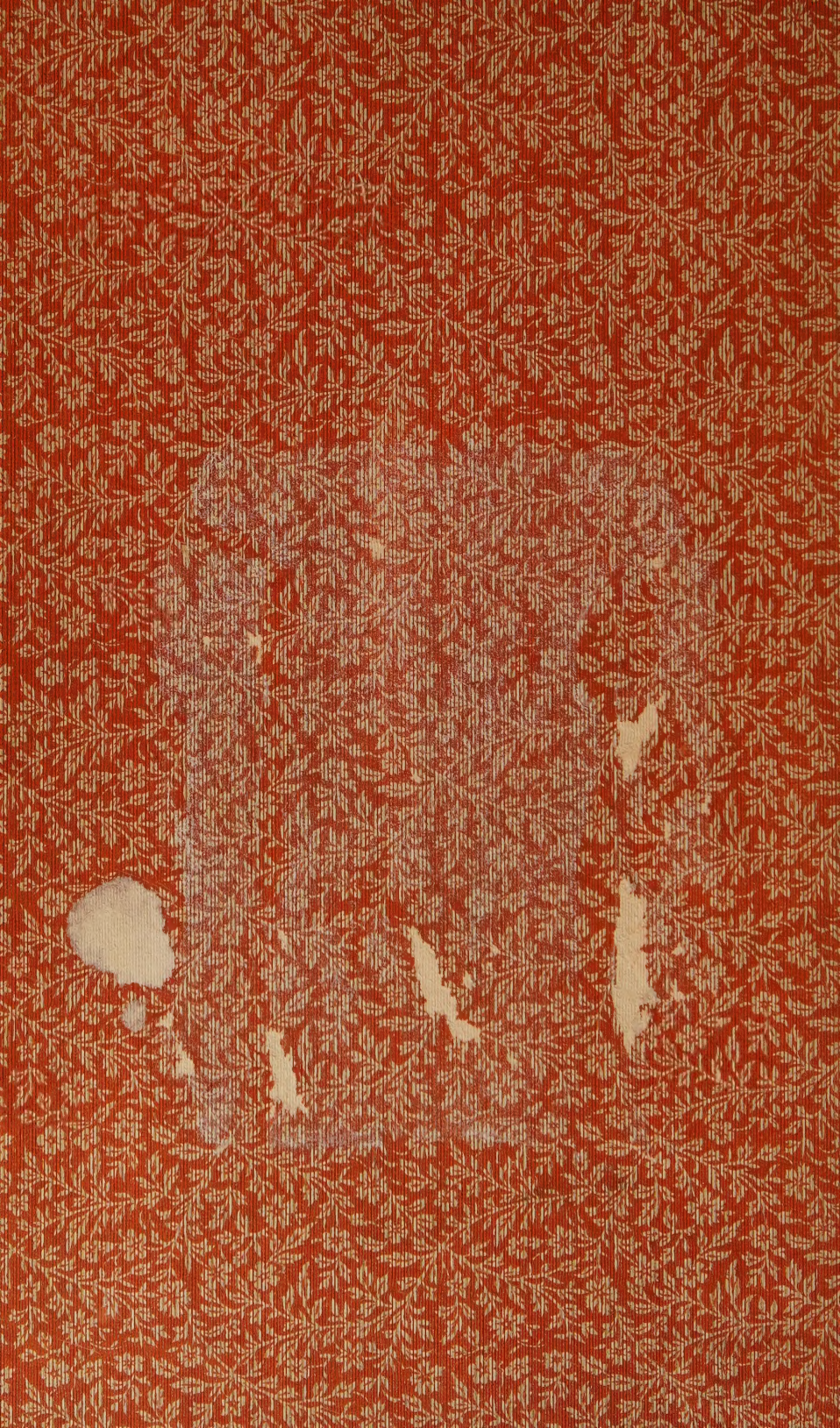








10,937

Clemens Brentanos Glaubwürdigkeit

in seinen

Emmerick - Aufzeichnungen

Untersuchung
über die Brentano-Emmerick-Frage
unter erstmaliger Benutzung der Tagebücher Brentanos

von

P. Winfried Hümpfner, O. E. S. A.

922.2
F54-5



Property of
CBF
Please return to
Graduate Theological
Union Library

Würzburg

St. Rita-Verlag und -Druckerei

1 9 2 3

Imprimatur.

Würzburg, den 22. September 1923.

Dr. Weidinger
vic. gen.

Imprimatur.

Würzburg, den 22. September 1923.

P. Clemens Fuhl
Ord. Er. S. Aug. Prior Provincialis.

Vorwort.

Die gegenwärtige Untersuchung wurde uns auferlegt im Interesse des Beatifikationsprozesses der Augustiner-Nonne Anna Katharina Emmerick. Mit dem Abschluß des bischöflichen Vorprozesses (proc. ordinarius) und der Uebersendung der Akten nach Rom, was im Jahre 1899 erfolgte, war der Punkt des kirchlichen Prozeßverfahrens erreicht, auf welchem die Frage erhoben wird, ob von dem Kandidaten der Beatifikation schriftliche Aufzeichnungen vorliegen, die vor der Eröffnung des sog. Apostolischen Prozesses über das Tugendleben des Betreffenden auf ihre Uebereinstimmung mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre zu prüfen wären. Nach dem Werke Papst Benedikts XIV. *De Servorum Dei Beatificatione* lib. II, cap. 26 gilt: „*Operum revidendorum (scil. ante signaturam causae) nomine comprehenduntur omnia, quae . . . ab ipsis servis Dei composita fuerunt . . . vel quae ab aliis quidem sunt scripto mandata, sed qui tamen fide digni sint ac testentur se scripsisse ea, quae ab ipsis Dei Servis propriis auribus acceperunt.*“ Im Falle Anna Katharinas kommen also die von Clemens Brentano aufgezeichneten angeblichen Mitteilungen derselben in Betracht, vorausgesetzt, daß Brentano als glaubwürdiger Zeuge angesehen werden muß. Wäre dies der Fall, dann müßten die von ihm überlieferten Visionen etc. geprüft und Anna Katharina für etwa darin befindliche Irrtümer verantwortlich gemacht werden, was gegebenenfalls die Fortführung des Prozesses unmöglich machen würde. Darnach ist die etwas ungenaue Bemerkung in Oehls Einleitung zu Bd. XIV, 2 von Schüddekopfs Ausgabe der Werke Cl. Brentanos

S. XXXIV Anm. 3, die auch von anderen übernommen wurde, zu korrigieren. Eine offizielle Entscheidung der Ritenkongregation liegt noch nicht vor. Die Unterlage für eine solche Entscheidung sollte eben die vorliegende Arbeit bilden.

Als Mitglied des Ordens, der den Beatifikations-Prozeß anstrengt, werde ich als Partei betrachtet und hatte mich infolgedessen der Beschränkung zu unterwerfen, die Tagebücher Brentanos wie überhaupt die Akten des Prozesses nur unter den Augen des Kanzlers der Kongregation zu benutzen, was eine große Zeitbeschränkung bedeutete und besonders beim Tagebuch Brentanos die nach der Natur der Arbeit so notwendige Uebersicht über das Ganze außerordentlich erschwerte. Ich habe deshalb auch darauf verzichtet, die Entstehungszeit der einzelnen Partien des Tgb.s noch genauer zu verfolgen als es in dieser Arbeit geschieht, wie ich auch sonst manche Frage, die mich gereizt hätte, für günstigere Arbeitsbedingungen liegen ließ. Mußte ich doch unter jenen Verhältnissen schon viel Zeit verlieren, um mir erst einmal zuverlässige Abschriften von den Quellen zu verschaffen, die abgesehen von Brent. uns über A. K. Aufschlüsse geben und bei dieser Untersuchung als fester Ausgangspunkt betrachtet werden mußten.

Es ist mir eine Genugtuung, der mir hiebei vom H. H. Generalassistent P. Ambrosius Schubert O. E. S. A. in liebenswürdigster Weise geleisteten Hilfe dankbar zu gedenken.

Besagte Umstände müssen es entschuldigen, wenn ich nicht in allen Fällen die Brentanotexte nach dem Tagebuch selbst anführe, sondern, wo mir dies für meine Beweisführung entbehrlich schien, auch nach den Veröffentlichungen Schmögers, obwohl dieser nicht immer zuverlässig ist und ich deshalb bei dem, was ich ohne weitere Bemerkung nach ihm zitiere, keine Verantwortung für vollständige Genauigkeit übernehme. Auch die einschlägige Literatur war mir nicht in dem Umfang erreichbar, wie es mir sonst wünschenswert erschienen hätte.

Wenn ich es wage, trotz der berührten Mängel die Arbeit, die ich wegen des praktischen Zweckes, dem sie

in erster Linie zu dienen hatte, eher als mir lieb war aus den Händen geben mußte, nun auch dem deutschen Publikum vorzulegen, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß sie vor allem in zweifacher Hinsicht Nutzen stiften mag. Zunächst wird sie viele Voreingenommenheit und ungerechte Urteile gegen Anna Kath. Emmerick gegenstandslos machen, insoweit dieselben allein in den Brentanoschen Sonderlichkeiten begründet waren, welche der Dichter in das Leben der Gottbegnadigten hineingebracht oder als Visionen derselben in die Welt gesetzt hat. Wir sind der festen Überzeugung, viele, die ihr bisher mißtrauisch und ablehnend gegenüberstanden, werden sich nun mit ihr aussöhnen, und auch ihre Verehrer werden sie viel besser verstehen lernen, wenn sie einmal das wirkliche Bild Anna Katharinas vor sich erstehen sehen, viel wahrer und natürlicher und lieblicher, nachdem es aus den Arabesken und Grotesken losgelöst ist, mit denen es Brentano umschlungen und verdeckt hat. In zweiter Linie haben wir das Vertrauen, daß die Brentano-Forschung einen lebhaften Impuls empfangen wird aus dieser Arbeit, welche die Grundfrage zu einem „der schwierigsten Probleme der Br.-Forschung“ untersucht. Man hat die zwei Emmerick-Bücher Brentanos, das Bittere Leiden und das Marienleben, in die Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen, d. h. als Eigentum desselben in Anspruch genommen. Nach dem Stand der bis dahin vorliegenden Untersuchungen hätte man wohl fragen können: wie weit denn mit Recht? Bei aller Bescheidenheit sind wir der Ansicht, daß eigentlich erst diese Untersuchung die Berechtigung jenes Vorgehens dartut. Denn wenn z. B. noch 1921 Lujo Brentano die Ansicht ausspricht, daß Clemens Br. in Dülmen „Schreiberdienste geleistet“ und sofort darnach schreibt: „Er hat unter dem Einfluß dessen, was er da innerlich erlebte, seine größte poetische Leistung vollbracht“, nämlich in dem Bittern Leiden, so liegt dazwischen ein weiter Weg, den die Forschung durchaus noch nicht in systematischer Weise durchlaufen hatte. Oder was bedeuten z. B. die wenigen Stellen, die Oehl im Marienleben als Interpolationen Brentanos vermutet, während er im übrigen darin nur

zusammenstückende Redaktionsarbeit des Dichters findet, für das Eigentumsrecht desselben auf das Buch als solche, wo doch dieses „Mosaik mit dem Anspruch auftritt eine getreue Wiedergabe Emmerick'scher Berichte zu sein“? Sicher bleibt es noch Aufgabe der deutschen Literarhistoriker, auf der Grundlage, die wir in dieser Arbeit zu bieten glauben, die Untersuchungen eines H. Stahl, W. Oehl, H. Cardauns und die vorliegende weiter fortzuführen, und dem Clemens Brentano noch weiter sein Eigentum zurückzugewinnen, dessen er sich formell selber begeben hat. Dann werden sie in der Gesamtausgabe seiner Werke die religiösen Schriften wohl noch um den einen oder andern Band bereichern und erst zu einem vollen Verständnis des Dichters, zumal in seiner Dülmener und Nach-Dülmener Periode, gelangen. Damit würden sie zugleich zu der weiteren praktischen Lösung des Emmerick-Problems beitragen, die natürlich mit unserer Arbeit durchaus noch nicht erreicht ist.

Wenn wir die Schreibung Emmerick adoptieren, obwohl die ganze Literatur die Form Emmerich aufweist, so geschieht es, weil wir keinen Grund erkennen, der zur Wahl der letzteren berechtigte. Anna Katharina selbst schrieb immer Emmerick, so schreibt das Taufbuch der Pfarrei den Namen des Vaters, so schreibt auch ihr studierender Neffe noch nach ihrem Tode seinen Namen. So schreiben endlich selbst Brentano, A. K. E.s Beichtvater Limberg, Dechant Overberg, ihr Arzt Dr. Wesener und andere Zeitgenossen.

Schließlich muß ich auch an dieser Stelle in ganz besonderer Weise meinem verehrten ehemaligen Lehrer, Herrn Universitätsprofessor und Geh. Regierungsrat Dr. Sebastian Merkle in Würzburg meinen herzlichsten Dank aussprechen, der dieser Arbeit ein so liebevolles Interesse entgegenbrachte, daß er, obwohl in der Vorbereitung einer wissenschaftlichen Reise stehend, die Korrektur mitlesen wollte. Er hat sich auch bereit erklärt, ihre Annahme als Inaugural-Dissertation zum Zwecke der Erlangung des theologischen Doktorgrades bei der hohen Fakultät der alma Julia-Maximiliana zu begutachten.

Möge denn diese Arbeit auch in der Öffentlichkeit eine gerechte, sachliche Würdigung finden und eben dadurch umsomehr beitragen zur endlichen Lösung einer ebenso interessanten als verwickelten und schwierigen Frage, wo nur unbeirrte, nüchterne Sachlichkeit zum Ziele führen kann.

Rom, am Feste der Mutter vom guten Rat 1923.

P. Winfried Hümpfner, O. E. S. A.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	I—V
Einleitung: Lebensskizze A. K. Emmericks — Cl. Brentanos religiöse Entwicklung — Brentano-Emmerick-Frage — Überblick über die Literatur — Gegenstand der vorliegenden Untersuchung	1
I. Kap. Die natürliche Eignung Brentanos zu treuer Berichterstattung	39
II. Kap. Zeugnisse über Brentanos Glaubwürdigkeit in den Emmerick-Aufzeichnungen	49
III. Kap. Entstehung des uns vorliegenden Tagebuchs Brentanos:	
1) Das angebliche Vorlesen und Korrigieren der Aufzeichnungen Brentanos in Dülmen	62
2) Bearbeitung des uns vorliegenden Tagebuchs nach dem Tode A. K. Emmericks	64
3) Beschreibung des Tagebuchs	69
4) Bearbeitung der Fasc. 2—4 von Bd. I im J. 1831/32.	73
5) Bearbeitung des Fasc. 1 von Bd. I kurz nach A. K. Emmericks Tod unter Benutzung des Tagebuchs Dr. Weseners	80
IV. Kap. Brieffiktionen Brentanos	90
V. Kap. Brentanos Abschrift von Weseners und Overbergs Tagebuch	113
VI. Kap. Verunechtung der Mitteilungen A. K. Emmericks durch Brentano bei der Bearbeitung des Tagebuchs für den Druck:	
1) Bitteres Leiden	141
2) Leben Jesu	144
3) Marienleben	151
VII. Kap. Quellennachweis für die angeblichen Visionen A. K. Emmericks	216
VIII. Kap. Dichterische Eigentümlichkeiten Brentanos in den sogenannten Emmerick-Visionen:	285

Inhaltsübersicht.

1) Bildlichkeit	286
2) Natursymbolik	318
3) (Evangelische) Parabeln	379
4) Selbstgesichte	408
5) Mißbrauch der Reliquienerkenntnis A. K. Emmericks	435
6) Handschriften-Motiv	487
7) Romantische Ironie und Anderes	503
IX. Kap. Die Prophezeiung als angebliche Lebensbestimmung A. K. Emmericks eine Fälschung — Tendenz Brentanos	534
Schluss: Ergebnis der Untersuchung — Zeugnisse und Tatsachen als Marksteine für die weitere kritische Behandlung der Brentano-Emmerick-Frage	568

Verzeichnis der Quellen und der häufiger zitierten Literatur.

Clemens Brentanos Gesammelte Schriften. Herausg. von Christian Brentano. 9 Bde. Frankfurt a. M. 1852—1855. Zitiert: Ges.-W.

- — Sämtliche Werke unter Mitwirkung von Heinz Amelung, Victor Michels, Julius Petersen, August Sauer, Erich Schmidt, Franz Schultz, Reinhold Steig herausg. von Carl Schüddekopf. München und Leipzig 1909—1914 (erschieden sind die Bde. IV, V, IX 2, X, XI, XII 1, XIII, XIV 1 und 2). Zitiert: Schüddek.

Bitteres Leiden (BL.) = Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen († 9. Febr. 1824) nebst dem Lebensumriß dieser Begnadigten, in Schüddek. XIV, 1: Clemens Brentano Religiöse Schriften I. Herausg. von Wilh. Oehl und Carl Schüddekopf. München und Leipzig 1912, S. 105—512.

Marienleben (ML.) = Leben der hl. Jungfrau Maria. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen († 9. Febr. 1824), in Schüddek. XIV, 2: Clemens Brentano Religiöse Schriften II. Herausg. von Wilh. Oehl. München und Leipzig 1913.

Leben Jesu (LJ.) = Das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich aufgeschrieben von Clemens Brentano. Mit einer Einleitung vom Herausgeber [K. E. Schmöger]. 3 Bde. Regensburg 1858/1860.

Brentano-Lujo, Clemens Brentanos Liebesleben. Frankfurt a. M. 1921.

Cardauns Hermann, Die Märchen Clemens Brentanos. 3. Vereinschrift der Görresgesellschaft für das Jahr 1895. Köln 1895. Zitiert: Cardauns, Märchen.

- — Clemens Brentano. Beiträge, namentlich zur Emmerich-Frage. 1. Vereinsschrift der Görresgesellschaft für das Jahr 1915. Köln 1915. Zitiert: Cardauns, Cl. Br.

- Cardauns Hermann, Aufzeichnungen und Briefe von Luise Hensel, in Frankfurter zeitgemäße Broschüren XXXV (Hamm 1916) S. 65—103. Zitiert: Cardauns, Aufz.
- — Erinnerungen Luise Hensels an Katharina Emmerich, in Hochland XIII, 2 (1916) S. 398—424. Zitiert: Cardauns, Erinnerungen.
- Diel Joh. Bapt., Clemens Brentano. Ein Lebensbild nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Ergänzt und herausg. von Wilh. Kreiten. 2 Bde. Freiburg i. B. 1877/78. Zitiert: Diel-Kreiten.
- Emmerich-Blätter. Studien zu den Visionen der gottseligen Anna Kath. Emmerich. Pro et contra. Herausg. von Pfr. Matthäus Schwägler in Dürmentingen, Wrttbg. 5 Jahrgänge 1908—1914. Zitiert: EBl.
- Nießen Joh., A. K. Emmerichs Charismen und Gesichte. Trier 1918.
- Positio=(Causa) Monasterien. Beatificationis et Canonizationis Servae Dei Annae Catharinae Emmerich Monialis Professae Ordinis Eremitarum S. Augustini. Positio super scriptis. Romae 1916.
- Richen Laurenz, Die „Gesichte“ der gottseligen A. K. Emmerich, in Kölner Pastoralblatt 1922 Sp. 68—78; 88—97.
- Rieks J., Emmerich-Brentano. Heiligsprechung der stigmatisierten Augustiner-Nonne A. K. Emmerich und deren Fünftes Evangelium nach Clemens Brentano. Leipzig 1904.
- Schellberg Wilh., Clemens Brentano. Forschungen und Ausgaben gewürdigt, in Hochland XIII, 2 (1916) S. 475—494. Zitiert: Schellberg, Forschungen.
- — , Clemens Brentano.² M.-Gladbach 1922. Zitiert: Schellberg, Biogr.
- — , Untersuchung des Märchens „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ und des „Tagebuchs der Ahnfrau“ von Clemens Brentano. Inaugural-Dissertation der Universität Münster i. W. 1903. Zitiert: Schellberg, Untersuchung.
- Schmöger K. E., Das Leben der gottseligen A. K. Emmerich. 2 Bde. Freiburg i. B. 1867/70. Zitiert: Schmöger.
- Stahl Hans, P. Martin von Cochem und das „Leben Christi“. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Volksliteratur. Bonn 1909.
- Walzel Oskar, Deutsche Romantik.⁴ 2 Bde. Leipzig 1918, in „Aus Natur und Geisteswelt“ 232/233.

Berichtigungen.

Seite	Zeile	
26	5	v. u. statt 1809 l. 1908.
118	1	v. o. Bd. zu tilgen.
144	6	v. u. statt 1923 l. 1823.
159	1	v. o. statt 226 l. 236.
159	10	v. o. statt mahnend l. wachend.
163	8	v. o. statt BL. l. ML.
166	12	v. o. statt des l. das.
266 u. 267		verschossen.
270 u. 271		verschossen.

Einleitung.

Anna Katharina Emmerick, die Tochter armer und frommer Landleute, wurde am 8. September 1774 in der Bauernschaft Flamske bei Coesfeld geboren. Nach einer in zarter Kindesunschuld und jungfräulicher Reinheit verlebten Jugend war sie trotz unzähliger Schwierigkeiten in einem Alter von 28 Jahren in das Kloster der Augustinerinnen zu Dülmen eingetreten. Bereits vor dem Eintritt in den Ordensstand war die demütige Jungfrau wunderbarer Gnadengaben von Gott gewürdigt worden; war aber trotzdem eine schlichte Bäuerin geblieben, die ihre Haus- und Feldarbeiten so fleißig verrichtete wie die erste beste Magd. Von krankhafter Phantasie oder eingebildeter Prätension war keine Spur. Auch hatte sie Sorge getragen alles, was Außergewöhnliches in und an ihr vorging, möglichst geheim zu halten. Etwa in ihrem 24. Jahre, vier Jahre vor ihrer Einkleidung als Novizin, ward sie vom Herrn der besonderen Gnade des sinnlichen, körperlichen und sichtbaren Mitleidens der Schmerzen seines heiligen Hauptes theilhaftig gemacht. Im Kloster war ihre Lage mannigfach mühselig. Nur notgedrungen hatte man das mittellose Mädchen aufgenommen, und das ließ man sie fühlen. Da sie zudem hier ihren Zustand nicht mehr wie früher unter einfältigen Landleuten verbergen konnte, andererseits ihre Mitschwestern keineswegs das rechte Verständniß dafür hatten und der geistlichen Eifersucht nur allzu zugänglich waren, ging es für die Begnadigte nicht ohne mannigfachen Verdacht und böswillige Andeutungen ab. Als im Dezember 1811 das Kloster aufgehoben wurde, sah sich A. K. verlassen, arm und krank aufs Neue in die Welt hinausgestoßen. Aber sie fuhr fort ihr gottinniges, der Welt unbekanntes Dulderleben in starkem Gottvertrauen zu leben. Ihre Gebetsentzückungen und der Verkehr ihrer Seele mit einer anderen Welt nahmen bei der größeren

ausdrücklichen Wunsch ihrer geistlichen Obern angenommen hatte, mußte ihm seine „Uebertreibung“ verweisen, indem er sofort auf die Kniee sank und ihre Hand zu küssen verlangte. Allein er fand große Ähnlichkeit in den Erscheinungen der Kranken mit den magnetischen Erscheinungen, welche damals das allgemeine Interesse in Anspruch nahmen¹⁾. Er brachte seine Ansichten vom Magnetismus beim Arzt und beim Beichtvater der Kranken zur Herrschaft und wollte sie auch dieser selbst aufdrängen; er veranlaßte magnetische Versuche mit derselben. Endlich verließ er Dülmen, wo nicht überzeugt von der Uebernatürlichkeit der außerordentlichen Erscheinungen, so doch wenigstens gerührt und begeistert von der heiligen Geduld und der unschuldigen Demut der Begnadigten. Auch die Kranke selbst hatte ihn schätzen gelernt wegen seines Eifers und seiner Ansichten. Die Zeit in Dülmen hatte ihm in geistlicher Beziehung reiche Frucht getragen. Solchen Segens wollte er auch seinen Bruder Clemens theilhaftig machen und redete ihm deshalb eifrig zu einem Besuch in Dülmen zu²⁾.

Dieser Clemens Brentano interessiert uns hier vor allem, da ja eigentlich er den Gegenstand dieser Arbeit

¹⁾ Clemens Br. macht in seiner Abschrift des Tgbs. Weseners zum 2. Mai 1817, wo er Christians Definition vom Magnetismus anführt, folgende interessante Anmerkung: „Herr Christian Br. hatte seinen verlorenen religiösen Glauben durch eigene Erfahrung aus dem Magnetismus, an welchen er auch nicht geglaubt hatte, plötzlich und mit überwältigender Stärke wieder erwachen sehen, er fühlte im Magnetismus einen Parallelismus physischer Heilungsweise mit der Heilungsweise in der katholischen Kirche. Seine oben gegebene Definition des Magnetismus beweist dies hinlänglich.“ Später fügt er noch bei: „H. Christian B. aber hat das Interesse an jenen magnetischen Ansichten, als den Glauben und die Wahrheit gefährdend, fallen lassen, und hat dem katholisch-kirchlichen Glauben ausschließlich sich hingegeben.“ Christian schreibt nach seinem Aufenthalt in Dülmen 1817 an Ringseis, daß er drei Monate lang die Emmerick studiert habe und dadurch ganz neu in seinem Glauben gestärkt worden sei (Emmerich-Blätter 131). — Die Definition, welche Christian vom Magnetismus gibt, deckt sich mit der von Dr. Baehrens in „Der animalische Magnetismus und die durch ihn bewirkten Kuren.“ Elberfeld-Leipzig 1816, S. 9.

²⁾ Wir folgten größtenteils der gedrängten Darstellung von Diel-Kreiten II, 120—125.

bildet. Deshalb wollen wir hier kurz seinen Lebensgang und besonders seine religiös-sittliche Entwicklung schildern. Er ist am 9. September 1778¹⁾ geboren. Seine Erziehung in den bedeutungsvollsten Jahren (vom 6.—12.) lag ganz in den Händen seiner Tante, der Frau von Möhn. Diese Frau hatte selbst keine geordnete religiöse Erziehung genossen und war nun in einer ganz unglücklichen Ehe mit einem reichen, aber seelisch rohen und ungebildeten Manne verheiratet. „Das Herz durfte dieser Tante nicht aufgehen, sie mußte mit der Form alles bekämpfen, und so ist ihr auch nur die Form im Umgang mit Menschen geblieben“²⁾. Unter dieser strengen, lieblosen Zucht „erwachte in ihm ein neckischer Spottgeist, der sich durch beißenden Witz für die erduldeten Plackereien zu rächen wußte. . . . So gewöhnte er sich allmählich daran, den Stachel des Spottes dort fühlen zu lassen, wo er . . . sich auf andere Weise nicht rächen zu können glaubte. . . Und was noch schlimmer war, die Achtung gegen die Kirche und ihre Diener wurde im Hause der Tante Möhn tatsächlich und wirksam untergraben“³⁾. Außer mehrjährigen Versuchen, sich in den Kaufmannsberuf seines Vaters hineinzugewöhnen, besuchte er 2 Jahre das Gymnasium zu Koblenz, das vom ungläubigen Zeitgeist beherrscht war, und erhielt ein Jahr Privatunterricht in Bonn. Endlich im Jahre 1797 widmete er sich endgültig dem Universitätsstudium. Allein „aus der Beschäftigung mit der Wissenschaft wurde nicht viel: dazu war seine Vorbildung zu ungenügend, seine Phantasie zu stark und sein Widerwille gegen alles philosophische Denken zu heftig“⁴⁾. Sein Studium beschränkte sich hauptsächlich auf Kunst und Literatur. Schließlich gab er sich ganz seiner dichterischen Muse hin.

Das praktische religiöse Leben des Knaben und Jünglings scheint nie über das Äußerliche, was der gute

1) Vgl. dazu Cardauns, Cl. Br. S. 7. Vgl. unten.

2) Vgl. „Frühlingskranz“ bei Diel-Kreiten I, 19.

3) Diel-Kreiten I, 21.

4) Schellberg, Biogr. S. 28.

Ton doch auch damals forderte, hinausgegangen zu sein. Er selbst schildert 1836 seine religiöse Entwicklung kurz, indem er schreibt, daß er „zu früh einfach katholischer Sitte entwöhnt, ohne Segen, durch allerlei Erziehungsmethoden der Scheinwisserei und Schönfühlerei überliefert, endlich durch das Babylon des Geschmacks ohne Glauben hinirrte und in Norddeutschland außer der Kirche ohne Steuer und Mast wie Robinson auf einer Sandbank gestrandet sei“¹⁾. Kurz vor seinem Ende schreibt er an seine Nichte, sprechend von der „großen Anlage zur Güte und Liebe, Teilnahme, Hingabe an das Rechte und Wahre“, die er in seiner ganzen Familie und allen Geschwistern, sogar in seinem Herzen gefühlt: „O, wie hätten wir wohl heilend und heilig werden können, wir hatten wohl alles dazu, und was ist aus uns geworden?“ Er vergleicht dann diese Anlagen mit kostbaren Mineralien, Kristallen und Erzstufen und fährt fort: „Der Grund der Zerstörung lag darin, daß man alle die köstlichen Gotteserzstufen nicht mit religiöser Andacht und Weihung umgeben und vor der gegenseitigen Zerstörung bewahrt hatte. O mein Kind! wir hatten nichts genährt als die Phantasie und sie hatte uns teils wieder aufgefressen“²⁾.

Wir verstehen so, daß es auf sittlichem Gebiet zu schweren Entgleisungen kommen mußte. In Jena traf er 1798 mit der 8 Jahre älteren Frau des Professors Mereau zusammen und erglühte sofort in Liebe zu ihr. Es knüpfte sich noch im selben Jahre eine Korrespondenz an; am 21. Juli 1801 ließ sich Sophie Mereau von ihrem Manne scheiden; im Jahre 1803 verstand sie sich dazu Brentanos Geliebte zu werden, wollte aber von einer Ehe nichts wissen. Erst als sie sich Mutter fühlte, war sie zur Eheschließung bereit. Auch Brentano war „eine Eheschließung

¹⁾ Ges. W. IX, 348. — Am 10. März 1842 schreibt er: „Mein Paß ist ausgestellt in der heiligen Taufe nach dem himmlischen Jerusalem; aber auf allen Stationen gegen Babylon zu ist er visiert.“ Ebenda S. 418.

²⁾ Ges. W. IX, 423.

an sich vollkommen gleichgültig, durch keinerlei religiöse oder moralische Bedenken nahegelegt, sondern nur eine Zweckmäßigkeitsmaßregel; es ist ja nur der Nachrede wegen.“ So ließen sie sich am 29. November 1803 in der lutherischen Kirche zu Marburg trauen. Den Briefwechsel mit dieser Frau findet Cardauns¹⁾ voll von „leichtfertigen, extravaganten, sinnlichen, selbst blasphemischen Wendungen“; in den Briefen nach der Eheschließung spielt das Mißtrauen in die eheliche Treue seiner Frau eine große Rolle. In die Zeit vor der Ehe mit Sophie Mereau fallen noch einige andere Liebesverhältnisse. Von einem Liebesbrief an das protestantische Stiftsfräulein Karoline v. Günderode aus den Jahren 1802/03 z. B. sagt Cardauns, daß er „nur als direkt unzüchtig bezeichnet werden kann“, ein „bacchantisch tobender Erguß, ein Zeugnis von dem, was ihm damals als Liebe gelten mochte“. Eine Freundin dieser Dame warnt sie denn auch vor Br., „diesem ungetreuen Schiffe. . . Du bist sein neues Spielwerk, womit er den langweiligen Genius seiner Ehe beschwört“²⁾. Schon am 30. Oktober 1806 ist dem Dichter seine Frau bei der Geburt des dritten Kindes gestorben, nachdem ihr die beiden ersten Kinder im Tode vorausgegangen. Eine kirchliche Sanierung dieser Ehe hat nie stattgefunden. Professor Mereau überlebte seine geschiedene Frau um viele Jahre³⁾. Mit Recht sagt Cardauns: Die von Diel-Kreiten behauptete Sanierung „findet auch in Br.s kirchlichem Verhalten vor und nach der angeblichen Bekehrung keinen Anhalt. Ein Jahr nach der angeblichen kirchlichen Trauung steht er wieder am Traualtar (20. August 1807); diesmal mit einem Mädchen katholischer Herkunft⁴⁾ und in einer katholischen Kirche, was aber schreibt er nach der Heirat an Arnim? „Ich wurde in Fritzlar von einem katholischen Priester, nachdem ich gebeichtet und kommuniziert, getraut. Die ganze Handlung war so läppisch, so elend, die Kirche schien

¹⁾ Cl. Br. S. 20.

²⁾ Cardauns, Cl. Br. S. 27.

³⁾ Vgl. Cardauns, Cl. Br. S. 24—26.

⁴⁾ Auguste Busmann selbst jedoch war protestantisch.

über mir hereinzubrechen, und eine innere Trauer vernichtete mich, daß ich ohne Würde, ohne Rührung drei Sakramente empfang; Gott verzeihe mir meine Schuld.' Ein tieftrauriges Geständnis, wenn auch ein Zeichen, daß er noch nicht jedes Gefühl für das Heilige verloren hatte¹⁾. Einige Tage später schleuderte diese Frau den Ehering zum Fenster hinaus; 1809 entflohr ihr Br.; 1811 ließ man die Ehescheidung durchführen und 1816 ging sie eine andere Ehe ein; 1832 endete sie durch Selbstmord. Wenn man die 17jährige Frau als „unheilbar exzentrisch“, als „ein armes hysterisches Weib“ schildern hört, denkt man unwillkürlich an das Gesetz der Elektrizitätslehre, daß gleichnamige Pole sich abstoßen²⁾.

Von den Jahren des Zusammenlebens mit dieser Frau (1808/09) sagt Br.s Freund Ringseis: „Clemens war damals ganz ungläubig.“ Br. selbst sagte später bei einer gelegentlichen Erinnerung an seinen damaligen Aufenthalt in Landshut: „Gehen Sie mit Ihrem Landshut, da bin ich zum Ungläubigen geworden!“ In der Tat erfahren wir, daß Clemens bei Erörterung religiöser Fragen „heftig disputierte“ und „den katholischen Freunden gegenüber stets den Widersacher spielte“³⁾.

Nach der endgültigen Trennung von seiner schrecklichen Frau scheint dann Clemens in sittlicher Hinsicht geraume Zeit allen Halt verloren zu haben⁴⁾. Er lebte

1) Cardauns, Cl. Br. S. 26, wo irrtümlich, „die Sakramente“ statt „drei S.“ gedruckt ist.

2) Sein Freund Görres nennt Br. in einem Brief vom 25. Nov. 1806 einen „überschwänglichen Dilettanten“: „Da ist denn immer Hypersthenie auf der einen und Asthenie auf der andern Seite“ (Sepp, Görres und seine Zeitgenossen, Nördlingen 1877, S. 82).

3) Diel-Kreiten I, 271. Diese Autoren finden die Erklärung in Brentanos Charakter. „Clemens liebte den Widerspruch und dann erst recht, wenn es den Anschein hatte, als wolle man ihn beeinflussen.“

4) So P. Alois Stockmann in der Besprechung des Buches „Clemens Brentanos Liebesleben. Eine Ansicht von Lujo Brentano, Frankfurt 1921“ in Stimmen der Zeit, Bd. 103 (1922) S. 314—316. L. Br. schreibt S. 194: „Im Gefühl, allenthalben zurückgestoßen zu sein, hat er dann in recht niederen Sphären Trost gesucht, bis der Ekel daran sein ihm nie ganz verlorenes religiöses Gefühl zu neuem Leben brachte.“

längere Zeit in Berlin, wo er Vorlesungen bei protestantischen Theologen an der Universität hörte, dann in Bukowan bei Prag und in Prag selbst¹⁾, schließlich in Wien. Im Juli 1814 siedelte er endlich für längere Zeit nach Berlin über. „Seine Umgebung, seine Verwandten und Freunde gehörten zum größten Teile dem Protestantismus, und was für den schwankenden Dichter das Schlimmste war, meistens sogar der frömeren Richtung an. Durch ihren Umgang, ihre Reden und Sitten gewann Clemens immer mehr Achtung vor der Sekte selbst. . . Er begann daher sich in theosophische und mystische Werke zu vertiefen. . . Saint-Martin, Böhme, Swedenborg und besonders Joh. Arndt wurden seine Lieblingslektüre“²⁾.

Auch hier in Berlin traf ihn sein Freund Ringseis, und der erzählt uns: „Wir stritten oft auf das lebhafteste, ich für, er wider den Glauben, und in seiner Unruhe warf er einst, halb scherzend, halb zornig einen Band Stolberg an die Wand.“ Wohl auf Einwirkung des Freundes „las er nun neben den theosophischen Mystikern fleißig die Nachfolge Christi, wenn auch leider noch immer bloß vom ästhetisch-philosophischen Standpunkt aus“³⁾.

Um diese Zeit (Sommer 1815) geschah es, daß Br. eines Tages zu seiner Schwester kam und sagte: „Ich werde protestantisch!“ Seine Geschäfte führten ihn „in das Haus einer vornehmen protestantischen Familie. Der echt pietistische Geist und die Hermes'sche Richtung⁴⁾, welche

¹⁾ Hier frischte Brentano auch die Beziehungen zu der Berliner Jüdin Rachel Levi wieder auf. Die Briefe an sie zeigen in einer uns unangänglich erscheinenden Verwendung der Hl. Schrift, daß auch diese ihm anscheinend nur als Nahrung für seine Phantasie diene. Einen langen Brief vom 14. Aug. 1813 schließt er mit: „Dominus vobiscum et cum spiritu tuo. Ite missa est. Behalten Sie mich lieb.“

²⁾ Diel-Kreiten II, 5f.

³⁾ Vgl. Diel-Kreiten II, 5—7.

⁴⁾ Febr. 1816 noch schreibt Br.: „Die Welt ist so verwirrt, ein jeder ruft: Hier, hier ist der rechte Weg! und darüber komme ich zu nichts. So gehe ich aus Scheu, mich ganz von der katholischen Kirche zu trennen, nicht zu dem trefflichen Hermes, dessen Kirche mir zuerst im Leben den Eindruck einer Gemeinde gemacht, und wo nichts mich stört und alles anzieht, und dennoch bleibt mir in unserer Kirche gar nichts, was mich recht innerlich verbindet.“ Ges. W. VIII, 183.

hier herrschte, gefiel dem gefühlvollen Dichter und übte einen tiefen Einfluß auf seine religiöse Untentschlossenheit. In diesem Hause war alles so ruhig, fromm und liebevoll . . . Sollte er nicht um die Hand der einen der beiden Töchter des Hauses anhalten, und endlich einmal ein sicheres friedliches Heim gründen?“ Das war der Gedanke des Dichters, und er hätte demselben seinen Glauben geopfert. Nun, seine Schwester fand die rechten Worte; so ging die Versuchung vorüber¹⁾.

Im Oktober des Jahres 1816 lernte der Dichter die 18 jährige Tochter eines bereits verstorbenen protestantischen Pfarrers, die Dichterin Luise Hensel kennen. Sofort faßte er eine heftige Liebe zu ihr. Diese schreibt: „Es war mir lieb, daß er sich mir gleich freundlich näherte, weil ich von ihm Aufschluß über seine Kirche hoffte. Ich bemerkte aber schon beim zweiten Begegnen in einer Gesellschaft, daß er weiter von der Kirche war als ich. Denn ich ahnte wenigstens die Wahrheit in ihr und sehnte mich danach“²⁾. In der Tat, als Br. ihr sein ganzes Elend und seine innere Zerrissenheit klagte, sagte sie ihm: „Was hilft es, daß Sie einem jungen Mädchen das sagen? Sie sind so glücklich die Beichte zu haben, Sie sind Katholik: sagen Sie Ihrem Beichtvater, was Sie drückt³⁾. Allein so weit war Br. noch nicht. Im Gegenteil; er riet Luise Hensel: „Werden Sie lieber eine protestantische Magd, als katholisch.“ Da diese nämlich wiederholt seine Heiratsanträge zurückwies, und eben jetzt die Nachricht kam, daß seine geschiedene Frau wieder geheiratet habe, raisonnerte der Dichter: „Meine Frau kann heiraten, weil sie protestantisch ist, und ich nicht, weil ich katholisch bin.“ Luise Hensel „ahnte, Br. rede nur deshalb gegen ihre Bekehrung, weil er sie dann eher heiraten zu können hoffte, falls er selbst protestantisch würde“⁴⁾. Sie erklärte ihm deshalb neuerdings, daß sie weder jetzt noch sonst, weder ihn noch irgend einen andern heiraten werde, und daß dies ihr

¹⁾ Vgl. Diel-Kreiten II, 20 f.

²⁾ Cardauns, Aufz. S. 68.

³⁾ Diel-Kreiten II, 66.

⁴⁾ a. a. O. 71 f.

wohlüberlegter, fester Entschluß sei. Er durfte sie neun Tage nicht besuchen, wonach er merklich gealtert wieder kam. Nur schwer und allmählich konnte er sich hineinfinden, auf den Besitz Luisens verzichten zu müssen; er wacht nun eifersüchtig, daß sie ja keinem andern ihr Herz öffnen möge¹⁾.

Bezüglich der leidenschaftlichen Briefe und Lieder Brentanos an Luise Hensel sagt Diel-Kreiten²⁾: „Es ist eigentlich eine traurige, beängstigende Lesung, wenn man die vielen Seiten aufgeregtester Leidenschaft, oft an das Ueberschwängliche streifender Phantastik, jener ungesunden Verquickung des religiösen und erotischen Momentes durchgehen muß, und das Alter des Dichters dabei bedenkt, das nicht mehr zu jenen jugendlich aufbrausenden Ergüssen zu passen scheint.“ „Jetzt war das wahrhaft religiöse Element in den Gefühlen Brentanos leider zu stark überwuchert von der irdischen Liebe“³⁾. Er wäre deshalb abermals imstande gewesen, seinen Glauben der Liebe zu opfern.

Merkwürdig: nach der endgültigen Zurückweisung seiner Heiratsanträge gelingt der geliebten Freundin bald, was weder dem Einfluß der Freunde noch dem Sailers gelungen war, nämlich den Dichter zum Beichtstuhl und zu seiner Kirche zurückzuführen⁴⁾. Sie selbst schreibt: „Brentano suchte die katholische Richtung seiner Freundin zu bekämpfen, ward aber bald selbst ganz davon ergriffen und arbeitete in den ersten Monaten des Jahres 1817 eine tiefe, klare, sein ganzes Leben umfassende Beichte aus. . . Er ging nun als entschiedener frommer Katholik seinen dornenvollen Lebensweg“⁵⁾.

Wir glauben derselben Zeugin gerne, wenn sie sagt: „Brentano hatte eigentlich keinen Teil (an meiner Conversion),

¹⁾ Vgl. unten im Kap. VIII.

²⁾ a. a. O. II, 70.

³⁾ a. a. O. 68.

⁴⁾ Auch Lujo Brentano, S. 198 schreibt: „Die neue Liebe hat dann die Rückkehr des Clemens zum katholischen Glauben, in der er schon vorher begriffen war, beschleunigt.“

⁵⁾ Cardauns, Aufz. S. 72.

denn es kam mir auf das Dogma an, ihm mehr auf das Poetische der Kirche.“ Oder an anderer Stelle: „dieser hatte mehr Sinn für die poetische Seite der Kirche und alles Dogmatische ward ihm leicht langweilig und trocken“¹⁾. Der ganze Gang seiner Bekehrung zeigt es zu deutlich, wie das Gefühl bei ihm die Führung hatte.

Anscheinend als Reaktion auf jene Versuchung: „Ich werde protestantisch!“ hat Br. im Herbst 1815 dem Professor Sailer seinen Seelenzustand dargelegt. Dieser Brief ist uns nicht erhalten, aber ein anderer, nur ganz kurz danach an seinen Freund Ringseis gerichteter, bietet uns genügsamen Ersatz dafür. Es stimmt die Antwort Sailers auch ganz dazu. Letztgenannter Brief zeigt uns, wie weit Br. insbesondere vom katholischen Christentum entfernt ist. Wir setzen einige Stellen hierher²⁾. „Ganz aufrichtig zu sein, habe ich nie recht herzlich gebetet, als da ich gar nichts von Religion wußte. Da ich in der Jugend die Formen des katholischen Kultus mitmachte, habe ich dann und wann, aber bei Gott nicht anders als ein Götzendiener gebetet. Da ich keine Form mehr mitmachte, ja, die die katholischen Formen mir so fremd und so unverständlich und unangenehm wurden als die Synagoge — ich übertreibe nicht —, hatte ich häufig tiefe, innere, aber ganz unformelle Erhebungen zu Gott, diese sind die liebsten Momente meines geistigen Lebens . . . Daß ich nicht glücklich bin, fühle ich, aber ich fühle auch, daß, wenn ich mich z. B. um eine gänzliche innere Ruhe im katholischen Christentum bemühen will, ich in eine solche Quälerei und Verwirrung hineingerate als zuvor . . . Unsere Form für die Lehre Jesu will an mir nicht wirken, wie der gestirnte Himmel oder das aufgehende Licht oder ein Wehen der Luft oder mein Gefühl, daß ich lebe; diese Gefühle rühren mich, erschüttern mich und bewegen mich zum Guten, zu Gott . . . Welcher Riesenschritt gehört dazu den edlen, einfachen, unwiderstehlichen, ewig wahren göttlichen Geist im Neuen Testament

¹⁾ Rosenthal, Convertitenbilder² I (1871), S. 336.

²⁾ Der ganze Brief ist gedruckt in Ges. W. VIII, 177—187.

und die jetzige katholische Kirche in ihrer Formalität zu kombinieren! Ich kann nicht damit fertig werden . . . Welche Schlucht zwischen dem Abendmahl des Herrn und der Hostie in unserer Monstranz! Unendliche blutige Kriege, Sünde und menschliche Verzweiflung, gänzliche Trennung der Meinungen, unabsehbare Greuel liegen dazwischen. Und wer hat gesiegt? Stehen sie nicht alle? Und wo zeigt sich der Geist Gottes lebendiger? . . . wo? wo? Das mag jeder fühlen, wie er kann. Wer mir sagt: die Katholiken seien die Rechten, den frage ich: Warum mußte ihnen die Bibel genommen werden, damit sie Katholiken blieben? Wer der Rechte ist, das ist Jesus; er allein ist der Mittler, zwischen ihm und den Menschen aber ist keiner . . . Die magische Fortpflanzung des Geistes Gottes durch Auflegung der Hände kann nie mehr sein, als die Erteilung der poetischen Kraft durch die Krönung eines poeta caesareus laureatus¹⁾. Jesus macht Heilige und Priester, aber er hat keine Vorliebe für die römischen Heiligen und Priester. Warum kann kein Weib die Sakramente erteilen?“ usw.

Er schreibt da zwar auch: „Am lebendigsten fühle ich . . . einen Wendepunkt in meinem Innern nahen, weil mich alle Künste und Strebungen, die ihr Centrum mit Bewußtsein im zeitlichen Leben haben, nicht in hohem Grade mehr interessieren“; aber wir sahen, wie schnell er bereit war, das Centrum seiner Strebungen wieder ins zeitliche Leben zu verlegen, als ihm kurz darauf Luise Hensel begegnete. Da hätte er, wäre es auf ihn allein angekommen, eine Wendung zum Schlimmeren statt zum Besseren genommen. In demselben Brief hatte er geschrieben: „Ich fühle durch und durch, daß mir religiös nicht zu helfen ist, als durch Anschließen an einen Menschen, dem ich unbedingt vertraue und den ich innigst liebe, und daß ich dann meinen eigenen Willen aufgebe und ihm gänzlich folge wie ein Knecht.

¹⁾ Dies schreibt Br. mit unmittelbarem Bezug auf die Beicht, welche die Priesterweihe d. h. die Handauflegung voraussetzt; und doch hatte er schon bei Sailer angefragt, ob er seine Beichte nicht schriftlich ablegen und der Freund ihm auf demselben Wege die Losprechung schicken könne (Diel-Kreiten II, 30).

Das gänzliche Unterwerfen unter einen geistlichen Obern entspräche meiner Natur allein, dieser müßte mich an sich bannen durch die göttliche Atmosphäre der Unschuld und Frömmigkeit und mich leiten wie einen freiwillig Blinden, denn mir selbst kann ich nicht trauen.“ Als Brentano dies schrieb, dachte er wohl selbst an Sailer, der ihm richtig die Hauptschwierigkeit in seiner „Imagination und seinem, wo nicht zur Imagination gewordenen, doch seiner Imagination und seinem Herzen unbewußt dienenden Verstand“ gezeigt, welche in den äußeren Formen der Kirche „einen unendlichen Tummelplatz finden, der für ihn ein Marterplatz wird, ohne dem Martyrer den Siegeskranz einzubringen“¹⁾. Allein in Wirklichkeit hat Br. dann Luise Hensel diese unbedingte Führung eingeräumt und ist so mit ihr zur Kirche bezw. zum katholischen Leben zurückgekehrt²⁾.

Zu unserer Ansicht von der unbedingten Vorherrschaft des Gefühls in der religiösen Entwicklung Br.s kommt auch sein Neffe Lujo Brentano³⁾, der seine Ansicht in die Worte faßt: „So hat Clemens (mit seiner Bekehrung) da geendet, wo er als Romantiker enden mußte. Nach dem romantischen Bekenntnis waren religiöses Empfinden und Liebe nur Ausfluß derselben Triebe. Sein Leben war, wie wir

¹⁾ Diel-Kreiten II, 33. — So spricht denn auch Diel-Kreiten (II, 23) von seinem „Herzen, das nur mit dem Gefühle dachte und urteilte“.

²⁾ Vgl. Diel-Kreiten II, 67. Br. spricht das deutlich aus in seinem im Spätherbst 1816 entstandenen Gedicht „An den Engel in der Wüste“ d. h. L. Hensel. Dem in der Wüste verschmachtenden Pilger erscheint endlich der Engel: „Da kniete ich still vor ihm nieder — Da legt' er sein tauig Gefieder — Mir kühl um das glühende Haupt — Und sang mir die Pilgerlieder: Da hab ich geliebt und geglaubt.“ Den Kommentar dazu gibt er selbst in einem Briefe vom 3. Dez. 1818, wo er in Bezug auf eine Anzahl von Liedern L. Hensels schreibt: „Diese Lieder haben zuerst die Rinde über meinem Herzen gebrochen, durch sie bin ich in Tränen zerflossen, und so sind sie mir in ihrer Wahrheit und Einfalt das Heiligste geworden, was mir im Leben aus menschlichen Quellen zugeströmt.“ Ges. W. VIII, 238.

³⁾ a. a. O. S. 203. — Ebenda S. 173 schreibt der Verfasser: „... er (Clemens) ist ein von Natur sehr sinnlicher Mensch gewesen. Die Romantik war ihm nicht nur dichterische Auffassung, sie steckte

gesehen, nur ein ewiges Sehnen nach einer in der Liebe zu ihm aufgehenden Frau, in deren Liebe er seinerseits aufginge. Sein Suchen nach diesem Ideal in der Wirklichkeit ist die Ursache seines durch sein ganzes Leben sich hinziehenden Unglücksgefühls gewesen. Naturgemäß mußte er da enden, wo er eine Verwirklichung seines Sehnsens nur im Jenseits, also im Diesseits auch keine Enttäuschung erleben konnte“.

Wir verstehen aber auch aus dieser Entwicklung und aus diesem sich blind führen lassen durchs Gefühl, daß dieser Mann leicht ins Gegenteil umschlagen konnte und nie vor Uebertreibungen und Unklarheiten sicher war¹⁾. Wir haben im oben angeführten Brief vom Febr. 1816 gesehen, wie ihm „die jetzige Kirche in ihrer Formalität“ ein Stein des Anstoßes ist; etwa 20 Jahre später ruft er dem kath. Theologieprofessor Haneberg gegenüber aus: „Ein Tropfen Weihwasser ist mir lieber als alle Episteln des heil. Paulus.“ Wenn wir es auf unwesentliche Sachen, auf äußere Formen der katholischen Andacht beschränken,

ihm im Blut, sie war ihm Weltanschauung und Lebensrichtung; und nichts was seinem innersten Menschen mehr entsprochen hätte als jene Worte, die er seiner genial erotischen Gräfin . . . im Godwi II, 366ff in den Mund legt: „Der sinnliche Mensch werde erbärmlich, wenn er, wie man es nennt, tugendhaft würde, denn er übe dann Tugenden, die von seinem ganzen Leben verachtet würden. Er müsse sich zwingen und werde eben dadurch lasterhaft, denn er gäbe, um zu leben, endlich die Tugend hin, und schweife, um sich zu trösten, nach Prinzipien aus“. . . . „Religion sei nichts als unbestimmte Sinnlichkeit, das Gebet ihre Aeüßerung“. . . . „Wer nicht sinnlich sei, habe keine Religion, und eine Religion, die nicht sinnlich sei, habe keine Menschen“. . . .

¹⁾ Wir glauben uns nicht im Gegensatz mit Schellberg, der in seiner Brentanobiographie S. 175 schreibt: „Seine Bekehrung war keine Schwankung von einem Extrem ins andre, wie die landläufige Meinung behauptet. Seit seiner frühesten Zeit finden sich in Leben und Dichtung Br.s beide Richtungen vereinigt: die Aeüßerungen einer religiösen und einer weltlichen Stimmung, welttrunkenes Ichverlangen und Sinnesfreude und ein mystisch gestimmter Glaube, der allerdings von dem dogmatisch gerichteten katholischen weit entfernt ist. Der Kampf zwischen der sinnlichen und

hat Rieks¹⁾) nicht ganz Unrecht, wenn er sagt, daß Br. „die ganze spätere Entwicklung und den modernen Bestand der römisch-katholischen Kirche in ausschweifender Phantasie in die Zeit Christi oder gar Melchisedechs hineinbugsiert.“ Ist er doch z. B. fähig zu fragen, ob im Abendmahlstisch Reliquien waren!

Aus derselben Unklarheit der Ideen glaubte er in der mehrfach protestantischen Ideen huldigenden schwärmerischen Sekte der bayerischen sog. „Erweckten“ das „reine Christentum, eine Reformation des Katholizismus“ begrüßen zu können. Voll Begeisterung schildert er sie: „Ohne im mindesten aus der kath. Form zu weichen, ohne alle Gedanken an Luthertum“ sind die Erweckten der Gegenstand „tausendfacher Wut der orthodoxen Geistlichkeit.“ Es „gestaltet sich ein reines Christentum, eine Reformation des Katholizismus.“ . . . „Wenn ich Ihnen etwas von dem Detail dieser Wunderdinge sagen wollte (es zeigen sich eine Menge von Besessenen und Geistersehenden und die wunderbarsten Wirkungen durch das Gebet der Frommen), Sie wüßten nicht mehr, wo Ihnen der Kopf stünde. Es ist das Bild der apostolischen Zeiten, und im Ganzen, in seiner inneren Gesinnung, dem römischen Stuhl sehr furchtbar, wenn sie gleich nur an Jesus denken, der sie führen wird, wie er sie berufen“²⁾). Diel-Kreiten bemerkt dazu: „Man sieht es, Dogmatik und Logik war in jener ‚erschütternden‘ Begeisterung nicht Br.s starke Seite. . . . Durch diese Verwechslung fühlte er sich zu seiner Mutterkirche wieder hingezogen“³⁾).

übersinnlichen Natur ist der Grundgedanke seiner Dichtungen, deren wesentlicher Unterschied in dem Ueberwiegen des einen oder andern Elementes besteht. Seine Seele sang zu gleicher Zeit das Hohelied des Lebens und stammelte fromme Gebete. Dieser Zwiespalt lebte in seinem Herzen, diesem Zwiespalt lauschte er, ihn gestaltete er zum rührendsten Gedichte.“ Für uns handelt es sich gerade darum festzustellen, daß sein Glaube „mystisch gestimmt“ ist, daß es ihm nie auf eine möglichst klare vernunftmäßige Erfassung des katholischen Glaubens ankam, so sehr er auch später den kath. Glauben mit seinem ganzen Herzen umfaßte.

¹⁾ a. a. O. 300. — In gleichem Sinne spricht auch Richen im Kölner Pastoralblatt 1922, Sp. 90 (vgl. 95) mit Recht von „Antizipieren“.

²⁾ Ges. W. VIII, 197.

³⁾ Diel-Kreiten II, 8 bezw. 56.

So liebte er auch später in oft unzulässig übertreibender Weise den Sitten- und Bußprediger¹⁾ zu machen, sodaß der nachmalige Kardinal Diepenbrock nicht unterlassen konnte, es zu mißbilligen, daß er überall Skrupel in den Weg werfe und in ängstlichen Seelen Gewissenspeinlichkeit hervorrufe. „Man darf ja keinen Finger mehr ausstrecken, alles ist jetzt Sünde“²⁾. Diel-Kreiten weist auf die spätere Ansicht Br.s über die gemischten Ehen hin. „In seinen Briefen aus jener Zeit (1836) spricht Br. eine Meinung über die gemischten Ehen aus, die nicht bloß grundverschieden von seinen früheren Ansichten war, sondern auch über das richtige Maß der Strenge hinausgeht, indem er solche Ehen einfach für unmöglich hält“³⁾.

Viele solcher Uebertreibungen seiner späteren Zeit sind nichts als die zu weit ausschlagende Reaktion gegenüber den Verirrungen seines früheren Lebens bzw. auch der Ausdruck des noch fortdauernden Kampfes gegen den Dämon in seiner Brust, dessen er bis zu seinem Tode nie völlig Herr wurde.

Nur ein paar Belege: „Eine Augenzeugin, die Tochter eines jener Männer (in Koblenz), mit welchen Br. Tag um Tag freundschaftlich verkehrte“, die somit alle Gelegenheit hatte sich ein Urteil über des Dichters Wesen in jener Zeit (1825—29) zu bilden, schreibt: „Br. machte mir, und soviel ich weiß meinen Bekannten den erbaulichen Eindruck eines beständig gegen seine vulkanischen Naturanlagen kämpfenden Menschen. Eine Kleinigkeit, die

¹⁾ Auch Herm. Jos. Dietz, der ihn 1824 traf, nennt ihn „einen Büssenden und einen Bußprediger“ und es bezieht sich wohl auch auf sein Bußpredigen, wenn jener nicht immer weiß, ob das „Spaß oder Ernst sei.“ Schellberg, Biogr. S. 130. — Wir erinnern auch an Wilh. Schellbergs Urteil über die spätere Fassung des Gockelmärchens: „Die Frömmigkeit des Dichters hat bisweilen solche seltsame Formen angenommen, daß es dem Leser kaum verargt werden kann, wenn er sich nur ungern durch die frömmelnden süß-sentimentalen Lieder, die religiöse Pflanzensymbolik, die langen Predigten hindurchwindet“ (Untersuchung S. 12).

²⁾ Rieks 305.

³⁾ a. a. O. II, 474.

seinem Kunstsinn, seiner Ansicht nicht entsprach, konnte ihn heftig aufreizen, und er ergoß sich dann oft in Uebertreibungen; nachdem er aber kalt geworden, verlangte sein Gewissen, das wieder gutzumachen“¹⁾).

Nach Schmöger²⁾ schrieb Br. 1832 an eine von ihm hochverehrte Persönlichkeit: „Ich bitte Sie im höchsten Ernste und Vertrauen um folgendes Gebet für mich: daß Gott sich meiner doch erbarmen und mir Gnade und Stärke geben wolle ihn nicht so oft und so bitter durch meine Zunge zu beleidigen, indem ich so gar oft und leicht hingerrissen werde, über andere ohne Not und Nutzen unvorsichtig und lieblos zu reden. Das ist etwas, was mich täglich zur Verzweiflung bringen möchte . . .“

Nach zwei unedierten Briefen Luise Hensels an Prof. Schlüter, unterm 8. bzw. 11. Dez. 1855, war sie erstaunt, über „die Entdeckung, daß mehrere sehr leidenschaftliche und nicht durchaus reine Lieder des sel. Cl. Br. nicht aus seiner früheren Jugendzeit stammen („ich hatte geglaubt, daß eine Wiener Schauspielerin der Gegenstand derselben sei“); sondern aus dem letzten Dezennium seines Lebens.“ Sie weist „Eitelkeit oder Eifersucht“ als Grund für ihr „mißbilligendes Erstaunen“ als „hier ja völlig unstatthaft“ zurück und sagt: „Was meine Verwunderung über jene Entdeckung in seinen Manuscripten betrifft, so bezieht dieselbe sich einzig darauf, daß ich meinen armen, alten Freund, den ich für viel weiter in der christlichen Vollkommenheit geachtet, nachdem er sich Jahre lang ausschließlich mit geistigen Dingen beschäftigt, noch an solchen Klippen, wenn auch nicht untergehen, so doch sich verletzen sehe.“ An andrer Stelle schreibt sie: „Mir wird aber immer unbegreiflich bleiben, wie ein Mensch, der so mit dem Leben gebrochen und nachher 4 Jahre so ernster Beschäftigung mit den wunderbarsten Dingen (wie er in Dülmen) gelebt, noch eine so jugendliche, glühende Leidenschaft fassen konnte, er der Greis zu einer 40jährigen

¹⁾ Diel-Kreiten II, 416 f.

²⁾ Das Leben der gottsel. A. K. E. 2Bde., Freiburg i.B. 1867/70, II, 901.

Jungfrau, da die Lieder verraten, daß die Linder ihm nicht die Hand reichte, um seines Alters pflegen zu können. Vielleicht hätte er länger gelebt. Mir ist die Sache ebenso rührend als unbegreiflich. Aber ich fürchte, daß er für einige dieser Lieder ein gutes Stück Fegfeuer wird gelitten haben“.

Lujo Brentano¹⁾ bestätigt: „Zahlreiche Gedichte, die er an die Basler Patrizierstochter Emilie Linder gerichtet hat, zeigen ihn abermals von Liebe entbrannt und durch Liebesqual unglücklich“.

Clemens selbst gesteht in einem Gedicht, wo er von seiner ersten Begegnung mit Amor spricht: „Nie genaß ich von der Liebe Wunden — Der Tod empfängt den Kranken noch nicht heil“²⁾.

M. Diepenbrock, der Br. seit 24 Jahren in naher Freundschaft verbunden war und 1½ Jahre unter einem Dache mit ihm gewohnt hatte, bezeugt uns nach des Dichters Tode, „daß die Zerissenheit in seinem Innern sich fortgesetzt“ und daß sein „unruhiges Gemüt auf Erden keinen Frieden gefunden habe: nicht in Poesie, nicht in der Kunst, nicht in der Liebe und Freundschaft und leider selbst in der Religion“³⁾.

Wir haben die religiös-sittliche Entwicklung des Dichters so ausführlich geschildert wegen der grundlegenden Bedeutung

¹⁾ a. a. O. 204.

²⁾ Diel-Kreiten I, 24.

³⁾ Rieks 305. — Ungleich schärfer spricht dies H. Cardauns aus (Märchen 48). Er findet in der späteren rücksichtslosen und unterschiedslosen Verwerfung aller Jugendwerke durch den Dichter „keine Wirkung seines veränderten religiösen Standpunktes, sondern nur eine Erscheinung der seelischen Krankheit, die ihn in wechselnden Formen durch den größten Teil seines Lebens begleitet hat“; und fährt fort: „Das furchtbare Verhängnis seiner inneren Ruhelosigkeit“ (Steig, Arnim und Br. S. 110) ist auch dann nicht von ihm genommen worden, als der innerlich zerrissene, vielleicht dem Wahnsinn zutreibende Mann nach dem festen Anker des Glaubens der Kinderjahre, der Buße und der werktätigen Liebe griff. Dieser Schritt hat ihn gerettet, aber ihm nicht dauernd das innere Gleichgewicht verschafft, das ihm von Natur aus ungewöhnlich erschwert und durch eine Reihe toller Jahre vollends zerstört war“.

für unsere Untersuchung. Man wird manchen Widerschein derselben in seinen Aufzeichnungen über A. K. finden. Aus dem gleichen Grunde möchten wir noch kurz anführen, wie sich die religiös-sittliche Entwicklung Br.s in seinen dichterischen Werken abspiegelt. Wir lassen andere reden.

Den Erstlingsroman Br.s „Godwi“ (1801) nennt H. Cardauns „nicht immer reinlich“ und sagt mit Bezug auf eine spezielle Arbeit über diesen Roman: „Treffend wird die Verwandtschaft der Weltanschauung des Godwi mit viel späteren und selbst ganz modernen Strömungen demonstriert, mit dem jungen Deutschland, mit dem Symbolismus, mit Nietzsches Individualismus. ‘Auch in der Godwizeit geschieht die Wertung der Dinge unter dem Gesichtspunkt einer Herrlichkeit, die jenseits von Gut und Böses steht.’ Godwi vertritt tatsächlich die ‘sittliche und bürgerliche Ungebundenheit des Einzelnen als Höchstes, eine vollblütige hedonistische Weltanschauung, mit andachtsvoller Verehrung wird als Krone des Lebens die Sinnlichkeit gefeiert, die staatliche Organisation gilt als das störendste Hemmnis gegen die Möglichkeit des individuellen Sichaulebens, und innerhalb der staatlichen Organisation die Ehe.’“ An anderer Stelle spricht ebenderselbe von dem „zerfahrenen, frivolen Geist, der seinen Godwi durchweht“¹⁾.

Schon bezüglich der Vorlage der sog. „spanischen Novellen“ (1804/05), nämlich der *Novelas amorosas y exemplares* der Spanierin Donna Maria de Zayas y Sotomayor (1637), sagt Cardauns: „Sie sind . . . mehr oder weniger anstößig, zum Teil sehr anstößig und geradezu schmutzig.“ Dann fährt er fort: „Daß Br. sich an den Anstößigkeiten des Originals nicht besonders stieß, die in der Bearbeitung allerdings gemildert, aber auch durch ein blasphemisches Vaterunser vermehrt sind, braucht bei seiner damaligen Geistesrichtung nicht zu verwundern.“ „Bedauernd erfährt man (aus Clemens' eigenem Munde), daß er gerade der unanständigsten aller acht Nummern (des 2. Bandes) besonders liebevolle Behandlung widmete“²⁾.

¹⁾ Cardauns, Cl. Br. S. 28 f.

²⁾ a. a. O. 30—32.

Das künstlerisch bedeutendste Werk B.rs, die von 1804—1812 geschriebenen sogenannten Romanzen vom Rosenkranz, kann man zwar in ihrem Grundgedanken und ihrer Tendenz als nicht „vom moralischen Standpunkt aus verwerflich“ hinnehmen trotz einer „ganzen Reihe höchst unerquicklicher Verhältnisse und Situationen“; aber einzelne Szenen sind keinesfalls frei von moralischen Bedenken. So sagt Cardauns: „Die 14. oder nach anderer Zählung 15. Romanze (Meliore und Biondetta, Biondettas Hohes Lied) ist vollständig durchtränkt von einer Erotik, die weit über das Bedürfnis selbst eines sehr kühnen dichterischen Kolorits hinausgeht, und noch in mehreren anderen Romanzen macht die breite Ausmalung des Nackten und Geschlechtlichen sich aufdringlich geltend“¹⁾. Wenn ein Herausgeber zu der genannten 14. (15.) Romanze urteilt: „Nur Unverstand könnte sich daran stoßen, wenn der Dichter dem Teufel blasphemische Aeüßerungen in den Mund legt, und die Widergabe der Bilder und Metaphern des Hohen Liedes durch eine durch Gift in Liebesraserei Versetzte (Biondetta) muß dem Dichter wohl den Vorwurf der Indezenz ersparen“, so nimmt Cardauns dies Urteil mit Recht mit der Reserve an: „Ueber den letzten Teil dieses Satzes läßt sich wenigstens streiten.“ Es ist diese Art von Behandlung heiliger Texte durchaus charakteristisch für Brentano, und wirkt in seinen profanen Werken als Profanierung²⁾, in seinen sogenannten Emmerick-Schriften oft als eine A. K. ganz fremde, unnatürliche Frömmelei³⁾.

¹⁾ a. a. O. 43 f. — Br. selbst nennt das ganze Werk „geschminkte, duftende Toilettensünden unchristlicher Jugend.“ Ges. W. IX, 141.

²⁾ Vgl. z. B. Ges. W. VII, 323: „Victoria! Deo in excelsis gloria!“ Ges. W. VII, 408: „Vivat hoch! — Und abermals hoch! — Und per omnia saecula — Saeculorum hoch! und hoch!“ — Im Fanferlieschen (Schüddek. XII, 2 S. 383): „Te Regem Laudamus, Qui nobis dedit Hirsemus“ = Te Deum laudamus, Te Dominum confitemur.

³⁾ Wir erinnern an das Apostol. Glaubensbekenntnis in BL. 226; die Formeln aus den Beichtgebeten (BL. 100 u. 254 f; das 4. Gebot im ML. 152; den Hymnus Pange lingua, im LJ. I, 273; besonders widerwärtig und läppisch ist in dieser Beziehung der Anfang einer A. K. unterschobenen Erzählung in einem „Fragment.

Dem Drama „Aloys und Imelde“, das 1811 entstand, liegt eine „ausgesprochen antikirchliche Tendenz“ zu Grunde. „Es ist nämlich eine Apologie der Camisarden hineinverwebt“¹⁾.

Diese kurze Betrachtung der wichtigsten Werke des Dichters möge hier genügen. Das war also Clemens Br., der am 24. Sept. 1818 an das Krankenbett A. K. Emmericks kam, eingeladen von seinem Bruder Christian und gedrängt von Luise Hensel. Er findet seinen Briefen zufolge viel Aehnlichkeit zwischen dem Wesen A. K.s und Luise Hensels. Anfangs handelt es sich nur um einen Aufenthalt von ein paar Wochen. Auf den Rat des Professors Sailer ist A. K. bereit dem Br. mitzuteilen, was sie für gut hält. Er macht sich Hoffnung ihr Biograph zu werden. Da taucht in ihm (wenigstens schon am 6. Dez.) der Plan auf, Luise Hensel als Krankenpflegerin zu A. K. zu bringen und selbst bei ihr zu bleiben bis zu ihrem Tode. Er kehrt am 12. Jan. 1819 nach Berlin zurück um seine Sachen zu verkaufen und die endgültige Uebersiedelung zu bewerkstelligen. Allein „es hatte sich in Dülmen und Münster eine förmliche Opposition gegen Br. gebildet, und zwar von den bestgesinnten Männern“²⁾. Er hatte rücksichtslos fast alle Besuche³⁾ der Bekannten A. K.s, welche kamen um ihr persönlich ihre Anliegen zu empfehlen, abgewiesen ;

Anfang von Bönninghausens Untersuchungscommission gegen die Emerick, von ihr selbst erzählt“ in Bd. X des Tagebuchs.

¹⁾ Cardauns, Cl. Br. 53 f.

²⁾ Cardauns, Erinnerungen S. 404.

³⁾ Auf dieses „fast alle“ reducirt der Beichtvater P. Limberg die Angabe Dr. Weseners : „alle“ (Conzept zum Briefe an Overberg vom Januar 1819). — Dazu vgl. man Schmöger II, 828. Nach Br.s. eigenem Bericht kann noch am 10. Febr. 1821 A. K. unter andern „Dingen, worüber sie soviel leiden müsse und worüber sich so Viele schon bei ihr beklagt hätten“, ihm vorhalten : „Der Pilger weise, wenn er auf ihrer Stube sei, die Leute, welche sie besuchen wollten, mit den Worten zurück : Sie schläft. Und daran hätten sich schon manche geärgert. Auch ihre eigenen Verwandten beschwerten sich, daß sie wegen des Pilgers nicht mit ihr reden könnten, sogar ihr einfacher Bruder klage, daß der Pilger ihn vertreibe.“ Br. bemerkt : „Leider kann eine Besserung ohne Lüge nicht versprochen werden“.

so machte sich die Unzufriedenheit in bösen Redereien Luft; in Münster hatte er durch maßlose Kritik angestoßen. Dies alles kam der Kranken zu Ohren und sie ließ daher Schritte tun, ihn von der Rückkehr nach Dülmen abzuhalten oder doch seine Freiheit im Falle seiner Rückkehr einzuschränken. Dechant Overberg, der hauptsächlich als Vermittler angerufen wird, weiß keinen Weg, Br. vollständig von Dülmen fernzuhalten, „da er zu sehr an seinen Beobachtungen und an der Kranken hängt.“ Der Generalvikar selbst findet bei einem persönlichen Erkundigungsbesuch in Dülmen die Klatschereien belanglos und nicht hinreichend, um als kirchliche Autorität seinerseits den Verkehr Br.s bei A. K. zu verbieten. Overberg, der außerordentliche Seelenführer der Kranken, der öfter von Br. in jener Zeit urteilte: „Er ist neuer Wein, es gärt und tobt gewaltig in ihm; aber er ist gut und wird schon milde werden“ — er gibt A. K. die Erlaubnis bezw. wünscht, saß sie mit Vertrauen dem Br. mitteile, was sie für gut findet. Sein Wunsch ist für sie Befehl. Br. kehrt Anfang Mai (?) nach Dülmen zurück und bleibt dort, einige längere und kürzere Reisen abgerechnet, bis zum Tode A. K.s am 9. Febr. 1824. Ueber die Aufzeichnungen, die er in diesen Jahren nach ihren Mitteilungen gemacht haben will, haben wir sein sog. Tagebuch.

1833 veröffentlichte er das „Bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi nach den Betrachtungen der gottsel. A. K. Emmerich.“ 1841 beginnt er die Drucklegung des „Lebens der heil. Jungfrau Maria nach den Betrachtungen“ (infolge seines Todes am 28. Juli 1842 erscheint es erst 1852). Aus seinem Tagebuch (Bd. IV—VII) veröffentlichte dann P. Schmöger 1858/60 das „Leben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach den Gesichtern der gottsel. A. K. E. aufgeschrieben von Cl. Br.“ (3 Bde). 1867/70 veröffentlichte Schmöger das „Leben der gottsel. A. K. E.“ (2 Bde.), welches vor allem auf das Tagebuch Br.s gegründet ist und besonders im 2. Band viele Texte bietet. Endlich faßte er die ersten drei Publikationen zusammen

mit einigem Neuem über das alte Testament unter dem Titel „Das arme Leben und bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter Maria nebst den Geheimnissen des alten Bundes nach den Gesichtern der gottsel. A. K. E. aus den Tagebüchern Cl. Br. herausgegeben“, 3 Bde., Regensburg 1881.

Nun entstand aber schon beim allerersten Bekanntwerden der Aeüßerungen A. K.s durch die Vermittlung Br.s die Frage: Wie steht es mit der Unverfälschtheit dieser angeblichen Mittheilungen A. K.s? Luise Hensel, der zuerst Br. solche sie selbst betreffende Aeüßerungen derselben brieflich mittheilt (Herbst 1818), muß sofort bei der ersten wirklich bedeutsamen und im übrigen ganz zutreffenden Mittheilung feststellen, daß Br. „allerlei Zusätze aus seiner Phantasie“ gemacht; sie läßt schließlich alle dergleichen Mittheilungen „dahingestellt sein, weil er oft“, sagt sie, „mir Irriges als von ihr gesehen, gesagt mittheilte, und wenn ich mit ihr darüber sprach, so war es ganz anders“¹⁾.

Dieselbe Frage erhob sich ganz allgemein mit der Veröffentlichung der oben angeführten Werke, wie wir aus den später anzuführenden Zeugnissen sehen werden.

Wir geben einen kurzen Ueberblick über die wichtigere Literatur, welche sich mit der Frage beschäftigt. P. Schmöger vertritt namentlich in der Einleitung zum Leben Jesu den Standpunkt, Br. habe die Aussagen der frommen Klosterfrau durchaus treu widergegeben und keine Kombination gewagt, ohne den Leser ausdrücklich davon zu unterrichten. Die Beweise gehen sämtlich neben die Frage bezw. sind längst als unhaltbar dargetan.²⁾ Der Grundpfeiler der Argumentationen ist eine Aeüßerung Br.s selbst: „Ich habe nie besonnener gearbeitet, ja, wie ein Zweifler, und von allen Bildern bis auf die Form und Farbe erforscht. In sie hineintragen konnte ich nichts, denn ich hörte nichts als mir unbekannte Dinge“³⁾. Leider ist diese Aussage, die natürlich an sich schon nur von

¹⁾ Cardauns, Erinnerungen 418.

²⁾ Cf. auch die vorzügl. Argumentation d. 3. Censors, Positio S. 167ff.

³⁾ Ges. W. VIII, 344.

relativem Wert ist, vom 3. April 1819; aber damals hatte er an Visionen noch so gut wie nichts aufgezeichnet, was uns erhalten wäre. Ueber die Echtheit bezw. Entstehungszeit dieses Briefes handeln wir unten genauer. Weitere direkte Aussagen Br.s liegen nicht vor. Denn, bemerkt Schmöger, „die gewissenhafte Aengstlichkeit, mit welcher der Pilger (Br.) hierin verfuhr, hat es ihm in späteren Jahren nie erlaubt, auf Aeüßerungen etwas zu erwidern, als seien die Gesichte zum großen Teil sein Werk.“ Das ist eine sehr liebenswürdige Ansicht Schmögers, beweist aber gar nichts für die „gewissenhafte Aengstlichkeit“, sondern setzt sie eben voraus. Auch Luise Hensel konnte Br. nichts antworten, als er ihr gestanden hatte, daß er Martin von Cochem benutzt habe, und sie ihm vorhielt: dann finde sie es nicht recht, daß er A. K. immer redend einführe¹⁾. — Den unkritischen Geist Schmögers würde hinreichend charakterisieren die Tatsache, daß er im Leben Jesu (Einl. XCIX) „die in späteren Jahren vom Pilger versuchte Nachweisung, daß der Tag des Gesichtes mit dem historischen Tag des geschauten Ereignisses zusammenfalle, sowie die hiedurch bedingte Aufnahme der alttestamentlichen Zeitrechnung gänzlich fallen gelassen“; ferner die Tatsache, daß er in der Einleitung des 2. Bds. des Lebens A. K.s (1870) selbst feststellt, daß „der Pilger . . . die ersten Monate seines Aufenthalts in Dülmen einer Bearbeitung im Jahre 1831 unterworfen, die mit dem Buchstaben der ersten Aufzeichnung nicht übereinstimmt. Der Pilger überarbeitete sein Tagebuch nach späteren Anschauungen und Erlebnissen“; daß er ebendort (S. 24) sagt: „Er (Br.) war anfänglich noch zu voll von sich selbst, seinen Neigungen und gewohnten Ansichten; seine Einbildungskraft war zu ungezügelt und geschäftig, um ohne eigenmächtige Deutung, ohne Mischung und Trübung die Mitteilungen ebenso einfach niederzuschreiben als A. K. sie ihm zu geben gewohnt war. . . Darum aber brachte er in diese Gesichte Beziehungen, welche sie in

¹⁾ Vgl. unten S. 53.

Wirklichkeit nicht hatten . . .“ Ungeachtet dieser seiner Feststellungen wiederholt Schmöger in seiner Veröffentlichung von 1881: „Nie hat der Pilger je eine Combination gewagt . . ohne ausdrücklich dies zu bemerken.“ Wir haben im Laufe dieser Arbeit Gelegenheit, an einigen Stellen wenigstens zu bemerken, daß Schmöger an Willkürlichkeit in der Behandlung von Texten dem Br. kongenial ist.

Auf die Argumente Schmögers verläßt sich vollständig P. Wegener in seinem Buche „Anna Kath. Emmerich und Clemens Brentano. Dülmen 1900.“ Mehrfach übertreibt er noch die unhaltbaren Behauptungen Schmögers, so z. B. wenn er sagt: „Wir wissen, daß er (Br.) sogar in seinem irreligiösen Leben niemals die Unwahrheit gesagt!“ (S. 114). Selbständig versucht er mit unzulässigen und unmöglichen Interpretationen das Zeugnis Luise Hensels (das Schmöger vollständig verschweigt) und M. Diepenbrocks zu entkräften¹⁾.

Die Verteidigung der von Schmöger und Wegener behaupteten absoluten Zuverlässigkeit Br.s und des übernatürlichen Charakters der von ihm gebotenen Visionen haben sich zur Aufgabe gesetzt die „Emmerich-Blätter²⁾“, Studien zu den Visionen der gottsel. A. K. E. Pro et contra, Herausgeg. von Pfr. Schwägler in Dürmentingen, Wrtbg.“ Es sind 5 Jahrgänge erschienen von Nov. 1908—Dez. 1914. Ein contra lassen sie freilich nicht aufkommen. Es wird zwar gelegentlich die Ueberzeugung ausgesprochen, „daß die zwei von Br. selbst veröffentlichten Emmerichschriften ‘Leben Maria’ und ‘Leiden Christi’ durch die Redaktion Br.s ihre ursprüngliche Gestalt wenigstens einigermaßen einbüßten, da er selbst sagt, er habe sie, ‘um sie genießbarer zu machen, aus Cochem und Aehnlichem verbunden’

¹⁾ Unter Wahrung seines Standpunktes schrieb P. Wegener noch: „Ueber die Visionen der Dienerin Gottes A. K. E. Zur Entgegnung der Einwürfe von P. Riegler. Dülmen i. W. 1809.“ — In den späteren Auflagen seiner Biographie sucht er den Forderungen des Beatifikationsprozesses entgegenzukommen, ohne sachlich von seiner Ansicht über Br. und die Visionen etwas aufzugeben.

²⁾ Wir zitieren sie: EBl.

(S. 167); allein sofort anschließend wird „zur Entkräftigung der schiefen Aeüßerung Br.s“ geschritten, daß sein Buch (das Bittere Leiden) „keinen Anspruch auf historische Wahrheit erhebe“, und zwar mit der Autorität Schmögers. Mit großem Bedauern geben die EBl. ein Urteil aus dem „Ami du Clergé“ 1911 Nr. 8 wieder, wo es u. a. heißt: „Nous croyons, quant à nous, au caractère divin des phénomènes mystiques . . . Nous croyons par conséquent à la réalité de ses (de A. K. E.) visions; seulement ces visions ce n'est pas elle, qui les a écrites . . . La rédaction est l'oeuvre de Clement Brentano. Et Cl. Br. c'est un écrivain admirable, un écrivain de génie peut être, mais un déséquilibré . . . sa conversion après une jeunesse et un âge mûr de folie n' avait pu remettre sur piéd un cerveau étraqué. Il resta tout sentiment; il avait un coeur d'une ouverture admirable pour le côté pratique de la religion; mais il n' a jamais trouvé qu' ennui et sécheresse dans le dogme . . . Clement Brentano n' était pas capable de reproduire exactement des données aussi délicates, que le sont des visions mystiques . . . Les visions qu' il a rédigées . . . sont déparées par des bizarreries et des inconveniences, qui plus d' une fois ont été stigmatisées sévèrment . . et que l' on impute ordinairement à Brentano. Il n' y faudrait point chercher d' argument en faveur de telle leçon exégétique ou de telle tradition, et on a eu tort de le faire.“ In der Tat bezeichnen die EBl. als Lebensberuf A. K.s: „den Stolz der Wissenschaft zu demütigen oder dem menschlichen Wissen zu Hilfe zu kommen, wo es nicht mehr ausreicht, die Meinungen bzw. Streitigkeiten der Gelehrten zu berichtigen“ (S. 13, 14). Beim Vergleich der angeblichen Visionen mit der hl. Schrift stellen sie so sehr alle Verhältnisse auf den Kopf, daß sie z. B. einmal (S. 360) bei Besprechung einer Abweichung der Brentanoschen Erzählung vom Berichte des Evangelisten diesen letzteren entschuldigen mit den Worten: „Solche Aenderungen durften sich die Evangelisten — auf Eingebung des hl. Geistes — nach der Zweckbeziehung ihres Evangeliums erlauben.“ Wer mit solchen wissenschaftlichen

Ergebnissen nicht fertig werden kann, muß sich das Prädikat „Modernist“ gefallen lassen. In diese Beleuchtung werden sogar die „Konsultoren für den Seligsprechungsprozeß, welche sich gegen die Visionen als nicht für authentisch anzusehende ausgesprochen haben“, gestellt (S. 407).

Vielfach die Anregungen der EBl. aufgenommen und die in deren Sinn geleistete Arbeit zusammengefaßt hat i. J. 1918 Dr. Joseph Niessen in seinem Buch „A. K. E.s Charismen und Gesichte.“ Trier, Petrus-Verlag. Veranlaßt wurde er zu der Schrift durch die gleich zu nennende Arbeit Dr. Herm. Cardauns'. Einige Sätze dieser Arbeit mochten allerdings Widerspruch herausfordern. Aber es ist doch wohl verfrühte und übertriebene Sorge, wenn N. angesichts der noch im Anfang stehenden Untersuchung schon meint „dieses einseitige Suchen nach 'Quellen' und 'Vorlagen' zu den Mitteilungen A. K.s sei nichts anderes als eine prinzipielle und methodische Preisgabe des charismatischen Charakters A. K.s“ Er verkennet vollends den Fragepunkt, wenn er den Satz aufstellt: „Eine prinzipielle Forderung von Quellenuntersuchungen einer Vision ist eigentlich die Leugnung der Vision“ (S. 271). Er übersieht, daß in unserm Fall vorläufig eben die Frage ist, wieweit wir überhaupt Visionen vor uns haben oder Produkte Br.s. Im übrigen bemüht auch er sich die Zeugnisse Cardinal Diepenbrocks und Luise Hensels als wertlos hinzustellen, als ob sie die einzige Schwierigkeit wären; die „Urteile der Mit- und Nachwelt“, die er diesen gegenüberstellt, sind entweder nicht kompetent oder sie befassen sich nicht mit dem eigentlichen Fragepunkt¹⁾.

¹⁾ Aus dem Geist der „Emmerich-Blätter“ geboren ist auch die jüngste Biographie A. K.s, welche i. J. 1921 Anna Freiin von Krane veröffentlicht hat unter dem Titel „Die Leidensbraut. Geschichte eines Sühnelebens“ (Bachem, Cöln). Mehr im Titel als in der Ausführung verlegt das Buch das Hauptgewicht des Lebens A. K.s in ihr Sühneleiden. Im Verlauf der Darstellung drängt sich immer geflissentlich die Auffassung A. K.s als der „Seherin“ vor. Es ist hier nicht der Platz, auf die zahlreichen Unrichtigkeiten und Uebertreibungen, auf die durchaus unrichtige Darstellung und Beurteilung des Verhältnisses der Eltern A. K.s zu dem „Wunderkind“ und der Geistlichen

Mit mehr Freiheit des Blicks und besserer Kenntnis Br.s haben dessen Biographen Diel-Kreiten die Frage der Unverfälschtheit seiner Aufzeichnungen erwogen. Obwohl im ganzen sich auf Schmöger verlassend, geben sie auf Grund des Charakters und Entwicklungsgangs Br.s zu, „daß die Naturanlagen des Dichters eher ein Hindernis als ein Mittel waren, sobald es sich um die möglichst getreue Wiedergabe übernatürlicher Gesichte handelte“, und zweifeln aus innern und äußern Gründen ernstlich, ob alles und jedes in den Tagebüchern echt und authentisch sei, ob nicht vielmehr unfreiwillige Reminiszenzen oder auch persönliche Phantasien sich unter das Mitgeteilte eingeschoben“. Wenn als zweites Schlußergebnis aufgestellt wird: „Daß er nicht absichtlich eigene Erfindungen oder die Erzählungen anderer als Gegenstand Emmerich'scher Gesichte in die Tagebücher verwoben, kurz, daß keine absichtliche wissenschaftliche Mystifikation vorliegt, das steht unleugbar fest“, so überzeugt uns das keineswegs, solange keine objektiveren Gründe vorgebracht werden als dieser: „Der Ernst, die Aufopferung und der eifersüchtige Fleiß Br.s während jener fünf Jahre läßt keinen begründeten Zweifel an seiner Aufrichtigkeit bei den Aufzeichnungen zu“¹⁾. Dieses Ergebnis steht zudem in einem seltsamen Widerspruch mit dem auch von den Verfassern angenommenen Zeugnis, wonach Cl. Br. die Benutzung Martins v. Cochem eingestanden hat.

Hier müssen wir zwei Schriften anreihen, welche viel mit Schuld tragen an der Voreingenommenheit und

(Seelenführer!) zu der auf ungewöhnlichem Wege nach der christlichen Vollkommenheit strebenden Seele einzugehen, wir halten uns hier nur für verpflichtet zu protestieren gegen neue selbständige Erfindungen, welche das Zerrbild, das uns Br. von A. K. gezeichnet hat, noch mehr verzerren, und welche dann leicht als Tatsachen genommen und gegen A. K. ausgeschlachtet werden (Vgl. Kölner Pastoralblatt 1922, Kol. 75 mit v. Krane S. 31). Bei diesem Verfahren hätte die Verfasserin um so mehr die Streitfrage über die Zuverlässigkeit der Tagebücher Br.s wirklich auf sich beruhen lassen sollen, statt sie in einem „Volksbuch“ bei jeder Gelegenheit zu berühren und mit „einigen kleinen Bemerkungen“ zu erledigen.

¹⁾ Diel-Kreiten II, 233 u. 243.

Verwirrung, welche in der von uns behandelten Frage herrscht. Wir besprechen sie zusammen, weil die jüngere im Wesentlichen eine Erweiterung der älteren ist. Im J. 1878 veröffentlichte Medizinalrat Dr. Karsch sein Buch „Die stigmatisierte Nonne K. E. zu Dülmen. Eine Wundergeschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert. Auf Grundlage bisher noch nicht veröffentlichter amtlicher Aktenstücke dargestellt“. Darauf beruht in weitem Maße die Veröffentlichung des abgefallenen katholischen Geistlichen Pfarrers Dr. J. Rieks: „Emmerich-Brentano. Heiligsprechung der stigmatisierten Augustinernonne A. K. E. und deren Fünftes Evangelium nach Cl. Br., Leipzig 1904.“ Beides sind Tendenzschriften, die erstere im Kulturkampf, die zweite zu Gunsten der Los-von-Rom-Bewegung als Antwort auf Denifles „Luther und Luthertum“ geschrieben. Was die Behandlung der Person A. K.s in beiden Büchern sowie in den von Karsch herausgegebenen Akten selbst angeht, so wollen wir hier nur das Verfahren an einigen Beispielen beleuchten, die Einzelbeleuchtung der Tatsachen soll anderswo geschehen. Es handelt sich um die Akten der von der preußischen Regierung 1819 eingesetzten Kommission zur Untersuchung der körperlichen Erscheinungen an A. K. Am 18/19. Febr. 1819 hatte Kreisarzt Dr. Rave eine Voruntersuchung vorzunehmen. In dem Protokoll erzählt ihm A. K., daß die Wundmale an Händen und Füßen immer trockener wurden und die Wundkrusten am Unschuldigen-Kindertage abgefallen sind, „an den Wunden auf der Brust und am Kopfe spürte ich gar keine Veränderungen.“ In dem Befund des gegenwärtigen Zustands schreibt Rave unter Nr. 18: „Die Jungfer E. äußerte auf Befragen, daß sämtliche Wunden oder Maale, mit Ausschluß der Maale auf der Brust, seit dem Abfalle dieser Wunden trocken gewesen und niemals, also auch nicht an Freitagen mehr geblutet oder eine blutige Feuchtigkeit von sich gegeben hätten.“ In einem erläuternden Brief an den Regierungs-Medizinalrat Borges v. 22. Febr. 1819 schreibt er nichts von dieser Erklärung A. K.s, erzählt aber, wie er denselben Morgen zu Dr. Wesener gekommen und diesem

gesagt hat: „übrigens wundert es mich höchlich, daß die Emmerich auf mein wiederholtes Befragen ausgesagt: keine der Wunden und namentlich die auf der Brust, bluteten weder am Freitage noch an andern Wochentagen.“ Daß er wirklich so ausgesagt habe, bestätigt das Tgb. Weseners und bestätigt die Art, wie er in seinem Protokoll an die Erklärung A. K.s das Zeugnis ihrer Schwester anfügt, nämlich: „Die Schwester der E. sagte aber aus, daß sie in der von ihrer Schwester gebrauchten und ausgezogenen Wäsche und zwar in der Gegend des Brustteils des Hemdes auch noch nach dem Abfallen der Wundmaale zuweilen blutige Flecke und Spuren angetroffen habe. . .“ Obwohl Wesener ihm bestätigt, daß die Brustwunde noch immer geblutet habe an den Freitagen, also die drei Zeugnisse übereinstimmen, wird Rave nicht gewahr, daß er in leidenschaftlicher Voreingenommenheit die von ihm selbst geschriebenen Worte nicht verstanden hat, baut auf den vermeintlichen Widerspruch ein Haus von Verdacht auf Betrug. Die Regierung sieht ebenso „klar“, Karsch (S. 66) und Rieks, die zu den Akten, welche gegen ihre Ansicht sprechen, z. T. lächerliche Glossen machen, finden nichts daran auszusetzen, im Gegenteil, Karsch S. 66 weist scharf die „den Charakter Dr. Raves verdächtigende Behauptung“ zurück, als habe er außer dem Protokoll auch ein davon abweichendes Privatschreiben verfaßt, außerdem stellt er fest, Wesener, der von Blutung an Kopf und Brust am 1. Januar 1819 berichtet, stehe in Widerspruch mit A. K.s Erklärung. Rieks unterstreicht und spezifiziert noch den gemeinen Verdacht, den Rave an den vermeintlichen Widerspruch geknüpft, gegen Dr. Wesener, dessen Originaltagebuch vor und nach der Untersuchung mit seiner und der beiden Frauen Aussage zusammenstimmt.

Gegen besseres Wissen berichtet die Regierung von Münster am 19. Febr. 1817 an das Ministerium in Berlin: „Schon längst würde eine genaue Untersuchung dieser angeblichen Wundererscheinungen vorgenommen sein, wenn man nicht mit einer Partei gern in Frieden

leben möchte, welche dieser Untersuchung entgegen sein oder welche auch wünschen wird, solche lediglich unter geistliche Direktion zu stellen, wodurch das Uebel leicht schlimmer werden könnte“ (Karsch 26). Mit dieser selben Regierung hatte der Generalvikar von Droste schon ein Jahr zuvor eine gemeinschaftliche Untersuchung vereinbart, unterm 16. Aug. 1816 ein detailliertes Instruktionsprojekt ausgearbeitet, das den Akten der Regierung beiliegt, das eine gemischte Commission aus je vier weltlichen und vier geistlichen Mitgliedern und Berichterstattung an die weltliche und geistliche Behörde vorsieht, das nach Karsch (S. 39) „in jeder Hinsicht als mustergültig bezeichnet werden muß.“ Also Karsch so gut wie Rieks, der diesen unwahren Bericht der Regierung sogar durchschossen druckt (S. 126), kennen den richtigen Sachverhalt (s. Rieks S. 128); beide haben dazu nichts zu bemerken.

S. 7 behauptet Karsch, A. K. habe ihre Aussagen über den bevorstehenden Besuch des Generalvikars etc. „hinterher“ zu verstehen gegeben. Das ist gegen Krabbe, Erinnerung an . . . A. K. E. . . . Münster 1860, S. 31 ff. Karsch benutzt sonst das Buch.

S. 220 behauptet er, „was Brentano und Overberg (über A. K.s frühere Lebenszeit) beibringen, entstammt einer sehr unsichern Quelle, nämlich den Angaben K.s selbst.“ Aus den benutzten Biographien mußte er wissen, daß 1813 eine Reihe anderer Personen über sie vernommen wurden.

Rieks' Verfahren ist gemeinhin viel schlimmer als das Karschs, das wir mit einigen Proben gekennzeichnet haben. Schon Schellberg¹⁾ hat es gebrandmarkt: „Ohne Quellenangabe und ohne Wahl benutzt Rieks unkritisch und tendenziös die verschiedensten Darstellungen über E. und Br. . . So tischt er Varnhagens niedrigen Bericht (S. 274) über L. Hensels Bekehrung auf, der angeblich auf Clemens' Erzählung zurückgeht. Dieser Vorgang kann nur 1812/13 stattgefunden haben, in Wirklichkeit aber hat Br. L. Hensel erst 1816 kennen gelernt. Bezeichnend ist,

¹⁾ Forschungen 487 f.

daß Kreiten, dessen Buch Rieks für seine „Brentanostudien“ aller Wahrscheinlichkeit nach gebraucht, diese Legende schon 1877 vernichtet hat.“ Schellberg führt an, wie Rieks aus dem „als leichtfertig erscheinenden Dichter“ seiner Quelle einen „als leichtfertig bekannten Dichter“ macht. Wir könnten eine seitenlange Reihe ähnlicher Fälle dazufügen. Rieks stellt viele falsche Behauptungen von Tatsachen auf, die nicht existieren, um sie gegen A. K. auszuschlachten. S. 95f. schreibt er: „Das Protokoll (vom 25. März 1813) führt . . . eine eidliche Erklärung der Katharina an, auf natürlichem Wege diese Wunden nicht erhalten zu haben . . . Dadurch wurde ihr Geständnis später erschwert, ja gehindert . . .“ In dem Protokoll ist von einem Eid mit keinem Wort die Rede. Wiederholt (vgl. S. 64, 402) spricht Rieks von „Wortbruch“ A. K.s, indem sie „gegen die zwischen ihr und dem Landrate getroffenen Vereinbarungen“ ihrem Arzt Dr. Wesener ihre Erlebnisse während der Untersuchung erzählt habe. Von einer Vereinbarung dieses Inhalts weiß nicht einmal der Landrat; sie hatte diesem nur versprochen auf ihre Freunde zu wirken, daß sie nichts drucken lassen würden, auf andere habe sie keinen Einfluß. Den niedrigen Verdacht, den Bodde an die ihm widerfahrene Verweigerung der Erlaubnis, nach vielstündiger Beobachtung den Tag hindurch auch noch am Abend mit seiner Reisegesellschaft „eine sogenannte Verzückung“ zu beobachten, anknüpft mit der schlechthin unwahren Bemerkung: „Eine Ursache dieser sonderbaren Verweigerung habe ich nie erfahren“, diesen Verdacht druckt Rieks ab, nicht aber die Richtigstellung durch Karsch, daß „Rensing sich über diese Ursache genügend ausspricht in seinem Bericht“ (S. 104). Was Stadtrat Dietz als Worte eines andern anführt, ohne sich ihnen anzuschließen, zitiert Rieks als Worte des Dietz (S. 299). Was Karsch (S. 186) mit einem „vielleicht“ in höchst unbegründeter Weise vermutet, berichtet Rieks (S. 68) als sichere Tatsache.

Was bieten nun beide zu unserer Frage? Karsch spricht eine Seite lang von Br., führt Tiecks Zeugnis gegen Humpfer, Glaubwürdigkeit Br.s.

die Glaubwürdigkeit desselben an und schließt: „Das war der Mann, von welchem wir die eingehendsten Mitteilungen über die Dülmenschen Wunder entgegennehmen sollten.“ Dann sieht er sich die Visionen selbst genauer an, auf 9 Seiten, um an ihnen „nichts zu finden, was auf eine höhere Erleuchtung auch nur im entferntesten hindeutete.“ Rieks behandelt in einem eigenen Kapitel „den Romantiker Cl. Br.“ (S. 264—333) und in einem weitem Kapitel die „Visionen oder Fünftes Evangelium“ (S. 333 ff). Zur Charakterisierung der Unzuverlässigkeit Br.s bringt er außer M. v. Diepenbrocks und L. Hensels Zeugnis und Br.s Vorbemerkung zum BL. namentlich die sehr zweifelhaften Anekdoten, die Varnhagen erzählt. Im übrigen kommt es ihm aber gar nicht darauf an über die Zuverlässigkeit Br.s als Gewährsmann ein klares Urteil zu gewinnen oder aus der ihm schon im Vorwort feststehenden einen praktischen Schluß zu ziehen. Schon in dem Vorwort sagt er, daß Br. „die umfangreichen Visionen der zukünftigen Heiligen verfaßt hat“; S. 23/24 nennt er Br.s „Lebensumriß“ eine „dichterische Quellenschrift“, spricht bei einzelnen „Visionen“ von „Traum, dem der Dichter die täuschende Form der Wirklichkeit gegeben hat“ (S. 49), von „phantasiereicher Musterleistung des Romantikers Br.“ (S. 58); er weiß, daß der Leser (der Visionen) „auf Schritt und Tritt merkt, daß er trotz aller Mühe, als Schreiber der Nonne zu erscheinen, die Erzeugnisse seiner Phantasie vorführt“ (S. 351), und daß „im Grunde alle an den Knochen herumnagen, die ihnen der Phantast Br. in seinem Uebermut und stellenweise auch Wahnsinn unter der Firma Visionen vorgeworfen hat“ (S. 339), allein trotzdem macht er im Ganzen und in jedem ihm zweckdienlich erscheinenden Einzelfall A. K. dafür verantwortlich. Er hat sehr richtig schon zu Anfang seines Buches gefragt: „Was ist von der Glaubwürdigkeit Cl. Br.s zu halten . . .?“ Aber zur wirklichen Beantwortung hat er sehr wenig beigetragen. Unrichtig ist zudem, wenn er Br. als den Hauptzeugen für das Leben A. K.s betrachtet und erscheinen lassen will (vgl. oben S. 2f). Wir dürfen erwarten, daß diese Gruppe von Publikationen

aufhören anders als mit schärfster Kritik als Quellen herangezogen zu werden.

Ohne sich ausdrücklich mit unserer Frage zu befassen, hat Dr. Hans Stahl einen bedeutsamen Beitrag zu ihrer Lösung geliefert in seiner Arbeit „P. Martin von Cochems Passio Christi und ihre Quellen. Bonn 1910.“ Er wies da nebenbei M. v. Cochem als Quelle für Br.s BL. nach.

An diese Arbeit knüpfte Dr. H. Cardauns an und ging weiter den Quellen der angeblichen Visionen nach in seiner Arbeit „Kl. Br. Beiträge, namentlich zur Emmerich-Frage. Köln 1915“.

Schließlich mußte sich auch der Herausgeber des Bittern Leidens und des Marienlebens in Schüddekopfs Ausgabe von Cl. Br.s sämtlichen Werken (München-Leipzig 1912 und 1913), Prof. Wilh. Oehl, mit der Frage befassen, wie der Schreiber dabei zu Werke ging. Besonders in der Einleitung zum Marienleben weist er den Standpunkt Schmögers als „unhaltbar“ nach.

Was in dieser Literatur fehlt, ist eine eingehende Untersuchung der Glaubwürdigkeit Br.s. Noch Cardauns verzichtet ausdrücklich „auf jede genauere Untersuchung seiner (Br.s) und ihrer (A. K.s) subjektiven Glaubwürdigkeit.“ Allein dadurch wird die Unklarheit in der Fragestellung immer mitgeschleppt, werden nie eindeutige Resultate erzielt und vor allem geschieht A. K. Unrecht. Denn überall im Leben und auch in der Geschichte, wo ein Zeuge über eine andere Person aussagt, fragt man zuerst nach seiner Glaubwürdigkeit. Erst wenn diese untersucht ist, darf man die Person, über welche ausgesagt wird, für das Ausgesagte verantwortlich machen oder muß die Aussagen ablehnen.

Dessen hätte sich auch Msgr. L. Richen bewußt bleiben sollen, als er 1922 im „Kölner Pastoralblatt“, Kol. 68—78 und 87—97, seinen Aufsatz veröffentlichte „Die Gesichte der gottsel. A. K. E.“ Er betont: „Diese Visionen und zwar sie allein sollen Gegenstand dieser Abhandlung sein.“ Voraus bemerkt er, „daß die Frage, was in diesen

Visionen eigen, was etwa Zutat anderer sei, nicht ventiliert werden soll, also ebensowenig, ob der Tadel, den auszusprechen wir uns für verpflichtet halten, nicht wenigstens zum Teil auf andere falle. Die Gesichte in der Form, wie sie vorliegen . . . sollen behandelt werden. Die Frage entsteht nämlich von selbst: Haben sie Anspruch auf Glaubwürdigkeit? Und deckt sich, soweit Nachprüfung möglich, Schauen und Wirklichkeit?“

Dementsprechend hätte aber auch Richens Urteil sich nur auf die Gesichte, wie sie vorliegen, erstrecken sollen, und er hätte nicht urteilen sollen über das, was er gar nicht untersuchen wollte, geschweige denn untersucht hat. Er durfte, soweit er es gemäß seiner Untersuchung begründet fand, die Gesichte wie sie vorliegen tadeln, durfte die Emmerick tadeln, wie sie in den Gesichten wie sie vorliegen erscheint, nicht aber die Emmerick schlechthin, d. h. die wirkliche historische Emmerick. Er geht über diese von ihm selbst und von seinen Argumenten gesteckten Grenzen durch Insinuationen und Urteile weit hinaus. Um solche bequeme ungerechte Urteile gegen A. K. zu vermeiden, ist die Untersuchung der Glaubwürdigkeit Br.s unerlässlich.

Nun liegt zwar eine Untersuchung bezw. ein Gutachten von drei Censoren der Ritenkongregation vor¹⁾. Alle drei sind zu dem Schlusse gekommen, daß Br. nicht glaubwürdig ist. Allein der Eindruck des einstimmigen Urteils wird verwirrt durch die Inkonsequenz des zweiten Censors. Dieser sagt nämlich, nachdem er festgestellt: „Cl. Br. non videtur esse considerandus vir fide dignus ad conscribendas Visiones Annae Catharinae“: „An autem ea de causa

¹⁾ Gedruckt unter dem Titel: (Causa) Monasterien. Beatificationis et Canonizationis Servae Dei Annae Catharinae Emmerich Monialis Professae Ordinis Eremitarum S. Augustini. Positio super scriptis. Romae 1916. Wir werden einfach zitieren: Positio. — Eine Zusammenfassung des darin gebotenen Beweismaterials gibt P. Nicol. Concetti in dem Aufsatz: „De scriptorum genuinitate quae hactenus Servae Dei Annae Catharinae Emmerich nomine sunt honestata“, in *Analecta Augustiniana* Vol. VIII (Romae 1919/20) pag. 237—280.

visiones ex actibus processus omnino excludendae sint, haec quaestio vix solvi potest, priusquam visiones ipsas examinauerimus.“ Tatsächlich war mit der Feststellung der Unglaubwürdigkeit Br.s die Frage nach der Ausscheidung der Visionen entschieden gemäß den vom Censor selbst pag. 15 angeführten Grundsätzen Benedikts XIV. Wenn der Censor aber als Grund angibt: „Nam primariae cogitationes, praecipue theologales et summa visionum sunt Annae Catharinae“, so ist das eine unbewiesene und unbeweisbare Behauptung, solange Br. unglaubwürdig ist.

Auf selbständige Prüfung des Tagebuchs sind nur das ebenerwähnte an 2. Stelle gedruckte, jedoch der Zeit nach erste (Gars 1901) und das dritte Gutachten (Rom 1914) gegründet. Das letztere zieht auch die Brentanoliteratur zu Rate und ist überhaupt gründlich gearbeitet, während das erstere, abgesehen von dem erwähnten logischen Purzelbaum, in den gegen die sog. Visionen vorgebrachten Schwierigkeiten ganz augenscheinlich die von P. Raffl in der Salzburger Kirchenzeitung 1898 veröffentlichten Bedenken des Deutschherren P. Riegler ausschreibt, und bei dem Mangel an Orientierung beim Verfasser nicht geeignet ist zur Klärung der verwirrten Frage beizutragen. Alle aber schauen dem Tatbestand noch entfernt nicht auf den Grund und arbeiten wie größtenteils die vorhandene Literatur nur mit Argumenten und Umständen, welche angesichts des wirklichen Sachverhalts als Kleinigkeiten erscheinen.

Unsere vorliegende Arbeit hat es sich zur Aufgabe gesetzt zu untersuchen, ob Br. als zuverlässiger Aufzeichner der Visionen und Mitteilungen A. K.s und als glaubwürdige Geschichtsquelle überhaupt angesehen werden kann, und ob und in welchem Umfang er etwa die Mitteilungen der Seherin und unser Bild von ihr verunechtet hat. Es liegt auf der Hand, daß dabei die Fragen, welche bisher in die einschlägigen Arbeiten z. T. schon mithinein bezogen wurden, z. B. ob die uns vorliegenden sogen. Visionen wirklich übernatürliche Visionen oder etwa Betrachtungen

oder Reminiszenzen aus früherer Lektüre A. K.s seien, bei einer systematischen Untersuchung zunächst ausscheiden. Denn es wäre widersinnig zu fragen, ob etwas Vision oder Betrachtung A. K.s ist, bevor es einigermaßen sicher festgestellt ist, daß es überhaupt von A. K. herrührt. Ebenso wäre es widersinnig, von Suggestion durch Br. zu sprechen, solange nicht einigermaßen ausgeschaltet ist, was notwendig Br. ausschließlich zugesprochen werden muß, ohne daß es je mit A. K. in Berührung kam. Auch alle die Möglichkeiten des Okkultismus, welche in letzter Linie und zur endgültigen Beurteilung der außerordentlichen Erscheinungen an A. K. gewiß berücksichtigt werden müssen, um zu entscheiden, ob und wie weit außerordentliche natürliche oder rein übernatürliche, mystische Tatsachen vorliegen, können fürs erste nicht erwogen werden. An erster Stelle gilt es den Wert des von Br. über A. K. und als Mitteilungen A. K.s uns Ueberlieferten festzustellen, und das etwaige Eigentum Br.s auszuschalten. Diesem Zweck soll die vorliegende Arbeit dienen. Ihr Ergebnis wird zeigen, daß es in sehr vielen Einzelfällen ganz überflüssig wird, jene weiteren Fragen und Möglichkeiten noch in Erwägung zu ziehen. Ohne weiteres leuchtet aber ein, daß jedes abschließende Urteil über irgend eine in Betracht kommende Erscheinung vor möglichster Ausschaltung solcher Einzelfälle, die mit A. K. nichts zu tun haben, wenn nicht von Grund aus falsch, so doch notwendig schief ausfallen müßte.

1. Kapitel.

Die natürliche Eignung Brentanos zu treuer Berichterstattung.

Bei der Frage nach der Glaubwürdigkeit Br.s in seinen Emmerick-Aufzeichnungen ist es wichtig, von Anfang an zu untersuchen, ob Br. von Natur aus, d. h. seiner natürlichen Veranlagung nach, geeignet war zu treuer Berichterstattung. Je nach Ausfall dieser Untersuchung werden wir seinen Berichten mit größerem oder geringerem Vertrauen begegnen.

Schon die Brentanobiographen Diel-Kreiten¹⁾ stellen sich die Frage: „War Br. der geeignete Mann für diese Aufzeichnungen?“ und sie glauben auf Grund des Charakters und Entwicklungsgangs Br.s „behaupten zu dürfen, daß die Naturanlagen des Dichters eher ein Hindernis als ein Mittel waren, sobald es sich um die möglichst getreue Wiedergabe übernatürlicher Gesichte handelte. Die Subjektivität und Phantasie rissen ihn im Dichten und Leben immer und immer wieder hin, und ihnen selbst in der ernstesten Unterhaltung lange zu widerstehen, wäre ein Akt heroischer Selbstüberwindung gewesen. Und nun sollte er diesen heroischen Akt nicht bloß einen Tag, sondern Monate und Jahre lang fortsetzen; er sollte es über sich bringen, bisweilen sogar gegen seine Ueberzeugung und vorgefaßte Meinung Tag um Tag mit einem opferfreudigen Aufgeben seiner Subjektivität, mit einer fast sklavischen Zügelung seiner Phantasie die Gedanken eines andern niederzuschreiben, ohne von dem Seinigen hinzuzugeben, selbst wenn das Fragmentarische des Mitgeteilten zur Ergänzung verlockte, selbst wenn das poetische Moment in den Gesichtern die Phantasie zum Weiterspinnen des Fadens fast zu nötigen schien! Wahrlich, jeder geschäftsmäßige Copist oder jeder irgendwie im Schreiben unterrichtete,

¹⁾ a. a. O. II, 233 f.

mit gutem Gedächtnis ausgerüstete Mann wäre natürlicherweise besser geeignet gewesen, das Amt eines Schreibers am Krankenbett der Begnadigten zu verwalten, als Br., wenn es sich um eine bloße Aufzeichnung des von der Kranken Erzählten gehandelt hätte“.

In gleicher Weise antwortet der Herausgeber der jüngsten Biographie Br.s, Dr. Wilh. Schellberg auf die Frage: war Br. der geeignete Aufzeichner? . . : „Er war es keinesfalls im Sinne der Emmerichverehrer, die der Meinung sind, daß seine Aufzeichnungen und die daraus hervorgegangenen Bücher getreue Wiedergabe des Geschauten sind. . . Daß er im Sinne der Emmerichverehrer nicht der geeignete Chronist gewesen ist, zeigt die Art, wie Schmöger und andere Brentanos Eigenschaften darstellen müssen, um glaubhaft zu machen, daß die Vorsehung gerade ihn als Schreiber erwählt hat. ‘Sein klarer, unbewölkter Sinn’, glaubt Schmöger, ‘hielt ihn ebenso von Ueberschwenglichkeiten fern, als sein einfältiger, schlichter Glaube . . . ihn befähigte, die Erscheinungen und Tatsachen unbefangen zu würdigen. . .’ (Leben Jesu I², S. LXXXIV). Seine kühne Phantasie soll längst alle Bahnen durchlaufen und sich an allem geübt haben. Das meiste soll dem Dichter fremd und ungewohnt gewesen sein. Diese Eigenschaften sollte ein kühler Chronist besitzen, aber Br. hat sie nicht gehabt. Gewiß wohnte ihm hohe geistige Lebendigkeit inne, Feinfühligkeit und Geschmeidigkeit, um selbst unter den schwierigsten Verhältnissen Aufzeichnungen zu machen. Aber wer gibt die Gewähr, daß Br. damals das Dichtersein hat vergessen können, daß er nicht, wenn auch unbewußt, seiner Phantasie Einfluß gestattete?“¹⁾

In der Tat hörten wir ja schon in der Einleitung, wie Sailer dem Clemens selbst gegenüber von seiner „Imagination und seinem, wo nicht zur Imagination gewordenen, doch seiner Imagination und seinem Herzen unbewußt dienenden Verstande“ sprach. Eine treffliche Schilderung von der Uebermacht der Phantasie über den

¹⁾ Schellberg, Forschungen 489.

Dichter gibt Schellberg in seiner Biographie (172f). Er schreibt: „Brentano war viel zu sehr in der Gewalt seiner Phantasie einer südlichen, sinnlichen Phantasie. Marianne Willemer hat einmal in einer tiefen Erkenntnis seines Wesens gesagt: ‘Brentano könne nicht von sich sagen: Ich besitze Phantasie, sondern die Phantasie besitzt mich’, eine Auffassung, der Clemens selbst zustimmt, wenn er einige Monate vor seinem Tod . . . an seine Nichte schreibt: ‘Wir haben nichts genährt als die Phantasie, und sie hatte uns teils wieder aufgefressen.’ Alles Gute, was Br. im größten Teile seines Lebens erstrebt und gewollt hat, ward meist verfehlt, weil er sich ganz diesem Dämon seines Wesens zügellos hingab und nicht fähig war, dieser unbändigen Kraft, mochte sie sich nun in seinem Dichten oder in seinem Leben äußern, Zügel anzulegen. Wenn Novalis in hoher geistiger Kraft die Fülle der Einfälle und Gesichte ordnen und zusammenfassen konnte, so vermochte Brentanos sinnliche Einbildungskraft das ruhelose Nebeneinander weder festzuhalten, noch zu einem Weltbilde zu formen. Voll Sprunghaftigkeit suchte er sich ewig selber und fand sich nicht. Ein Einfall folgte dem andern, jeder Vorstellung und Empfindung war er preisgegeben. Bezeichnend für das Fehlen selbst der idealen persönlichen Einheit ist das Urteil, das Karoline von Günderode einmal über ihn fällt: ‘Es kommt mir vor, als hätte er viele Seelen; wenn ich nun anfangen, einer dieser Seelen gut zu sein, da geht sie fort, und eine andere tritt an ihre Stelle, die ich nicht kenne, und die ich überrascht anstarre, und die, statt jener befreundeten, mich nicht zum Besten behandelt.’ Sie versteht nur ‘seine Augenblicke’ ein wenig; sie weiß nichts von dem ‘Zusammenhang und Grundton’ dieser Augenblicke. Wenn er sich in die Kinderjahre zurückbesinnt, so wird ihm bewußt, wie in ihm nur der Wechsel Bestand hat, wie er den wechselnden Wolken nachjagt und, müde der Wirklichkeit, mit allem, was er besaß, in den Flammen des Abendrotes vergehen will. Da beneidet er den Gärtner um die Gebundenheit des schlichten Daseins, um den

Arbeitsfrieden; da ruft er wehmütig klagend aus: 'Und wie konnt' ich die Phantasie bezwingen, die immer mich mit neuem Spiel umflocht.' Seine Größe und Stärke, seine Schwäche aber auch und die großen Gefahren für sein Leben und Dichten liegen in der Kraft seiner Phantasie und der gewaltigen Leidenschaft, die sein Leben durchpulst. Sie hat er nicht zu bändigen verstanden. Leben und Phantasie hatten eine Uebergewalt über ihn“.

Eine solche Vorherrschaft der Phantasie ist natürlich für einen Berichterstatter sehr verhängnisvoll. So spricht denn auch schon Reinkens, der den Dichter persönlich kannte, von seinem „Salamandergeist“ und „der allzureichen, flackernden Phantasie, welche es Br. fast unmöglich machte ein Faktum mit historischer Treue wiederzugeben, obgleich er in der Zeit, als ich ihn kennen lernte, gewiß nie, wenigstens nie in einer ihm ernst scheinenden Sache, wissentlich eine Unwahrheit sagte“¹⁾.

Ganz im gleichen Sinn urteilt Br.s intimste Freundin, die Dichterin Luise Hensel, über ihn. Er „sei ein höchst geistreicher und interessanter Mann, einer ruhig verständigen Erklärung sei er nicht fähig und daher auch von ihm nichts Philosophisches zu lernen, er sei so ganz und durchaus Dichter, daß jeder Gegenstand, jedes Ereignis sofort in seiner Seele sich neu gestalte und seine Mitteilung zum Gedicht umgewandelt erscheine. Dabei sei er aber redlich und gewissenhaft“²⁾.

Wie sich die hier geschilderte Naturanlage Cl. Br.s im Leben auswirkte, zeigen folgende Zeugnisse und Beispiele. Lujo Brentano schreibt in seinem wiederholt genannten Buche (S. 176): „Auch nach allen bitteren Erfahrungen, die er in seinen beiden Ehen gemacht hatte, sehen wir ihn immer von der Sehnsucht nach dem weiblichen Wesen getrieben, das in idealer Hingebung in ihm aufgeht . . . Da er das ideale Wesen aber nicht findet, treibt ihn seine sinnliche

¹⁾ J. H. Reinkens, Melchior von Diepenbrock. Ein Zeit- und Lebensbild. Leipzig 1881, S. 32.

²⁾ P. Paschalis Neyer O. F. M., Neues über A. K. Emmerich, in Kölnische Volkszeitung 1921, Nr. 714 (4. Okt.).

Natur zu recht bedenklichen Weibern herabzusteigen; seine Phantasie stattet sie dann mit all' den Eigenschaften aus, die sie nach seinem Ideale haben müßten, mit Tugenden und mit Geist, sodaß sie alle Frauen, die ihm noch begegnet waren, weit in den Schatten stellten. Sogar sein Freund Arnim hat ihm ernst vorgehalten, daß er ein derartiges Mädchen, das er zu lieben glaube, mit dem Besseren, Schöneren in sich ausstaffiere, um auch dies in den Mist zu ziehen“.

Als Br. wenige Tage nach seiner zweiten Heirat schon an Scheidung denkt, da meint Arnim ganz bezeichnend: „Wer kann vorauswissen, wie er sich nach der Scheidung die Frau denkt, ob er nicht tausend Vortrefflichkeiten an ihr entdeckt und eine dreifach schlechtere nimmt um die Lücke auszufüllen . . .“¹⁾. Drei Jahre nachdem er dieser zweiten Frau entflohen, schrieb Br. im Dez. 1812: „Mein ganzen Leben wird nicht hinreichen, das Entsetzen, das Gräßliche, das Wahnsinnige und Ekelhafte, was ich mit dieser verrückten Mißgeburt erlebt habe, aus meiner Seele zu löschen“²⁾. Da er sich jedoch später von seiner Freundin Luise Hensel verraten glaubt, schreibt er: „Die letzte Geschichte der Braut (d. i. Luise H.) hat mich sehr heruntergebracht, mehr als alle mit Augusten“ d. i. seiner zweiten Frau. Das lehrt, wie sehr man den großen Durchschnitt aus allen Aussagen des Dichters nehmen muß, um nicht in die Irre zu gehen auf Grund einer einzelnen Aeußerung.

Mit Recht zitiert Cardauns³⁾ die Worte eines der besten Kenner des Dichters (Joh. Fr. Böhmer): „Mit den

¹⁾ Schellberg, Cl. Br. 62. — Br. war sich dieser Selbsttäuschung gegenüber der Wirklichkeit selbst bewußt. Nach Ges. W. IX, 22 ff. hätte er 1822 an einen Maler geschrieben: „Ich kenne einen Menschen, der glaubte, alle Frauenzimmer, welche ihm wohlgefielen, glichen seiner verstorbenen Mutter, sie glichen aber eigentlich der gefallenen Eva; darum sind auch die Maler immer sehr verdächtig, welche in allen ihren Madonnen nichts als ihr conterbandes Familiengeheimnis über die Himmelsgrenze schmuggeln möchten“.

²⁾ Schellberg, Biogr. 66.

³⁾ Märchen S. 45 u. 93.

Erinnerungen, Briefen etc. Br.s . . . ist es eine eigene Sache. Meist sind die Dinge von ihm selbst . . . bei der Fixierung durch die Schrift poetisch zugespitzt, die realen Vorgänge waren meist anders geartet. . . . Die Leute nehmen derartige Erinnerungen leicht als real, wissen nicht hinzuzusetzen und abzuziehen, und das Zerrbild ist fertig“ und mahnt, daß man die Angaben der „Zueignung“ des Gockelmärchens „nur mit größter Vorsicht als biographische Quelle benützen sollte.“

Seiner Freundin L. Hensel gegenüber war des Dichters Reden und Benehmen so widersprechend, daß sein Bruder Christian sich darüber wundert. Als es sich um die Durchsetzung der Rückkehr Cl. Br.s nach Dülmen handelte, fiel, wie L. Hensel ganz glaubhaft berichtet, ein verwirrter Brief Cl. Br.s in die Hände des Fürsten Salm, den Hensel „einen frommen und trefflichen Mann“ nennt. Daraufhin widersetzte sich dieser dem weiteren Verkehr zwischen L. Hensel und Br. und A. K. Br. legt die Schuld für das Verhalten des Fürsten ohne weiteres der „Klatscherei und Verrätere“ Luisens bei, deren Verhalten diesen Verdacht nicht rechtfertigt, und klagt darüber in den überschwänglichsten Ausdrücken. Daß er auch bei seinen Geschwistern im gleichen Sinne sich geäußert haben muß, ergibt sich aus deren Verhalten gegen Luise und der Aeüßerung Christians bei der Lektüre von Clemens' Auslassungen: „Christian benahm sich infolge dessen, was ihm von deren (Luisens) Betragen gegen seinen Bruder gesagt worden, kalt gegen die Braut (d. i. Luise), war verwundert, daß dieser nicht das gleiche Benehmen einhielt, sondern auf das freundlichste lebendig verkehrend, und ist nun wieder verwundert (in Cl.s' Tagebuch) zu lesen, wie unbefriedigt er demungeachtet mit ihr geblieben ist, was sein Benehmen gegen sie ganz anders denken ließ“¹⁾.

Einmal hatte A. K. E. zwei Gebeine von derselben Heiligen, das eine als von der betreffenden Heiligen, das andere als vom Apostel Simon bestimmt. Christian Br.

¹⁾ Randbemerkung Christians zu Cl. Br.s Tgb. vom 27. IV. 1821.

konnte sich bereit erklären, „eidlich zu erhärten, daß das 2te Gebein von demselben Skelett als das erste war. — Der Pilger (d. h. Cl. Br.) aber hatte sehr übel dagegen gescherzt, daß er dann einen Eid dagegen schwören wolle, und es war Christian wohl nicht zu verargen, wenn er das bedenklich fand.“ So Christian in einer Randbemerkung zu Cl. Br.s Tgb. v. 26. Jan. 1821.

„Cl. Br. war“, wie der mit ihm näher bekannte Dichter Tieck sagt, „ein Improvisator, wie er nie einen besseren gefunden, und der wie niemand graziöser und anmutiger zu lügen versteh“¹⁾.

Am 31. Mai 1799 schreibt Julie Reichenbach über Br: „Er spricht viel, oft gut, widerspricht sich aber oft auch selbst“²⁾.

Wie Cl. Br.s Schwager und lebenslänglicher Freund Achim v. Arnim ihn beurteilt, entnehmen wir einem Briefe von ihm an Jak. Grimm v. J. 1811³⁾: „Cl. hat nicht meine Heirat mit Bettina (Brentano) befördert, sondern drohte durch sein wunderliches Experimentieren an den Leuten uns voneinander mehrmals gegenseitig zu entfernen . . wäre ich nicht gerade verliebt gewesen, so hätte ich über diese, wie über manche ähnliche Sonderbarkeit, die ich seit Jahren an ihm kenne, ruhig hingesehen; so aber griff es tiefer, um so tiefer, weiß ich, daß er mir über Bettinen, Bettinen über mich gelogen hat.“ Cardauns fährt fort: „Wenn er (Arnim) kurz darauf (137) von Br.s ‘vielen Unwahrheiten’ und Willkür bei Herausgabe des Wunderhorns spricht, so verfehlt er doch nicht beizufügen: ‘Ich bin überzeugt, daß so Züge eigentlich nicht zu Clemens gehören, sondern zu seiner Umgebung, von der er das

¹⁾ Rud. Köpke, Ludw. Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters. Lpz. 1855, I S. 353, nach Rieks 302. — Vgl. das Fragment in L. Brentano, Liebesleben Cl. Br.s S. 181, wo die von dem Dichter erfundene „unendliche Combination von Lüge in einem 16jährigen, schönen, eigentlich guten Kind“ so imponiert, daß der Partner verstummt. — Vgl. ferner unten das Eifersuchtsdrama mit seiner ersten Frau.

²⁾ Lujo Brentano S. 25.

³⁾ Bei Cardauns, Cl. Br. 9f. nach Steig, Arnim III, 107.

Meiste annimmt' — eine freundliche Deutung, die kaum ein Kenner Br.s ohne Einschränkung gelten lassen wird.“

Anschließend daran findet Cardauns in dem Briefwechsel Br.s mit den Brüdern Grimm „eine Menge Bosheiten. Ein über das andere Mal läßt er seiner Spottlust die Zügel schießen.“ Cardauns hebt besonders eine boshafte Aeüßerung Br.s über die angebliche Ärmlichkeit und Kränklichkeit der Brüder von Eichendorff heraus, welche durch deren gleichzeitige Tagebücher als eine Lieblosigkeit und Unwahrheit sicher gekennzeichnet ist, und bemerkt dazu: — „eine Kleinigkeit, aber für Br.s Zuverlässigkeit bezeichnend“.

Lange war unsers Dichters Vater Peter Anton Br. falsch beurteilt worden. Lujo Br., der Enkel, stellt fest¹⁾, daß „niemand anders als Cl. selbst für die Entstellung des Bildes seines Vaters verantwortlich“ ist.

Oben wurde schon Br.s „Willkür bei Herausgabe des Wunderhorns“ gedacht²⁾. Wir fügen hier als Illustration eine Feststellung H. Cardauns³⁾ an. Br. übersendet an M. Diepenbrock, den nachmaligen Kardinal, für dessen „Geistlichen Blumenstrauß“ als Beilage zu einem Brief vom 20. Jan. 1829 „noch eines der späteren Lieder“ L. Hensels. „Eine Vergleichung mit dem Gedicht des Tagebuchs (L. Hensels, d. h. mit dem Original) ergibt:

¹⁾ a. a. O. S. 13.

²⁾ Über Br.s Verfahren bei Herausgabe des Wunderhorns entnehmen wir O. Walzel, Deutsche Romantik⁴. Lpz. 1918 II, 4 f.: „Arnim's Neigung zu volksliedartig träumerischen, verschwimmenden Tönen, verbunden mit Br.s volkstümlicher Phantasie, verleitete die Herausgeber dazu, beträchtliche Eingriffe in das Volksliedergut zu tun, das ihnen vorlag, und 'Ipsefakten' in freier Verwertung echter Ueberlieferung zu gestalten. Dabei ist Br. zurückhaltender, Arnim rücksichtsloser. Br. bewahrt einen feinen Archaismus, Arnim möchte die Sprache der Gegenwart reden. Arnim vergewaltigt den Rhythmus der Volkslieder, Br. läßt ihn unberührt oder bildet ihn melodischer aus. Br. möchte nur 'restaurieren' (vgl. unten Kap. VII: „verständige Modifikationen“), bei Arnim erdrücken Absonderlichkeiten eigener Schöpfung zuweilen das Alte und Echte. Exakte Philologen wie Joh. Heinr. Voß riefen sofort entrüstet: 'Betrug!'“

³⁾ Aufz. S. 101.

Der Text ist sehr stark verändert, die 4. Strophe fehlt, die 8. und 9. sind durch 12 neue Strophen ersetzt, das Motiv des Auferstehungstages neu eingeführt“.

Wie Cl. Br. hier mit dem Gedichte L. Hensels verfuhr, so empfahl er mehr oder weniger überhaupt zu verfahren in seinem Brief vom 20. Jan. 1829 an M. Diepenbrock, wo er seine Grundsätze über Behandlung fremden literarischen Eigentums ausspricht, wie folgt:

„Du fragst in Bezug auf Jacopone; ich meine, ich habe schon alles gesagt; obschon meine Ansicht als die eines alten Mannes, dem nichts an der charakteristischen Treue einer Uebersetzung liegt, sondern dem das Lied am liebsten ist, welches, ohne zu ermüden, den religiösesten Eindruck macht, gar kein Maßstab sein kann. Du wirst in meinen Abschriften aus dem Bernard de Bustis einiges finden, was ein Jacopone in anderm Silbenmaße ist, das im de Bustis ist ernster und kräftiger. Ich würde ebenso verfahren, ich würde drängen und abkürzen und mir alles erlauben, was den Inhalt nicht schwächte, sondern stärkte. Ich würde die Lieder, die sich dem Historischen, der Handlung, der Ballade mehr nähern, besonders benutzen, dann aus denen de la Povertà die besten Stellen auswählen, überhaupt aus allen Gattungen der Lieder die besten oder aus den Bessern componierten; wo er nur seiner Reimerei nachzwitschert, wie ein Vogel, würde ich dasselbe auf meine Weise tun usw. . . .“

Schon mehr als zwei Jahrzehnte zuvor waren diese Grundsätze Br.s der Gegenstand einer Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und den Brüdern Grimm, als es sich darum handelte die deutschen Volksmärchen zu sammeln. Br. gab dem dichterischen Moment, der freien Behandlung des überkommenen Stoffes den Vorrang, die Brüder Grimm dagegen dem philologischen Moment, der treuen Wiedergabe. Deshalb hätte Jakob Grimm am 3. Sept. 1809 einen andern Aufzeichner dem Br. vorgezogen: „Wär denn niemand

anders in Marburg geschickt, mit der (märchenerzählenden) Frau einen besseren Versuch zu machen? Sonst mag der Clemens lieber hinreisen, die Quelle ist es gewiss wert¹⁾. Ganz unumwunden spricht ebenderselbe seine Ansicht in einem Briefe v. J. 1815 aus: „Die Erdichtung des Stoffes in Romanen und Liedern ist immer sündlich und führt zu nichts. Es tut mir leid, wenn ich z. B. an Clemens' Märchen denken muß, worin er aus den unschuldigen, einfachen vorgefundenen Sätzen der Volkssage unerlaubte Progressionen und Potenzierungen ziehen wird, die noch so geistreich und gewandt sein mögen“²⁾. Br. seinerseits verurteilt die von den Brüdern Grimm befolgte Treue der Wiedergabe. Es könnte jemand sagen, es handle sich hier eben um verschiedene Ansichten. Ja! aber wenn es gilt fremdes Gut als solches zu sammeln und der Oeffentlichkeit zu bieten, „nachzuerzählen“, verdient sicher Treue den Vorzug vor Eigenmächtigkeit.

In seinen Emmerick-Aufzeichnungen befolgte Br. diese eben dargelegten Grundsätze in weitherzigster Auslegung, wie der weitere Verlauf dieser Abhandlung zeigen wird.

Aus dieser grundsätzlichen Aeüßerung Br.s, ferner aus der Tatsache, daß z. B. Reinkens, L. Hensel, ja wohl alle seine Freunde sich gegen die Authentizität seiner Emmerick-Aufzeichnungen, aber vielfach ausdrücklich für seine bona fides aussprechen, weil nach ihrer Ueberzeugung es sich hier um eine Naturanlage handelt, die in weitem Umfang außerhalb des Bewußtseins und infolgedessen außerhalb der Moralität fällt, endlich aber aus der später zu erörternden Tendenz Br.s ergibt sich, daß man die „Bekehrung“ Br.s nicht als Beweis für die Zuverlässigkeit seiner Aufzeichnungen anführen darf.

¹⁾ Cardauns, Märchen 5.

²⁾ Cardauns, Cl. Br. 4.

2. Kapitel.

Zeugnisse über Brentanos Glaubwürdigkeit in den Emmerick-Aufzeichnungen.

Nachdem wir über Br.s Naturanlage, Wahrheitssinn und Art fremdes literarisches Eigentum zu behandeln, gesprochen haben, wollen wir jetzt die Urteile seiner Freunde anführen über seine Emmerick-Aufzeichnungen im besonderen.

Der Zeit nach dürfte das erste schriftliche Urteil das des Prof. Steingaß in Frankfurt und seiner Frau Sophie, der Tochter Jos. Görres' sein. Letztere schreibt am 1.—8. Jan. 1825 an ihren Vater: „Br. . . . liest uns . . . die Aussagen der Nonne (A. K.) in Betreff der Leidensgeschichte Christi. . . Dich würde es sehr interessieren, und da du von Altersher seine Art und Weise kennst, würdest du auch besser das Ächte und Unächte unterscheiden können, weil er im ganzen doch noch der alte Kautz ist . . .“ In der Nachschrift desselben Briefes schreibt Prof. Steingaß: „Das Ganze (der von Br. vorgelesenen Aufzeichnungen) ist trotz der Clementinischen Seitensprünge, die leicht zu erkennen sind, höchst merkwürdig und bedeutend. . .“

Derselbe Steingaß urteilt im Briefe an Jos. Görres vom 25. Febr. 1825: „. . . In dem, was er von der Nonne aufgeschrieben, ist das meiste auch in der Form ächt und ohne Zutat; aber im Einzelnen kommen dann freilich Bilder, Betrachtungen, Deutungen etc. vor, worin Cl. unverkennbar ist“¹⁾.

Wie diese Urteile durch die ersten Vorlesungen Br.s aus seinen Aufzeichnungen selbst über das Bittere Leiden, so sind die nachfolgenden durch das Erscheinen des Buches 1833 veranlaßt. Reinkens²⁾ schreibt: „Diepenbrock

¹⁾ Hist.-pol. Blätter CLVIII (1906) S. 4 f.

²⁾ M. v. Diepenbrock S. 129 f.

hatte an der Arbeit als solcher Gefallen, ermahnte aber, wie er dem Verfasser dieser Biographie persönlich mitgeteilt hat, seinen Freund (d. h. Brentano) wiederholt und eindringlich, jene Betrachtungen ohne eigene Zutaten und ohne jede Dichtung nur zu ordnen und so herauszugeben. Diesen Wunsch hatte auch des Dichters treueste Freundin Luise Hensel. Doch was Br. nach Regensburg als erste Aufzeichnung mitbrachte, trug schon ganz das Gepräge seines Geistes; die Uebertragung ins Hochdeutsche war schon eine subjektive Schöpfung, abgesehen davon, daß er vieles in die Kranke hineingedacht und hineingesprochen hatte, was er dann später herausgehört. In Regensburg arbeitete er zudem noch mit Hilfe aller Apokryphen und 'Offenbarungen' von 'Extatischen' oder 'Heiligen', deren er habhaft werden konnte.

„Es ist Diepenbrocks Einrede und eindringlicher Warnung zu danken, daß Br. an die Spitze der Einleitung die Worte setzte: 'Sollten die folgenden Betrachtungen unter vielen ähnlichen Früchten der kontemplativen Jesusliebe sich irgend auszeichnen, so protestieren sie doch feierlich auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit. Sie wollen nichts, als sich demütig den unzählig verschiedenen Darstellungen des bitteren Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen und höchstens für vielleicht ebenso unvollkommen aufgefaßte und erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene¹⁾ Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höheren als einen menschlichen gebrechlichen Wert beilegte. . .'“

Diel-Kreiten²⁾ erklärt Br.s „schüchternes und anspruchsloses“ Auftreten in dieser Protestation mit der Rücksicht auf sachliche und persönliche „Vorurteile“, Oehl, der Herausgeber des Bittern Leidens, außerdem mit dem

¹⁾ Aehnlich schlägt Br. am 16. Febr. 1827 als Titel vor: „Märchen, nachlässig erzählt und mühsam hingegeben v. Cl. Br. . .“ Ges. W. IX, 177.

²⁾ a. a. O. II, 448.

„Bewußtsein seines eigenen, subjektiv-poetischen Anteils an dem Buche“¹⁾). Cardauns vermutet den von Reinkens wirklich bezeugten Einfluß Diepenbrocks und schreibt²⁾): „Ist diese Vermutung richtig, dann ist Br.s ‘Protestation’ nichts als eine ihm von außen her gekommene salvatorische Klausel, die er mit der Hand, aber nicht mit dem Herzen schrieb.“ In ein neues Licht treten diese Erklärungen, wenn wir weiter unten feststellen, daß Br.s Vorbemerkung nichts ist als eine Nachahmung Martins v. Cochem. Nach diesem Zeugnisse Reinkens’ wundern wir uns nicht über Diepenbrocks Urteil über das im Druck 1833 erschienene „Bittere Leiden.“ In seinem Briefe an J. Görres vom Aschermittwoch 1834³⁾) schreibt er: „ . . . Mir ist am Buch das Leben der Seligen das Liebste. . . . Das Übrige ist mir, insoweit es über die historische Überlieferung hinausgeht, ein frommes, Andacht, mitunter auch Graus und wieder Lächeln erregendes altdeutsches Bild. . . Aus vielen Gesichtern und Gesichten schaut mir der Klemens gar so leibhaftig hervor; und da ich ihn so lieb habe, möchte ich ihn Herzen und nach ihm greifend, finde ich ein Bild“.

Diepenbrock war ein Mann, dem es, wie Diel-Kreiten sagt⁴⁾) „weder an kirchlicher Wissenschaft, noch an Kenntniss der Tatsachen noch endlich an Geneigtheit für den Autor fehlte“.

Noch viel weiter reicht das Zeugnis L. Hensels, indem es zugleich ein Eingeständnis Cl. Br.s enthält. Ihre Erklärung wurde 1871 vor den Brentano-Biographen Diel und Kreiten S. J. abgegeben, welche berichten⁵⁾):

„Als Br. seiner Freundin das Bittere Leiden schickte, wunderte diese sich, daß manches darin enthalten sei, wovon sie nie gehört habe, und als sie hierüber beim Dichter in Koblenz anfragte, entgegnete er: ‘Die Gesichte über

¹⁾ BL. Einl. S. XXXVI.

²⁾ Cl. Br. 91.

³⁾ Görres’ Briefe III, 419.

⁴⁾ a. a. O. II, 444 f.

⁵⁾ a. a. O. II, 238 f.

das bittere Leiden seien die unzusammenhängendsten gewesen, welche er von A. K. empfangen habe. Um sie aber genießbar zu machen, habe er nach P. Cochem und Ähnlichen die Gesichte verbunden.' Darüber tadelte ihn Frl. Hensel und sagte, er habe dieses wenigstens angeben müssen. Br. erwiderte: 'Er stelle das Buch ja nicht als Revelationen hin, sondern nur als ein Erbauungsbuch; auch sage er deshalb absichtlich auf dem Titel: Das Bittere Leiden nach den Betrachtungen der A. K. E.'.

Daß diese Entschuldigung unzureichend ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß er den ganzen Inhalt bis zuletzt als Mitteilung A. K.s erscheinen läßt: „Hiermit schloß sich die Mitteilung dieser Betrachtungen, welche vom 18. Februar bis zur Woche nach Ostern, 6. April 1823 gedauert hat“¹⁾.

Besonderes Gewicht gewinnt diese Erklärung L. Hensels dadurch, daß sie beifügte: „Sie wünsche diese Antwort Br.s allgemein bekannt zu sehen, damit nicht etwa aus dem Buche des Dichters Schwierigkeiten gegen die Echtheit der Emmerichschen Erscheinungen entstünden“²⁾. „Es handelt sich also nicht um eine gelegentliche Aeüßerung, sondern um eine überlegte, für die Oeffentlichkeit bestimmte Erklärung, welche sich ausschließlich auf das 1833 gedruckte Bittere Leiden bezieht und den Eindruck wiedergeben soll, den L. Hensel unmittelbar nach Empfang des Brentanoschen Widmungsexemplars empfing“³⁾.

Daß der späte Termin der obigen Erklärung ihrem Werte keinen Eintrag tut, ergibt sich daraus, daß die Dichterin schon im Jan. 1859 sich genau im gleichen Sinne, nur mit schärferen Worten geäußert hat. In ihren „Erinnerungen an K. E.“ schreibt sie: „Ich muß hier wieder erinnern, daß Cl. mir wiederholt gesagt hat, daß er im 'Bittern Leiden' Vieles gegeben habe, was nicht von ihr sei. Er habe viel aus P. Cochem abgeschrieben, mit dem ihre Visionen im Ganzen viel Aehnliches hätten, weil er nicht Bruchstücke, sondern ein Ganzes

¹⁾ BL. 497.

²⁾ Cardauns, Cl. Br. 78 f.

³⁾ Cardauns a a. O. 79.

hätte geben wollen. (Am Rande zugesetzt: Er habe darum auf dem Titel gesagt: nach den Gesichtern einer etc., was schon beweise, daß nicht jedes Wort von ihr gesagt sein brauche). Ich erwiderte ihm: daß ich es dann doch sehr Unrecht fände, daß er sie immer redend anführt, und daß ich darin eine Unwahrheit sähe. Er konnte mir nichts darauf erwidern¹⁾.

Mit Beziehung auf das „Leben der heil. Jungfrau Maria“, das 1852 zuerst erschien, äußert sich L. Hensel in in einem Brief vom 11. März 1855 an Prof. Schlüter: „An das Leben Mariä (d. h. ob der historische Verlauf so gewesen und auch, ob er von der lieben sel. Emmerich so gesehen) glaube ich vielleicht noch weniger als Sie. Mündlich mehr darüber“²⁾. Demnach urteilt Prof. Schlüter, der Cl. Br. auch persönlich kannte, ebenso wie sie über die Authentizität des Marienlebens.

Nach dem Erscheinen der Biographie A. K. E.s von P. Schmöger und Bezug nehmend darauf schreibt L. Hensel in einem Brief vom 12. April 1873³⁾:

„Beim Lesen der Notizen über die — vermeintlichen — Gesichte der sel. Emmerich finde ich leider auch immer mehr den Dichter Br. als den einfachen Schreiber, wovon ich schon früher bei seinen Vorlesungen Beweise erhielt und das quält mich, weil mein Wahrheitssinn sich dagegen auflehnt. Besonders in Hinsicht jener Nebelbilder, die Swedenborgs, der ‚Seherin von Prevorst‘ und ähnliches Erschautes und Eingebildetes bringen; dann was das Paradies, den Prophetenberg usw. betrifft. Br. war in jener Zeit von diesen Anschauungen noch sehr beherrscht und hatte in seiner überaus interessanten Bibliothek die sonderbarsten und phantastischsten Bücher. Ich habe schon damals (1817—1818) oft mit ihm darüber disputiert, so z. B. auch über die unächten Evangelien, auf die er mir zu viel zu halten schien. Es war eine solche Fülle von

¹⁾ Cardauns, Erinnerungen 421.

²⁾ Mitgeteilt von P. Paschalis Neyer O. F. M. in Kölnische Volkszeitung 1921, Nr. 717 (5. Okt.).

³⁾ Nach Diel-Kreiten II, 239.

Poesie in ihm, daß sie das nüchterne Urteil überfluten mußte auch gegen seinen Willen. Er konnte nicht anders, deswegen kann ich nur mit Vorbehalt Manches aus seinen hier (bei P. Schmöger) erwähnten Verzeichnungen annehmen“.

Schon am 4. III. 1869 hatte L. Hensel an Maria Hötte von Wiedenbrück aus geschrieben: „Den 2. Band von Schmögers Leben der sel. A. K. Emmerich habe ich noch nicht, glaube aber nicht, daß von dem, was ich für H. Schm(öger) aufgeschrieben, viel benutzt werden wird, da er so reiche Quellen in den Akten von Cl. Br. hat, die er (unter uns gesagt) vielleicht zu unbedingt als durchaus von ihr gesagt ansieht“¹⁾.

Schließlich betrifft das Zeugnis L. Hensels in ihren „Erinnerungen an K. E.“ vom Januar 1859, auch angebliche Gesichte und Mitteilungen A. K.s über die Person der Dichterin selbst. Anschließend an die Erzählung, wie einst A. K. sie richtig in der Ferne in Berlin in einer ganz bestimmten Szene gesehen, wie aber Br.s Phantasie sich diese Szene ausmalte, schreibt sie: „Wollte ich alle die verworrenen Bilder, die zum Teil richtig zutrafen, zum Teil leere Einbildungen von Br. waren, hier alle geben, so würde ich ein vollständiges Buch schreiben müssen“. Dann spricht sie von den z. T. noch erhaltenen und gedruckten Briefen, welche ihr Br. geschrieben: „In diesen Briefen aus Dülmen vom Herbst 1818 und Jan. 1819 ist freilich viel Schönes, auch einiges Wahre, wirklich von der lieben sel. E(mmerich) Gegebene, aber sie bedürfen Blatt für Blatt eines Commentars, was ich schriftlich nicht mehr, wenigstens jetzt nicht, geben kann. Ich habe später mit der sel. E(mmerich) selbst über diese Mitteilungen gesprochen und dann erst etwas sichten können, was etwa probehaltig daran ist“²⁾.

¹⁾ Orig. ungedruckt im Emmerick-Archiv Dülmen.

²⁾ Cardauns, Erinnerungen 402. — In Br.s Tgb. Bd. XI lesen wir unter „Samstag. 14. Febr. 1823“ (richtig 15.): „Störung. Die Braut (d. i. L. Hensel) reist nach Bocholt, weitläufiges Gerede, was man ihr alles gesagt habe und nicht gesagt habe“.

„Cl. Br. hat mir schriftlich und mündlich oft gesagt: Die E(mmerich) habe dies oder jenes von mir gesehn. (Am Rande beigefügt: auch außer diesem einen Gesicht, (von dem vorher die Rede), was sie ihm, wie sie mir selbst gesagt, nicht mitgeteilt hatte). Ich ließ das aber später immer dahingestellt sein, weil er oft unbewußt und sicher ohne bösen Willen mir Irriges als von ihr gesehen, gesagt mitteilte, und wenn ich mit ihr darüber sprach, war es ganz anders. Kurz vor seinem Ende (1842), wo der jüngere Herr van der Meulen (Bruder des Herrn Abt) zu ihm nach Aschaffenburg reiste, sagte ich diesem: er möge Cl. Br. bitten, mir doch durch ihn alles sagen zu lassen, was denn die liebe Selige wirklich von mir gesehen, da ich so oft durch ihn und P. L(imberg) davon gehört und es mir doch vielleicht nützlich sein könne, es zu wissen. (Am Rande beigefügt: Ich dachte dabei besonders an ein vermeintliches Gesicht, das sich auf ein Kloster bezog und mir in dem Augenblicke, wo ich gerade frei von andern Pflichten war, vielleicht eine Weisung geben könne . . .). Ich erhielt aber die Antwort: sie habe gar nichts von mir gesehn. Damit widerrief er also alle seine Mitteilungen dieser Art“¹⁾.

Auf ähnliche angebliche Mitteilungen A. K.s persönlicher Art muß sich wohl Achim von Arnims schriftliche Äußerung gegenüber Jos. Görres beziehen. Arnim hatte Br. in Dülmen besucht und A. K. kennen gelernt. „Sie gewannen sich beide lieb, und sie weinte und betete oft über den Irrtum einer so herrlichen Seele“²⁾. Gleichwohl schreibt er: „daß alle Prophezeihungen, die ihm dieser (Br.) als Anschauungen jener Nonne verkündete, durchaus leer und lügenhaft waren.“ Selbst er, der als Protestant so leicht alles als Betrug oder Selbsttäuschung A. K.s nehmen konnte, gesteht: „Ich aber mag nicht sagen, wo sich das falsche Glas zwischen drängte“³⁾; d. h. er spricht sein Mißtrauen aus in die richtige Auffassung bezw. Wiedergabe durch Cl. Br.

¹⁾ Cardauns, Erinnerungen 418.

²⁾ Diel-Kreiten II, 324.

³⁾ Görres' Ges. Briefe III, 220.

Ganz allgemein auf die Emmerick-Aufzeichnungen gehen die folgenden Zeugnisse von Freunden Cl. Br's. So sagte FrI. Maria Görres: „Ich glaube, daß Cl. Br. gar nicht mehr wußte, was sein eigen war und was der Emerik gehörte“¹⁾. Die Stellung Hanebergs kennzeichnet Rieks, indem er schreibt²⁾: „Benediktiner-Abt Haneberg in München“, später Bischof von Speyer, welcher längere Zeit in München mit Br. unter einem Dache lebte und ihm manche gelehrte Anmerkung zum Marienleben lieferte, dem auch Br. die Handschriften über die Emmerich vermacht, daß er „das Geeignete daraus veröffentliche“³⁾, „hat sich mit diesen in seinem späteren Leben nicht mehr befassen mögen. Weder in seinen Vorlesungen an der Universität über Hebräisch und Syrisch noch in seinen mündlichen Unterredungen, die er nach den Vorlesungen auf dem Heimwege nach St. Bonifaz oft gewährte, sprach er bei gegebenen Veranlassungen jemals ein Wort zu Gunsten der Visionen. Seine 1849 in Regensburg erschienene ‘Geschichte der biblischen Offenbarung’ widerspricht auch in wichtigen Punkten den Emmerich-Brentanoschen Phantasien über Alt- und Neutestamentliches. Haneberg überließ die Brentanoschen Manuskripte dem . . . Redemptoristen Karl Erhard Schmöger . . .“

Im Wesentlichen übereinstimmend berichtet der Rezensent von „Jos. Görres' Gesammelte Briefe. Freundesbriefe,

¹⁾ Wissenschaftl. Beilage Nr. 30 der Augsburger Postzeitung v. 8. Mai 1875.

²⁾ a. a. O. 317f. — Seine Quelle macht Rieks allerdings nicht namhaft.

³⁾ Es ist durchaus unrichtig, wenn Anna Freiin von Krane (Die Leidensbraut S. 185) schreibt, daß das Tagebuch Br.s „nur für ihn und nicht für andere Leser bestimmt war.“ Br. läßt ja sogar A. K. prophezeien: „wenn der Pilger erst alles in Ordnung hat und mit Allem fertig ist, wird er auch sterben“ (LJ. I, S. LXXXVI). Schmöger bestätigt, daß „dies Letztere buchstäblich eingetroffen ist.“ Br. bleibt sich jedoch nicht ganz treu, indem er zwar noch 1839 E. v. Ketteler erklärt, „daß er selbst nichts mehr über die Emmerich veröffentlichen und nur alles, was er von ihr zu wissen meint, so ausarbeiten will, daß eine Herausgabe nach seinem Tode erfolgen kann“; auch damals das Leben der hl. Jungfrau Maria „ausarbeitete, ohne die Herausgabe zu beabsichtigen“ (s. u. S. 58); aber gleichwohl, da er nicht sobald starb, an den Druck desselben ging. Vgl. Schellberg, Forschungen 491.

herausgegeben von Frz. Binder“ in der Wissenschaftlichen Beilage Nr. 30 der Augsburger Postzeitung v. 8. Mai 1875; daß ihm 'ein eminent gelehrter' und noch lebender allverehrter 'hoher kirchlicher Dignitär' (d. h. Bischof Haneberg) seine „Begeisterung für diese Schriften dämpfte, die er selbst lange verwahrt hatte, ohne sich zur Herausgabe derselben entschließen zu können, da der Anteil Br.s, wie er fürchte, nicht mehr auszuschneiden oder festzustellen sei.“ Undebendort No. 25 (vom 17. April 1875) spricht der genannte Rezensent, „der nahezu an 30 Jahren sich mit den Werken dieses Dichters (Br.) trug“, den richtigen Satz aus: „Diese wundersamen Bücher (die angeblichen Visionen A. K.s) sind seither immer nur einseitig und mißverstanden als alleiniges Eigentum, wohl auch als eine Art Vision der von Gottesminne überquellenden Seele betrachtet worden, während der Anteil unsers Dichters ebenso schwer dabei mit in Betracht gezogen werden muß“.

Der Weihbischof Wilh. Cramer, vordem Pfarrer in Dülmen¹⁾, sagt 1893 im bischöfl. Prozeß (pars I fol. 140 ff) aus: „Dem Cl. Br. geben die Einwohner Dülmens, soweit meine Erfahrung reicht, das Zeugnis, daß er ein frommer Mann gewesen sei, der sich durch besondere Wohltätigkeit ausgezeichnet habe. Uebrigens ist im Interesse der von ihm gemachten Aufzeichnungen der Visionen der A. K. E.

¹⁾ Da Cramer 1851—1864 Dechantpfarrer in Dülmen war, wird P. Schmöger, der im Sept. 1859 dorthin reiste, wohl diese Ansicht und ähnliche (wie unten die des Gen.-Vik. Aug. Droste) gehört haben. Das geht auch aus einem Brief v. 2. XII. 1859 an die Nichte A. K. E.s hervor, wo er schreibt: „Es ist mir lieb, daß Sie mit Niemand über unsere Briefe und die selige Tante reden. Die Urteile sind so verschieden und meistens falsch. Wenige Menschen verstehen es auch, was die selige Tante an dem sel. Cl. Br. hatte. . . . Sie haben gewiß in der Zeit, seit wir uns gesehen haben, Manches über den Cl. hören müssen; es würde mich darum recht freuen, wenn sie mir ganz offen und vertraut darüber schreiben möchten.“ (Originalbrief im Emmerick-Archiv in Dülmen). Bedauerlicherweise hat sich Schmöger gegen alle dergleichen Stimmen verschlossen. Vgl. oben L. Hensels Vermutung. Auch ihre Aussagen standen Schmöger zur Verfügung.

zu bedauern, daß Br. ein exzentrischer Charakter war und eine überaus lebhaft Phantasie hatte, sodaß zu befürchten steht, die Objektivität in der Darstellung sei dadurch nicht wenig beeinträchtigt worden“.

Der spätere Bischof von Mainz, Wilh. Emmanuel von Ketteler, schrieb am 10. Juni 1839 nach einer Begegnung mit Br. an seine Schwester: „Er (Br.) soll noch viele Arbeiten über die Emmerich vollendet haben und sich fast nur mit ihr und was auf sie Beziehung hat, beschäftigen. Jetzt arbeitet er das Leben der hl. Jungfrau Maria aus, wie er es von der E. gehört haben will, ohne die Herausgabe zu beabsichtigen. Ueberhaupt will er selbst nichts mehr über die E. veröffentlichen und nur alles, was er von ihr zu wissen meint, so ausarbeiten, daß eine Herausgabe nach seinem Tode erfolgen kann. Bei seiner näheren Bekanntschaft ist es übrigens nicht zweifelhaft, daß seine Phantasie ihm manchen Streich spielt, und daß ihm eine ganz getreue Darstellung eines Erlebten unmöglich sein muß. Daß die E. übernatürliche Erleuchtungen gehabt, will ich gewiß nicht in Abrede stellen, aber alle näheren Bekannten von Br., die ich hier¹⁾ gesprochen, scheinen mir darin ganz einverstanden zu sein, daß man nicht alles wörtlich so nehmen muß, wie er es dargestellt hat“²⁾.

Von besonderem Werte ist schließlich das Urteil Christian Brentanos, des Bruders, der A. K. sehr gut kannte, da er sich u. a. schon vor Cl. einmal $\frac{1}{4}$ Jahr bei ihr aufgehalten hatte, und der am meisten von allen Geschwistern mit Cl. in Gedankenaustausch stand. Er bekam schon in Dülmen Einblick in die Aufzeichnungen des Bruders und nach dessen Tode war das Tagebuch ganz in seiner Hand. Er hat ja auch die Drucklegung des Marienlebens weiter geführt. Daß er im allgemeinen nicht an unmittelbare Fälschung des Bruders denkt, müssen

¹⁾ Der Brief ist datiert von München.

²⁾ „Briefe von und an W. E. v. Ketteler“, hg. v. Raich (Mainz 1879), S. 16 f., bei Schellberg, Forschungen 491.

wir ihm zu gute halten. Von ihm heißt es¹⁾: „Christian Brentano, welcher bei aller Feurigkeit seines Naturells und aller Aufrichtigkeit seines Glaubens eine kritischere Natur besaß, als Clemens, hatte von diesem während seines Besuches in Dülmen mehreremal verlangt, er möge nichts aufschreiben, was nicht von Notar und Zeugen bestätigt wäre“.

Woher die Autoren diese Nachricht genommen, weiß ich nicht, der Gesinnung Christians entspricht sie gewiß²⁾. Diese spiegelt sich in Cl.' Tgb. unverkennbar wieder. Nach einer Notiz unter dem 31. XII. 20—1. I. 21 erzählt der Pilger der Kranken, „wie schwach er zu seiner Verwunderung das Betragen und Urteil des X bruders (d. i. Christians) begründet fühle, und wie alles bei ihm auf Zuflüstern und Magnetismus hinauslaufe, wie er das Ganze als verwirrt gemein natürlich behandle“.

Am 10./11. Jan. 21 läßt Cl. die Kranke u. a. sagen: „Der X. (Christian) will alles vernichten, als (!) was ich sehe und der Pilgram aufschreibt, will er umstoßen usw. . . .“ Christian bemerkt dazu am Rand (1844): „Christian kann alle diese Beunruhigungsbilder lediglich als Folge einer Irritation des Gemüts ansehen, die wieder eine Folge von Cl.' Mitteilung war, denn zwischen Christian und der Kranken hat darüber nie die mindeste (Auseinandersetzung) stattgehabt. Sie war ihm stets freundlich und auf diese Weise ahnte er nicht einmal etwas von ihren Besorgnissen“.

Tgb. 19.—21. Aug. 1821 lesen wir: „ . . . Am Morgen des 21ten nahm Christian von ihr Abschied. Sie erzählte nachher, er . . . habe ihr gesagt, die Notizen des

¹⁾ Diel-Kr. II 244.

²⁾ Christian schreibt in einem Brief an Dr. Wesener am 1. Okt. 1821: „Möge ihm (Clemens) Gott doch einer so großen Lebensaufopferung nun auch würdige Ausbeute bescheren, d. h. eine solche die der Zuverlässigkeit und Curiosität auf gleiche Weise genugtuend ihm und andern zur Erbauung und Religionsgewinne dienen kann . . .“ (Orig. im Besitz v. Frl. M. Wesener, Münster. Für die freundliche Gestattung der Einsichtnahme auch hier meinen verbindlichsten Dank.)

Pilgers müßten ausgesucht werden, es sei Vieles nicht wahr (leider hat er schier gar nichts davon gelesen). Er habe vom Probieren der Geister gesprochen, er wolle, wenn er könne, einen erleuchteten Mann senden usw. . . .“

Christian bemerkt dazu (1844): „Christian bezweifelt, irgend etwas dergleichen gesagt zu haben — besonders, daß er ihr jemand zu senden gedenke Hätte er jemals gewünscht, daß die Zuverlässigkeit ihrer Visionsgabe auf diese Weise erhärtet würde —“ das Folgende ist abgerissen. — Wir glauben Christian in beiden Fällen gerne, daß er über diesen Punkt nie mit A. K. gesprochen. Die letzte Bemerkung des Clemens Br. verrät deutlich, daß sie erst bei der Redaktion des gegenwärtigen Tagebuchs, als er seine Dülmener Notizen aussuchte, entstanden ist.

Im Tgb. „12.—14. Dez. 1821“ erklärt es der Pilger „teilweise für ein Glück“, daß der Beichtvater „kein eigentliches Interesse“ an dem „großen Geheimnis des Lebens“ A. K.s hat: „denn läge vor der ganz unwillkürlichen Macht, welche er über sie ausübt, nicht diese Kluft der Trennung, was die übernatürliche Welt ihrer Gesichte angeht, so wäre nicht abzusehen, wie sich alles in ihr gestalten würde. Jetzt ist das wenige, was sie mitteilt, aus ihrem eigenen inneren Spiegel mitgeteilt; wenn gleich in betrübten Trümmern, so kann doch nie der Vorwurf einer vermischten Farbe darauf fallen“¹⁾.

Dazu macht Christian eine Randbemerkung in dem Sinne: Die Ansicht „des Pilgers über die Unabhängigkeit ihrer Visionen“ „scheint Christian nicht so ausgemacht.“ Dann weist er insbesondere auf „ihre vielen Gesichte über Luise H(ensel)“ hin. Er führt also wenigstens indirekt diese Gesichte auf Clemens zurück und kommt dadurch den obigen Aussagen L. Hensels selbst ganz nahe.

Ein generelles Urteil Christians über die Schreibearbeit seines Bruders haben wir in dessen Tgb. „14/15. Jan. 1820“. Dort bemerkt „Christian. Ihre Gesichte schienen ihm von dem Pilger allzu unkritisch aufgenommen . . Der

¹⁾ Vgl. Schmöger II, 776.

Pilger selbst allzu sammlerisch, um ruhiger Beurteilung Raum zu geben, aber allzugroßen Einfluß übend, um über die Quelle subjektive und objektive Sicherheit zu lassen. . . .“ Daraus geht klar hervor, daß Christian die Aufzeichnungen seines Bruders nicht für zuverlässig hält wegen dessen kritikloser Sammelwut und vor allem wegen des Einflusses, den er nach seiner Ueberzeugung auf die Entstehung der Gesichte ausgeübt hat. Daß Christian aber auch zuerst Quellenkritik übt und direkt fremdes Material in den Aufzeichnungen feststellt, werden wir später sehen.

Wir können schon nach unserer Charakterisierung Br.s und nach dieser Zeugenvernehmung mit W. Schellberg¹⁾, der jedoch bei weitem nicht alle Zeugnisse, die wir oben aufgeführt haben, bezieht, unser vorläufiges Urteil gegen die Zuverlässigkeit der Emmerick-Aufzeichnungen Br.s dahin zusammenfassen: „Alle gegenteiligen Behauptungen von Schmöger und andern, ihre Versicherungen von Br.s Treue und Gewissenhaftigkeit, seiner Klarheit und Nüchternheit, Aeüßerungen, die dazu noch von Männern kommen, die den Dichter nur oberflächlich begriffen und erkannt haben, besagen nichts. Sie fallen zusammen, wenn man sie den schwerwiegenden Zeugnissen von Br.s Freunden gegenüberstellt, die fast alle sich ablehnend geäußert haben“.

¹⁾ Forschungen 490.

3. Kapitel.

Entstehung des uns vorliegenden Tagebuchs Brentanos.

Nachdem die Untersuchung der natürlichen Veranlagung Br.s ein so schweres Praejudicium gegen die Zuverlässigkeit seiner Emmerick-Aufzeichnungen geschaffen hat, welches das einstimmige Zeugnis seiner Bekannten und Freunde nur verstärkte, könnte man fragen, ob denn nicht irgend eine Maßregel getroffen war, um eine zuverlässige Aufzeichnung einigermaßen zu gewährleisten. Wenn wir auf eine solche Frage antworten wollen, müssen wir vor allem die Behauptung nachprüfen, als ob A. K. die Aufzeichnungen Br.s gewissermaßen authentisiert habe, indem sie sich dieselben vorlesen und nötigenfalls sie korrigieren ließ. Daran wird sich die Frage anschließen: sind uns die Dülmener Aufzeichnungen Br.s überhaupt erhalten? bezw. wann ist das uns vorliegende Tagebuch Br.s entstanden?

1. Das angebliche Vorlesen und Korrigieren der Aufzeichnungen Br.s in Dülmen.

Luise Hensel schreibt in ihren „Erinnerungen an K. Emmerich“: „Cl. Br. pflegte Morgens etwa 9—10 Uhr zu ihr zu kommen und auf einem Blättchen mit Bleistift zu notieren, was sie ihm zu erzählen hatte. Ich war mitunter dabei mit Näherei beschäftigt. Dann schrieb er zu Haus während des Tages ausführlicher auf, was sie erzählt, und kam gegen Abend wieder, es ihr vorzulesen, wo sie dann manches berichtigte.“ Soweit hatte diese Erinnerung Luisens aus dem Jahre 1859 ihr Biograph Dr. Franz Binder¹⁾ abgedruckt. Inzwischen hat Dr. Hermann Cardauns diese „Erinnerungen Luise Hensels an K. Emmerich“ vollständig veröffentlicht²⁾. Da schließt sich denn sofort an jene Worte an: „Einmal ward sie sehr unwillig und schalt, daß er etwas

¹⁾ Luise Hensel³, Freiburg i. B. 1904, S. 159.

²⁾ In Hochland XIII, 2 (1916) S. 398—424.

ganz anders aufgeschrieben, als sie es gesagt; leider weiß ich nicht mehr, was es betraf. Sie rief: 'Nein! nein! so habe ich nicht gesagt' und drohte, ihm gar nichts mehr zu erzählen, wenn er daran ändern wolle; er mußte alles durchstreichen“.

So haben wir gleichzeitig ein Zeugnis dafür, wie notwendig bei Br. eine tägliche Kontrolle und Korrektur gewesen wäre. Ob aber diese tatsächlich immer erfolgt ist, dafür reicht Luise Hensels Zeugnis nicht aus; denn sie hat sich im Ganzen nur ungefähr 3 Wochen bei A. K. aufgehalten. Das will nicht viel bedeuten für einen Zeitraum von 24. Sept. 1818 bis 9. Febr. 1824¹⁾.

P. Wegener²⁾ beruft sich auch auf das Zeugnis der Nichte A. K.s, welche „als erwachsenes Mädchen mehrere Jahre während des Aufenthaltes des Pilgers bei ihrer Tante gewohnt hat.“ Diese war damals im Alter von 9—12 Jahren, und Rieks³⁾ weist mit Recht dieses Zeugnis zurück mit den Worten: „Aber wenn auch die Nichte während ihres mehrjährigen Aufenthaltes bei ihrer Tante in Dülmen Br. öfter sein Geschriebenes vorlesen hörte oder sah, zu einer Vergleichung des Erzählten und Geschriebenen auch nur in den allerbescheidensten Bruchstücken war sie weder fähig, noch von Br. zugelassen. Was dieser aus dem angeblich an K.s Bett Gehörten und etwa Vorgelesenen in der Zeit nach dem Tode der Emmerich von 1824—1842 daraus gemacht . . . das ist von Clemens, Haneberg und Schmöger dem Publikum nicht geoffenbart worden“.

Damit weist er auf einen sehr wichtigen Punkt hin. Wie nämlich, abgesehen von der ungenügenden Bezeugung des Wiedervorlesens, Wegener selbst schon zugibt, daß bei todkrankem Zustande A. K.s selbstverständlich das Vorlesen habe ausfallen müssen, wie Diel-Kreiten auf die Vergeßlichkeit A. K.s hinweist, die eine Kontrolle sehr

1) Zudem klagt Br. in eben diesen Tagen, daß infolge des Besuches alles verloren gehe!

2) Das wunderbare innere und äußere Leben der Dienerin Gottes A. K. E. . . 5. Aufl., Dülmen i. W. 1918, S. 297.

3) a. a. O. S. 317.

fragwürdig mache¹⁾, so betonen mit Recht die Censoren der Ritenkongregation²⁾, daß in den Handschriften sich kein positives Zeichen für, wohl aber Anzeichen gegen die obige Annahme finden, insbesondere sehr wenig Korrekturen. Alle setzen aber dabei voraus, daß das heute vorliegende Tagebuch Br.s die erste Niederschrift von Dülmen sei. Das ist aber eine falsche Voraussetzung; denn wir haben nicht die Dülmener Aufzeichnungen, die, wie einer sagen könnte, unter den Augen A. K.s gemacht wären, sondern das heutige Tagebuch ist nach A. K.s Tod bearbeitet, natürlich, wie wir annehmen müssen, unter Verwertung der Dülmener Aufzeichnungen. Ist dieses aber richtig, dann ist die Frage, ob Br. seine erste Aufzeichnung wieder vorgelesen habe, um sie korrigieren zu lassen, ganz bedeutungslos. Denn Br. konnte auch mit einem korrigierten und anerkannten Texte machen, was ihm beliebte. Wir haben ja sichere Beispiele, daß er das wirklich getan³⁾.

2. Bearbeitung des uns vorliegenden Tagebuchs nach dem Tode Anna Katharinas.

Schon der 3. Censor der Ritenkongregation stellt fest⁴⁾, daß manche Erzählung erst 5—6 Tage später von Br. eingetragen sein könne. Br. antizipiert oft, was A. K. „die folgenden Tage“ oder „nach mehreren Tagen“ erzählt, „was hierher gehört“; oder auch er deutet schon im Datum an, daß er einen Zeitraum von 5, ja 6 Tagen zusammenfaßt. Wir können weiter gehen.

¹⁾ Uebrigens verlieren die für das Vorlesen der ersten Aufzeichnungen beigebrachten Zeugnisse jeden Allgemeinwert, d. h. sie können nicht als über Einzelfälle hinausreichend betrachtet werden, auch angesichts des Mißtrauens des Beichtvaters A. K.s in die Aufzeichnungen Br.s, das uns von diesem selbst bezeugt ist (vgl. unten Kap. VIII unter „Natursymbolik“). Das wäre durchaus unbegreiflich, wenn eine tägliche Kontrolle des von Br. Aufgeschriebenen durch A. K. stattgefunden hätte, wobei der Beichtvater ja immer die Freiheit hatte gegenwärtig zu sein und wobei er an sich schon beruhigt sein konnte.

²⁾ Positio S. 26 f. und 205 f.

³⁾ Vgl. unten Kap. VI.

⁴⁾ Positio S. 188—191.

Unter dem 4/5. Juni 1820 trägt Br. die erste „Wunderbare Aeüßerung über ein Geheimnis in der Bundeslade“ ein. Es folgen weitere unter dem 15. u. 18. Juni, 5., 8., 12. Juli usw. Gleichwohl sagt Br. von dieser Aeüßerung, daß sie „die Summe ihrer Aeüßerungen hierüber enthält.“ Er mußte also die diesbezüglichen Aeüßerungen bereits überschauen.

Im 1. Fasc. unter „Freitag abend 11. Dezember 1918“ schreibt Br.: „Große Vision am Abend über Luise, welche sich während der Nacht wiederholt, und am Morgen zum drittenmal symbolisch. Alles ist im letzten Brief an Luise, den ich ihr persönlich überbracht habe.“—Da Br. im Dezember Dülmen nicht verließ und erst am 12. Jan. 1819 nach Berlin zurückkehrte, kann dies doch wohl erst nach diesem Datum geschrieben sein. Das gleiche gilt, wenn er am Samstag, 12. Dez. 1818 schreibt: „Ich bin müde vom Schreiben und vom Wachen. Alles findet sich im letzten Brief an Luise . . .“

Ebenso zeigen folgende Beispiele, daß die betreffenden Partien im besten Falle erst Monate später geschrieben sein können. Am 25.—26. Mai 1819 erzählt A. K. E. in einem sogenannten Selbstgesicht: „Ich habe heute Nacht eine Nacht voll qualvoller Bilder aus meinem ganzen Leben gehabt. . . . Ich sah . . . daß man Hoffart mit mir getrieben und mich gezwungen zur Schau zu liegen . . . und wie ich gegen meine gewisse Ueberzeugung ein Weltspektakel werden mußte . . und wie mir das, was ich mit schwerem Herzen aus Gehorsam tat, wieder als Frechheit vorgeworfen wurde, ohne daß jene mich verteidigten, und als dann die Regierung mich wie eine Betrügerin und Gauklerin untersuchte, war keiner so ehrlich zu sagen: wir haben ihr befohlen sich sehen zu lassen . . . und zugleich hatte keiner Lust zu sehen, was mit mir geschehe.“ Wir beweisen unten, daß dieses ganze Selbstgesicht eine Schöpfung Br.s ist, hier genügt es festzustellen, daß diese Anspielung auf die staatliche Untersuchung als etwas Vergangenes natürlich nicht vor Ende August 1819, in welchem Monat dieselbe stattfand, geschrieben sein kann.

Ein ebenso beweiskräftiger Anachronismus liegt vor, wenn Br. in seinem Tagebuch zum 25. Dezember 1823 schreibt:

Hümpfner, Glaubwürdigkeit Br.s.

„Letzte Weihnachten Anna Katharinas.“ Das konnte er nicht vor dem 9. Febr. 1824 schreiben.

In Bd. I. fasc. 2, 161—173 unterm 19/20. Mai 1819 wird erzählt von „Christi Himmelfahrt. Vision am Tage selbst.“ Dazu bemerkt Br.: „Ist alles nach den Gesichtern von 1820 und 1821 nach der Passion geordnet.“ Das besagt, daß dieser ganze Fascikel, da er eine geschlossene Einheit bildet, nicht vor 1821 in diese Form gebracht sein kann.

Einer der Censoren der Ritenkongregation¹⁾ weist auf Bemerkungen Br.s hin, die sich da und dort finden, wie z. B.: „sie irrt sich also“ oder „Das kann nicht klar und deutlich erzählt sein.“ Er schließt daraus, das könne nicht „*praesente et loquente Serva Dei ad Clementem*“ geschrieben sein, weil es Zeit zu Reflexion und Vergleichung voraussetze. Wir müssen aber weiter schließen, daß dies nicht zu Lebzeiten A. K.s geschrieben sein kann; denn sonst hätte Br. einfach, wie in andern Fällen dem Tgb. zufolge geschehen ist, A. K. wieder darüber befragt, und ihre Richtigstellung oder Ergänzung beigelegt.

Wir wissen aber, daß Br. seine in Dülmen gemachten Aufzeichnungen nach A. K.s Tode bearbeitet hat. So schreibt ihm Luise Hensel am 1. Sept. 1824: „Ich freue mich, daß Du Deine Schriften weiter schreiben und ordnen willst“²⁾. Schon für die vorausgehende Zeit berichtet uns Diel-Kreiten³⁾, daß Br. nach A. K.s Tode von Dülmen nach der Universitätsstadt Bonn zu seinem Freund Prof. Windischmann ging. „In Muße ordnete er hier seine zahlreichen Papiere.“⁴⁾. „Mit Herbst machte er sich endlich auf und kam nach Winkel“ zu seinem Bruder Franz. Bald jedoch ging Br. wieder weg nach Wiesbaden, wo er sich bis kurz vor Ostern 1825 aufhielt.

¹⁾ Positio S. 190.

²⁾ Cardauns, Aufz. S. 93.

³⁾ a. a. O. II, 322.

⁴⁾ Hier hatte er natürlich viel literarische Hilfsmittel zur Verfügung und wir finden tatsächlich im Tgb. gelegentlich die Bemerkung, daß er das und das bei Windischman zuerst in dem und dem Buche gefunden habe.

Ueber Br.s Arbeit in dieser Zeit haben die „Petrusblätter“ (Trier) 1914/15 S. 377 eine wertvolle Nachricht veröffentlicht¹⁾. Sie lautet: „Ueber die von Cl. Br. aufgezzeichneten Offenbarungen A. K. E.s gibt uns ein Leser der Petrusblätter folgenden dankenswerten Aufschluß: „Br. hat in einem Seitenbau meines großväterlichen Hauses in Wiesbaden einen Teil, wenn nicht alle seine unmittelbaren Aufzeichnungen verarbeitet. Diese Aufzeichnungen waren auf kleine Zettelchen geschrieben und wurden von ihm, nach der mir mündlich von meiner Großmutter gemachten Mitteilung, über den ganzen Zimmerboden zerstreut. Wenn die Magd Morgens sein Zimmer aufräumte, wurden sie von ihr aufgelesen und gingen auf diese Weise leider verloren. Diese unmittelbaren Aufzeichnungen, die Br. daselbst zu seinem Werke benützte und die er direkt in Dülmen gemacht hatte, sind nicht mehr vorhanden und seine Tagebücher dürften dies bestätigen.“ Das tun sie in der Tat.

Am 22. Juni 1825 schreibt Br. an J. Görres von Koblenz aus, wohin er um Ostern 1825 übergesiedelt war: „Ich bin den ganzen Tag einsam und mache das Register über den ungeheuren Schatz der Mitteilung der verstorbenen Emmerich, um die Materialien (wohl an 4 Folianten Mskpt.) überschauen zu können, zu irgend einer Verarbeitung, welche Gott fügen muß. Ich wage keinen Entschluß darüber zu fassen . . .“²⁾.

Darnach möchte es scheinen, als sei die Verarbeitung der Dülmener Zettel schon zu Ende gewesen. Allein die nur ungefähre Angabe des Umfanges auf „wohl an vier Folianten Mskpt.“ scheint dagegen zu sprechen. So dürfte auch das Registermachen nicht gerade zu eng aufzufassen sein. Denn noch am 15. März 1826 schreibt er an seinen Bruder Christian: „Ich selbst arbeite noch immer am Register über meine wirklich stupenden Manuskripte, um nach einer

¹⁾ Ich verdanke den Hinweis darauf der Freundlichkeit des H. H. Dr. J. Nießen.

²⁾ Görres' Ges. Briefe III, 181.

Uebersicht des Gleichartigen die Arbeit des Ganzen zu überschauen und zu beginnen“¹⁾. Und im gleichen Brief bemerkt er: „Was mich hauptsächlich von einer Reise nach Rom abschreckt, ist einmal mein Wille, mich von meinen so mühsam erworbenen Papieren nicht zu trennen“, dann die Angst vor Zerstreuung. „Schon die kleine Reise in Elsaß und Schweiz hat mich sehr in meiner Arbeit zurückgesetzt und verwirrt, und sechs Monate haben mich kaum in der fremd gewordenen Welt meiner einsamen Erfahrungen orientiert“.

Ein Register machen über fertige, geordnete Manuskripte, ist doch eine Arbeit, die einen nicht eben so intensiv in Anspruch nimmt, wie es nach dem Briefe der Fall war. Wir möchten deshalb glauben, daß neben dem Registermachen teils noch die Verarbeitung der Dülmener Notizen, teils aber auch schon die Zusammenstellung des gleichartigen Materials in den wirklichen Mitteilungen A. K.s herging²⁾ und die Ergänzung der Register über dieses Material zu Registern über die geplanten Veröffentlichungen. Als Br. das sogenannte Selbstgesicht vom 15. Juni 1821 schrieb, d. h. den III. Bd. bearbeitete, konnte er schon A. K. sagen lassen: „Ich sah das Buch des Pilgers, es wurde vieles zur Bekanntmachung ausgesucht usw.“ (Vgl. Schmöger II, 154). Zur Zeit als er Bd. II fasc. 4 (April 1820) schrieb, war Br. offenbar noch in voller Tätigkeit, die Dülmener Notizen mit anderem Material zu ergänzen und zusammenzuarbeiten, wie aus einer A. K. unterschobenen Aeüßerung in diesem Fasc. S. 59 hervorzugehen scheint. „ . . . Da sah ich nun ein anderes Gärtchen des Pilgers, das steht

¹⁾ Ges. W. IX, 140.

²⁾ Am frühesten scheinen die Mitteilungen über das Bittere Leiden als Einheit herausgehoben und ergänzt worden zu sein. Wissen wir ja aus dem schon genannten Brief des Prof. Steingaß vom 1.—8. Jan. 1825, daß Br. bereits damals anfang, insbesondere „die Aussagen der Nonne (A. K. Emmerick) in Betreff der Leidensgeschichte Christi“ vorzulesen. L. Hensel schreibt sogar schon am 18/19. April 1824 an Br.: „Habe noch einmal Dank . . . besonders für die Mitteilungen über das Leiden Christi.“ (Vgl. Cardauns, Aufz. S. 92).

viel besser, da ist heute wieder viel aufgegangen, da ist auch das grüne Häuschen, da bin ich nun drinn (grünliches Papier des Tgb.s?!); er hat aber alles zugepflanzt, es ist kein Weg da, es wird noch alles besser werden, er soll nur ruhig fort die wundersamen Blättchen sammeln, und was nicht taugt, fallen lassen usw. Es ist gut, daß der andere Garten aufhört, es war doch nicht alles gut drinn usw. . .“ Dieser letztere ist das „ganze Gärtchen“, das „der Pilger um diese Pflanze (die Braut = L. Hensel) gebaut und gepflegt hat, aber es ist ganz niedergerissen und zertreten. O wie edel war diese Pflanze, wie ist sie aber durch Verstecktheit zurückgesetzt worden.“ Nach dem fingierten Brief (Ges. W. VIII, 397—404), den Br. auf Juli 1820 datiert, erscheint „in der Nacht vom 27. auf 28. Juni“ in einem Gesicht, dessen tiefe Bedeutung sie erst „nachdem es erfüllt war einsah“, Clara von Montefalco. „Diese unterrichtete sie die ganze Nacht hindurch, wie sie die einzelnen Beete des Gartens bestellen müsse, sie habe diesen Garten auf Erden auch bebaut und es solle nun ihr Garten sein. Dabei zeigte sie ihr alle Pflanzen und deren Bedeutung und Behandlung. In einem anderen interpolierten Brief „Dülmen, Frühling 1821“ (Ges. W. VIII, 411—413) schreibt Br.: „Ich habe ein sehr beschwerliches Leben und muß Gruben verlorener Schätze mit Pilzen und Pfifferlingen des Leichtsinns zufüllen, um nicht hineinzustürzen . . . Ich habe der Kranken diesen Brief gelesen, sie ist vollkommen damit zufrieden, ich bin es nicht.“ Nach Adressatin und Thema „Charitas“ gehört er 1825/26 in die Zeit des Briefs an Christian. (Vgl. zu diesen Briefen unten S. 97).

Bevor wir jedoch unsere Darlegung weiter führen, müssen wir hier eine kurze Beschreibung des Tagebuches, wie es uns vorliegt, einschalten.

3. Beschreibung des Tagebuchs Brentanos.

Das Tgb. Br.s ist verteilt auf 11 Bände. Davon bilden die Bände VIII—XI eine Gruppe, insofern sie willkürlich innerlich unabhängige Fascikel beherbergen, teils erste d. h. dem übrigen Tgb. gleichzeitige Notizen, teils Abschriften und

Zusammenstellungen für den Druck. So finden sich hier insbesondere in Bd. VIII einige Teile des Marienlebens in erster Zusammenstellung, in Bd. IX neben einer Reihe „Karten zu Palästina gehörig“ mehrere Zusammenstellungen über Bundeslade, Sündenfall, Altväter etc. In Bd. X. sind wichtig eine Abschrift Br.s vom Tagebuch Dr. Weseners mit vielen Bemerkungen, weiter 3 Fascikel Notizen zum Leben A. K.s und endlich 2 Fascikel „Nebenbilder“, welche beginnend mit August 1822 neben dem eigentlichen Tgb. geschrieben sind und nie in anderm Zusammenhang standen. Bd. XI enthält einige Zusammenstellungen, z. B. über Mariä Empfängnis, über die Zeit unmittelbar vor Christi Geburt, über den Prophetenberg (1834), hauptsächlich aber Ausschnitte, d. h. Blattstücke aus dem Tgb., z. T. Persönliches über A. K. bietend.

Die Bände I—VII zerfallen wieder in zwei Gruppen. Bd. I—III sind eigentliches Tgb., d. h. berichten über die Gesichte, das Befinden etc. A. K.s an den einzelnen Tagen und umfassen Band I die Zeit Sept. 1818 bis Dez. 1819 in 6 Fasc., deren erster bis 12. Jan. 1819, d. h. zur Rückkehr Br.s nach Berlin reicht, der zweite vom 28. April bis 31. Mai, der dritte vom 1. Juni bis 18. Juni und 4. Juli bis 3. August, der vierte von Ende Sept. bis 1. Nov. In der Folge entspricht jedem einzelnen Monat ein Fascikel. Das gilt auch in Bd. II und III für die Jahre 1820 und 1821.

Die Bände IV—VII enthalten das Leben Jesu und sind abgeteilt in 27 Fasc. Band IV mit Fasc. 1—3 erzählt das erste Lehrjahr Jesu, mitgeteilt Mai, Juni, Juli, Sept., Okt., Nov., Dez. 1821; Band V mit Fasc. 4—13 erzählt das 2. Lehrjahr Jesu, mitgeteilt 1822; Band VI mit Fasc. 14—19 behandelt das 3. Lehrjahr Jesu, mitgeteilt fasc. 14 im Januar, fasc. 15 a. b. c. im Febr., März, April 1823, fasc. 16 a. b. (gleich ursprünglich 16 und 19) gesehen im Mai—Juli, noch einmal gesehen und mitgeteilt Ende Okt. 1823 bis 8. Jan. 1824 (Reise Jesu nach Cypern), fasc. 18 a. b. (gleich ursprünglich 17 und 18) über die Reise Jesu ins Land der 3 Könige, mitgeteilt Okt. und

Nov. 1820. Band VII erzählt in fasc. 20 und 21 die letzten Ereignisse des 3. Lehrjahres Jesu, mitgeteilt Jan. und Febr. 1821; fasc. 22 das letzte Abendmahl (zunächst ungeordnete Fragmente, dann 30 Bll. fortlaufender Text, anscheinend Zusammenstellung für die 2. Aufl. des Bittern Leidens 1834; fasc. 27 erzählt die Ereignisse nach der Auferstehung Jesu, mitgeteilt April, Mai bis 4. Aug. 1821¹⁾).

Die Fasc. 23—26, welche nach der Folge der Erzählung das Bittere Leiden enthalten mußten, fehlen²⁾.

Zur äußeren Gestalt des Tgb.s ist zu bemerken, daß nur der 1. Fasc. des I. Bandes doppelseitig und die ganze Seite des Halbbogens durchlaufend beschrieben ist. Diese unvollkommene Art der Beschreibung, zusammen mit andern Gründen, läßt uns annehmen, daß dieser Fasc. zuerst bearbeitet wurde nach A. K.s Tod. Daß er sicher nach A. K.s Tod bearbeitet wurde, werden wir gleich beweisen. Sonst hat nämlich Br. den Halbbogen in vier Viertel eingeteilt und jedes Viertel als selbständige Einheit und zwar nur einseitig beschrieben. Beginnend mit Fasc. 2 wurden dann in Bd. I, II und III die einzelnen Blattvierel getrennt und auf leere Halbbogen auf der linken Halbseite je zwei untereinander, jedoch auf beiden Seiten des Halbbogens, aufgeklebt. Eine Sonderstellung

¹⁾ Das Leben Jesu hat P. Schmöger veröffentlicht, und zwar treu genug um nicht bloß über den Umfang und Inhalt dieser Bände, sondern auch ihre Form eine im allgemeinen zuverlässige Grundlage zur Beurteilung zu sein. Eine kritische Ausgabe ist es freilich nicht. Meist gibt Schmöger da, wo Br. später in den 30er Jahren im allgemeinen unbedeutende stilistische Aenderungen vorgenommen, die erste Fassung des Textes, oft aber wählt er auch ohne ersichtlichen Grund die spätere Fassung. In einzelnen Fällen konnten wir kleine redaktionelle Einriffe Schmögers feststellen. Ganz freie Kombination verschiedener Texte und für die kritische Beurteilung nach der formalen Seite als Ganzes kaum zu verwenden sind die dem Leben Jesu angehängten Apostel- und Heiligenbilder. Außerordentlich willkürlich und gewalttätig ist auch vielfach die Textbehandlung im Leben A. K.s; dasselbe muß noch mehr von der Sammelausgabe „Das arme Leben . . .“ gesagt werden.

²⁾ Nach dem Schriftchen „A. K. E. und die Basilika Maria Maggiore zu Rom. Auf Grund eines falschen und des richtigen Textes von Theophilus. 1900, Selbstverlag des Verfassers. Druck von

nehmen noch ein der Schluß des 4. Fasc. von Bd. I bis einschließlich den Anfang des Fasc. 5 von Bd. II, d. h. Ende Okt. 1819 bis incl. 9. Mai 1820, indem hier die Halbbogen zwar auch in vier Vierteln, aber beiderseitig beschrieben wurden. Beim Aufkleben wurde dann der Text der Rückseite auf dem je folgenden Viertel des Grundblattes abgeschrieben. Wegen dieser dem 1. Fasc. des Bd. I gegenüber vollkommeneren, dem Rest des Tgb.s gegenüber jedoch unvollkommeneren Art und aus inneren Gründen müssen wir annehmen, daß dieser Teil an zweiter Stelle bearbeitet wurde. Der dazwischenliegende Teil, d. h. Fasc. 2 bis Ende Fasc. 4 von Bd. I muß wegen der vollkommeneren Beschreibart und aus Gründen, auf die wir gleich zu sprechen kommen, nach der Zusammenstellung des Restes der Bände I—VII in der heutigen Form gearbeitet sein, und zwar erst 1831/32.

Zum Umfang der ersten drei Bände sei gesagt, daß Bd. I 123+296+158+104+361 Seiten enthält; Bd. II: 2885 und Bd. III: ca. 2000, wobei jeder Fasc. eigene Zählung hat.

Die Blattzählung geschah teils sofort nach Blattvierteln (in den später gearbeiteten Teilen des Tgb.s), teils zunächst nach Ganzblättern und erst beim Aufkleben bezw. der späteren Einstellung am jetzigen Platze nach Blattvierteln.

Auf Grund der ursprünglichen Blattzählung ergibt sich, daß das Leben Jesu, soweit es bis Ende 1821 erzählt ist, materiell im Zusammenhang der Bände II und III gestanden hatte und vor Aufklebung der diese bildenden Blätter herausgenommen wurde. Ferner ergibt sich, daß die von Jan. 1822 an den einzelnen Monatsfascikeln des Lebens Jesu angeschlossenen Blätter mit hauptsächlich Notizen persönlicher Natur (d. h. Angaben über A. K.s

J. Habel in Regensburg“, S. 4 möchte es scheinen, daß die Fasc. von dem Verfasser in Gars eingesehen wurden. Er schreibt nämlich: „In willkürlicher Auswahl verglich ich einige Stellen aus dem vom P. Schmöger herausgegebenen Leiden Jesu mit den Originalhandschriften Br.s. Zum größten Bedauern mußte ich finden, daß zwischen diesen die notwendige Uebereinstimmung nicht vorhanden war . . .“

Person und Verhältnisse), in welchen der Censor der Ritenkongregation¹⁾ das „*Diarium ipsum ad paucissima redactum*“ findet, im Zusammenhang der jeweiligen Fascikel gestanden hatten. Keinem andern Zusammenhang fügen sich ein die „Nebenbilder etc.“ und „Bilder aus der Gegenwart, auch Heilige, von Aug., Sept., Okt., Nov., Dez. 1822 bis 9. Febr. 1824 . .“ in Bd. X.

Damit ist klar, daß die Ansicht des genannten Censors, „inde ab anno 1820 (nämlich mit Beginn der Erzählung des Lebens Jesu) *plura videntur esse confecta manuscripta independentia et separata* . .“ im Stande des Tgb.s nicht begründet ist.

Daß das heute vorliegende Tagebuch erst nach A. K.s Tode bearbeitet ist, dafür haben wir nicht bloß die bisher angeführten Gründe, welche sich mehr auf das Ganze beziehen; der Beweis könnte auch im Einzelnen unternommen werden. Wir wollen hier nur auf die ersten beiden Gruppen, welche sich im Tgb. unterscheiden lassen, eingehen, nämlich auf den 1. Fascikel und Fascikel 2—4 des I. Bandes.

4. Bearbeitung der Fasc. 2—4 des I. Bandes 1831/32.

Schmöger schreibt in der Einleitung zum 2. Bd. seiner Biographie A. K.s (S. VIII): „Der Pilger hatte nur die ersten Monate seines Aufenthaltes in Dülmen einer Bearbeitung im Jahre 1831 unterworfen, welche jedoch für den Verfasser aus dem Grunde nicht zu verwenden war, da sie mit dem Buchstaben der ersten Aufzeichnung nicht übereinstimmt. Der Pilger wollte sich nicht selber abschreiben und überarbeitete darum sein Tgb. nach späteren Anschauungen und Erlebnissen, sodaß er selber sich unbefriedigt fühlte und jeden weiteren Versuch für immer aufgab. Er hatte sich aber diese Arbeit noch durch anderweitige Aufschreibungen erschwert, die hier nicht stillschweigend übergangen werden können. So oft nämlich A. K. durch äußere Störungen verhindert war, ihm eine Mitteilung aus ihrem Schauen

¹⁾ Positio S. 165.

zu machen, füllte er sein Tgb. mit Klagen gegen den Beichtvater und ihre Umgebung an, die in seinen Augen die eigentliche Ursache der ihm unerträglichen Unterbrechungen waren. Da er solche Klagen auch in vertraulichen Briefen wiederholte, die nach seinem Tode veröffentlicht wurden, so durfte der Verfasser sie nicht unberücksichtigt lassen. . . Es forderte darum die unparteiische Gerechtigkeit von dem Verfasser den wirklichen Sachverhalt klar und gewissenhaft zur Anschauung zu bringen, damit jeder Leser ein wahres und gewisses Urteil über Schuld oder Unschuld der vom Pilger oft so strenge beurteilten Persönlichkeiten und über die ganze äußere Lage A. K.s sich bilden könne. Der Verfasser fühlte sich hiezu um so mehr veranlaßt, als er selber nur schwer dem Eindruck der so häufigen Klagen des Pilgers sich entziehen und erst nach langer, genauester Prüfung die reine Wahrheit ungetrübt entdecken konnte“.

Ebenda (S. 901) berichtet Schmöger: „Im Anfang des Jahres 1832 schrieb der Pilger an eine von ihm hochverehrte Persönlichkeit: „Ich arbeite mühsam an der Schilderung des ersten Vierteljahres meines Aufenthaltes bei der Emmerich fort, was mir wegen des vielen Persönlichen sehr schwer ist“.

Schmöger bezog diese letzte Bemerkung Br.s zweifellos auf den 1. Fasc. des I. Bandes des Tgb.s. Ob er außer obigem Brief eine andere Grundlage hatte, zu schreiben 1831 statt Anfang 1832, weiß ich nicht. Daß er aber Fasc. 1 im Auge hat, ergibt sich aus folgenden Erwägungen. Dieser Fasc. sticht in seiner äußern Erscheinung von allen folgenden ab durch doppelseitige, durchgehende Beschreibung. Deshalb mag Schmöger sagen, daß Br. „jeden weiteren Versuch für immer aufgab.“ Vom 1. Fasc. macht Schmöger tatsächlich weniger Gebrauch, während er Fasc. 2—4 ausgiebig benutzt. Gerade im 1. Fasc. werden die Personen aus der Umgebung A. K.s besonders hart und ungerecht von Br. behandelt, wogegen Schmöger sie in Schutz nehmen will. Nirgends endlich spiegeln sich die späteren Anschauungen

und Erlebnisse so offensichtlich wie im 1. Fascikel, und gerade diese Erlebnisse sind der Gegenstand der „vertraulichen Briefe“, deren Veröffentlichung Schmöger zur Stellungnahme veranlaßt. Wir werden gleich auf dieselben zurückkommen.

Wir müssen jedoch annehmen, daß sich der Brief Br.s von 1832, mit dem er die Bearbeitung des ersten Vierteljahres seines Aufenthaltes in Dülmen bezeugt, auf die Fasc. 2—4 bezieht, daß also diese Ende 1831 und Anfang 1832 bearbeitet sind, und zwar aus folgenden Gründen.

Es wäre von vornherein unverständlich, daß Br., nachdem er das ganze übrige Tgb. in der doch zweifellos vollkommeneren Art geschrieben hat, d. h. jedes Blatt nur einseitig beschrieben, am Ende zu der unvollkommeneren Art des doppelseitig durchgehenden Beschreibens greifen sollte. Die Fasc. 2—4 stellen dagegen wirklich die fortgeschrittenste Beschreibart dar und ihre Schriftzüge sind auch unbedingt der Abschrift des Tgb.s Weseners und anderen Arbeiten, welche in den Anfang der dreißiger Jahre fallen, gleichzeitig zu setzen.

Der Fasc. 2 entspricht insofern der Mentalität des Briefes Br.s von 1832, als hier Br. das Bestreben äußert, das Persönliche in seiner Darstellung nach Kräften richtig zu behandeln. Dies Bestreben ist aber im 1. Fasc. durchaus nicht zu erkennen, wo er vielmehr augenscheinlich nach dem ersten Einblick in die Papiere Weseners nach A. K.s Tode mit der ganzen ersten Leidenschaftlichkeit seinen Standpunkt gegenüber denen, die ihm Opposition machten, wahrnimmt. Dagegen kleidet er von Fasc. 2 an die ganze Dülmener Geschichte in die Form von Visionen oder allegorischen Träumen A. K.s und gibt allen beteiligten Personen Decknamen. Die Gesinnung Br.s, aus der er die Schilderung des Persönlichen schwierig findet, spricht sich deutlich in einem dem obigen gleichzeitigen Brief an die gleiche Adresse aus, wo er schreibt: „Ich bitte Sie im höchsten Ernste und Vertrauen um folgendes Gebet für mich: daß Gott sich meiner doch erbarmen und mir Gnade

und Stärke geben wolle, ihn nicht so oft und so bitter durch meine Zunge zu beleidigen, indem ich so gar oft und leicht hingerissen werde, über andere ohne alle Not und Nutzen unvorsichtig und lieblos zu reden. Das ist etwas, was mich täglich zur Verzweiflung bringen möchte¹⁾. Diese Gesinnungen begegnen uns aber in Fasc. 2—4. Man vgl. z. B. das unten als Erfindung Br.s nachgewiesene Selbstgesicht A. K.s vom 25/26. Mai 1919 über die Quälseite ihres Lebens und die Behandlung desselben als „Versuchung“, insbesondere im Anfang und Schluß. Zudem erscheint gerade hier der Charakter des Rückblickes des Biographen und wird die Untersuchung vom Aug. 1819 antizipiert. Zu einer grotesken Allegorisierung eines Geschehnisses eben dieser Untersuchung, wo Br. gegen ein Mitglied der Untersuchungskommission sich ereifert, bemerkt er am Schluß: „Die Seele trauert nur, daß sie so über das niederträchtige Mannweib erzürnt sei.“ Die „Seele“ ist sonst Deckname für A. K. Da aber an der Autorschaft Br.s kein Zweifel ist, finden wir nur die Gesinnung des obigen Briefs Br.s darin wieder ausgesprochen.

Es finden sich im fortlaufenden Text Hinweise auf Nebenfascikel, in welche die angeblichen Visionen gleich übertragen worden seien. Das würde zunächst nach dem früher zitierten Brief Br.s an Görres nur über das Jahr 1825 hinausweisen; da aber die hier in Frage kommenden Nebenfascikel (das Alte Test. betreffend) nach Schrift und dort in Bemerkungen begegnenden Jahreszahlen in den Anfang der 30er Jahre fallen, so gilt das besagte Indizium auch für diese Zeit. Zudem macht sich Br. gerade über diese angeblichen Mitteilungen in Fasc. 2 Bl. 145 lustig, indem er schreibt: „Hierauf erzählte sie einen Teil des Bildes, welches sie als Kind von der Schöpfung, Adam und Eva und dem Sündenfall gehabt, wie es an seinem Ort zu finden sein wird. Auch von Salomo und David, ja dem ganzen Alten Testament hat sie viel gehabt, was Gott alles wieder bescheren wird, so es gut ist. Der Pilger

¹⁾ Schmöger II, 901.

und die Seele lachten sehr viel, daß sie alles, alles gesehen.“ Wir werden diese Stelle noch in anderm Zusammenhang zu würdigen haben.

Die früher schon erwähnte Bemerkung Br.s zu der Vision von Christi Himmelfahrt unter 19/20. Mai 1819 in Fasc. 2 Bl. 161: „ . . Ist alles nach den Gesichtern von 1820 und 1821 nach der Passion geordnet“, setzt augenscheinlich die fertig zum Druck zusammengestellte Passion voraus.

Ebenso finden wir unter dem 4/5. Mai 1819, Fasc. 2 Bl. 29 eine Bemerkung, welche im Wortlaut stark an den „Lebensumriß der Erzählerin“ im Bitt. Leiden S. 143 erinnert, der 1831/32 ausgearbeitet wurde. Sie lautet: „Gestern dachte ich, es sei sehr unwahrscheinlich, daß sie auch evangelische Parabeln in Bildern sehe, ich konnte mir's nicht denken, weil ich nie eine äußere Wiederholung in ihren Gesichtern bemerkte, und als ich sie fragte, sagte sie mir zu meiner Freude: nein, sie habe nie so was, was der Herr als Beispiel erzählt, verlorne Sohn und dergl. gesehen. Wo sie Allegorien träumt, sind es Weisungen und Bilder an sie über die Welt und ihre Lage. Sonst sieht sie nur historische Bilder, und insofern diese kirchenfestlich ewig gegenwärtig sind, schlingt sich das gegenwärtige Leben im Traumbild anbetend, hilfesuchend und -findend auf die wunderbarste Weise ohne alle Verletzung des historischen Gesichts mit ein.“ Bei Besprechung der evangelischen Parabeln in den angeblichen Visionen A. K.s werden wir auf diese Bemerkung zurückkommen. Hier genügt es festzustellen, daß sie das fertige Leben Jesu voraussetzt und daß am wirklichen 5. Mai 1819 Br. auf obigen Gedanken nicht kommen konnte aus dem Grunde, weil er „nie eine äußere Wiederholung in ihren Gesichtern bemerkte.“ Denn bis dahin findet sich kaum ein halbes Dutzend Notizen, die auf das Leben Jesu überhaupt irgendwelchen Bezug haben. Dasselbe gilt, wenn es unter 5. (aus 6. korrig.) Mai 1819 heißt: „Nach Tisch . . . Sie hat zwar schmerzhaft empfindung vom Herannahen des Freitags, aber es war ihr besonders leicht und heiter.

Ich fühlte mich ermüdet gegen alles, wir lachten darüber, sie hatte keine rechte Lust zu erzählen . . . wir . . . wurden überhaupt sehr lustig. Dann sagte sie noch, wie sie nie aus Büchern etwas habe brauchen können und immer gedacht habe: ei, so ein papiernes Buch (vorher ist von Vorlesung aus Tauler die Rede) soll mir keine Sünde aufheften, auch kann sie nie aus der Schrift etwas behalten, hat aber das Leben des Herrn so aus der Gnade der Anschauung, daß das Bewußtsein und die Gewißheit, die ich davon habe, mich schaudern macht, daß ich mit dem wunderbarsten begnadigtsten Geschöpf, was vielleicht je bekannt geworden, so vertraut und so unbefangen lebe wie noch nie mit einem Menschen.“ Auch da muß das ganze Leben Jesu vorausliegen.

So könnten noch viele Beweise angeführt werden¹⁾. Wir möchten nur noch darauf hinweisen, daß manch eine Art von Weissagung, die in diesen Fascikeln steckt, und zwar in unzweideutig Brentanoschem Zusammenhang, auf diese Weise sich als Prophezeiung post factum herausstellt. So um nur ein Beispiel anzuführen, das von Schmöger²⁾ ungenau wiedergegebene Gesicht über Br.s Bemühungen um die Sammlung und Bearbeitung der Visionen A. K.s³⁾.

¹⁾ Auf die Antizipation der staatlichen Untersuchung im sog. Selbstgesicht v. 25/26. Mai 1819 haben wir schon hingewiesen. Die ganze Behandlung dieser Untersuchung in den hier in Frage stehenden Fascikeln setzt unzweifelhaft die Benutzung der diesbezüglichen Aufzeichnungen Weseners voraus; gerade 1831/32 aber macht sich Br. an die Abschrift von dessen Tgb., d. h. an die endgültige Ausnützung von dessen Aufzeichnungen.

²⁾ a. a. O. II, 22—24.

³⁾ Es beginnt fasc. 2 Bl. 3 als „Traum (erzählt) 30. April—1. Mai“ 1819 unter der Ueberschrift „Hochzeitshaus“ und mit der Einführung: „Ich weiß nicht, die Geschichte ist so verwirrt und so kindisch, sie kann wohl nichts bedeuten.“ Die bedeutsamste Entstellung finden wir in Schmög. II, 23 Absatz 2, der lauten muß: „Ich kam wieder in den Garten . . . dann aber wurde alles niedergetreten und umgegraben und ich sah den Pilgram mit unbegrenzter Anstrengung graben und arbeiten, der Vorsichtige war auch da und wollte anfangs nicht an die Arbeit, aber auf einmal warf er den Rock ab und arbeitete, daß ihm der Schweiß niederrann, und jätete und all das Unkraut ward

Schmöger bemerkt dazu: „Als er ihre Mitteilung niederschrieb, konnte er freilich den Umfang und die Fülle der Beziehungen dieses weissagenden Bildes nicht ahnen; allein seine Aufzeichnung wird darum nur umso glaubwürdiger.“ Das wäre zuzugeben, wenn diese Aufzeichnung 1819 geschehen wäre. Allein wenn sie 1831 geschehen ist, bedurfte es keiner Weissagung¹⁾, um das Gesicht zu schließen mit den Worten: „Was der Pilger aber sammelt, wird er weit hinwegbringen; denn hier ist keine Empfänglichkeit dafür. Dort aber wird es wirken und von dort aus wird die Wirkung auch hieher gelangen.“ Denn im Juli 1829 war Br. von Koblenz nach Frankfurt und Ende Juli 1832 nach Regensburg übersiedelt. Ueber die Wirkung seines zum Druck fertigen Bittern Leidens konnte er besonders auf Grund seiner Erfahrungen beim Vorlesen daraus so schreiben, und noch mehr bei den großen Erwartungen, die er an das Erscheinen des Buches knüpfte. Tatsächlich bezeugt uns M. Diepenbrock, bei dem er in Regensburg wohnte, daß er trotz des raschen Absatzes,

auf einen Haufen geworfen zum Düngen (Es waren Wespen da zwischen den Immen. Die Hecke!).“ Darauf eine halbe Seite leer, wohl zu gelegentlicher Ausführung des in Klammern Angedeuteten. Der „Vorsichtige“ ist bei Br. bisweilen Deckname für Dechant Rensing. Da aber dieser zu Br.s Arbeit bezügl. der Visionen nicht die geringste Beziehung hat, kann der Vorsichtige hier nur Br. selbst sein, der mit Ueberlegung und Vorbedacht an die gründliche Umarbeitung seiner Dülmener Aufzeichnungen geht.

¹⁾ Auf dieselbe Weise erklärt sich, wenn sie schon am 19. und 28. Mai und am 17. Juni 1819 von der drohenden neuen Untersuchung, welche doch erst am 3. Aug. eingeleitet wurde, als Vorgesicht mitteilt: „Ich sehe eine Partei beraten und freudig lachen über ihre wohl erfundenen Finten, wie sie mich fangen wollten. Sie wollen Dinge probieren, die nie probiert worden wären. Mein Führer sagte mir, ich solle ohne Sorgen sein, es würde, so es geschehe, zu ihrer größten Beschämung ausfallen und zum Besten der Sache. Ich sah mich zur Zeit der Bedrängnis von allen verlassen und was mir am härtesten fiel, auch der Beichtvater durfte nicht zu mir . . .“ Br. war über die Schritte der Regierung, welche der Untersuchung vorausgingen, wohl unterrichtet. Diese Tatsache legt ihm das „Vorgesicht“ nahe. — Zu der reichlichen Verwendung von sog. Vorgesichten durch Br. wäre zu erinnern an die offensichtliche ironische

den das Bittere Leiden fand, mit dem Erfolg nicht zufrieden war¹⁾.

Aus allen diesen Gründen darf als sicher angenommen werden, daß Br. Anfang 1832 die Fascikel 2—4 seines Tgb.s in die heutige Form gebracht hat. Richtig war jedoch die Annahme Schmögers, daß der 1. Fascikel umgearbeitet ist nach späteren Anschauungen und Erlebnissen. Nur in der Zeit hat er, verführt durch Br.s Brief, geirrt.

5. Bearbeitung des 1. Fasc. von Bd. I kurz nach A. K.s Tod unter Benutzung des Tagebuchs Dr. Weseners.

Von den ursprünglich 242 Seiten dieses Fascikels (der einzige, der geheftet war bzw. z. T. noch ist) sind nach der späteren Bleistiftzählung nur 123 erhalten, die andern sind herausgerissen. Merkwürdigerweise versagt der Text gerade da nicht, wo Weseners Tgb. eine Br. betreffende Bemerkung hat, während z. B. vom 1. Jan. bis 8. Jan. 1819 die Seiten 166—227 fehlen. Daß diese Verwüstung von jemand anders als Clemens selbst angestellt wurde, können wir nicht wohl annehmen, um so weniger als Br.s eigene Angabe über den Hauptinhalt von A. K.s Aeüßerungen in dieser Zeit (vgl. S. 107) eine genügende Erklärung der Zerstörung dieser Aufzeichnungen durch ihn selbst abgeben könnte.

Daß der 1. Fasc. des Bd. I. von Br.s Tgb. keine gleichzeitige Aufzeichnung und nicht in Dülmen geschrieben ist, das anzunehmen nötigen uns zunächst eine Reihe handgreiflicher Unrichtigkeiten, welche A. K. nie erzählt haben kann und welche Br. in Dülmen nicht würde geschrieben haben, wo er sich leicht besser unterrichten konnte.

So läßt er A. K. erzählen über ihre „Geburt und Abstammung. Ich bin geboren am 8. Sept. auf Maria Geburt, ich hab meinen Taufschein, aber einmal haben sie sich geirrt, ich kann es wohl ausrechnen, wie alt ich bin, ich

Anspielung, mit der er im Leben Jesu III, 88 (Reise Jesu nach Cypern) auch noch von „einer Art Vorgeschrei“ redet. — An sich sind jedoch die Vorgesichte A. K. nicht fremd.

¹⁾ Jos. v. Görres' Gesammelte Briefe III, 419.

bin am 13. Dezember 1802 ins Kloster gegangen, da war ich 28 Jahre alt; seit ich im Kloster war, sind bis jetzt, da wir 1818 zählen, 16 Jahr, 28 und 16 Jahr macht 44 Jahr, so alt bin ich also . . .“ Das überträgt Br. ziemlich wörtlich in Bd. X fasc. Kindheit (geschrieben 1831/32, vgl. unten S. 113f) und fährt fort: „Ich bin 4 Tage nach meiner Geburt getauft. . . Meine Eltern waren sehr fromm und einfältig. Sie hatten 12 Kinder, von denen eins tot geboren wurde. Noch leben 3 Brüder und meine Schwester, die bei mir als Magd dient; mein Bruder wirtschaftet im väterlichen Erbe; er lebt mit seiner Frau wie Engel . . .“

Für Br. wurde tatsächlich festgestellt, daß er am 9. Sept. geboren ist und nicht am 8. Sept., wie er später immer behauptete; ebenso ist es Tatsache, daß Br.s Vater 12 Kinder hatte. Als das tot geborene mag sich Cl. wohl selbst betrachten. Was aber A. K. angeht, so steht aus dem Taufbuch der Jacobipfarrei in Coesfeld¹⁾, der sie angehörte, fest, daß sie am 8. Sept. 1774 geboren und am gleichen Tage getauft wurde²⁾. Ebenso steht aus dem Taufbuch fest, das A. K.s Eltern nur 9 Kinder hatten, 5 Knaben und 4 Mädchen. Aus dem Profeßbuch des Klosters Agnetenberg in Dülmen steht fest, daß A. K. am 13. Sept. 1803 Profeß machte. Sie kann also nicht erst am 13. Dez. 1802 ins Kloster eingetreten sein, sondern spätestens am 13. Sept. 1802. Aber über diese Daten ihres Lebens kann man A. K. einen Irrtum kaum zutrauen.

¹⁾ H. Hr. Pfarrer Gruwe hatte die Liebenswürdigkeit mir die erforderlichen Auszüge zu machen, wofür ich ihm an dieser Stelle danke.

²⁾ Eine ähnliche falsche Angabe befindet sich in der früher besprochenen Gruppe des Tgb.s, nämlich in fasc. 3 des I. Bds. unter 12. Okt. 1819. Da sagt A. K.: „Ich habe das Sakrament (der Firmung) zu Coesfeld vom Weihbischof empfangen. Ich war etwa 18 Jahre alt.“ Nach dem Firmregister (im Taufbuch) ist sie am 22. Juni 1796, also mit nahezu 22 Jahren gefirmt! Es sind aber augenscheinlich auch die Visionen, die Br. bei der Gelegenheit erzählt, Br. selbst zuzuschreiben (siehe Schmöger I, 110 — Tgb. 12. Okt. 1819 bzw. Bd. X fasc. Kindheit fol. 17).

Ein kurzes, aber entscheidendes Argument für die spätere Bearbeitung des Fasc. 1 ist das Wörtchen „damals“, welches Br. unter dem 22. Dez. 1818 gebraucht: „ . . . aber sie sagte damals . . .“ Wir werden den Text gleich ganz bieten.

Daß Br. den 1. Fasc. erst nach A. K.s Tod bearbeitet hat, das ist bewiesen durch die Tatsache, daß er das Tgb. Dr. Weseners vor Augen hatte, welches ihm erst nach A. K.s Tod von diesem zur Verfügung gestellt wurde, wie wir aus Br.s Abschrift von diesem Tgb. und aus der „Kurzgedrängten Geschichte . . .“ wissen, welche der Arzt gleich nach A. K.s Tod i. J. 1824 schrieb.

Daß Br. bei der Bearbeitung des 1. Fasc. das Tgb. Weseners zur Hand hatte, ergibt sich mit Sicherheit daraus, daß er sich ausdrücklich auf Bemerkungen Weseners bezieht, und zwar bis zur Uebernahme der Worte, und sich gegen die Vorwürfe oder Anklagen verteidigt, welche in Weseners Papieren gegen ihn erhoben werden und die er erst aus diesen Papieren kennen lernte.

Wesener äußerte in seinem Tgb. die Ansicht, daß Br. mit Schuld sei an dem Zustand von Schwäche und Krankheit, der bei A. K. eher zu- als abnahm. Zum 8. Jan. 1819 schreibt er: „ . . . Die Kranke ist fortwährend schwach und elend. Es scheint mir, daß die ewigen Fragen und Ausforschungen des Herrn Br. und seine Heftigkeit und sein hartes Verfahren gegen die Schwester der Kranken letztere so angreifen . . .“

Im gleichen Sinne schrieb er in zwei Briefen, deren Conzept dem Tgb. Weseners beilag, und welche die Adressaten veranlassen sollten, durch ihren Einfluß Cl. Br. von der Rückkehr nach Dülmen abzuhalten, nämlich an Christian Br.: „ . . . seine Melancholie, sein harter unbeugsamer Sinn, beim besten Herzen, und seine unersättliche Wißbegier haben alle Wohltat zernichtet und die Kranke fast um häuslichen Frieden und Ruhe und das Bischen Gesundheit gebracht“, und an Dechant Oberberg: „ . . . die Kranke hat darüber . . . das Bischen Gesundheit und Leben verloren.“

Dagegen verteidigt sich Br. im 1. Fasc., indem er seinerseits Wesener für den schlechten Gesundheitsstand A. K.s verantwortlich macht. Die bedeutsamsten Stellen sind zunächst die schon erwähnte mit dem Wörtchen „damals.“ S. 89 (nach neuer Zählung 44) schreibt Br.: „Montag den 22. Dez.¹⁾. Am Morgen war sie vom Nähen und Zubereiten von Kinderzeug für Arme, womit sie die Sendung von Diepenbrocks, die Wesener ihr ein wenig beschränkt, ergänzt, matt; dazu kam mein Ausfragen über ihre Träume, das sie mit unbeschreiblicher Geduld trug, sie sah alt und erhitzt aus und antwortete mit Anstrengung, fragte mich auch später, ob sie nicht manches zweimal gesagt, sie sei nicht recht bei sich, immer im halben Schlaf gewesen. Ich merkte diese große Abspannung zwar nicht, aber doch so viel, daß ich sie immer um Vergebung bat, wenn ich sie fragte; aber sie sagte damals²⁾, es tue gar nichts!“

Kurz darnach berichtet Br.: „Sie war ganz erquickt durch diesen Schlaf, wie neugeboren und sehr jung, sie erzählte mir ihre große Kraftlosigkeit am Morgen, eine Folge von Weseners verkehrter Heiligenmanufaktur am Morgen. Er, der sie mit unheiligen Mitteln nicht gesund machen kann, will sie mit ungesunden Mitteln heilig machen, und macht sie mit beiden nichts als krank. . .“

Endlich S. 74 (39) lesen wir: „Die Weihnachtsgeschenke sind von Bockholt angekommen und W(esener) hat sich gleich das Meiste für seine Armen zugeeignet, sie hat für die Ihrigen schier nichts behalten³⁾ und den Tag vor meiner Ankunft so gearbeitet, es zu ersetzen, daß sie so

¹⁾ Korrigiert aus 24. Dez. Diese Aenderung des Datums begegnet im 1. Fasc. öfter; wir werden im Folgenden noch mehr Beispiele haben.

²⁾ Vgl. Schmöger II, 2, wo das „damals“ einfach unterdrückt wird.

³⁾ Dies ist eine gehässige Verdrehung der tatsächlichen Verhältnisse. Wesener war schon Jahre lang, bevor Br. A. K. E. kannte, der Vermittler ihrer Gaben an die Armen. Hier handelt es sich um nichts anderes.

schwer krank wurde. Dabei sagt der W(esener), ich mache sie krank, indem er sie gerade durch dieses Sagen krank macht“.

Hier ist also ausdrücklich auf Weseners Vorwurf hingewiesen.

Ein anderes Bedenken, das Wesener in seinem Tgb. gegen Br. äußert, findet sich unterm 25. Dez. 1818 und ist dieses: „ . . . Soweit ist alles gut, indessen beunruhigt einigermassen der enge Verkehr, worin der Herr Br. sich mit der Kranken gesetzt und der physisch-magnetische Rapport, wodurch er, und jetzt auch ich, ekstatische Erstarrungen und Reaktionen in diesen zu Wege bringen können, da dieses sonst nur, doch auch jetzt noch, durch innere Beschauungen und durch die Kraft der kirchlichen Weihe geschah; indessen hat mich der P. Limberg darüber beruhigt, indem er sich überzeugt hält, daß die Vorsehung hiermit etwas bezwecke.“ Gegen diese Worte Weseners schreibt Br. im 1. Fasc. S. 129: „Wesener sagt ihr vor den Feiertagen, er sei in großen Sorgen, ich mache sie magnetisch, das sei sie nie gewesen und nun nehme sie meinen harten rauhen Charakter an, es gehe nicht gut usw.“ Und an anderer Stelle (S. 44): (A. K. habe) „sich schon seit längerer Zeit nach Overberg geseht, denn wenn ich gleich jetzt mehr Einzelnes von ihr wisse¹⁾, und noch niemand so vertraut mit ihr gewesen als ich, so fehle mir doch das Priestertum. Sie habe auch gedacht, weil Wesener sie so ungeschickt quälte über ihr Vertrauen mit mir, sie wolle alles Overberg erzählen, und so sei sie entschlafen und bei ihm auf der Stube gewesen . . . (folgt eine genaue Beschreibung des Zimmers Overbergs) . . Sie habe von nichts mit ihm gesprochen als von ihrer Vertraulichkeit mit mir und wie sie nicht anders könne, und wie sie niemals etwas Unrechtes in ihrem Leben empfunden habe und auch jetzt nicht. Und wie Wesener sie damit quäle. Er habe sie aber getröstet und gesagt, es sei alles ganz gut und recht . . .“

¹⁾ Wörtliche Anspielung auf das „Allererste Blatt“ des Tgb.s, als welches es ausdrücklich bezeichnet wird!

Wie schon erwähnt, kamen mit Weseners Tgb. auch die Entwürfe zu dessen Briefen an Overberg und Christian Br., welche er im Namen der Kranken bat, auf Clemens zu wirken, daß er von der Rückkehr nach Dülmen Abstand nehme, in dessen Hände. Dazu die Antwort Overbergs an Wesener, worin er eigene Initiative der Kranken ohne seine Vermittlung für notwendig erklärt, da sonst Br. den Ausgangspunkt der Opposition außerhalb der Kranken argwöhnen müsse: „Er weiß, daß ich nicht zu ihr kommen kann, um mündlich mit ihr zu sprechen. Folglich wird und muß er das, was ich ihm über die Gesinnung der Kranken in Beziehung auf ihn und sein Benehmen sagte, als Aeüßerung ihrer Umgebung ansehen. Diese kann aber leicht bei ihm in Verdacht sein, daß sie aus Eifersucht, Neid etc. ihn von der Kranken wegdrängen wolle . . .“ Diesen Gedanken Overbergs faßt Br. auf und erklärt ihn als Wirklichkeit; er antezipiert diese eingebildete Mentalität für A. K.s Umgebung im 1. Fasc. und läßt A. K. selbst diese Gesinnungen ihm offenbaren und den ganzen kommenden Kampf und die Feindseligkeit vorhersagen. Auf S. 55 finden wir eine „Visionsäußerung am Montag abends den 14. Dez. . . . Ich flehe um Liebe und Gerechtigkeit. (Fehlt dir das?) Nein, ich flehe um alle die Liebe und Gerechtigkeit, die den andern fehlt, damit ich das erfülle, was sie leer lassen. Uebrigens mag mein Bräutigam mit mir machen, was er will, ich bin alles zufrieden. (Bist du noch hier?) Ja, ich bereite mich auf den Kampf und erwarte meinen Freund, wenn wir dann gesiegt haben, gehen wir zusammen . . .“

Daran schließt sich gleich S. 58—60 „Diese Vision nach ihrer Erzählung Montag früh“ an (d. h. die Vision wäre eher erzählt als gesehen worden!). In dieser Erzählung ist wieder vom drohenden Kampf die Rede, dann heißt es: „ . . . Diese Kraft mich wieder sammeln zu können in Gott, habe ich Ihnen zu danken, weil ihr Dasein einige Ordnung in meine Seele gebracht, ich lebe jetzt viel mehr in Gott als vorher, wo ich in beständiger Marter war

durch die Roheit und ungeschickte Hilfe und durch die Launen meiner Umgebung und der Schwester. Ich lebe seit Sie bei mir sind wie im Himmel usw.¹⁾ Nun glaube ich, den Kampf zu vermehren, wird die Verwirrung sehr viel beitragen, die Sie geheilt haben, und nach ihrer Abreise wieder eintreffen wird. Es wurden mir unter den Quälern selbst meine vertrauten Freunde gezeigt, Seiner und Milgerb und auch der Schleichred . . .²⁾ Meine Freunde werden zwar nicht so böse sein, aber doch zur Qual beitragen durch bösen Willen und Gereiztheit, denn sie sind alle empfindlich und neidisch, daß ich Ihnen so gut bin und daß Sie mir so wohl tun und mich nie stören, sondern daß ich immer mit Ihnen leben wollte. Sie konnten auch Overberg nicht bei mir leiden und doch war ich noch nie mit einem Menschen so ganz vertraut als mit Ihnen. Es mag aber kommen, was will, ich bin ganz ohne alle Furcht, das habe ich Ihnen zu verdanken durch Gott. . .³⁾ Nun flehte ich um Liebe und Gerechtigkeit, auf daß ich für die Unliebe und Ungerechtigkeit dieser Menschen genügt

¹⁾ Wesener schreibt in seinem Tgb. am 2. Okt. 1818: „ . . . Die Kranke ist durch den Umgang mit Br. erbaut, mehr gesammelt, durch seine häufigen Besuche hält er manche lästige, äußere Erscheinung von ihr ab, und durch seine Unterhaltungen von Gott und das Vorlesen aus guten Büchern stellen sich die ekstatischen Zufälle wieder häufiger bei ihr ein.“ Diese Anerkennung muß nun A. K. dem Dichter selbst aussprechen und ihre Umgebung als ganz das Gegenteil hinstellen!

²⁾ Br. selbst schreibt über Seiner: Wesener, über Milgerb: Limberg, über Schleichred: Kemerling (?). Solches Spielen mit den Namen hat Br. im Leben, in seinen Schriften und auch in seinen Emmerick-Visionen oft betätigt.

³⁾ Hier fügt Br. in Klammern bei: „Ich sprach, daß ich Overberg die Visionen nicht mitteilen wollte, um gar keine Anregung zu geben.“ Diese Bemerkung zielt auf Wesener, der im oftgenannten Brief an Overberg schreibt: „Der Herr Cl. Br. ist bei Ihnen gewesen, er hat Ihnen wunderbare Sachen von der Kranken erzählt, und ihre Fortschritte im inneren Leben erwähnt . . .“, und in seinem Tgb. 5. Febr. 1819: „Er hat sich in Münster viel zu laut über die Erscheinung geäußert“.

könnte, denn nichts macht mich trauriger als Ungerechtigkeit, weil ich Gottes Gerechtigkeit kenne. . .“

Es liegt auf der Hand, daß Br. um die Bemerkungen, die er in Weseners Tgb. und Briefen vorfand, aus dem Munde A. K.s selbst Lügen zu strafen, dieser die unglaublichsten Schmeicheleien gegenüber seiner eigenen Person unterschiebt¹⁾. Im Gegensatz dazu läßt er sie aber das Verhalten der andern zu ihr in einer Weise schildern, die den wirklichen Verhältnissen schlechtweg widerspricht und geradezu Verleumdung wird; so z. B. wenn er die Behandlung A. K.s durch Dr. Wesener und P. Limberg als unerträglich roh schildert, wie er es S. 74, 105, 113, 116, 153 tut, während er sonst selbst Weseners „treue Freundesdienste bis zum Tode“ A. K.s und Limbergs uneigennützigte Hingebung im Dienste der Kranken sogar im Gegensatz zu seiner eigenen Interessiertheit rühmt; so auch wenn er A. K. sagen läßt, sie hätten Overberg nicht bei ihr leiden können, wo doch der Briefwechsel Weseners mit Overberg zu jeder Zeit das herzlichste Vertrauensverhältnis bekundet; so endlich wenn er sogar einen offenen Gegensatz zwischen A. K. und ihrem Arzt fingiert, wie er es S. 116 (24. Dez.) tut: „ . . . sie hatte eine lange Auseinandersetzung mit ihm (Wesener) über mich, und verbat sich viel²⁾, er ist voll Neid und Verdruß. . .“ Br. selbst bemerkt in seiner Abschrift des Tgb.s Weseners zum 5. Febr. 1819: „Es muß bemerkt werden, daß Cl. Br. von dem Unwillen und den Absichten des Arztes gegen ihn gar nichts wußte . . .“, und ebendort zum Brief Weseners an Christian: „Merkwürdig erscheint aus dem Tgb. des Arztes, daß bis zum 28. Dez. nichts als lauter Liebes und

¹⁾ Das tut er auch sonst in einer uns ganz unmöglich vorkommenden Weise, z. B. besonders plump in dem „Fragment. Anfang von Bönni(n)ghausens Untersuchungscommission gegen die Emerick. Von ihr selbst erzählt.“ Vgl. unten S. 111 f.

²⁾ Das ist übrigens, wie einige ähnliche Ausdrücke, nur Br.s Antwort auf Weseners Bemerkung in seinem Brief an Ovb.: „Die Kranke ist aber fest entschlossen, den Mann nicht wieder anzunehmen und sich alles von ihm gefallen zu lassen“.

Gutes von Cl. Br. gesagt wird, also alle die schweren Beschuldigungen in den letzten 14 Tagen müssen verschuldet sein . . .“ oder wieder: „ . . wie das Tgb. des Arztes ausweist, bis in die letzten Tage seiner Anwesenheit war keine Klage gegen ihn und die ganze Anfeindung kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel.“ Die Angabe dieser drei Bemerkungen stimmt ganz mit dem Tgb. und dem aufrichtigen Brief Weseners an Christian Br. überein, wonach man bis zur Abreise des Cl. Br. jeden Streit vermied, weil man glaubte, ihn nur kurze Zeit ertragen zu müssen¹⁾. Damit ist aber durch das Zeugnis beider Parteien ausgeschlossen, daß die von Cl. berichtete Auseinandersetzung A. K.s mit ihrem Arzte über ersteren stattgefunden habe und daß A. K. dem Br. gegenüber überhaupt von einem bevorstehenden Kampfe gesprochen, geschweige denn sogar die Namen der Beteiligten angegeben habe²⁾.

¹⁾ Gegenüber ungerechten Urteilen, die noch in der jüngsten Emmerick-Biographie in blinder Voreingenommenheit für Br. über die Umgebung A. K.s als über „philisterhafte“ Menschen ausgesprochen werden, muß ich an die besser begründete Darlegung der Schwägerin unsers Dichters erinnern, welche (Ges. W. VIII, 67) von den „vielen Eigentümlichkeiten“ desselben handelnd, sagt: „wie schwer es bei vielen herrlichen Eigenschaften dadurch oft war, mit ihm zu leben, war ihm selbst nicht unbekannt, daher er auch das höchste Lob, was er einem erteilte, in den Worten «der verträgt mich», zusammenfaßte.“ — Wir dürften mit Recht neugierig sein, wie lange im Ernstfall diese strengen Kritiker es wohl für ihre Pflicht gehalten hätten, sich dieses Lob zu verdienen; ob sie so treu ausgehalten hätten wie eine L. Hensel.

²⁾ Angesichts der Schmeicheleien, die sich Br. durch A. K. sagen läßt und der Verzerrung ihres Verhältnisses zu Wesener, Limberg, Lambert etc. — B. geht so weit, daß er den Verdacht ausspricht, Wesener habe A. K. gezwungen, ihm von der Rückkehr abzuschreiben — ist es nicht wertlos für die, welche an die skrupellose Entstellung der Wahrheit durch Br. nicht glauben wollen, darauf hinzuweisen, daß auch Dr. Rave im Berichte über seine Voruntersuchung vom 17/19. Febr. 1819 schreibt: „Als ich auf Br. kam und diesen einen Doctor nannte, protestierte sie dagegen, nicht zu wissen, daß Br. ein Doctor sei. Er sei ihr nur als ein ganz fremder Mensch bekannt, von welchem sie nicht wisse, woher er gekommen und wohin er gezogen sei. Mitunter ließ sie ein Wörtchen darüber fallen, daß Br. sie sehr belästigt habe“ (Karsch S. 57).

Br. hat also den 1. Fascikel seines Tgb.s nach späteren Erlebnissen umgearbeitet, hat dabei A. K. Erzählungen und Visionen unterschoben, welche nicht bloß ihre Umgebung in ein falsches Licht stellen, sondern ihre Beziehungen zu dieser Umgebung falsch beschreiben, alles bloß um die eigene Stellung und Person zu rechtfertigen und in ein günstiges Licht zu stellen. Was dies alles für die Zuverlässigkeit eines Mannes als Bericht-erstatteer bedeutet, braucht nicht weiter betont zu werden.

Wenn nun dieser Mann sein ganzes Tgb. in solcher Weise nach A. K.s Tod bearbeitet hat, wofür kann man dann A. K. noch haftbar machen?

Immerhin möchte jemand hier einwenden, daß es sich in diesem Falle um die eigene Sache Br.s handelte und daß da niemand ein ganz einwandfreier Bericht-erstatteer sei. Die folgenden Untersuchungen werden aber zeigen, daß Br. ebenso unzuverlässig ist, wenn in den Gegenstand der Mitteilung das persönliche Interesse nicht im geringsten hereinspielt.

Zunächst jedoch müssen wir noch einer Reihe von fingierten Briefen gedenken, welche der Ausarbeitung des Tgb.s parallel gehen und darin vollzogenen Fälschungen eine äußere Stütze geben sollen.

4. Kapitel.

Brieffiktionen Brentanos.

Im engsten Zusammenhang mit der Bearbeitung des 1. Fasc. des Tgb.s, die, wie eben bewiesen, nach dem ersten Einblick in Weseners Papiere nach A. K.s Tod stattfand, stehen vor allem die angeblichen Briefe Cl. Br.s „An den Fürsten und die Fürstin Salm. Berlin, Anfang des Jahrs 1819“ (Ges. W. VIII, 334—337) und „An den H. Dechant Overberg in Münster. Berlin, 23. März 1819“ (Ges. W. VIII, 338—342).

In dem erstgenannten Briefe steht zunächst der ganze Ton augenscheinlich wenig in Einklang mit der vorausgesetzten Situation. Trotz der heftigen Ausdrücke herrscht eine so kühle Ueberlegung und akademische Kunst im Bau des Briefes, die in jener ersten Erregung bei Br. schwer denkbar ist. Dann spricht er darin von der ihm gemachten Opposition wie von einer schon überwundenen Sache: „Es gibt Menschen in der nächsten Umgebung unserer Freundin, welche alles aufwendeten, meine Rückkehr in ihre Nähe unmöglich zu machen. . . .“ So konnte er „Anfang des Jahrs 1819“ nicht schreiben, wo er noch am 16. März in Dülmen sagen läßt, daß er fürs erste den Gedanken an die Rückkehr nach Dülmen aufgegeben habe (Tgb. Weseners). Uebrigens verrät der Brief genau den aus Weseners Papieren gewonnenen Einblick in die Schritte, welche zur Hintanhaltung seiner Rückkehr unternommen wurden. Deshalb weiß Br., daß jene Menschen „in ihrer Blindheit mir zuschieben, was ganz das Gegenteil von dem ist, was ich je für unsere Freundin tat oder wünschte“, und kann „diese Intrigue des Teufels“ als „teilweise so roh und plump, daß sie sich auf keine Weise erhalten kann . . .“, beurteilen. Besonders entschieden beweisend für die Unechtheit des Briefes ist aber die Bezugnahme auf die eben als unmöglich

nachgewiesenen angeblichen Vorhersagungen A. K.s von dem kommenden Kampf. Er schreibt: „Zweitens leide ich um die arme Freundin, deren trauernde Vorsage von diesem Ereignis ich jetzt erst verstehe, sie liegt unter meinen Tagebüchern. Was sie dabei leiden muß und gelitten, wenn sie gleich schweigt, ist mir gewiß; darüber habe ich ihre Worte in den letzten Tagen“.

Der Brief ist also nach der Bearbeitung des 1. Fasc. geschrieben. Die Bemerkung Br.s von „allen jenen sich widersprechenden Berichten, denn der eine machte mir Bedingungen der Rückkehr . .“ bezieht sich auf die von P. Limberg im Briefentwurf Weseners angebrachten Aenderungen, insbesondere des Satzes, die Kranke bitte „seine Zurückkunft gänzlich zu verhindern“ in: „unter sicheren Begingungen zuzulassen“¹⁾. Hier spricht Br. zuerst das Wort aus, das in seinen Bemerkungen zur Abschrift von Weseners Tgb. sich wiederholt: „Mitten auf den Trümmern meines reichen verflossenen Lebens trafen mich diese Blitze aus heiterem Himmel . .“, womit er den Fiktionen des 1. Fasc. und der „Vorsage“ selbst widerspricht. Wenn er in dem Brief von der in Dülmen auszuführenden Arbeit schreibt: „es ist ein ernstester Beruf, und ich bange, es erwarte mich eine schreckliche Rechenschaft, so ich ihn auf so unendlich dünne Gründe des Feindes ganze aufgabe“, so werden wir das in der Untersuchung der vorgeblichen Aufgabe A. K.s besonders beleuchten. Die Ausdrücke „Unverstand, Schlendrian, Neid“ kehren in allen diesen hierhergehörigen Auslassungen wieder.

Mit gleicher Sicherheit kann der Brief an Overberg als spätere Fiktion Br.s oder wenigstens als später interpoliert nachgewiesen werden.

Vor allem spricht er wieder klar nicht bloß von dem selbsterwählten eigenen Beruf, sondern sagt ausdrücklich: „da sie den höhern Beruf erhielt, mir ihr inneres Leben

¹⁾ Dr. Nießen (S. 102f) hat die Korrektur Limbergs mit einem „nur“ ohne jede Bemerkung eingesetzt. Der Vergleich des im übrigen genau wiedergegebenen Briefes mit der Art, wie er bei Schmöger II, 11f. abgedruckt ist, ist für des letzteren Verfahren charakterisch.

zu eröffnen, habe ich nach allen Kräften meine Pflicht getan, nicht sowohl ihr selbst, als dem gehorchend, welchem auch sie sich unterwirft.“ Diesen angeblichen Beruf A. K.s weisen wir unten als Fälschung Br.s nach. Auch hier spricht er schon von seiner ganzen Dülmener Arbeit augenscheinlich als von der Vergangenheit: „habe ich nach allen Kräften meine Pflicht getan.“ Auch in diesem Brief verrät sich Br.s Einsicht in Weseners Papiere; so hofft er sich von Overberg „ein anderes Zeugnis von dem Willen Gottes mit mir und meinem schweren Beruf, als es der rechtschaffene, aber verwirrte D(oktor) mir zuschiebt“; deshalb schreibt er dann: „Zuletzt aber schließt der saubere Büßer mit tierischem Magnetismus, von welchem ich gar nichts weiß . . . O, Herr! gib mir die Stärke, solche Verkehrtheit anzuhören.“ Damit bezieht er sich augenscheinlich auf die am Schluß von Weseners Tgb. gegen ihn ausgesprochene Beunruhigung wegen des physisch-magnetischen Rappports. Die Bemerkung über Luise Hensel weist die Erfindung des Briefes in den Herbst 1826 (bis Anfang 1827), wo Br. bereits seine Begeisterung für die Erziehungsanstalt der Schwestern Doll in Boppard ausdrückt¹⁾, in die L. Hensel dann zu Anfang 1827 eintrat, indem sie die gräflich Stollbergsche Familie verließ²⁾. Br. schreibt nämlich: „Ich wünsche ihr bald eine himmlische Fügung, die sie aus dem Glanz (nämlich als Erzieherin an Fürstenhöfen) in das Licht der Armut, aus dem Geräusch an den Webstuhl eines wohlthätigen Wirkens für die Jugend führen möge. Auch für sie sind höhere Winke da; in dem himmlischen Hochzeitshause stand ihr Becher, mit weißen Rosen geschmückt, und sie wurde erwartet.“ Was L. Hensel selbst auf Grund ihrer Erfahrungen über die vorgeblichen „höheren Winke“ für sie sagt, haben wir früher gesehen; von dem Cyklus von Brentanoschen Erfindungen um das Bild vom Hochzeitshaus handeln wir unten eingehender. An dem historischen 23. März 1819 hat Br. der vorstehende

¹⁾ Ges. W. IX, 162.

²⁾ Vgl. Binder, Luise Hensel² 220 ff.

Wunsch ganz fern gelegen, er hatte Luise eben die Stelle im Hause des Fürsten Salm vermittelt und dachte allen Ernstes sie als Pflegerin zu A. K. E. zu bringen. So trifft alles zusammen um den Brief als gefälscht zu kennzeichnen.

Wir können in der Besprechung dieser Brieffiktionen gleich mit dem in der Sammlung der Briefe Br.s sich anschließenden vom 3. April 1819 an Christian Br. (Ges. W. VIII, 343—352) weiterfahren. Diesen müssen wir als später überarbeitet, d. h. mit den auf A. K. und seinen Dülmener Aufenthalt bezüglichen Bemerkungen interpoliert betrachten. So ist z. B. der folgende Absatz nur ganz zu verstehen, wenn er aus den Gedanken, die Br. bei der Vorbereitung seiner Visionen für die Veröffentlichung bewegten, geschrieben wurde: „Jetzt schon kann ich diese wunder- und schicksalsvollen Blätter nicht ohne Schaudern ansehen, denn Alles, was bis jetzt verkündet war, und das ist nicht wenig, ist pünktlich eingetroffen, das Ungeheuere aber steht bevor. O, mein Bruder! es ist eine schwere Last, dieses zu tragen; denn sie konnte es selbst nicht ertragen, und flehte um Unterbrechung, die ihr auch gewährt wurde. Wie aber würden diese Blätter mich anschreien nach ihrem Tode, wenn ich um ein Leichtes und ohne die freiwillige Weisung aus demselben Munde, die mein Gott mir doch nicht versagen wird, den Gedankenerguß des Herrn auf die ganz erblindete Zeit ferner verloren gehen ließe!“ Wir verweisen nur wieder auf die spätere Untersuchung der Aufgabe A. K.s und der Tendenz Br.s. Ferner fragen wir: Wann vor dem 3. April 1819 bzw. 12. Jan. 1819, wo Br. fortging, um für immer wiederzukehren, flehte A. K. wegen der Last der Gesichte um Unterbrechung? Weiter sehen wir hier schon Br.s Verdacht bestimmt ausgesprochen, daß die Schritte, welche A. K. gegen seine Rückkehr tun ließ, ihr abgenötigt gewesen seien, ein Verdacht, den er in seiner Abschrift von Weseners Tgb. 1831/32 zum 5. Febr. ohne jeden stichhaltigen Grund nur erst mit einem „scheint“ ausspricht.

Klarer noch weist seine Posteriorität folgender Passus aus: „Was dort bis jetzt verloren gegangen, ist unaussprechlich. Lieber Bruder, glaube nicht, mich verführe eine blinde Leidenschaftlichkeit: ich habe nie besonnener gearbeitet, ja wie ein hartnäckiger Zweifler, und von allen Bildern bis auf die Form und Farbe erforscht. In sie hineintragen konnte ich es nicht, denn ich hörte nichts, als mir unbekannte Dinge. Ueber die Reliquien und ihre große, so vernachlässigte Würde, habe ich die erstaunlichsten Erfahrungen und Erscheinungen. . . Alles dieses ist mit unaussprechlichen Gesichtern verbunden; wäre ich nicht dagewesen, es wäre verloren. . . . Wahrhaftig wäre hier nicht ganz etwas Anderes als Alles, was ich bisher von solchen Eröffnungen gelesen und gehört, in Legenden und Somnambulismen, ich würde nicht wieder das erbärmliche Leben dort anzutreten entschlossen sein. . . “

Zunächst fällt auf, daß Br. das Bedürfnis fühlt, sich zu verwahren, daß er etwas in die Gesichte hineingetragen habe. Die erstaunlichen Erfahrungen und unaussprechlichen Gesichte, die mit den Reliquien zusammenhängen, und den Mißbrauch, den hier Br. getrieben, behandeln wir später in einem eigenen Kapitel, wo zugleich einige weitere Brieffiktionen zur Besprechung kommen, nämlich Ges. W. VIII, 420—422; VIII, 397—404. Auch hier wieder schreibt Br. wie von einer abgeschlossenen Vergangenheit: „wäre ich nicht dagewesen, es wäre verloren.“ Unter dem, was er bis dahin aufgeschrieben und uns erhalten hat, ist von so Erstaunlichem und Wertvollem verzweifelt wenig; er selbst bezeichnet ja die bis dahin erfolgten Mitteilungen als größtenteils persönlicher Natur.

Ganz unbestreitbar deutlich ist aber die spätere Interpolation in folgender Stelle zu erkennen: „Die Vision von dem Besuche der drei Könige zu Bethlehem habe ich mit der größten Genauigkeit und den rührendsten Kleinigkeiten; ja selbst die Beschreibung der Erdarten, über welche sie zogen. Solche Dinge sind gewissermaßen die Erholungsstunden in meinem Buche“.

Wenn wir den Ausdruck „Buch“ hier auch noch nicht von dem etwa in Vorbereitung befindlichen Marienleben verstehen können, sondern bei Berücksichtigung der übrigen Aeüßerungen von dem in Bearbeitung befindlichen Tagebuch, so müßte diese Bemerkung in jedem Fall, auch die Echtheit der erwähnten Vision vorausgesetzt, nach dem Dez. 1821 geschrieben sein. Denn im Tagebuch findet sich bis 3. April 1819 kein Wort von dem Besuch der hl. 3 Könige, diese Erzählungen stehen vielmehr erst unter Jan. und Dez. 1820 und was nach dieser Bemerkung in Betracht kommt, fast ausschließlich unter Jan. und Dez. 1821¹⁾. Wie weit aber gerade in diesen „Visionen“ die allein schon auf Grund des Tgb.s erweisbaren Interpolationen Br.s gehen, und wieweit er daneben gerade in diesem Kapitel auch von fremden Quellen abhängig ist, werden wir noch feststellen. So kann uns seine Zufriedenheit mit dieser „Vision“ nur als Bestätigung dienen, daß wir eigene Arbeit von ihm vor uns haben. Damit ist die Posteriorität dieser Bemerkungen des Briefs außer Zweifel und ihre Entstehung als gleichzeitig mit der Bearbeitung des III. Bandes des Tgb.s anzunehmen.

Eine andere spätere Interpolation eines im übrigen wohl echten Briefes haben wir in dem Brief an L. Hensel, datiert „Sondermühlen den 22. Sept. 1818“ (Ges. W. VIII, 266—270)²⁾. Am Schluß wird besonders bemerkt: „Abgeschickt:

¹⁾ Vgl. Marienleben S. 280 über die Erdarten. Der Besuch in Bethlehem selbst ist wenigstens zur Hälfte dem Fasc. Jan. 1821 entnommen. Dazu vgl. auch Schmöger II, 816: „9. Januar (1821). ‘Sie erbrach in tödlichem Husten wohl zwei Becher Blut, arbeitete und betete aber immer fort für den Kranken (Abbé Lambert).’ (Dem Pilger aber hatte sie trotzdem die großen Bilder von der Ankunft der drei Könige in Bethlehem und ihre Anbetung zu erzählen)“.

²⁾ Wir wissen, daß Br. sich diese Briefe von L. H. zurückgeben ließ, und daß diese sie alle von ihm vernichtet glaubte, bis sie deren manche in der Briefsammlung 1855 veröffentlicht fand; wir wissen, daß sie gerade von diesen Briefen aus Herbst 1818/Frühjahr 1819 erklärt, daß „viel Schönes, auch einiges Wahre“ darin sei; Cardauns, der solche Briefe in der Hand hatte, fand entgegen der Angabe L. H.s, daß A. K. auf Br.s Bitte seine Briefe an sie zu unterschreiben pflegte,

Dülmen den 25. Sept. 1818.“ Im Verlauf des Textes aber findet sich ein Abschnittchen, in welchem Br. von seinem Besuch bei Overberg sprechend sagt: „Nun sagte er mir noch die wunderbarsten Dinge von der lieben guten Emmerich, die Du alle hören wirst, wenn ich Dir von ihr selbst viel schreibe, und das werde ich können; ja ich habe alle Hoffnung ihr Biograph zu werden, nun da ich sie seit drei Tagen, etwa sechs Stunden in dreimal gesprochen.“ Darnach erzählt Br. selbst, daß er „Donnerstag den 24. Sept., Mittags um halb elf Uhr“ in Dülmen angekommen sei. Es ist klar, daß er in einem nur einen Tag nach seiner Ankunft abgeschickten Brief nicht schreiben kann, daß er A. K. seit drei Tagen gesprochen. Die Absicht dieser Interpolation ist wohl die, sich zu rechtfertigen gegen den Vorwurf, daß er A. K. Tag und Nacht belagert habe; deshalb betont er, daß er täglich nur zwei Stunden bei ihr gewesen, was für jene Zeit sicher nicht der Fall war, sondern erst nach seiner endgültigen Ansiedlung in Dülmen ihm als Tagesordnung aufgezwungen werden mußte. Auch daß er so bald schon daran gedacht habe A. K.s Biograph zu werden, und noch mehr, daß er so bald schon viel hätte schreiben können, sind undenkbbare und in keiner Weise bezeugte Dinge. Die Bemerkung scheint vielmehr in die Zeit zu gehören, wo Br. aus den Aufzeichnungen Overbergs und Weseners die Materialien zur Biographie A. K.s zusammentrug, d. h. 1831/32, wie weiter unten näher behandelt werden wird.

In Fasc. 2 des I. Bd.s schreibt Br. unter dem 7/8. Mai 1819: „Der Pilger liest ihr (A. K.) den nachgemachten Brief eines Wormser Juden, der zur Zeit Christi in Jerusalem ist, vor, sie lacht . . . meint, wir wollten es besser gemacht haben. . .“ An anderer Stelle desselben

keinen mit Unterschrift A. K.s. Das alles spricht dafür, daß wir nicht die Originalbriefe haben, sondern Abschriften und wie im vorliegenden Fall Bearbeitungen jener Briefe! Hoffentlich gibt die neue Ausgabe der Briefe Br.s bald nähere Aufschlüsse.

Fasc. spricht er von Briefen von Berlin, die er nicht abgeschickt, und nun A. K. vorgelesen haben will¹⁾).

Zu diesem angeblichen Vorlesen seiner späteren Fiktionen käme auch der schon erwähnte weitere Brief an L. Hensel in Betracht, datiert „Dülmen, Frühling 1821“ (Ges. W. VIII, 411—413). Abgesehen von dem etwas allgemeinen Inhalt wäre in der Dülmener Zeit besonders die folgende Stelle ganz unverständlich: „Ich führe ein sehr beschwerliches Leben und muß Gruben verlorener Schätze mit Pilzen und Pfifferlingen des Leichtsinns zu-füllen, um nicht hineinzustürzen.“ Das besagt nicht anderes als der oben aus Fasc. 2 angeführte Satz: „Der Vorsichtige war auch dabei“; d. h. hier gesteht Br., daß er seinen Lesern eine Grube gegraben, nämlich mit den Fälschungen von Visionen etc., er muß nun sehr Acht geben, nicht selbst hineinzustürzen d. h. sein Machwerk nicht bloßzustellen. Das allein kann wohl der Sinn sein. Deshalb macht er dann noch die ironische Bemerkung: „Ich habe der Kranken diesen Brief gelesen, sie ist vollkommen damit zufrieden, ich bin es nicht. . .“

Ein weiterer Brief, der erst nach A. K.s Tod geschrieben zu sein scheint und äußerlich sich an den unten im Kapitel über Reliquien behandelten gleichfalls der Ausarbeitung des Tgb.s parallel gehenden Brief an Overberg (Ges. W. VIII, 420—422) anschließt, ist der unter dem Datum „Dülmen Januar 1822“ in Ges. W. VIII, 422—424 abgedruckte an die gleiche Adresse. Er beginnt: „Der redlich und einfältig strebende Vicarius Niesing wird Ihnen mein letztes allgemeines Schreiben überreicht haben . . .“ Ganz deutlich ist die Abfassung nach A. K.s Tod in folg. Absatz zu erkennen: „Ein Leben, das schier in ununterbrochener Abwesenheit des Geistes in einer anderen Welt

¹⁾ Vgl. Ges. W. IV, 144, wo im Tgb. der Ahnfrau diese die Ereignisse von 6 Wochen schildert „aus einem Brief, den sie nicht abgesendet hat“. — Dazu erinnere man sich, daß Br. den ersten Band seines Jugendromanes *Godwi* in Briefform geschrieben hat. Auch *Diel-Kreiten II*, 99 erwähnen einen „nicht abgeschickten Brief des Dichters an Hoffmann“.

besteht, hätte nur durch einen geistlichen Bann einigermaßen für unsere diesseitige Erfahrung aufgefaßt werden können. Wir sehen hier nur immer die Kehrseite des Teppichs, wo alles verwirrt und manchmal sehr unharmonisch ist, und in der Mitteilung hierüber läuft man Gefahr dem Einen oder Andern Unrecht zu tun. So viel glaube ich erfahren zu haben, daß es bis jetzt selten im Bereich priesterlicher Bildung gewesen sein dürfte, die Zustände und Warnehmungen und Erfahrungen solcher Personen zu verstehen und auch nur hinlänglich aufzufassen¹⁾, denn man kann das A. B. C. dazu nur mit großer Mühe finden, Bruchstücke, und zwar sehr belehrende, solchen Daseins sind mir wohl geworden, dennoch machen sie mehr über das Verlorene weinen, als über das Gewonnene jubeln. . .“

Ein Brief, an den wir eine ausgreifende Untersuchung wie später über die Reliquienkenntnis A. K.s, so hier über ihre Leidensübernahmen anknüpfen könnten, ist der vorgebliche Brief an Dechant Overberg unter dem Datum „Dülmen Januar 1821“, abgedruckt in Ges. W. VIII, 408—410. Er ist ohne Zweifel geschrieben, als Br. in der Bearbeitung seines Tgb.s bis zum Tode des Abbé Lambert gekommen, d. h. wenigstens bis Fasc. 2 des III. Bd.=Febr. 1821 in seiner Arbeit vorangeschritten war.

Der Brief mit dem unbestimmten Datum, das in dem Fall, wo es sich um Mitteilung über einen Todkranken handelt, besonders unverständlich ist, und mit dem bei Br. so beliebten „u. s. w.“ als Abschluß, ist ausschließlich im Interesse der mit viel Liebe geschilderten stellvertretenden Leiden A. K.s für den Sterbenden geschrieben. Dieses Leiden oder vielmehr die das von Br. berichtete Leiden A. K.s begleitenden Bilder²⁾ müssen wohl größtenteils als Phantasien Br.s betrachtet werden. Unterm 7. Februar

¹⁾ Vgl. dazu die vorgeblichen Äußerungen A. K.s über die Auffassung der Visionen anderer Visionäre.

²⁾ Besonders Schmöger II, 802f, 804 (9. Dez.); 806 (19. Dez.); 806—808 (20. u. 23. Dez. 1820); 814—816 (7. Jan. 1821); 816 (11. Jan. 13. Jan.); 817 (14. Jan.); 818—820 (15. Jan.); 820f. (18. Jan.).

schreibt er im Tgb.: „Lambert stirbt Morgens ein Viertel nach zehn Uhr.“ Dazu bemerkt Schmöger (II, 824): „Dies sind die einzigen Worte, mit denen der Pilger den Hingang dieses treuesten Freundes von A. K. berichtet. Sonst findet sich in den Tagebüchern, in denen hunderte von Blättern mit bittersten Klagen über Störung und Aehnliches gefüllt sind, kein Buchstabe, kein Zeichen eines tieferen Mitgefühles für das der Kranken so schmerzliche Ereignis.“ Er berichtet uns noch, daß der Pilger weder dem Begräbnisse noch dem Gottesdienste anwohnte. Wohl aber weiß Br. uns eine Vision zu erzählen, die A. K. beim Begräbnis gehabt haben soll (Schm. II, 825). Dieselbe Teilnahmslosigkeit wie für Lambert meint Schmöger auch für A. K. in dem Tgb. Br.s bemerken zu können. Trotz der schrecklichsten Leiden, die er sie mit und für Lambert ertragen läßt (jeden Abend Fieber und starkes Erbrechen von Blut, täglich 4 bis 5mal das Halten und Pflegen des von fast halbstündigen Anfällen von convulsivischem Keuchhusten heimgesuchten Kindes, das aber auch für Lambert mitleidet), trotz alledem „blickt durch seine Aufzeichnungen doch nie das Gefühl einer tieferen Teilnahme oder gar des Dankes durch, daß sie trotz Allem sich um ihn so viel bemühte . . .“¹⁾.

Auch dem Recensenten dieses 2. Bd.s der Schmöger-schen Biographie sind diese Leiden für Abbé Lambert aufgefallen und er schreibt: „Wenn wir bedenken, wie viele und schwere Leiden es der gottseligen Nonne gekostet, dem frommen und heiligmäßigen P. Lambert Geduld und eine selige Sterbestunde zu erstreiten und zu erbitten, so wird es uns unmöglich, dem stellvertretenden Beten und Leiden derselben für die gesamte Christenheit, das wir immerhin in viel beschränkterer Weise anerkennen, die hohe Bedeutung und die erfolgreiche Wirkung zuzuerkennen, welche es der Darstellung zufolge haben sollte“²⁾.

Die Bemerkung Schmögers und noch mehr die des Recensenten Prof. Magnus Jocham sind sehr glücklich.

¹⁾ Vgl. oben S. 95 Anm. 1.

²⁾ Bonner Theol. Literaturblatt VI (1871), 637; vgl. III (1868), 110.

Die Lösung ist die, daß Br. auch die im übrigen fest bezeugte Tatsache der Uebernahme fremder Leiden durch A. K. mißbraucht hat, um eigene Phantasien auf ihren Namen in Kurs zu setzen. So in dem Fall Lambert.

Der in Frage stehende Brief knüpft an die Bemerkung des Tgb.s an, die unter dem 18. Jan. 1821 steht: „Lambert glaubte gestern Abend zu sterben; er sagte sehr rührend zum Pilger: 'Ich bin in Erwartung des Rufes Gottes. Ich bitte Gott, daß Er Ihnen, mein teurer Herr, alles vergelten wolle, was Sie an uns getan haben; ich selbst kann es nicht.' Er gab dem Pilger auf seine Bitte die Benediction; er sah sehr ruhig und edel aus“.

So schreibt er denn auch in dem Brief über den Priester, für den er bei Lebzeiten, und wie wir gesehen auch unmittelbar nach seinem Tod, nichts übrig hatte, weil er ihm bei seiner rücksichtslosen Ausnützung A. K.s zu oft im Wege stand, und noch eben bis zu seinem Tod ein Haupthindernis war, welches die von den beiden Brüdern Christian und Clemens Br. geplante Uebertragung A. K.s in eine andere Wohnung unmöglich machte (sofort nach seinem Tode sollte sie ausgeführt werden! vgl. Schmöger II, 827 ff): „Dieser gute Mann, der einen schönen Schatz von frommem Priestergeist besitzt, der Kranken und Notleidenden und Sterbenden mit großer Treue und Milde so lange gedient, als er es vermochte, hat die große Gnade der vollständigsten Vorbereitung zu einem seligen Tode von Gott erlangt. Er ward seit etwa 14 Tagen immer ruhiger, ergebener, inniger, gefaßter; das Trübe und Verwirrte, das im Anfange seiner Krankheit in sein Gemüt kam, ist zu Boden gesunken, sein ganzes Wesen ist unter großen Krankheitsbeschwerden und mancher unfeinen Hilfeleistung stets klarer, und endlich nun, am Rande des ernstesten Geheimnisses, ganz ruhig, ganz klar, und ein sehr erbaulicher Spiegel geworden. . . . An christlicher Freundeshilfe hat er ein volles Maß der Dankbarkeit durch Gebet und geistige Seelenarbeiten seiner wunderbaren Freundin empfangen. Es ist nicht im Raum eines Briefs auszusprechen,

was sie für ihn gebetet, gelitten, gerungen und gearbeitet hat, und ich wage es allein einem so erfahrenen Priestergeis, als Sie, zu gestehen, daß ich die schöne Entwicklung seines Zustandes zum Abschied und zur Abrechnung mit Gott, Schritt vor Schritt, als Arbeitsfrucht seiner dankbaren Freundin beobachtet habe. Ob das Verdienst so treuer Arbeit, oder jenes Verdienst größer ist, durch welches sie dieses Kennen aller Mittel von Gott erhalten hat, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Ich kann nur sagen, und mit voller, ruhiger Ueberzeugung: in den Geschichten aller begnadigten Seelen, deren ich eine mannichfaltige Menge kenne, ist mir keine so verwahrlost, so vernachlässigt, so gestört und versucht erschienen. Aber ich fahre in Gottes Namen fort die Rosen aus den Dornen zu brechen, die mutwillig zerstreuten Blätter aufzulesen, und denen, welche ein leichtsinniger oder tölpischer Wind hinweht, nachzuweinen. . . . Es ist wahr, sie hat viele wunderbare Krankheitszustände, als einzelne Arbeiten für den Seelenzustand ihres sterbenden Freundes, in einer Ausdehnung bis zu allen Todessymptomen durchgearbeitet; diese aber erschrecken mich nicht mehr, seit ich ihren Gang und ihre Vollendung teilweise voraus bemerke, teils nachher erfahre. Das einzige Lebensgefährliche sonst war der curiose Gedanke, diese geistlichen Arbeiterserscheinungen an ihrem Körper mit der kurzsichtigen, ja blinden Arzneiwissenschaft kurieren zu wollen¹⁾; ein Verfahren, welches allen Personen dieses Zustandes, namentlich der Catharina von Bononien, die größte Marter gekostet u. s. w.“

Von diesen nach Br.s Ansicht verkehrten Bemühungen der blinden Arzneiwissenschaft konnte er zu Lebzeiten A. K.s, und noch weniger im Jan./Febr. 1821 unmöglich als einer zurückliegenden Tatsache schreiben, da er nach seinem eigenen Tgb. noch im Frühjahr 1823 mit Dr. Wesener Meinungsverschiedenheiten über diesen Punkt hatte. Zudem spricht auch der umfassende Ueberblick über die verwandte

¹⁾ Vgl. dazu auch das diesbezügliche angebliche Selbstgesicht A. K.s, welches wir weiter unten bringen.

hagiographische Literatur, wo Br. schon endgültig A. K. ihren Platz anweist, für die Zeit nach ihrem Tode. Das Auflesen der mutwillig zerstreuten Blätter und das Nachweinen hinter den verwehten paßt ebenfalls nur ganz in die Zeit der Zusammenstellung des biographischen Materials über A. K.¹⁾ So verwundert es uns nicht, daß er gerade im Verlauf dieser Bilder eine angebliche allgemeine Erklärung A. K.s über den in Frage stehenden Gegenstand gibt, die durchaus als unhistorisch betrachtet werden muß, indem sie ganz den Charakter des Biographen Br. an sich trägt und wir sonst nicht den geringsten Anhaltspunkt für dergleichen Tatsachen in A. K.s Jugend finden. Unterm 19. Dez. 1820 (Schmöger II, 806) schreibt er nämlich: „Sie erklärte dem Pilger, daß der größte Teil ihrer Zustände solche übernommene Krankheiten seien; sie wisse dies, weil sie dieselben sich erlebe; sie habe dieses aber von Kindheit auf getan und wisse nicht wer sie es gelehrt, es liege schon im Mitleiden.²⁾ Sie habe als Kind durch Aussaugen viele Geschwüre und ihrer Mutter durch Gebet und ein Mittel, das ihr eingefallen, die Rose geheilt.“ „Der Beichtvater, fügt der Pilger bei, speist sie aber oft mit der Erklärung ab, sie solle sich dergleichen nicht einbilden, das seien ganz natürliche Dinge, für welche sie nur Mittel gebrauchen solle“.

Der Beichtvater ist hier nur der Vertreter der Br. entgegengesetzten Anschauung wie in den angeblichen Äußerungen A. K.s über ihre Aufgabe etc.

Uebrigens verrät der letzte Abschnitt des Briefes in seinen Ausdrücken: sie hat viele wunderbare Krankheitszustände „durchgearbeitet“; ferner die Ruhe und Teilnahmslosigkeit des Dichters und sein klarer Einblick in den Verlauf, auch in der Form deutlich genug, daß es sich in den genannten Bildern von der Leidensübernahme für Lambert um eine zur Zufriedenheit des Dichters ausgefallene eigene Arbeit handelt, welcher der Brief eine historische Stütze geben soll.

¹⁾ Siehe das gleiche Bild in dem so späten Fasc. 2 des I. Bd. unten im Kap. VIII.

²⁾ Siehe die gleiche Wendung in der Interpolation unten S. 119.

Zum Schlusse müssen wir zweier Briefe Erwähnung tun, welche als Fälschungen im eigentlichsten Sinn zu bezeichnen sind, nämlich die im 2. Bd. von Schmögers Biographie (S. 10 f.) abgedruckten Briefe Lamberts und Weseners an Cl. Br. In der Anlage, daß nämlich der Weseners der Commentar zu dem Lamberts ist, sind sie nur ein Abklatsch der Briefe beider an Overberg. Der Wortlaut ist genau auf Grund der in Weseners Tgb. unserm Dichter vorliegenden Briefentwürfe Weseners sowie der Antwort Overbergs abgefaßt. Darüber hinaus aber erlaubte sich Br. die Raffiniertheit, daß er Wesener ihn ausdrücklich an die Meinung und den Rat Overbergs verweisen läßt, dem er sein Dülmener Leben und sein Verhalten gegen die interessierten Personen beschrieben habe, während Overberg ausdrücklich geschrieben hatte: „Bei allem diesem muß ich bitten, daß sie ihn nicht an mich um Entscheidung weisen“. ¹⁾

Es scheint nach Weseners Tgb. ausgeschlossen, daß er in dieser Angelegenheit an Clemens selbst geschrieben habe. Unter „Freitag, den 5. Februar (1819)“ bemerkt er nämlich: „Es sind der Kranken allerhand üble Nachreden über ihren Umgang mit Br. zu Ohren gekommen. Letzterer hat sich in Münster viel zu laut über die Erscheinung und besonders über das Verfahren der geistlichen Obern bei der Sache geäußert. Die Kranke erträgt es in christlicher Geduld und freut sich über die Ruhe, die sie dermalen genießt. Sie ersuchte mich an Herrn Overberg und an Cl. Br. selbst zu schreiben, ihnen alles zu melden und letztern womöglich an dem Wiederkommen zu verhindern. Die Briefe liegen hier bei mit des P. Limbergs Bemerkungen und der Antwort von Herrn Overberg“.

¹⁾ Es ist wohl nur Fortsetzung desselben Spiels, wenn Br. in dem schon besprochenen Briefe an Christian v. 3. April 1819 so betont, daß Overberg ihm „sehr liebevoll schreibt, er solle kommen“ und daß er sich „ganz an Overbergs Willen anschließen werde“; wo doch dieser noch am 16. März 1819 ihm ganz einfach geschrieben hatte: „Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er uns seinen allerheiligsten Willen, so viel wir diesen zu erkennen bedürfen, bekannt machen und alles zu einer Ehre lenken wolle“.

Die beiliegenden Briefe, wirklich mit Limbergs Bemerkungen, sind aber der eine an Overberg, der andere nicht an Clemens, sondern an Christian Brentano gerichtet; und aus des letzteren Text ist klar ersichtlich, daß man sich nicht unmittelbar an Clemens wenden wollte, sondern aus begreiflichen Gründen die Vermittlung des Bruders anrief: „Stehen Sie uns also bei, die Kranke und wir alle bitten Sie darum, ich will ihm (Clemens) gerne über alles weitläufig Bericht erstatten. . . .“ Wenn wirklich an Clemens, oder auch an Clemens geschrieben worden wäre, hätte die Schlußbemerkung Limbergs gar keinen Sinn: „Von dem Wiederkommen des Cl. Brentano will Jungfer Emmerick mit Ihnen, Herr Doktor, sprechen“.

Daß die Stimmung in Dülmen allein durch Christian zur Kenntnis des Clemens Br. gebracht wurde, ergibt sich aus dem Briefe L. Hensels vom März 1819¹⁾, worin sie ihn tröstet: „Deine anhaltende Betrübniß über Christians Brief betrübt auch mich“; also kam die Nachricht durch ihn und nicht durch die andern unmittelbar.

Schließlich sagt uns aber Clemens selbst rundheraus, daß Wesener in jener Angelegenheit nicht an ihn selbst geschrieben habe. Er macht nämlich in seiner Abschrift von Weseners Tgb. zu dem oben angeführten Eintrag unterm 5. Febr. 1819 die Bemerkung: „Er hat im Gegenteil fast mit Niemand in Münster von der Kranken gesprochen, und erregte vielleicht Verdruß, weil er nichts sagte, als daß man diese Person sehr vernachlässige, da sie viel Merkwürdiges für die kirchliche Erfahrung darbierte. Er sprach allein mit Overberg und mit dem F(ürsten) v(on) S(alm), an die ihn die Kranke gewiesen. Das Ersuchen der Kranken, zu schreiben, um womöglich die Rückkehr des Cl. Br. zu hindern, wird dadurch beleuchtet, daß die Briefconzepte, die wir abschreiben, vom 20. Januar sind, und das Ersuchen heute vom 5. Febr.,²⁾ weiter der Geist dieser Briefe selbst, an Cl. Br. schreiben nicht, sondern an dessen Bruder

¹⁾ Cardauns, Aufz. S. 85.

²⁾ Das ist natürlich reine Sophisterei. Wesener macht seinen Eintrag, nachdem die ganze Sache eben so weit war. Er trägt auch

Chr. Br., dessen Antwort die Sache gut beleuchtet...“¹⁾ Weiter bemerkt er noch: „... Herr Lambert . . . schrieb auch an Herrn Overberg, die Rückkehr des Cl. Br. zu verhindern . . .“. Auch da sagt er nichts, daß dieser an ihn selbst ebenfalls geschrieben habe. Es kann nach diesem Zeugnis Clemens Brentanos selbst nicht im geringsten zweifelhaft sein, daß jene beiden Briefe Lamberts und Weseners reine Erfindung des Dichters sind.

Aus diesem klaren Ausspruch Cl. Br.s ergibt sich ferner, daß der von Cardauns im Hochland XIII, 2 (1916) S. 596—598 veröffentlichte Brief an A. K. offenbar nach der Ausarbeitung der beiden vorgenannten geschrieben ist. Denn da heißt es: „Willst Du mir auch schreiben, ich soll nicht wiederkommen? Frage doch Luise auf ihr Gewissen, ob sie den Salms Weseners Brief an mich²⁾ und meine Antwort an ihn gezeigt, frage sie auf ihr Gewissen, und

sonst nicht immer streng gleichzeitig ein. Wenn Br. an die wiedergegebenen Worte anschließend geradezu ausspricht: „die Kranke selbst versicherte, daß sie unter den drängenden Zumutungen, den Cl. Br. ganz abzuweisen, fast gestorben sei und daß sie zum Unterschreiben eines Briefes gezwungen worden gegen ihren Willen und ihre Ueberzeugung, sie habe gewußt, daß doch alles anders komme . . . und da er zurückkehrte, war sie in großer Freude und sie bat ihn innig wegen allem Kummer um Vergebung, sie habe nicht anders gekonnt“, so ist dies nichts als ihm angenehmer Verdacht. Das ergibt sich daraus, daß er 4 Seiten später in einer Vorbemerkung zur Abschrift des Briefes an Christian wieder mit Beziehung auf den obigen Grund („daß die Kranke aber Alles dieses verlangt, wird erst am 5. Februar gemeldet“) fortfährt: „es mag also ihrem Willen einige Vorarbeit vorausgegangen sein.“ — Ausschließlich auf diese Darstellung Clemens' selbst scheint die Darstellung in der biographischen Einleitung in Br.s Ges. W. VIII, 70 f. gegründet zu sein. Die Bemerkung von der erzwungenen Unterschrift eines Briefes geht auf den an Christian und ist aus dessen „Antwort“ abgeleitet.

¹⁾ Diese Antwort, von der Clemens so befriedigt ist und von der er in seiner Abschrift von Weseners Tgb. eine Abschrift beifügt, ist aber so verdächtig, von ihm selbst verfaßt zu sein, daß nur das Original mit Poststempel diesen Verdacht zerstreuen könnte. Vgl. unten S. 109 f

²⁾ Ist wohl eben der fingierte Brief gemeint. Von Br.s Antwort schreibt Schmöger II, 14, daß sie leider nicht erhalten ist. Es könnte falls nicht eine als Antwort geplante Fiktion gemeint ist, nur der am

sagt sie ja, so sage ihr: dies allein reiche hin, sie eine Verräterin Deiner und meiner zu nennen“.

Also setzt Br. hier die beiden andern Briefe schon voraus. In eine wirkliche Situation paßt der Brief gar nicht hinein, wenigstens soweit wir bis jetzt sehen.

Wir können ihn nur der Ausarbeitung des Fasc. 2 des I. Bandes des Tgb.s ungefähr gleichzeitig erachten, wo Br. die Geschichte jener Vorgänge ganz mit denselben Ausdrücken und in dem gleichen Lichte darstellt. Denn die einzige Situation die am Anfang des Briefes vorausgesetzt scheint, wäre der Besuch Luisens (mit der Salm-schen Familie) in Dülmen, wobei jedoch schon der Wortwechsel zwischen Br. und dem Fürsten und der vermeintliche Verrat Luisens vorausliegen müßte. Da dieser Besuch bereits am 13. April stattfand dem Berichte Br.s selbst zufolge¹⁾, dieser aber erst nach Ostern (11. April) von Berlin abreisen wollte²⁾ und, wenn man seinen Tagebucheinträgen trauen darf, erst die letzten Tage des April nach Dülmen gekommen wäre, so ist diese einzige Möglichkeit, die nach dem Briefe annehmbar wäre, ausgeschlossen. Wir müssen ihn deshalb für eine spätere Fiktion halten.

Im Folgenden haben wir ein Muster, wie schnell Br. zur Erfindung eines Briefes fertig ist. Wesener schreibt in seinem Tgb. unterm 9. Okt. 1818: „ . . Von der Blutung der Male war der Herr Brentano im Augenblick der Entstehung Zeuge. Ueber mehrere Visionen, die die Kranke in diesen Tagen gehabt, hat er sich mit ihr unterhalten,

16. März 1819 durch Neumann nach Dülmen gelangte Brief in Betracht kommen. Ob auf letztere der Schmöger II, 14 erwähnte Brief Weseners die Antwort wäre, müßte doch die Handschrift Weseners bestätigen; der Text selbst im Vergleich mit den Tatsachen und der trockenen Bemerkung Weseners über Br.s Abschreiben macht ihn verdächtig.

¹⁾ In seiner Abschrift von Weseners Tgb. bemerkt er nach Freitag, 16. April 1819: „Diese Woche war F(ürst) v(on) S(alm) und Gemahlin nebst Familie und Gesellschaftsdame L(uise) H(ensel) am Dienstag den 13ten April 1819 bei ihr.“ — L. Hensels Erinnerung aus d. J. 1859 (vgl. Cardauns, Erinnerungen S. 403) erscheint in diesem Punkte ungenau.

²⁾ Ges. W. VIII, 348.

eine derselben teilte er mir beiliegend schriftlich mit.“ Br. bemerkt dazu in seiner Abschrift des Tgb.s Weseners: „Wir finden diese Vision, welche bei dem Tagebuch sein soll, nicht. Sie scheint nur vorgelesen und nicht mitgeteilt. Was Cl. Br. neben der Kranken erfuhr, konnte größtenteils nicht mitgeteilt werden. Die ganze Behandlung der Kranken erschien so obenhin, und mannigfach verletzend, und das Verständnis ihrer Zustände so gering, daß man um so weniger etwas mitteilen konnte, als dieses alles sich auf andere Menschen bezog. Auch folgte man ihrem eignen Willen, indem man so tat. Die Tagebücher des Arztes erschienen nur medizinisch, und die neuen Erfahrungen hatten keinen Berührungspunkt mit ihnen. Sie gingen größtenteils den Schreibenden selbst an. Der Arzt hatte die Idee einstens seine Beobachtungen bekannt zu machen. Der neue Beobachter fühlte, was er erfahre, könne der Welt nicht vorgelegt werden. Es entstand später hieraus ein Mißtrauen des Arztes gegen ihn, er mochte glauben, der neue Beobachter könne ihm den Rang ablaufen, weil dieser ihm nicht mitteilen konnte, was er schrieb, und so suchte er später seinen Verkehr mit der Kranken auf immer zu unterbrechen, was jedoch nicht gelang, und zwar zu seiner eigenen Freude nicht, denn sie sind später als die besten Freunde geschieden, ja der Arzt hat ihm alle seine Papiere, und selbst die Dokumente, welche seine Abneigung gegen ihn bewiesen, in die Hände gegeben. . . .“

In seinen gesammelten Briefen (Ges. W. VIII, 382—385) finden wir nun einen angeblichen Brief Br.s an Dr. Wesener, der lautet: „Lieber Herr Doctor! Sie bitten mich, Ihnen, was ich heute bei Jungfer Emmerich während ihrem extatischen Schlafe Auffallendes bemerkte, als einen Beitrag zu ihrem ärztlichen Tgb. über dieselbe mitzuteilen. Von Herzen gern, insoweit man dies kann. Es gibt Dinge, die man nur selbst erlebt, und die eben darum nicht mitgeteilt werden können, wie andere, die Alle zugleich erleben. Es ist viel leichter einem Zweiten den Begriff von einem freundlichen Gespräch, als von einer einsamen Betrachtung

zu geben. . . . Wenn ich aber bedenke, daß schier alles, was Ihr Tgb. über das physische Befinden dieser gerade so körperlich kranken, als geistig gesunden, Person aussprechen könnte, an einem unendlich niedrigen Maßstabe gemessen wird, und daß alle Wagschalen hier das Imponderable nach Apothekergewicht auswiegen, so wage ich es, was ich gefühlt, so viel als heilige Scheu erlaubt hier für Ihren, und in so fern ich es beschreibe, auch meinen guten Willen niederzulegen. — Jungfrau Emmerich fand ich um halb sechs Uhr im Taulerus lesend. . . Ich nahm ihr den Taulerus ab, saß vor ihrem Bett und begann laut fortzulesen. Sie war ganz voll von jener lebendigen Heiterkeit, die sich ihrer Unschuld und Anmut wegen über alle Gemüter um sie her verbreitet, welche nicht grausam verschlossen sind. Unsere Lektüre war einigemal durch heitere Betrachtung und durch kindlichen Scherz, der sich natürlich an das Gelesene anknüpfte, kurz ununterbrochen. Ich las von Tödtung des eigenen Willens, es dämmerte stark, ich bemerkte, daß unsere Freundin mit rechts gesenktem Kopf, die linke Hand über die rechte hohl legend, eingeschlafen sei. — Ich las mit Anstrengung gegen die Dunkelheit das Kapitel zu Ende. . . Der Gedanke, daß die Fromme mit ihrer Seele in heiligen Anschauungen sei, rührte mich freundlich vertraulich und ohne alle Erschütterung; ich war mehr heiter als ernst, aber ich war auf die Weise gerührt, wie uns der Friede in der Natur stillen kann.“ Br. beschreibt umständlich den Ausdruck desseligen Schauens, und fährt fort: „Drum sieht ein fühlendes Auge, daß unter diesem seligen Lächeln, unter diesem unendlich erquickenden, gesättigten, ohne ponderable Speise doch reell befriedigten Ausdruck ihres ganzen innern Gefühls, weit mehr Seligkeit und Genuß der Seele liegt, als dieser, zwar reinere und durchsichtigere Leib, als andere, im Wiederglanz seiner Gesichtszeichen uns sehen läßt. — Es ist Sonnenwärme, die wir durch einen erwärmten Körper empfangen, der mehr oder weniger durchsichtig uns etwas Licht mit durchstrahlt; es ist schöne Gestalt, die durch ein faltenreiches Gewand durchsieht. Hier sieht uns ein

bestehendes höheres Leben durch einen gefallenen, vergänglichen Leib an“

Der Brief ist ohne Datum; aber auch wenn er eines trüge, wäre nicht der geringste Zweifel, daß er durch die Notiz in Weseners Tgb., welche Br. nach A. K.s Tod dort fand und bei der Abschrift 1831/32 glossierte, zur Abfassung desselben veranlaßt wurde. Der Ausdruck: „welche nicht grausam verschlossen sind“ besagt dasselbe wie im oben besprochenen Brief an Overberg (Ges. W. VIII, 341) die Worte: „Denn keiner, der reinen Willens war, hat mich zurückgestoßen, und jene, welche es getan, haben abgebeten, wie sie es vermochten, mit verfinstertem Willen.“ Br. bemerkt in seinem Tgb. und in seiner Abschrift von Weseners Tgb. wiederholt, daß nach seiner Rückkehr Wesener getan habe, als sei nichts vorgefallen. Davon war Br. natürlich so wenig befriedigt wie von dem Verhalten L. Hensels, welche ihm nicht ihren vermeintlichen Verrat eingestehen und abbitten wollte und konnte. Es kommt ungefähr aufs gleiche hinaus wie die in Fasc. 1 von Br.s Tgb. A. K. in den Mund gelegten Worte über den Mangel an Gerechtigkeit und Liebe, welche sich, wie schon festgestellt, in dem angeblichen Antwortschreiben Christian Brentanos an Wesener wiederfinden.

Mit diesem letzteren setzt sich der gegenwärtige Brief in Verbindung auch durch den Satz: „Ich las von Tödtung des eigenen Willens.“ Mit echt Brentanoscher Raffiniertheit fingiert er nämlich da, als ob Wesener über das Concept hinaus an Christian geschrieben habe: „ich will mein Ich töten“, „ich bin in der Bekämpfung meines Ich schon so weit gekommen“, und läßt ihn dann von Christian gemahnt werden: „Aber doch haben Sie in Ansehung seiner (nämlich Clemens') nicht ganz so gehandelt, wie die Liebe und die Ichverläugnung mit sich bringen sollte.“

In dieser angeblichen Antwort auf den Brief Weseners nennt Christian A. K. eine „recht liebe Person, welche, ob ich sie gleich innig verehere und schätze, mir doch von

Anfang her den Eindruck eines gebrechlichkeitsfreien Heiligtums nicht gemacht hat“, genau wie Clemens im oben behandelten Brief an Ovb. (Ges. W. VIII, 340) schreibt: „Ich habe diese Schwergeprüfte nie für einen Engel gehalten, ich habe sie nur für besser erkannt als mich.“ Er bringt genau die Motive vor, welche Clemens in Fasc. 1 und in den besprochenen Brieffiktionen vorbringt: beleidigte Eigenliebe, Eifersucht, Inkleberey (Schlendrian), Trägheit.

Genau im gleichen Sinne wie in Fasc. 1 Clemens A. K. zu ihm sagen läßt: „Nun glaube ich, den Kampf zu vermehren, wird die Verwirrung sehr viel beitragen, die Sie geheilt haben, und die nach Ihrer Abreise wieder eintreffen wird“, so schreibt angeblich Christian: „Lasset Ihr irgend aus Eurer Schuld des Widerstrebens oder der Nachlässigkeit etwas von dem zu Grunde gehn, was er Gutes angeordnet hat, so sehet zu, wie ihr es einst verantworten wollt“.

Die Angabe des Antwortschreibens, daß A. K. „mit Unterschrift ihres Namens“ Christian den Auftrag gegeben habe, Clemens von der Rückkehr abzubringen, würde der Gepflogenheit des Clemens, seine Briefe an L. Hensel von A. K. unterschreiben zu lassen, entsprechen, hat aber in dem Tgb. und dem Briefkonzept Weseners nicht den geringsten Anhalt, wird vielmehr durch die Schlußbemerkung des Beichtvaters höchst unwahrscheinlich.

In direktem Widerspruch mit dem Briefkonzept Weseners, zumal der Klausel des Beichtvaters: die Rückkehr des Clemens „unter sicheren Bedingungen zuzulassen“, steht die Angabe des in Frage stehenden Briefes, wonach A. K. den Christian bittet, Clemens „zu bestimmen seine Absicht wieder nach Dülmen zu kommen und fortdauernd in ihrer Nähe zu sein, aufzugeben, da sie darin aus innerer Bestimmung nicht einwilligen könne.“ Dies ist vielmehr ein Kunstgriff des Intriganten Clemens, den von ihm geargwöhnten und behaupteten Zwang zum Schreiben, welchen man auf A. K. ausgeübt habe, um so glaubwürdiger und krasser erscheinen zu lassen. Gerade unmittelbar vor dieser

angeblichen Kopie von Christians Brief schreibt er nämlich bezüglich jener Briefe: „Die Kranke erklärte, daß alles ihr abgenötigt und sie Hilfloose gezwungen worden sei und bat um Verzeihung, sie habe schrecklich darum gelitten“, während er wenige Seiten zuvor auf Grund der erst nach Einlauf der Antwort Overbergs erfolgten Eintragung unterm 5. Febr. 1819 nur vermutet: „es mag also ihrem Willen (daß jene Briefe geschrieben werden) einige Vorarbeit vorausgegangen sein“.

Für Clemens nicht weniger charakteristisch ist es, wenn anschließend an Obiges Christian schreiben soll: „Ich habe ihm (Clemens) die Sache so vorgestellt, daß ihn die Sache nicht kränken konnte, und es hat ihn auch nicht gekränkt. Aber er war über die Erklärung der E. äußerst bestürzt, da der Verkauf seiner Habseligkeiten (zum Teil Gegenstände von größter Seltenheit) bereits von ihm begonnen, und dieses sowie das ganze Projekt nicht aus seinem Willen entsprungen war, sondern bloß aus Hingebung — doch ich sage nichts weiter und beschwöre Sie selbst, davon Niemand weiter zu sagen und besonders die E. nicht darüber zu befragen. Ich beschwöre sie darum, denn Sie würden sonst eine noch größere Confusion anrichten. . . .“ Das ist, von Christian gesprochen, unter den Verhältnissen schwer zu verstehen; von Clemens erfunden, ist es ein weiteres Beispiel seiner Vorliebe ins Geheimnis zu flüchten. Schreibt er ja auch in dem schon besprochenen Brief an Overberg, daß er ihm „in der Beicht“ Dinge vorlegen wolle, auf Grund deren er sich ein anderes Zeugnis von dem Willen Gottes mit ihm und seinem Beruf erhofft, als Wesener ihm zuschiebt. Viele sachlich belanglose Redeformen und die ganze Anlage des Briefes lassen sich auch sonst bei Clemens nachweisen. Uns scheint nur das Bekanntwerden des Originals, von welchem dieser Brief die Abschrift zu sein vorgibt, könnte den schweren Verdacht, daß er eine Erfindung Clemens' sei, entfernen.

Um dieses Kapitel zu erschöpfen, weisen wir nur noch kurz darauf hin, daß auch der Ges. W. VIII, 361—380 abgedruckte Brief unter dem Datum „Dülmen 1819“, den Br.,

wie Diel-Kreiten¹⁾ bemerkt, „aus unbekannten Gründen niemals abgeschickt hat“, ebenfalls dieser späten Zeit 1831/32 zuzuweisen ist. Er verrät deutlich, daß er nach dem Muster eines Briefes Weseners vom 19. Sept. 1819 an den Generalvikar²⁾ verfaßt ist, daß er die Kenntnis der Aufzeichnung Weseners über die staatliche Untersuchung vom August 1819 und die auf ebendiese Aufzeichnung Rücksicht nehmenden Darstellungen der betreffenden Vorgänge in Br.s Tgb. Bd. I Fasc. 2—4 zur Voraussetzung hat und insbesondere, daß er nichts ist als in anderer Form ein neuer Versuch, die dem Einsetzen der Wesenerschen Aufzeichnung vorausliegenden Ereignisse zu erzählen, nachdem Br. von seinem ersten Versuch, diese Vorgänge als Selbsterzählung A. K.s zu bieten (wie es die Aufzeichnung Weseners wirklich ist), unbefriedigt war. Dieser erste Versuch liegt uns vor in einem „Fragment. Anfang von Bönni(n)ghausens Untersuchungskommission gegen die Emerick. Von ihr selbst erzählt.“ Dieses Fragment läßt sich ganz unzweifelhaft als Selbsterzählung Br.s nachweisen, und auf Ausdrücke und Anschauungen dieses Fragments kommt jener Brief immer wieder zurück. Den Nachweis im einzelnen müssen wir uns hier versagen.

Wir haben damit schon tief in das Arbeiten Br.s über seinem Emmerick-Tgb. hineingeschaut, haben nicht bloß die Ausarbeitung desselben nach A. K.s Tod nachgewiesen, sondern auch gesehen, wie eine Reihe von Briefkonstruktionen jener Ausarbeitung parallel geht, teils um jenes zu stützen, teils um die Geschichte des Dülmener Aufenthaltes dem eigenen Interesse entsprechend darzustellen.

Nachdem das uns vorliegende Tgb. als nicht mit den Dülmener Aufzeichnungen identisch, sondern höchstens mit Benützung jener ausgearbeitet erwiesen ist, ist es wichtig ein Urteil darüber zu gewinnen, wie denn etwa Br. bei der Verwertung seiner ersten Aufzeichnungen verfahren haben mag. Dem sollen die folgenden Untersuchungen dienen.

¹⁾ a. a. O. II. 248 f.

²⁾ Diesen fand Br. beim Tgb. Weseners.

5. Kapitel.

Br.s Abschrift von Weseners und Overbergs Tagebuch.

Wie wenig genau es Br. bei der Wiedergabe fremder Gedanken und Worte nahm, zeigt die Abschrift, welche er von dem Tgb. Dr. Weseners und den Aufzeichnungen Dechant Overbergs gemacht hat. Gleich nach A. K.s Tod (9. Febr. 1824) hatte ihr Arzt Dr. Wesener sein Tgb., welches er vom 22. März 1813 bis 3. Nov. 1819 über die Kranke geführt hatte, nebst seinen sonstigen sie betreffenden Papieren dem Cl. Br. zur Benutzung übergeben. Ebenso Dechant Overberg die Aufzeichnungen, die er während der kirchlichen Untersuchung 1813 und bei einigen späteren Besuchen gemacht hatte. Beides schrieb Br. ab, indem er die jeweiligen Notizen zu dem gleichen Tage nacheinander mit Angabe der Quelle aufführt. Diese fortlaufende Abschrift haben wir in 4 Heften des X. Bandes des Tgb.s Br.s erhalten. Alle Notizen jedoch, welche Br. darin über das frühere Leben A. K.s (d. h. vor 1813) vorfand, hat er in dieser fortlaufenden Abschrift ausgelassen und sofort in zwei andere Fascikel übertragen, welche sich im gleichen Band finden, unter den Bezeichnungen „I. Kindheit und erste Jugendzeit von der Geburt bis zum Eintritt ins Kloster“, Fol. 1—42. „II. Klosterleben“, Fol. 1—33¹⁾. Auf diese weist er in der fortlaufenden Abschrift nach einer kurzen Andeutung des Inhalts mit Bemerkungen hin, wie: „Siehe Notizen vom Klosterleben“ oder „Dies ist in ihre frühere Lebensgeschichte eingetragen“ und dergl.

Angefertigt wurde diese Abschrift zwischen 1831 und 1833; denn es wird dort Heft IV, S. 33 Krabbe, Leben Bernh. Overbergs, Münster 1831 erwähnt ²⁾ und andererseits sind

¹⁾ Dazu kommt ein Fasc. „IV. Letzte Lebenstage“, Fol. 1—36. Ein Fasc. III liegt nicht vor.

²⁾ Br. schreibt: Leider hat der „Biograph des sel. Overbergs Herr Krabbe seines vertrauten und für ihn selbst höchst fruchtbaren langen Verkehrs mit der Kranken auch mit keiner Silbe gedacht.“

verschiedene Anmerkungen Br.s zu seinen Vorlagen fast wörtlich in seinen Lebensumriß der Erzählerin im Bitteren Leiden (1833) übergegangen.

Wir haben so die Möglichkeit Br.s Abschrift mit dem Original zu vergleichen und auf ihre Treue zu prüfen, und damit die Zuverlässigkeit oder Unzuverlässigkeit Br.s festzustellen. Wie er von andern ihm überliefertes Material behandelt, wird er, a fortiori, auch seine ersten Aufzeichnungen bei Bearbeitung des Tgb.s behandelt haben.

Die Durchführung des Vergleichs zwischen Br.s Abschrift und den Originalen führt zu folgenden wichtigeren Resultaten.

a) In den meisten gegebenen Fällen macht Br. aus der indirekten Rede der Vorlage direkte Rede A. K.s; d. h. was seine Gewährsmänner nicht als genaue Worte A. K.s ausgaben, sondern nur als den Sinn ihrer Rede, das fixiert er als die ganz genauen Worte A. K.s. Wesener und Overberg waren in diesem Punkte sehr gewissenhaft. Sie gaben oft einen Teil der Rede A. K.s indirekt, den anderen direkt, d. h. je nach ihrer genauen oder ungenauen Erinnerung. Wir werden niemandem gestatten, die von einem andern überlieferten, nicht dem Wortlaut nach festgehaltenen Gedanken und Erzählungen eines dritten uns in die vorgeblich genauen Worte jenes dritten zu kleiden. Am allerwenigsten werden wir dies Br. gestatten, wenn wir sehen, mit welcher Freiheit er dabei zu Werke geht und wie er seinen eigenen Geist mit hineinträgt. Wir haben hier den ersten Schritt seines Hinarbeitens auf eine Art Selbstbiographie A. K.s¹⁾.

¹⁾ Wir werden im Laufe dieser Arbeit noch öfter Gelegenheit haben auf dieses Ziel Br.s aufmerksam zu machen. — Vgl. dazu Diel-Kreiten I, 291, wo Br.s Brief an Görres zitiert wird, in dem er schreibt: „Arnim und ich sammeln jetzt Selbstbiographien aller Art . . . wir gedenken einst Leben frommer Menschen herauszugeben“, und dazu bemerkt wird: „Der Plan einer Sammlung erbaulicher Selbstbiographien beschäftigte Br. allen Ernstes noch in seinen späteren Jahren, und er versprach sich davon nicht geringen Nutzen für das christliche Leben.“

b) Br. zieht gelegentlich mehrere Notizen über den gleichen Gegenstand in eine zusammen und legt diese unmittelbar A. K. in den Mund. Z. B. schreibt Overberg am 7. IV. 13: „Sie (A. K.) wiederholte mir, daß sie Gott wohl gebeten die Schmerzen seiner Wunden mitzufühlen, nie aber daß er die Male geben möchte“ und am 20. IV. 13: „Die Kranke bekräftigte nochmals, daß sie wohl um Mitgefühl aller Leiden des Heilandes, auch die der 5 Wunden, aber nie um die Male derselben gebeten“. Br. faßt beide Notizen zusammen, indem er unter dem zweiten Datum A. K. sagen läßt: „Ich habe, wie ich schon neulich erklärte, zwar oft um das Mitgefühl aller Schmerzen und auch der hl. 5 Wunden, aber nie um deren äußere Erscheinung gebeten“.

c) Wie eben das Wörtchen „oft“ ein Beispiel war, bringt Br. nicht selten Uebertreibungen in den Text seiner Vorlage¹⁾. So wird bei ihm aus „stärker“ ein „viel stärker“ (Wesener 27. VII. 17), aus „sonst oft“ ein „sonst schier immer“ (Ovbg. 12. V. 13), aus „nicht“ wird „nie“ (Wesener 19. VI. 13). Overberg schreibt: „Ich sah das Blut nicht tropfenweise, sondern wie einen Guß von der Stirne herunterkommen.“ Br. macht daraus: „wie ein Fluß von der Stirn herabkommen“ (13. V. 13).

Overbergs Bericht vom 20. April 1813: „Alle Nerven im ganzen Körper, auch die in den Fingern wären voller Schmerzen gewesen. Dabei hätte sie eine schreckliche Hitze gehabt“ gibt Br.: „Alle Nerven im ganzen Körper bis in die Finger hinein waren nichts als Schmerzen, und dabei hatte ich die schrecklichste Hitze.“ Wesener (19. VII. 17) sagt: „man sucht sich selbst“; Br. sagt: „man sucht nur sich selbst.“ Diese Proben mögen hier genügen.

¹⁾ Beim Kapitel Uebertreibung könnte man nicht wenig Beispiele aus dem Tgb. Br.s anführen, wo er sich aufregt, daß aus der oder der Ursache „alles vergessen“, „alles verloren“ sei, und doch am gleichen Tage bis zu 20 Seiten zu berichten hat; freilich will die spätere Bearbeitung des Tgb. und ihre Tendenz berücksichtigt werden. Das Br. so geläufige „schier“ begegnet in den erweisbaren Interpolationen sehr oft.

d) Oft gibt Br. den Text der Vorlage so frei wieder, daß geradezu der Sinn geändert wird. Wir führen einige Beispiele an und stellen dabei die Texte in ihrer ursprünglichen Form der jeweils entsprechenden Abschrift Br.s gegenüber:

Wesener Tgb. 2. VIII. 13:

„ . . . Dann gehen Sie ganz sicher, denn das gütigste, liebe reichste Wesen, kann nur Gutes Ihnen zufügen.“

Brentano:

„Dann gehen sie ganz sicher, denn Gott, das gütigste, liebe reichste Wesen, kann, so Sie sich ihm ganz wie ein frommes Kind hingeben, Ihnen nur Gutes zufügen“.

Bei Overberg (28. III. 13) erzählt A. K., wie sie sich freue über Gottes Barmherzigkeit, der die Sünder so liebe reich zurückführe und wieder aufnehme.

Overberg fragt:

„Ob sie einzelne insbesondere sähe, denen die Gnade widerführe? Nein, (antwortete sie) keine andre als etwa einen von meinen Bekannten“.

Brentano schreibt:

„Sehen sie dann wohl einzelne insbesondere, denen solche Gnade widerfährt?“ — „Nein, jetzt keine andere als nur einen von meinen Verwandten“.

In einem Gespräch mit Wesener über die Ablässe sagt A. K. u. a. folgendes:

Wesener Tgb. 19. X. 16:

„ . . . Man beichtet, kommuniziert und glaubt Ablässe zu gewinnen durch Wallfahrten und gewisse Gebetsformeln, beharrt übrigens in seinen Gewohnheitssünden und in seinem ruchlosen Lebenswandel.“ —

Brentano:

„ . . . Viele beichten und kommunizieren und glauben durch Wallfahrten u. Gebetsformeln Ablässe zu gewinnen, während sie in ihren Gewohnheitssünden und ihrem ruchlosen Wandel beharren. Sie denken nicht daran, daß nur im Stande der Gnade der Ablass gewonnen wird.“

Bei Wesener (Tgb. 3. X. 17.) „ist“ das Betragen der Schwester A. K.s „vielleicht der Hauptgrund ihres Uebelbefindens“; nach Br.s Abschrift „mag hierin eine Veranlassung ihres größeren Uebelbefindens liegen“.

Bezüglich eines von Dr. Wesener, Christian Brentano und Dechant Rensing gemeinsam gutbefundenen, von Christian entworfenen, von Rensing begutachteten, von Wesener korrigierten und auf seinen Namen abgesandten Briefes an Professor Bodde, dessen Entwurf Clemens Br. vorgelegen hat, heißt es ganz richtig im Tgb. Weseners (19. V. 17): „Wir schlugen aber erst den christlichen Weg ein und ermahnten unsern Bruder unter vier Augen. Zu dem Ende verfaßten wir beiliegenden Brief.“ Brentano aber, der den Briefentwurf in Händen hatte, schreibt ab wie folgt: „Vorher aber schien es uns christlich, unsern Bruder erst unter vier Augen zu ermahnen und ich verfaßte einen Brief...“

In einem Gespräche mit ihrem Arzte über die Nächstenliebe äußerte A. K. u. a. nach

Weseners Tgb. IV. 16.:

„Indessen scheint sich die Menschennatur ganz umgewandelt zu haben. Es kostet, ich weiß es an mir selbst, rechte Ueberwindung, wenn man seinem Nächsten dienen soll. — Wir kamen nun auf die Ursachen der Menschenverderbung und da sagte sie, daß die Jugend schon verdorben werde. Vorzüglich groß sei die Verführung des Fleisches. Sie selbst, sagte sie, habe nie große Anfechtung davon gehabt. . . .

Brentano:

„. . . Aber die Welt ist wie umgewandelt, die Hauptquelle des Verderbens aber ist in der schlechten Erziehung der Jugend. Ich weiß es an mir selbst, wie schwer es einem wird, seinem Nächsten zu dienen, es kostet mir immer Ueberwindung. Heutzutage ist die Verführung der Jugend groß, besonders die des Fleisches. Mich hat Gott immer von diesen Anfechtungen bewahrt...“

Von der ersten Beichte A. K.s handelnd schreibt Overberg am 21. April 1803: Brentano, Bd. X. Fasc. Kindheit fol. 5:
„Da glaubte sie eine Tod-

sünde begangen zu haben, weinte im Beichtstuhl so, daß der Beichtvater sie kaum beruhigen konnte. Ihre Sünde war aber weiter nichts, als daß sie einmal mit einem andern Kinde gezankt hatte.“

Bezüglich ihres Aufenthaltes bei dem verwandten Emmerich-Bauern schreibt

Overberg 10. V. 13:

„Sie hat eigentlich als Magd ausgewohnt. Bei ihren Verwandten. . . . Drei Jahre wäre sie bei Gedachten auch des Nachts, und also beständig geblieben, die andere Zeit wäre sie abends wieder nach Hause gegangen.“

„Overberg, Bd. 62. 35. . . .

Ich glaubte gewiß eine Sünde begangen zu haben, weil ich (mich) mit einem Kinde geschlagen, und weinte so heftig im Beichtstuhl, daß man mich wegtragen mußte.“

Brentano, Bd. X. Fasc. Kindheit fol. 23.: „Ovb. 21. Apr. 13.

Aufenthalt. Verwandte auf der Stätte. Bei meinen Verwandten Längere Zeit ging ich abends nach Hausschlafen, drei Jahre lang schlief ich auch dort, und war wie ein Kind im Haus und tat alle Arbeiten mit. Als Magd habe ich nie gedient.“

Ein klassisches Beispiel, wie Br. den ihm vorliegenden Text erweitert und ausschmückt, ist A. K.s Erzählung über die Abtötung ihrer Sinne.

Overberg 21. IV. 12:

„Vor der 1. hl. Kommunion hätte sie wohl angefangen, aber doch erst nach derselben sich zu mortifizieren recht gestrebt. Mortification wäre absolut nötig. Auf meine Frage, wie sie die Mortification angestellt, erzählte sie mir dieses, doch nicht in einem fort, sondern durch neue Fragen angereizt, fuhr sie

Brentano, Bd. X. Fasc. Kindheit fol. 23.: „Ovb. 21. Apr. 1813 Mortifikation. Ernsteres Streben darnach. Von meiner ersten Kommunion an wurde mein Bestreben nach Abbruch und Abtötung ernster und gründlicher als früher und ich habe mich fest überzeugt, daß dieses Bestreben durchaus notwendig ist, wenn man sich Gott

weiter fort:

Die Augen:

Wenn etwas Schönes, was Angenehmes wäre zu sehen gewesen, so hätte sie ihre Augen niedergeschlagen oder weggewandt, besonders in der Kirche und hätte gedacht:

‘Sieh’ das nicht; das könnte dich stören; oder du könntest zu viel Gefallen daran kriegen, was kann’s dir helfen, daß du es siehst, sieh’ es Gott zu Liebe nicht.’

Die Ohren. Wenn was

ganz ergeben will. Ich kann nicht sagen, wer mich darin unterrichtet, außer die Liebe zu Jesus. Ich habe nachmals wohl erfahren, daß Liebe zu Kreaturen einzelne Menschen zu Ähnlichem bewegen kann, ohne besondere Unterweisung und ohne allen Nutzen, warum solltemich nicht die Liebe zu Jesus darin unterrichten. Meine Augen tötete ich ab, indem ich sie niederschlug oder wegwandte, wenn irgend etwas Angenehmes oder die Neugier Reitzendes zu sehen war. Wenn alle Bewohner unsrer Bauernschaft nach vorüberziehenden Soldaten oder Reisenden sahen, trat ich nicht an den Weg, auf den Jahrmärkten und Wallfahrten schaute ich nicht hin, wo alle hinschauten, besonders aber bezwang ich mich in der Kirche, ich sahnach keinem Fremden, keinem Putz, ich sagte zu mir: Schau nicht hin, das könnte dich stören, du könntest zu viel Gefallen daran kriegen, was kann dirs helfen, wenn du es siehst, sieh es Gott zu Liebe nicht. Meinen Ohren tat ich Ab-

Liebliches, oder was ihr Angenehmes wäre zu hören gewesen, so hätte sie gedacht: 'Dazu sollst du doch deine Ohren nicht leihen' etc. wie oben."

bruch, wenn irgend schöne weltliche Musik, oder irgend eine weltliche Geschichte oder eine Neuigkeit oder was die Neugier reizt, zu hören war; da wandte ich mich ab oder zwang mich, nicht zuzuhören Gott zu Lieb..."

Wie Br. seine eigene Auffassung über Ascese A. K. zu schreibt, zeigt Folgendes:

Overberg 21. IV. 13 erzählt sie auf Fragen: „Ich war immer gern ordentlich und nett in der Kleidung, aber nicht wegen der Menschen, sondern wegen Gott. Sich reinlich und ordentlich kleiden, ist auch gut für die Seele."

„Sie hätte auch, wenn sie im Finstern zur Kommunion gegangen, sich ebensogut gekleidet, als bei hellen Tagen; denn es sollte für Gott und nicht für die Welt sein."

Brentano Bd.X. Fasc. Kindheit fol. 23: „Ovb. 21. April 13. Jugend. Kleiderlust im guten Sinn. Ich war immer gern ordentlich und nett in meiner Kleidung, eigentlich aber nicht für die Menschen, sondern für Gott Sich reinlich und ordentlich in den Kleidern zu halten, ist in manchen Fällen auch der Seele nützlich. Auch wenn ich früh im Winter in der Dunkelheit zur hl. Kommunion ging, kleidete ich mich ebensogut an zur Ehre Gottes, als am hellen Tage. Alles dieses sollte allein für Gott und nicht für die Welt sein; aber diese Anlage ward mir doch in einer Zeit des Lebens zur Versuchung.

Jungfrau. Gesellschaften. Lauheit. Bis in mein 17tes Jahr war ich sehr

Overberg 21. IV. 13. Nach-
mittag.

„Vom 17 ten Jahre ihres Lebens bis zum 20 ten hätte sie zu allen gottesdienstlichen Handlungen und hl. Uebungen, die zuvor ihre größte Freude gewesen, sich mit Gewalt zwingen müssen, so widerlich wären sie ihr gewesen. Sie hätte dieselben doch fortgesetzt In diesen drei Jahren hätte sie schreckliche Versuchungen gehabt zur Eitelkeit und zu den Gesellschaften junger Mannspersonen. Sie hätte sich aber darum nicht anders gekleidet; hätte sich auch nicht der Welt wegen gut kleiden wollen, und hätte sich deswegen ebensogut gekleidet, wenn sie im Finstern zur Kirche gegangen, um zu kommunizieren wie bei Tage.“

„Zu einer solchen Gesellschaft hätte sie sich mit andern Mädchen einmal ziehen lassen. Sie hätte wohl mehr zu solchen Gesellschaften, wo man sich lustig gemacht, gehen müssen, weil ihre Eltern es haben wollten, hätte auch

eifrig in meinem Andachtsleben und hatte einen großen Abscheu vor allen solchen Versammlungen, in denen ich immer viel Böses geschehen sah

Von meinem 17 ten Jahre an fiel ich bis gegen das 20 te in einige Lauheit. Ich mußte mich zu manchen Andachtsübungen, die sonst meine einzige Freude waren, beinah zwingen, aber ich setzte sie dennoch fort

In dieser Zeit meines Lebens hatte ich große Versuchungen zur Eitelkeit und oft gegen die Begierde zur Gesellschaft und zum Tanz zu streiten. Ich kleidete mich jedoch zu solchen weltlichen Zwecken nicht besser, und wenn ich auch mich zur Kirchesorgsamer und mit der Versuchung zur Eitelkeit kleidete, so tat ich dieses jedoch auch, wenn ich im Finstern, wo mich niemand sehen konnte, zur hl. Kommunion ging. Früher mußte ich wohl manchmal zu solchen Gesellschaften gehen, und auch wohl mit-singen und tanzen, aber es war mir damals so zuwider, daß ich dabei weinte. In diesen Jahren aber bin ich

da wohl singen und tanzen auch einmal aus Nachgiebig-
müssen. Das wäre ihr aber keit mitgegangen.“
so zuwider gewesen, daß sie
heimlich dabei geweinhätte.“

Kein Aszetiker wird die Behandlung einer wohlüber-
standenen Geistestrockenheit und Trostlosigkeit als Lau-
heit billigen. Wir möchten auf diese Unklarheit in Br.s
aszetischen Begriffen besonders hinweisen.

In nachstehendem Beispiel können wir verfolgen, wie
eine von Overberg übernommene Notiz sich weiter aus-
gestaltet, so oft Br. von neuem sich damit beschäftigt, sodaß
schließlich eine Verdrehung der Tatsachen, eine ungeheure
Uebertreibung herauskommt, welche dann einen direkten
Widerspruch enthält mit anderen Aussprüchen, welche Br.
A. K. unterschiebt.

Overberg 22/23. IV. 1813:

„Sie hätte in ihrem Leben
wenig gelesen. Wann sie
angefangen hätte zu lesen,
so hätte sie dies gleich ge-
stört. Dann hätte sie das
Lesendarangegeben und statt
dessen betrachtet. Auch der
Thomas von Kempen hätte
sie, wenn sie darin gelesen,
gestört. Wenn sie doch zuge-
sehen hätte, was da gesagt
wurde, so hätte sie gefunden,
daß sie täte, was da stand. . .
Sie hätte, außer den schul-
digen, wenige mündliche Ge-
bete gesprochen; hätte aber
sehr oft Schußgebetlein ge-
braucht“.

Brentano, Bd. X. fasc.

Klosterleben fol. 14:

„Lesen. Ich habe in meinem
Leben sehr wenig, und in
andern als Gebet- oder Er-
bauungsbüchern gar nie (ge-
lesen). Wenn ich zu lesen
began, fühlte ich (mich)
sogleich gestört, darum ließ
ich es ganz sein und be-
trachtete statt dessen. Selbst
der Thomas a Kempis störte
mich, wenn ich darin las, und
wenn ich doch zusah, was
dann in diesem Buche ge-
sagt werde, so fand ich, daß
ich das tue, und daß sich von
selbst verstände, was da ge-
schrieben stand; auch er-
schienen mir immer die
meisten Bücher zu weitläufig,
mir ist die Wahrheit immer

so klar, so deutlich, so einfach und so kurz erschienen. Wenn ich ein Buch in die Hand nehme und habe kaum ein paar Zeilen gelesen, so bin ich bei dem ersten Punkte, der etwas in sich hat, gleich abwesenden Geistes, und sehe alles viel klarer als es in dem Buche steht“.

In Bd. I. fasc. 1 fol. 2 hatte Br. die gleiche Notiz Overbergs folgendermaßen ausphantasiert: „Lesen lehrte mich der Vater selbst . . . wo ich alles her habe, was ich so weiß, kann ich nicht sagen, ich habe nie viel gelesen, ich kann nicht viel lesen, gleich bin ich mit meinen Gedanken weg, ich kann nie ein Kapitel im Thomas a Kempis auslesen; ich bin in allem so kurz, es muß mir alles kurz sein, es wird mir sehr schwer ein Vaterunser auszubeten, wenn ich recht bedenken soll, was ich bete, wie ich an einen Punkt komme, der mir so recht lebendig wird, so komme ich nicht weiter und bin gleich weg. Ich kann die Weitläufigkeit und Ueberflüssigkeit nicht leiden. Taulerus ist das einzige erste Buch, mit dem ich mich so recht unterhalten kann, darin verstehe ich alles, da wird mirs wohl in (!). Nichts ist schwerer als den Rosenkranz beten mit seinen Geheimnissen, um einen Rosenkranz recht zu beten, brauchte ich wohl eine ganze Woche“. ¹⁾

In Bd. X. fasc. Klosterleben fol. 30 arbeitet Br. zwei Notizen aus Weseners Tgb. zusammen, bringt seine eigenen Auffassungen über den Gegenstand mit hinein und macht alles das zu einer zusammenhängenden Erzählung A. K.s: Wesener, Tgb. 27. V. 13: Brentano:
 „Vorzüglich hart sei das Verfahren ihres Arztes gegen sie „Kloster. Arzt. Arzneien.
 „Ich hatte in meinen schweren

¹⁾ Später werden wir Fälschungen Br.s zu besprechen haben, in denen er A. K. das Rosenkranzgebet verherrlichen läßt.

gewesen.

Dieser habe ihr immer viel zu hitzige Medizin gegeben. Diese habe sie aus Angst vor dem Arzte und vor ihren Mitschwestern nehmen müssen, wiewohl sie wohl vorausgesehen und es auch bald empfunden hätte, daß die Arznei ihr sehr nachteilig sei. Habe sie einmal aus Versehen keine Arznei genommen so habe man auf sie losgeschimpft und auf die empfindlichste Art ihre Vergessenheit verdächtig gemacht. Die Arzneien seien dabei so teuer gewesen, daß eine Flasche manchmal 2 Reichsthaler gekostet, und dann habe der Arzt dennoch oft etwas anders verordnet, wenn die Flasche kaum halb verbraucht gewesen . . .“

Wesener, Tgb. 27. III. 13:
„Sie erzählte mir noch etwas

Krankheiten im Kloster auch durch den Arzt, den wohlmeinenden Chirurgus Krauthausen eine schöne Gelegenheit, mich in der Geduld zu üben, wie ich dann immer durch die Kunst der Ärzte und ihren guten Willensehrgehlitten habe, indem sie von meinem Zustande gar nichts wußten, und mich mit Arznei schier umbrachten. Der Chirurgus gab mir immer viel zu starke Arzneien, viel zu hitzige Dinge, und war dabei sehr barsch. Obschon ich nun vorausfühlte, und auch nachher erfuhr, wie schädlich die Arznei mir sei, mußte ich sie doch aus Furcht vor dem Arzte und meinen Mitschwestern nehmen. Habe ich aber einmal in meinen vielen abwesenden Zuständen vergessen, die Arznei zu nehmen, so wurde ich tüchtig ausgeschmäht und man verdächtigte mich der Absichtlichkeit. Die Arzneien waren dabei ungemein teuer, ja es waren Fälle, wo die Flasche 2 Reichsthaler kostete, und doch war sie oft kaum halb geleert, als schon wieder eine andre Arznei verschrieben ward. Ich habe sehr viele Arzneien

von ihren schweren Krankheiten im Kloster und sagte, daß sie so viele Arzneien gebraucht. Diese seien zwar alle bezahlt, aber woher ihr zuweilen das Geld gekommen, das habe sie oft nicht gewußt. Sie habe zwar viele Arbeitsgemacht, allein diese habe sie dem Kloster abgeliefert. Sie habe im Anfange alle Rechnungen allein bezahlen müssen, am Ende aber habe sie das Kloster halb bezahlt“.

nehmen müssen, sie sind zwar alle bezahlt, aber woher mir all das Geld gekommen, weiß ich nicht. Am Anfange mußte ich sie alle selbst bezahlen, ich machte zwar viele Näharbeiten, lieferte jedoch alle dem Kloster ab. Gegen das Ende bezahlte mir das Kloster die Hälfte der Rechnungen“.

e) Abenteuerliche Ausgestaltung von Tatsachen durch Brentano.

Daß die nachfolgende Erzählung Br.s sich nicht auf einen abweichenden Bericht A. K.s an ihn gründet, sondern wirklich aus Overbergs Aufzeichnung vom 22/23. IV. 13 und Weseners Tgb. v. 19. IV. 13 zusammengearbeitet und mit eignen Zutaten erweitert ist, ergibt sich aus der größtenteils wörtlichen Uebernahme dieser beiden Aufzeichnungen, ferner daraus daß er nicht auf sein eigenes Tagebuch verweist wie sonst, wenn er etwas von dort hergenommen, endlich aus der stilistisch und inhaltlich ganz auf ihn selbst als Quelle hinweisenden Eigenart des Mehr-Textes.

Wesener Tgb. 19. Apr. 13:

Brentano Bd. X. fasc.

„Sie sagte, sie sei immer recht stark gewesen und habe im Kloster immer die schwersten Arbeiten verrichtet. Einst

Klosterleben fol. 32:

„Kloster. Der aufgezugene Korb. Oktober 1805.¹⁾ Gott hat mich oft in meiner Jugend

¹⁾ Das Datum ist später beigelegt wie unten, wo es auf dem Rand beigelegt und mit Zeichen † in den Text verwiesen. Es mag aus Dr. Krauthausens Verzeichnis ihrer Krankheiten im Kloster, das sich unter Br.s Papieren befindet, berechnet sein. Aber auch nach Ovb. (22/23. April 1813) geschah es, „als sie drei Jahre im Kloster gewesen“.

habe sie mit einer Mitschwester einen Korb mit Wäsche aufgezogen; sie habe oben gestanden und durch ein Versehen sei ihr der ganze Korb auf den Leib gefallen. Dadurch habe sie einen Geschwulst über dem Kamme des linken Hüftbeins bekommen, woran sie viele Schmerzen gehabt“.

Nach der Erzählung Overbergs (22/23. April 1813) wären beide unten gestanden „und es wäre große Gefahr gewesen, daß ihnen beiden der schwere Korb auf den Kopf gefallen wäre. Um dies zu verhüten, hätte sie, sich zurückbeugend, das Seil so gerissen, daß sie den Korb heraufgebracht, sich aber in dem Rücken sehr verletzt hätte“.

und auch im Kloster von plötzlicher Todesgefahr gerettet. Da ich noch nicht so krank war, sah ich zwar fein schwächlich aus, aber ich war doch stark und konnte die schwersten Arbeiten im Kloster verrichten. So geschah es ¹⁾ im 4ten Jahre meines Klosterlebens im Oktober 1805, daß ich mit einer Mitschwester Eseweck einen sehr schweren Korb voll nasser Wäsche auf den Boden zu ziehen hatte, wo die Wäsche sollte getrocknet werden. Die Schwester Eseweck stand unten am Strick ziehend, und ich stand oben in der Bodenlucke ziehend und um den Korb zu empfangen. Im Augenblick da ich mit der einen Hand nach dem Korb faßte, ihn in die Bodenlucke zu ziehen, und mit der andern noch angestrengt am Strick zog und mich rückwärts stemmte, entstand ein Gepolter auf dem Hof, die untenstehende Schwester schaute hin und ließ den Strick loß, so daß das ganze schwere

¹⁾ Im letzten Satz geht Br. auf Weseners Tgb. (19. IV. 1813) zurück, wo die Erzählung eingeleitet ist: „Sie sagte, sie sei immer recht stark gewesen und habe im Kloster immer die schwersten Arbeiten verrichtet. Einst habe sie einer Mitschwester“

Gewicht des noch nicht beizogenen Korbes an meinem ziehenden Arm und meiner beziehenden Hand riß, ich war in Gefahr mitsamt dem Korbe durch die Lucke auf die untenstehende Schwester niederzustürzen, aber ich habe gesehen, da ich mich in höchster Not Gott empfahl, daß ein anderer, wahrscheinlich mein Schutzengel an den Strick faßte und mich mit dem Korbe zurückriß, der mir in die linke Hüfte stieß. So ward ich durch die Gnade Gottes samt meiner Mitschwester aus dieser Todesgefahr und Nachstellung gerettet. Ich sage Nachstellung, denn ich habe gesehen, daß es der böse Feind war, welcher das Gepolter auf dem Hof gemacht, wodurch die Schwester Eseweck den Strick losließ. Ich kann nicht anders sagen, als ich gesehen und werde ihm nie die Ehre antun, ihn zu bemänteln oder von ihm zu schweigen, wie er und seine heutige Welt es gerne hat. Es ist wohl zu beachten, wie nötig es ist, sich bei jeder Arbeit und vor allem bei einer gefährlichen Gott zu empfehlen, und jede Arbeit für Gott zu tun. Was man aber für

Gott tut, tut man mit Sammlung und Andacht und weist dabei alle Zerstreuung und Neugier ab, d. h. man wirkt mit zu der erflachten Gnade Gottes. Der Herr hatte mir das Leben errettet, aber er wollte mir doch durch dieses Ereignis Schmerzen und Beschwerden bescheren, meine Sünden zu bestrafen, meine Geduld zu üben und mich immer zu erinnern, daß ich in seiner Hand stehe.

„Dies wäre zwar wieder geheilt, aber so, daß sie nachher die Arme nicht ohne besondere Beschwerden in die Höhe hätte heben können. Dessen ungeachtet hätte sie als Küsterin läuten müssen, welches ohne Heben der Arme nicht geschehen kann. Sie hätte als Küsterin eine Gehülfin gehabt, welche hart gegen sie gewesen wäre. Ihre Vorstellungen gegen das Läuten hätte man so gedeutet, daß sie aus Hoffart

Die plötzlich freigelassene Last des Korbes hatte meinen Arm am Strick heftig aufgerissen und zugleich den Arm, der den Korb faßte, niedergezerrt und als dennoch der Korb in die Lucke kam, stieß er mir schwer in die linke Hüfte. Ich erhielt dadurch eine doppelte Beschwerde, erstens einen Geschwulst über dem Kamm des linken Hüftbeins, wodurch ich viele Schmerzen litt und zweitens hatte ich mir im Rücken weh getan, so daß ich nachher die Arme nicht mehr ohne Schmerzen in die Höhe heben konnte. Da dieses aber doch bei dem Läuten der Klosterglocke, was ich als Küsterin tun mußte, durchaus nötig war, so tat

nicht läuten wollte. Gleiche Deutung hätte man gemacht, wenn sie einige andere Arbeiten nicht gut hätte verrichten können. Zuweilen wäre es ihr auch als Faulheit angerechnet worden. . . .“

ich dieses von nun an mit großer Pein, bis es ganz unmöglich ward. Ich hatte aber als Küsterin eine Gehülfin, welche etwas streng und wenig nachsichtig war, und meine Bitten, mir das Läuten eine Zeitlang zu erlassen, wurde(n) mir so gedeutet, als wolle ich aus Hofart nicht läuten, ebenso oder als Faulheit legte man meine große Mühseligkeit bei einigen andern schweren Arbeiten nach jener Verletzung aus.

Ich war meinen lieben Mitschwestern für diese Mortifikation im Herzen dankbar und nahm sie geduldig hin, denn ich konnte mir nicht denken, daß sie es mit der Beschuldigung des Hoffarts ernstlich meinten, indem es mir eine große Demütigung gewesen wäre, nicht mehr läuten zu dürfen. Ich hatte immer das beglückende Gefühl, wenn ich die geweihte Glocke zog, als streue ich Segen aus und rufe mit lauter Stimme alle Menschen weit umher zum Lobe Gottes, es war mir immer eine Gebets-handlung und ich vereinigte mit jedem Ton der Glocke meine Seufzer und mein Gebet, daß er im Herzen der

Menschen das Böse verscheuchen und das Gute erwecken möge. Ach ich hätte gar gerne noch viel länger geläutet, als ich es durfte und es vorgeschrieben war.“¹⁾

Br. läßt nun die „Krankheitsfolge“ weiter schildern, größtenteils mit den Worten Weseners. Sogar den genauen ärztlichen Befund muß A. K. referieren.

Wesener berichtet:	Bei Brentano erzählt A. K.:
„Ich untersuchte diese Geschwulst und fand sie in der Größe von zwei Fäusten über dem Hüftbeine sitzen. Sie war elastisch und schmerzte jetzt nicht mehr beim Drucke“.	„Jener Geschwulst war im Jahr 1813 noch zwei Faust groß in der linken Seite über den Hüften, elastisch und schmerzte nicht, wenn man drauf drückte“.

Zur Charakteristik der Art Br.s weisen wir nur darauf hin, wie er mit der echt akademischen Form der Analepsis: „Ich sage Nachstellung“²⁾ die „heutige Welt“, die nicht mehr an den Teufel glauben will, auf das Teufelspiel nachdrücklich hinweist; wie er nach der von ihm beliebten Art zu predigen auf die Bedeutung der guten Meinung aufmerksam macht, endlich die spitzfindige Wortspielerei: „ich konnte mir nicht denken, daß sie es mit der Beschuldigung des Hoffarts ernstlich meinten, indem es mir eine große Demütigung gewesen wäre“ und die poetische Behandlung des Läutens. Im folgenden haben wir ein Beispiel wie Stufe für Stufe Text mit Text kombiniert und ausgestaltet wird.

Overberg 20. IV. 13	Brentano zum 20. IV. 13:
„Sie bekräftigte wieder, daß sie sowohl vom Teufel als	„Keuschheit. Sowohl vom bösen Feinde, als auch von

¹⁾ Br. dieselben Gedanken in durchaus charakteristischer Form viel ausführlicher darstellt, siehe in Schmöger I, 51.

²⁾ Diese Form der Analepsis ist z. B. sicher im Marienleben S. 230 von Br. erst für den Druck geschrieben. Sie begegnet übrigens oft in ohne weiteres verdächtiger Umgebung. Vgl. auch Ges. W. IV, 144; VII, 118; VIII, 368 etc.

von Menschen stark zur Unzucht versucht sei, aber noch nie in ihrem Leben nötig gehabt habe, sich über etwas, was der Keuschheit zuwider, in der Beichte anzuklagen. Sie hätte lange nicht gewußt, daß Gott sie durch eine besondere Gnade vor diesen Sünden bewahrt hätte. Sie hätte gemeint, es wäre mit allen Menschen in diesem Punkte so, wie mit ihr. Der Teufel hätte wohl mehrmal auch noch am verwichenen Fastnacht garstige Dinge in ihrer Gegenwart getrieben, einer allein oder ein Paar miteinander.

Wenn sie von Menschen stark, wie besonders ein paar Malen geschehen, zur Unzucht gereizt, so hätte sie gedacht, Gott wäre doch noch stärker, als ihre Versucher und er hätte sie auch so bewahrt, daß noch nie jemand sie bloß [=auch nur] angerührt.

Mit diesem so abgeänderten Text arbeitet er Ovbgs. Tgb. v. 10. V. 13 und eine eigne Aufzeichnung zusammen zu nachstehendem Text.

Overberg 10. V. 13:

„Sie erzählte mir wieder auf eine zufällige Veranlassung, daß sie nie über etwas,

Menschen bin ich mehrmal in meinem Leben zur Unreinheit heftig versucht worden. Der Satan hat oft und auch noch in der letzten Fastnacht unzüchtige Dinge vor mir in Gesichtern gezeigt, bald einzeln, bald mehrere Menschen. Aber noch nie hatte ich mich irgend eines Fehlers dieser Art in Gedanken, Worten oder Werken in der Beichte anzuklagen. Ich glaubte anfangs alle Menschen seien hierin wie ich. Später erfuhr ich erst, daß mir Gott hierin eine besondere Gnade geschenkt. Da ich mehrmals in dieser Hinsicht als Jungfrau gegen das Ungestüm unzüchtiger Männer mich zu wehren hatte, kämpfte ich mit festem Vertrauen, Gott verläßt mich nicht, er ist stärker als diese Versucher, und er half mir so streiten, daß mich niemals einer auf dem bloßen Leibe zu berühren vermochte.“

Brentano Bd. X. fasc. Kindheitfol. 23: „Ovbgs. 21. Apr. 13.

Von Kind auf habe ich nie nötig gehabt, mich einer Unkeuschheitssünde mit

was der Keuschheit zuwider, sich hatte brauchen anzuklagen, obwohl sie starke Versuchungen von außen gelitten, besonders von einem gewissen N., der sie 1 1/2 bis 2 Stunden lang reizte. Jünglinge hätte sie gesucht zu beschämen und sie wäre so glücklich gewesen, sie dadurch zurückzuhalten“.

Gedanken, Worten oder Werken in der Beichte anzuklagen. Ich wußte lange nicht, daß Gott mich durch eine unaussprechliche Gnade von solchen Schulden bewahrt hat. Jedoch bin ich nicht von äußeren heftigen Zudringlichkeiten und Anfechtungen frei geblieben. Einmal sendeten mich meine Eltern aus Unbesonnenheit nachts auf der Bleiche zu wachen, wo ein frecher Bursche auch in der Bleiche wachte. Ich hatte wohl an 2 Stunden mich dieses bösen Menschen zu wehren. Ich rief Gott an und sagte: Herr hilf mir, Du bist stärker als der Versucher, und da erhielt ich eine solche Stärke, daß ich den Menschen bezwang. Er hat mich nicht einmal auf bloßem Leibe berührt. Andre junge Burschen beschämte ich durch ernste Reden und brachte sie gleich zur Ruhe. Auch der Satan ward es oft zugelassen, mich durch unzüchtige Handlungen, die er in Gesichtern mich sehen ließ, zu versuchen, was besonders in der Fasten der Fall ist, aber mich zu Gott wendend verschwanden diese schändlichen Bilder immer gleich und nie habe ich mich über dergleichen

anzuklagengehabt. Ich glaubte früher alle Menschen seien so, bis ich die Gnade erkannte.“

Hier verquickt also Br. unter ausdrücklichem Hinweis auf Overberg dessen 2 Notizen vom 20. IV. 13 und 10. V. 13, arbeitet aus seinen Papieren die Ringszene auf der Bleiche hinein und macht alles zusammen zu einer unmittelbaren Erzählung A. K.s. Diese Ringszene auf der Bleiche hat für sich wieder eine höchst bezeichnende Entwicklung. Der kleine Kern dazu findet sich in Br.s Tgb. am 15. VI. 21. Dort sieht A. K. Szenen ihres Lebens als einer andern Person geschehend und erzählt: „. . . Ich sah, wie die Jungfrau auf der Bleiche Nachts durch Anstiftung des Teufels von einem Burschen überfallen wurde und wie zwei Engel ihr beistanden“¹⁾. Darauf nimmt Br. Bd. X. Fasc. Kindheit fol. 31 ausdrücklich Bezug, erzählt aber die Geschichte bzw. läßt sie A. K. im J. 1831 (bei der Bearbeitung) folgendermaßen erzählen:

„Durch eine Gnade Gottes, für welche ich erst spät gedankt, weil ich sie nicht kannte, ist es dem Satan nie gelungen, auch nur die kleinste fleischliche Anfechtung gegen die Keuschheit in mir zu erwecken. Da ich mich als Jungfrau Nachts auf der Bleiche gegen die Zudringlichkeit eines schamlosen Menschen, welchen der Versucher dazu angetrieben hatte, heftig wehren mußte und zu Gott rief, erhielt ich große Stärke und warf ihn nieder, und zwang ihn zu fliehen. Ich sah später diesen Kampf in einem Gesicht von Gottes Barmherzigkeit mit mir, und sah wie zwei Engel mir beigestanden“.

Ueber den historischen Unwert der sogenannten Selbstgesichte werden wir später insbesondere handeln. Dieses Selbstgesicht unterm 15. Juni 1821 ist nichts als eine Zusammenstellung von erdichteten Erzählungen und von wirklichen Geschehnissen aus dem Leben A. K.s, deren Kenntnis Br. aus dem ersten Einblick in Weseners und Overbergs Papiere, d. h. nach A. K.s Tod und vor der

¹⁾ Schmöger II, 153.

Bearbeitung des heutigen Tgb.s, gewann. So ist Br. zu der obigen Geschichte zweifellos durch Ovb.g.s Notiz vom 20. April 1813 angeregt worden, wie deren falsche Interpretation („bloß“) beweist.

Ein ähnliches Beispiel unerhörter Erweiterung und Umgestaltung eines wirklichen Geschehnisses durch Br. haben wir in Bd. X fasc. Kindheit fol. 29. Seine Quellen, die er aber nicht nennt, sind Ovb.g.s Aufzeichnung vom 21. April 1813 und eine Notiz des eben genannten und beurteilten Selbstgesichtes vom 15. Juni 1821, die unter sich im gleichen Verhältnis stehen wie im vorigen Fall. Beide arbeitet er mit viel Phantasie zu einer Erzählung A. K.s zusammen, die ziemlich genau bei Schmöger I, 116 abgedruckt ist. Overberg, 21. April 1813: Schmöger I, 16 = Bd. X

„Einmal hätte sie sich mit den anderen Mädchen abgesprochen, in der Nacht vom Ostertag bis Ostermontag, 52 mal für die armen Seelen im Fegfeuer um den Kirchhof zu gehen. Es wäre in der Nacht schlechtes und düsteres Wetter gewesen; sie wären barfuß gegangen. Davon wäre sie so heruntergekommen, daß sie fast nichts mehr gekonnt hätte. Beim Zurückkehren aus der Stadt wäre sie in ein Gerberloch gefallen, mit dem Kopfe hinein, wäre aber gleich wieder herausgewesen, ohne zu wissen, wie sie herausgekommen.“

Selbstgesicht v. 15. Juni 1821—Schmöger II, 153:

„Ich sah sie vom Teufel auf dem Kirchhofe zu Coesfeld,

fasc. Kindheit fol. 24:

„Ich empfand großes Mitleiden mit einem jungen Mädchen, das, von einem Burschen verführt, diesen auf keine Weise bereden konnte, sie nicht zu verlassen. Ich war ganz außer mir vor Betrübniß, daß so große Sünden geschehen und beredete mich mit zwei Kameradinnen von der Nacht des Ostersonntags auf den Ostermontag 52 mal für die armen Seelen um den Kirchhof von Coesfeld zu gehen und zu beten, daß Gott dem armen Mädchen helfen solle. Das Wetter war rau und düster; wir gingen barfuß; ich ging in der Mitte der beiden Mädchen. Als ich so recht dringlich in das Gebet kam, überfiel mich der böse Feind in Gestalt

wo sie betete, hin- und herwerfen und auf dem Rückwege in die Ledergrube schleudern.“

des jungen Burschen und schleuderte mich zwischen meinen Begleiterinnen hin und her, und das zu mehreren Malen; da ward ich immer eifriger in meinem Gebet, daß es dem Feind alles Guten zuwiderwar. Meine Begleiterinnen zitterten und jammerten, ich weiß jedoch nicht, ob sie sahen, wie mir geschah. Nachdem wir den Weg vollendet hatten, waren wir durch die Anstrengung so ermüdet, daß wir nichts mehr vermochten. Da wir nun zurück nach Hause gingen, warf mich dieselbe Erscheinung kopfunter in eine 20 Fuß tiefe Gerbereigrube. Meine Gefährtinnen schrieen laut auf und glaubten, ich hätte den Hals gebrochen, aber ich fiel ganz sanft und rief: hier bin ich! und sogleich fühlte ich mich wie schwebend wieder herausgehoben, ohne zu wissen, wie mir das geschehen und wir setzten betend ungestört unsern Weg nach Hause fort. — Am Osterdienstag kam das arme Mädchen ganz freudig zu mir und erzählte, daß der Bursche sie heiraten wolle. Er tat es auch und (beide leben noch) 1818) [!].“

So schließt Br. seine Erzählung in der Handschrift; die Märchen schließen: „und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heut.“ Dieses Beispiel mag zur Genüge zeigen, was von den zahlreichen Erzählungen Br.s zu halten ist, in denen er A. K. mit dergleichen Ehennd Sittengeschichten in Verbindung bringt, ja sie eine Art Sittenpolizei ausüben läßt; es gibt uns einen Ausblick auf einen weiten Kreis von unterschobenen Mitteilungen A. K.s, welche überall in Br.s Emmerick-Aufzeichnungen zu finden sind¹⁾. Welche Wurzel diese Geschichten in Br.s Leben haben, mag uns das Buch „Clemens Brentanos Liebesleben“ sagen. Da heißt es (S. 175): „(Clemens) konnte den Trieben seiner sinnlichen Natur nur schwer widerstehen; kaum aber war er ihnen erlegen, so macht sich seine bessere Natur geltend. Es ergreift ihn die Sehnsucht nach Reinheit, und er predigt sie denen, deren Reizen er erlegen war, bis zu ihrer Verzweiflung.“ Und bei der Besprechung des Fragments eines Romans Cl. Br.s

¹⁾ Vgl. unten die Modifikation der Apokryphen; die Parabeln über die Ehe; die Mitteilung über Br.s erste Frau; die Geschichten der Sünderinnen im Leben Jesu, welche eine bedeutende Bereicherung des Evangeliums bieten gemäß dem im Leben Jesu II, 108 ausgesprochenen Brentanoschen Grundsatz, daß in der Schrift „die Geschichten der vielen Sünderinnen bloß durch die Geschichte Magdalenas repräsentiert sind.“ Von all diesen Geschichten kann mit Recht gesagt werden, was Rieks (S. 373f) von der Schilderung des Lebens Magdalenas sagt, nämlich, daß es „nur der mit verheirateten und unverheirateten Frauen abenteuernde Clemens ausmalen konnte.“ In der Tat entfaltet Br. seine ganze Erfahrung. Vgl. z. B. die Geschichte der Samariterin (L J. I, 365), wo er A. K. schildern läßt: „Wie es dann so geht, wenn man nach allen Seiten gefallsüchtig im Ehebruch lebt.“ Die Behandlung des Geschlechtlichen und Nackten kann sicherlich vielfach nicht keuscher genannt werden als eine mit dem zarten Flor bekleidete Venus, sagen wir eines Lukas Kranach. Umso gewissenloser ist es aber, wenn Rieks diese Dinge A. K. zum Vorwurf macht, nachdem er richtig ihre Quelle erkannt und festgestellt hat. — Aus diesem Zusammenhang ist natürlich auch zu beurteilen das „unnötige und unwürdige Beiwerk des unlauteren Verhältnisses zwischen Rendanten und Madame“, das Richen (Kölner Pastoralblatt 1922 Sp. 92) in der Behandlung von Joh. 7, 46—53 beanstandet, sowie die vielen Erzählungen von Ehebrüchen und unehelichen Kindern.

„Der schiffbrüchige Galeerensklave vom toten Meere“, in dem eine „Perdita“ die Hauptperson ist, schreibt der Verfasser: „Außer diesem . . . Fragment verdanken wir den Beziehungen des Clemens zu Mädchen wie Perdita aber auch sein verständnisvolles Mitleid mit dem Elend vieler derselben und einige seiner ergreifendsten Gedichte . . .“ und, setzen wir hinzu, nicht wenige angebliche Mittheilungen A. K.s, zu deren Schaffung noch die bei Br. nach seiner Bekehrung festzustellende Erbauungs- und Predigertentenz mitwirken.

Außerordentlich interessant ist folgende Ausschmückung eines Overberg-Textes, weil sie der zweifellose Ausgangspunkt zu ganz ungeheuerlichen freien Erfindungen Br.s ist.

Overberg 21. IV. 13 Nachm.

„Ihre Eltern hätten ihr auch von Heiraten gesprochen. Sie hätte aber einen großen Widerwillen am Heiraten gehabt. Da wäre ihr der Gedanke gekommen, der Widerwillen möchte wohl in dem Abscheu vor den Beschwerden des Ehestandes und in einer bloß natürlichen Abneigung seinen Grund haben. Es möchte doch wohl Gottes Wille sein, daß sie heiraten sollte; dann mußte und wollte sie sich die Beschwerden gefallen lassen. Sie hätte hierauf angefangen, Gott zu bitten, er möchte den Widerwillen am Heiraten von ihr wegnehmen, wenn es sein Wille wäre, daß sie heiraten sollte. Da wäre aber

Brentano: „(Ovb. 21. IV. 13).

Wieder zu Haus: Heurathswiderwillen. Nachdem ich 3 Jahre das Nähen gelernt, war ich wieder eine Zeitlang bei meinen Eltern. Meine Eltern sprachen mir auch vom Heurathen und ich hatte auch ein[en] Freier. Mein Widerwill gegen das Heurathen aber war groß. Weil ich aber fürchtete, dieses könne nur die Folge der Furcht vor den Beschwerden des Ehestandes und allein eine natürliche Abneigung, nicht aber der Wille Gottes sein; ich begab mich nun (!) in einen einsamen Feldwinkel, wo ich von hohen Ginsterbüschen versteckt oft ganz ungestört beten konnte, und flehte zu

ihre Begierde, ins Kloster zu gehen, immer gewachsen.“

meinem himmlischen Bräutigam um die Erkenntnis seines heiligen Willens und obgleich ich mich bereit erklärte denselben zu erfüllen, stellte ich ihm doch auch vor, wie ich mich ihm ja verlobt und wie er es angenommen, und daß er mich nicht im Stiche lassen solle. Da tröstete mich eine Erscheinung, ich solle vertrauen, er wolle mich nicht allein lassen. Da wuchs mein Klosterberuf und der Freier drängte mich nicht mehr.“

Daß diese Geschichte von Overberg genommen ist, das Mehr also allein auf Br.s Rechnung kommt, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Sie steht mitten in der Reihe der ausdrücklich mit „Ovb. 21. April 1813“ als von diesem übernommenen gekennzeichneten Notizen. Die hier erwähnte Verlobung schildert uns Br. sehr ausführlich in Bd. X fasc. Kindheit fol. 21 (aus s. Tgb. Juli 1819 übernommen) unter dem Titel „Aus früherem Leben. Heiratssorgen als Kind. Johanna von Valois erscheint mit dem Jüngsten als Bräutigam.“ Dies wäre einer aus einer Reihe von wenigstens 6 ausführlichen Visionsberichten ungefähr über die gleiche Zeit und über den gleichen Gegenstand, alle angeblich im Juli 1819 erzählt. Wir unterlassen es diese Monstrositäten hier anzuführen¹⁾, betonen nur, daß sie sich gerade in dem Teil des Tgb.s finden, den wir oben als 1831/32 bearbeitet nachgewiesen haben, d. h. gerade in der Zeit, wo Br. schon begonnen hatte, das „Kinder- und überhaupt frühere Leben“ A. K.s zusammenzustellen, wo Br. die

¹⁾ Schmöger I, 85—87 gibt einen kleinen Ausschnitt, der jedoch das Krasseste unterdrückt.

Biographien besonders der ekstatischen Heiligen studierte und von dort Anregungen zur Bereicherung seiner Biographie A. K.s empfang. Diese Geschichten sind allgemein psychologisch so undenkbar, sind so gegen alle mystische Erfahrung und so voll Widerspruch mit den sonstigen gut bezeugten Tatsachen im Leben A. K.s, daß jeder historische Wert derselben ausgeschlossen ist und sie nur freie Erfindung Br.s sein können.

Wir möchten hier nur eine Notiz aus dem 1831/32 geschriebenen 2. Fasc. des 1. Bds. von Br.s Tgb. unter dem 5/6. Mai 1819 anführen, welche den Schlüssel bietet zum Verständnis der mancherlei merkwürdigen Berichte über die frühe Jugend A. K.s¹⁾, von denen allein Br. zu erzählen weiß.

Es heißt voraus: „Ich habe einen Kindertraum gehabt, es ist nichts dran, ich kann ihn nicht erzählen, ich bin blöd u. s. w.“, dann hat Br. Folgendes wieder gestrichen, d. h. damit doch wohl als seine Worte anerkannt, denn sonst durfte er sie nicht streichen und hatte er höchstes Interesse sie stehen zu lassen. Der Charakter des reflektierenden Literaten ist übrigens deutlich zu erkennen.

„Diese Befangenheit ist aus der Welt; so ich das Eine für wichtiger, als das Andre halten kann, ist mein Urteil über Alles verdächtig, so Gott mir in der Krankheit solche Gesichte giebt, sind es gewiß Gaben, welche ich nicht geringschätzen darf, und habe ich im Ganzen als Kind schier alle Gnaden, wie später besessen, so ist meine Kindheit, als reiner, gewiß auch ebenso merkwürdig als mein späteres Leben, im Ganzen ist gewiß vor Gott jedes Alter dasselbe wert und ich will mir also diese später angewöhnte Ziererei abgewöhnen und erzählen“²⁾.

Diese Erwägung Br.s war also für ihn der Anlaß über seine Quellen hinaus das Leben A. K.s und insbesondere ihre Jugend mit den Erzeugnissen seiner Phantasie und Lesefrüchten aus anderen Heiligenleben zu bereichern, da

¹⁾ Vgl. dazu übrigens die weiter unten festgestellte Vorliebe Br.s gerade seine seltsamsten Erfindungen von Visionen in die früheste Jugend A. K.s zu verlegen.

²⁾ Das darauf folgende Blatt ist leider nicht zu finden.

ihm seine Quellen für diese Zeit ein ihm zu spärliches Material boten.

Angesichts der Beobachtungen, welche wir bei dem angestellten Vergleich der Abschrift Br.s mit den Originalien machen konnten, erscheint es kleinlich und ohne Bedeutung, wenn man bisher für die Unzuverlässigkeit der Aufzeichnungen Br.s argumentierte mit den äußeren Schwierigkeiten, die er am Krankenbette A. K.s fand. Man erinnerte, daß A. K. sich wenigstens teilweise eines Dialektes bediente, den Br. von Anfang an nicht beherrschte, daß A. K. während des Erzählens meist leidend war, daß die erste Aufzeichnung nicht in extenso am Krankenbett geschah, sondern auf Grund von kurzen Schlagwörtern von Br. zu Hause nach dem Gedächtnis gemacht wurde¹⁾. Nach den Willkürlichkeiten, die Br. mit fremden Berichten sich erlaubt, nach den unglaublichen Erweiterungen und Umgestaltungen, die er damit vornimmt, nach den abenteuerlichen Erfindungen, die er auf Grund derselben macht, drängt sich einem schon hier die Frage auf: kam es Br. denn überhaupt darauf an, uns die Mitteilungen A. K.s treu zu überliefern? Oder war er zufrieden Anregung und Material zu finden, mit dem er zu tun gedachte, was ihm und seiner Phantasie beliebte bezw. was er den Zielen, die er sich gesetzt, entsprechend glaubte? Denn daß er zu treuer Berichterstattung von Natur aus unfähig war, wie das Zeugnis seiner Freunde und Bekannten und Tatsachen aus dem Leben beweisen, das reicht zur Erklärung so weit gehender Eingriffe gegenüber schriftlich fixierten fremden Berichten nicht aus.

Indessen wir fahren fort die Unzuverlässigkeit der Ueberlieferung der Mitteilungen A. K.s durch Br. weiter festzustellen, indem wir untersuchen, ob denn Br. wenigstens das, was er selbst aus seinen Dülmener Aufzeichnungen zu dem uns vorliegenden Tgb. herausgearbeitet hat, treu und unverändert der Welt darbot, als er die angeblichen Visionen A. K.s in den Druck gab.

¹⁾ Positio S. 27 f u. 186; 22—24 u. 187; 20—22 u. 189—192.

6. Kapitel.

Verunächtung der Mitteilungen A. K.s durch Br. bei der Bearbeitung des Tagebuchs für den Druck.

Die Möglichkeit nachzuprüfen, wie Br. wieder bei der Bearbeitung der in seinem Tagebuch erstmals bearbeiteten Dülmener Aufzeichnungen für die Herausgabe im Druck verfuhr, haben wir vor allem beim Marienleben. Denn dieses wurde von Br. für den Druck fertig gemacht, wie es uns vorliegt, und zwar erst nach der endgültigen Zusammenstellung des heutigen Tagebuchs, so daß alles Material dort enthalten sein müßte. Wegen dieses für unsere Untersuchung glücklichen Sachverhalts wollten wir die zahlreichen Proben bieten, um eine breitere Grundlage zu gewinnen zur Feststellung der Kriterien für die Interpolationen Br.s in anderen Teilen seiner Aufzeichnungen, wo wir keine äußere Vergleichungsmöglichkeit haben. Wir müssen jedoch ausdrücklich betonen, daß beim Vergleich des in Br.s Tgb. Niedergelegten mit der Bearbeitung für den Druck das Tgb. nur ein Vergleichsgegenstand von relativem Wert ist, d. h. wenn wir über das Tgb. hinausgehende Zusätze feststellen, wollen wir durchaus nicht sagen, daß das im Tgb. Enthaltene unverfälscht und echt sei; vielmehr müßten die durch Anwendung dieses Verfahrens gewonnenen Kriterien dann auf das Tgb. selbst angewendet werden.

Zum „Leben Jesu“ bieten wir nur einige bedeutsamere Beobachtungen, die wir bei der genaueren Durchsicht von einigen Fascikeln machen konnten.

1. Bitteres Leiden.

Für das Bittere Leiden, dessen handschriftliche Unterlage uns in der Hauptsache verloren ist, so daß sich nur sporadisch wenige darauf bezügliche Notizen finden, wollen wir wenigstens ein Beispiel anführen. S. 447f steht eine

Betrachtung über den Namen Schädelstätte. Der zweite Teil ist ziemlich genau aus dem Tgb. 7/8. April 1821 entnommen. Wir stellen die Texte sich gegenüber.

Tgb. (Bd. IX) 7.—8. April 1821:
 „Reflektionen. Calvarienberg, Adam, Eva usw. Ich dachte heute nachmittag an das Wort Schädelstätte und kriegte sogleich ein Bild, wie ein Prophet an diesem Ort, der damals nicht wie zu Jesu Zeit gewesen, sondern ein Hügel voll Höhlen und Mauern, wie Gräber, sich in die Erde begeben; ich meine es war der Gefährte des Elias. Ich sah ihn unten in einem Steintrog mit Gebeinen den Schädel Adams ergreifen und es stand einer bei ihm, ich glaube eine Erscheinung, ein Engel, der ihm sagte: Dieses ist der Schädel Adams, und er wollte ihn mit herausnehmen, er durfte aber nicht. Es waren auf diesem Schädel dünne gelbe Haare hie und da. Ich sah auch, daß durch die Erzählung des Propheten der Ort Schädelstätte genannt sei. Ich sah zugleich, daß der Fuß des hl. Kreuzes senkrecht über diesen Kopf gestanden. Ich erhielt auch, daß dieses die Mitte der Erde sei und die Länge nach Morgen, Mittag und Abend

„Der Name Schädelstätte:

... Von der Entstehung des Namens Schädelstätte wurde mir Folgendes gezeigt. Ich sah den Calvarienberg zu den Zeiten des Propheten Elisäus. Er war damals nicht wie zu Jesu Zeit, er war ein Hügel voll Mauern und Höhlengleich Gräbern. Ich sah den Propheten Elisäus sich in die Tiefe begeben, ich weiß nicht, ob er es leiblich oder in einem Gesichte getan, ich sah ihn aus einem Steintroge, worin Gebeine lagen, einen Schädel ergreifen. Ich sah aber einen bei ihm stehen, ich glaube die Erscheinung eines Engels, der zu ihm sprach: „Dieses ist der Schädel Adams.“ Der Prophet wollte den Schädel mit herausnehmen, jener aber, der bei ihm war, erlaubte es nicht. Ich sah auf diesem Schädel hie und da dünne gelbe Haare. Ich erfuhr auch, daß durch die Erzählung dieses Propheten der Ort den Namen Schädelstätte erhalten. Ich sah, daß das Kreuz Jesu senkrecht über dem Schädel Adams stand, und

wurde mit gesagt; ich habe die Zahl vergessen, ich habe es auch gesehen wie von oben, da sieht man alles viel deutlicher als auf der Landkarte, denn man sieht nah und fern jede Stadt, jedes Dorf, gleich deutlich, und alle die Wasser usw.“

wurde unterrichtet, daß diese Stelle die Mitte der Erde sei, wobei mir Maße und Zahlen nach allen Weltgegenden gesagt wurden, die ich jedoch, wie vieles Einzelne und den Zusammenhang des Ganzen wieder vergessen habe. Ich habe jedoch jene Mitte, wie von oben herab selbst gesehen; da sieht man viel deutlicher als auf der Landkarte, man sieht Länder, Berge, Wüsten, Meere, Flüsse, Städte und kleine Orte, die nahen, wie die fernsten gleich deutlich usw.“

Zum 1. Teil des Textes im BL. findet sich im Tgb. anschließend noch der Satz: „Ich sah auch Adam und Eva auf der Buß-Erde angekommen, es war die Gegend des Oelbergs, aber noch ganz wüst und kahl gelber Sand . . .“¹⁾. Im übrigen ist diese Seite gewiß nicht in dieser Form und Verbindung von A. K. Insbesondere sind der Einleitungs- und Schlußsatz charakteristische Sätze Br.s²⁾: „Als ich über die Namen des Kreuzigungsfelsens Golgatha, Calvaria, Schädelstätte nachdachte, kam ich in eine sehr umfassende Betrachtung über diesen Ort, und zwar von Anfang an bis auf Christum. Was ich mich noch davon entsinne, ist Folgendes“

. . . Ich sah vieles von solchen Sachen, was ich teils wieder vergessen, teils jetzt nicht Zeit habe, zu erzählen“.

¹⁾ Zu diesem Satz müssen wir auf LJ. I, 348, 2. u. 3. Absatz verweisen, wo die symbolische Verknüpfung verschiedener biblischer Ereignisse noch vervollkommenet wird, was eine Eigenart Br.s zu sein scheint.

²⁾ Wir geben unten die Zusammenstellung einer Reihe von solchen sicher interpolierten Sätzen.

2. Leben Jesu.

Die Notizen über das Leben Jesu hat Br. nach A. K.s Tode in einer Reihe von Fascikeln zusammengestellt, dagegen glaubte er sie wohl noch nicht für den Druck fertig, obwohl er die Veröffentlichung schon 1833 als bevorstehend anmeldet. Deshalb sind hier seine späteren Eingriffe gegenüber der ersten Ausarbeitung der heute vorliegenden Texte natürlich nicht so umfassend wie beim BL. oder ML.

Immerhin konnten wir bei einer nur stückweisen und flüchtigen Prüfung schon manche bedeutsame Feststellung machen. Wir setzen einige Proben hierher.

Im Fasc. Juli 1820 Bl. 140 hieß es bezüglich eines Ortes ursprünglich: „Sie meinte, er heiße wie Cora- [Schluß wegradiert bei der Korrektur in Core], (vielleicht das auf einer Charte dort stehende Corase?) sie sagte: ja so heißt es“.

Daraus macht Br.: „Ich meine, der Ortsname klingt wie Core oder Corace“ und macht dazu die Anmerkung: „Der Schreiber fand im Juni 1838 ¹⁾ auf einer Reichardschen Charte von Palästina in dieser Gegend einen Ort Korace angemerkt“.

Mit diesem Verfahren erweckt Br. den Glauben, daß A. K. gleich selbständig auf den richtigen Namen gekommen sei und unterdrückt die Tatsache, daß er selbst sie durch Nennung dieses Namens darauf gebracht hat und damit möglicherweise ihre Vorstellung bezw. Mitteilung sogar falsch beeinflusst hat; dann ist es aber schlechtweg eine Unwahrheit, wenn Br. die Sache so darstellt, als habe er erst 1838 „auf einer Reichardschen Charte“ die Angabe A. K.s bestätigt gefunden, während er doch schon 1820 bei der Mitteilung auf Grund einer Karte den Namen Corase der Seherin nahelegt²⁾.

Einen ganz ähnlichen Fall haben wir L J. III, 122—8. Juni 1923. Hier hieß es zunächst: . . . Sie äußert noch, jedoch

¹⁾ Zur Beschäftigung Br.s mit dem Leben Jesu in diesem Jahre vgl. Diel-Kreiten II, 506 f, wonach er sich von Steinle Holzschnitte für die „Lehrjahre Christi“ erbat.

²⁾ Schmöger vereinfacht die Sache im L J. III, 170: „Ich meine der Ortsname klingt wie Kore, oder Korae, ja! so heißt es“.

ohne sich im mindesten darauf einzulassen, daß sie heute Nacht einen weitläufigen Unterricht von den Flüssen gehabt, auf die sie sich nie recht verstehe. Sie erzählt aber nichts davon aus Krankheit außer, das Flößchen, über dessen Brücke Jesus vor Misael gegangen, existiere jetzt nicht mehr, es sei sehr klein und dünn und fließe nach Nordwest und gehe in einen Sumpf oder andern kleinen Fluß, vielleicht Belus (sie weiß es nicht recht).“ Daraus macht Br. zunächst „... oder andern kleinen Fluß. Sie wisse es nicht mehr“ und bemerkt dazu auf der Rückseite des Blattes: „Zum Fluß bei Misael. Sie sagt später. Dieses Flößchen kommt unter einem seltsamen Gebäude heraus, mit dem seine Quelle überbaut ist; es ist eine große viereckte Masse, man kann mit Treppen hinaufgehen und oben stehen wie Türme. Es ist schon etwas verfallen. Der Fluß ist nur 2 Stunden lang. (Alles deutet auf Belus, auf das Monument Memnons dabei, das Josephus erwähnt, sie erwähnte ja auch Sümpfe, woraus er komme, die Waterstadt nennt sie Libnath, der Fluß fließe nicht durch sie. — Die Karten müssen hier sehr unrichtig sein oder eine Veränderung vorgegangen sein)“.

Aus all dem macht Br. dann (1838) folgenden (übergeklebten) Text: „Ich habe heute Nacht mancherlei Unterricht vom Lauf einzelner Flößchen und Bäche im gelobten Land gehabt, bin aber so krank, daß ich das meiste vergaß¹⁾. Ich erinnere mich noch, daß durch das Tal

¹⁾ Eine ähnlich unwahre Begründung begegnet uns im L.J. II, 342 bei der Erzählung der „Speisung der 5000.“ Die Worte: „Die Größe der Brote betrug (A. K. zeigte es an ihrer Elle) ungefähr zwei Spannen in der Länge und ein Fünftel in der Breite. Die Brote waren in 20 Teile gekerbt, 5 in die Länge und 4 in die Breite, sodaß sich die Substanz eines jeden Teiles fünfzigmal vermehrte um 5000 Menschen zu speisen. Das Brot war stark drei Finger dick. Die Fische der Länge nach in zwei Hälften gespalten, teilte Jesus in sehr viele Portionen, sodaß es zwar immer nur zwei Fische blieben, daß sich jedoch ihre Substanz auf eine wunderbare Weise vermehrte“ sind keineswegs so unmittelbare Mitteilung A. K.s, sondern erscheinen selbst im Tgb. erst als „Nachtrag am folgenden Morgen“; nachdem am Vortage Br. ihr den Unterschied zwischen Humpfner, Glaubwürdigkeit Br.s.

von Magdalum ein Wasser ins Galiläische Meer und von Thirza eines in den Jordan fließt. Das dünne, seichte Flößchen, wenn man es so nennen darf, welches Jesus vor Misael auf einer Brücke überschritt, ist nur 2 Stunden lang. Seine Quelle ist von einem seltsamen Gebäude überbaut. Es ist eine viereckige Masse, man steigt mit Treppen hinan und oben darauf stehen wie Türme. Es fließt nach Nordwest gegen Ptolemais zu und hängt mit dem Sumpf oder Seechen zusammen. Heutzutage existiert es nicht mehr“.

Zu „Gebäude“ macht Br. die Anmerkung: „Im Jahr 1838 am 29. May las der Schreiber im Fl. Josephus vom Jüdischen Krieg, übersetzt von Friese, Altona bei Hammerich 1804 2. Buch 10. Kap., bei dem kleinen Flößchen Belus sei ein Monument des Memnons [!]“

Vermehrung der Substanz und Multiplikation klar zu machen versucht und an diesem Morgen noch einmal darauf zurückkam und die Hauptschwierigkeit in der „Vermehrung der Kopf- und Schwanzstücke“ fand, sodaß sie schließlich zu dem Ausdruck kommt: „Ich mag dieses Reden schon gar nicht mehr hören.“ Diese lange Auseinandersetzung über die Art der Vermehrung hat Br. ausgeschnitten und in Bd. XI verbannt; dafür im LJ. (Bd. VI fasc. 15a) die obige Redaktion eingeklebt mit der Anmerkung: „Es wurde A. K. ihrer großen Schmerzen halber schwer, den sichtbaren Hergang der Vermehrung genau zu beschreiben; doch erscheint aus dem, was sie sagte, daß sie nicht sowohl eine Vermehrung der Brote und Fische als ein inneres Wachsen der Substanz war, und daß diese auch nicht plötzlich, sondern unter dem Austeilen nach und nach geschah. Der Pilger.“ Die Begründung mit den großen Schmerzen ist eine Unwahrheit; denn nach den dortigen Notizen sind solche Schmerzen, die ein Hindernis bildeten, gar nicht vorhanden. Wenn ein äußerer Grund vorhanden gewesen, wäre es der: „Trotz der großen Unbestimmtheit ist das wenige Detail dieser Erzählung erst nach drei Tagen mitgeteilt worden, was sie doch am ersten gewiß besser wußte, aber obenhin behandelte.“ Der eigentliche innere Grund ist aber, entweder daß Br. sie überfragt; deshalb muß er gestehen: „Sie blieb aber bei ihrer Unbestimmtheit im Sprechen“ und schließlich, daß ihr sein Nachspüren zuwider war: „Ich mag dieses Reden schon gar nicht mehr hören“; oder daß Calmets Commentar zu Matth. XIV, 19, dem die Vermehrung unter der Hand Jesu entnommen scheint, sich mit so spitzfindigen Schwierigkeiten wie Br. nicht befaßt.

Dazu müssen wir sagen: Es ist an sich nicht ausgeschlossen, daß A. K. nachträglich eine genauere Angabe macht. Aber nachdem schon bei der ersten Mitteilung Br. den Belus vermutet, sie es „aber nicht recht weiß“ und nun auf einmal genau das als neu auftritt, was bei Fl. Josephus überhaupt zu finden ist: das Denkmal des Memnon und die 2 Stunden (dort 2 Meilen) Länge, da endlich Br. ausdrücklich den Josephus zitiert, so muß man wohl annehmen, daß diese Zutat aus ihm genommen ist. Wenn dann Br. laut der Anmerkung dieses Monument erst 1838 bei Josephus gefunden haben will, so ist das eine Unwahrheit und zeigt wieder die Unzuverlässigkeit dieser angeblichen späteren Bestätigungen, die er in der Literatur findet.

Eine unwahre Sache Br.s muß auch Tgb. 8. Nov. 1820 (LJ. III, 277) vorliegen. Hier las man zuerst: „Der junge Mann, dem der Herr hier ein Haus baute, hieß auf die Art, wie Jeja, Jude Edja, Jedidia, was ich noch einmal hören muß.“ Auf dem gleichen Blättchen ist dann beim übernächsten¹⁾ Vorkommen des Namens dieser gestrichen und mit gleichzeitiger Schrift und Tinte Salathiel darübergeschrieben, gleichzeitig an obiger Stelle der Versuch den Namen zu raten gestrichen und korrigiert „... hieß Salathiel.“ Beim genannten ersten Vorkommen des (hineinkorrigierten) Namens Salathiel macht Br. bei der Zusammenstellung des Lebens Jesu (nach A. K.s Tod) am Rand (auf dem Grundblatt) die Bemerkung: „Es fällt ihr plötzlich ein, daß der Bräutigam Salathiel heiße und nicht Jedidja. Sie habe soviel Namen gehört. Die Braut hieß Bräunchen oder Feinchen, scheint Uebersetzung. Sie sagt es im Schlaf am 12 ten.“ Tatsächlich steht aber schon am 11 ten Salathiel im Text.

Gleichzeitig nun mit der Bemerkung schreibt Br. zu dem schon früher gleich korrigierten „hieß Salathiel“ dazu: „Der Name seiner Frau hieß, wenn man ihn ins Deutsche übersetzt, Bräunchen oder Feinchen. So hörte ich.“

¹⁾ Das dazwischenliegende hat er übersehen und erst später (1838?) korrigiert.

Wenigstens die Randbemerkung und der Name der Frau muß ein Werk der Laune Br.s sein, wenn man die Umtaufe von Jedidia in Salathiel vielleicht noch verstehen könnte¹⁾.

Wie Br. auch hier im L.J. bei seiner Durcharbeitung für den Druck neue Gedanken einführt, zeigen die zwei folgenden Beispiele.

Im L.J. III, 360—15. Dez. 1820 hat Br. den ursprünglichen Text bei der späteren Durchsicht (ca. 1838) umgestaltet und erweitert, wie die Gegenüberstellung zeigt:

1. Fassung:

„Fünf Jünger kehren mit nach Judäa. Ich hatte auch, daß von hier und von Ägypten ihn noch einige Jünger begleitet und daß dieser beiden Gebeine in meiner Nähe seien, ich wußte auch ihre Namen und man halte sie für Apostel (??). (Sie hat sie gestern in der Schuljungfer Amulet angegeben)“.

Spätere Fassung:

„Ich sah auch, daß außer Caesar von hier auch einige Jünger von Ägypten Jesu folgen werden. Daß ich dieses und so viel Einzelnes von Caesar gesehen habe, rührt daher, daß ein Gebein von Caesar und andern in einem Amulet in meiner Nähe ist, welches der hiesigen Schullehrerin gehört. Ich habe alle ihre Namen wieder vergessen, weiß aber noch, daß einige der Reliquien irrtümlich mit Apostelnamen

¹⁾ Ich möchte jedoch hier an die ähnliche Berichtigung d. h. Namensänderung im BL. S. 349—222 erinnern, wo Obed als „Verwechslung des Abschreibers“ in Sirach geändert wird. — Für meine Person bin ich auch überzeugt, daß Br. in der Erzählung des Lebens der hl. Martha und M. Magdalena, die nach der Legende gearbeitet ist (vgl. Cardauns, Cl. Br. 110f), den Namen eines Begleiters derselben, der nach ihm wie nach der Legende der von Jesus geheilte Blindgeborene ist, bewußt und absichtlich aus Cedonius in Chelitonius umändert, in Erinnerung an die Schwalbe aus der Geschichte des Tobias, welcher Br. auch in seinem Märchen Fanterlieschen ein Plätzchen eingeräumt hat. Darum muß A. K. eigens betonen: „Der Name wurde mir gesagt.“ Auch die „handgreifliche Selbstberichtigung mit den Worten: „wie ich jetzt gewiß sehe“, von der Cardauns, Cl. Br. S. 107 spricht wäre in diesem Zusammenhange zu würdigen.

überschrieben sind. Immer sehe ich die Verhältnisse jener Personen klarer, von denen oder deren Verwandten Gebeine in meiner Nähe sind, ja es ist als sähe ich Alles, was sie angeht, durch ihre Substanz“.

Der hier von Br. beigefügte Gedanke ist noch ganz bedeutend erweitert im folgenden Texte. Erfährt dem vorausstehenden zufolge A. K. durch die Anwesenheit von Reliquien die Verhältnisse der betreffenden Heiligen deutlicher, so erfährt sie nach folgender Darlegung Br.s auch noch dazu „durch dieses Gebein sehr viele Namen und Geschichten hier aus dieser Gegend“¹⁾.

Der Text ist vom 15. Nov. 1820 (LJ. III, 281), Beilage zu Tgb. Nov. 1820 Bl. 41. Die Neuredaktion ist von Br. mit der Bemerkung eingeführt: „Das hier Durchgestrichene ist auf dem beiliegenden Blatt (41) redigiert.“ Diese Redaktion ist, wie die Anmerkung, mit der sie in einem Zug geschrieben ist, beweist, vom Jahre 1838.

1. Fassung:

„Ich habe diese Nacht auch eine Reise nach Kedar gemacht, wo Jesus wieder hingegangen war. Ich traf unterwegs einen Jüngling von 14—16 Jahren, seine Eltern waren krank und bettlägerig, er zog da in der Gegend überall herum, wo er etwas von Jesus hörte

Redaktion von 1838:

Heute in der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag im Schlaf war mir, als reise ich selbst nach Kedar, wo Jesus jetzt ist. Ich traf auf meinem Wege mit einem Jüngling von 14 bis 16 Jahren zusammen, dessen Eltern krank und bettlägerig waren und der da in der Gegend

¹⁾ Eine ganz ähnliche Fiktion liegt ML. 286 vor, wo Br. interpoliert „und ich hörte in diesen Tagen ihre Mitteilungen“ und damit insinuiert, als habe A. K. ihre Mitteilungen über die 3 Könige gewissermaßen aus deren Mund gehört. — Zum gegenwärtig behandelten Gedanken Br.s vgl. unten das Kapitel über seinen Mißbrauch mit A. K.s Reliquienkenntnis.

und erzählte es wieder den Eltern, er war ein Verwandter des Märtyrerknabens Fidelis, dessen Gebeine ich bei mir hatte und ich glaube, daß ich ihn durch dieses Gebein gesehen, ich weiß nicht mehr, was ich mit ihm hatte, aber er sprach mit mir, er (hieß nachmals durch Namenveränderung Titus und¹⁾ ward ein Jünger Pauli. Er zog auch zum Sabbat nach Kedar, Jesu Lehre zu hören. Es hatten den Herrn etwa 50 Menschen von dem vorigen Ort begleitet. Es waren an dem Orte so viele Menschen, es war wie Pfingsten in Coesfeld. . . .“

überallherumzog, wo er etwas von Jesus hören konnte. Er zog zum Sabbat nach Kedar, die Lehre Jesu zu hören, der mit einer Schar von wohl 50 Menschen dahin zurückgekehrt war. Ich weiß nur noch, daß ich, aber nicht was ich mit diesem Jüngling gesprochen habe. Er ist später durch Namensveränderung Titus genannt und ein Schüler Pauli geworden. — Wahrscheinlich sah ich ihn so lebhaft und deutlich, weil die Reliquie eines mit ihm verwandten Martyrers in meiner Nähe war, die ich auch zu mir nahm²⁾. Denn in allen Geschichten, die ich sehe, erscheinen die Personen am deutlichsten, von welchen selbst, oder von deren Verwandten Gebeine in meiner Nähe sind. Es ist jenes Gebein, welches ich sonst immer das liebe Marterjüngskens (Marterjüngling) nannte, und dessen Namen Fidelis ich nun auch erkannte. Ich erfuhr durch dieses Gebein sehr viele Namen und Geschichten hier aus

¹⁾ Die Klammer ist später gemacht und darunter in Klammer bemerkt: „muß ein Irrtum sein, Titus war Heide“.

²⁾ Aus: „weil ich die Reliquie . . . Märtyrers Fidelis bei mir hatte“.

dieser Gegend, obgleich Fidelis bei Jesu Zeit noch nicht geboren und nur in seinen Vorältern hier war. — Der Hausvater, welchen Jesus am 25. Oktober zwischen Kedar und Edom nebst seiner Frau gesund machte, hieß Benjamin und war der Urgroßvater des Martyrjünglings Fidelis. Er stammte in gerader Linie von Ruth ab. Markus war auch mit dieser Familie bekannt, sein Geburtsort war aber etwas näher gegen Judäa. Auch Silas kannte diese Leute. — Es waren heut erstaunlich viele Menschen in Kedar, es war ein Gedränge wie am Pfingsttage in Koesfeld“

Zum Namen „Ruth“ macht Br. folgende Anmerkung: „Ruth war eine Moabitin, hieraus könnte man vermuten, daß der von der Erzählerin Kedar genannte Ort in Moab liege und etwa Karak oder Kereck sei, den Seetzen und Burchard besuchten und bei welchem Burchard Seite 667 einen Ort und Bach Ketharabba erwähnt. Diese Anmerkung ward 7. Juli 1838 geschrieben.“

3. Marienleben.

Von den im „Leben der hl. Jungfrau Mariä“ veröffentlichten angeblichen Visionen A. K.s haben wir mit dem Tgb. verglichen verschiedenes, was uns selbst gelegentlich aus irgend einem Grunde verdächtig vorkam; dann vor allem jene Stellen, welche Oehl aus stilistischen Gründen als wahrscheinlich ganz persönliche Ergänzung Br.s betrachtet. Er kommt in seiner Einleitung zum ML. S. XXXIV

zu dem Schlusse: „Wir haben an der Hand von rein äußerlich formalen und auch von stilistischen Beweismitteln gesehen, daß das Marienleben so, wie es nach Br.s Bearbeitung gedruckt vorliegt, nicht als authentische Wiedergabe Emmerichscher Visionsberichte gelten kann, da sich verschiedenartige größere und kleine Zutaten des Redaktors feststellen lassen.“ Wir betonen gleich hier, daß wir seine sehr vorsichtig angestellten Vermutungen durchaus bestätigt fanden.

Der Reihenfolge nach geprüft haben wir die beiden Kapitel „Advent“ und „Reise der heil. drei Könige nach Bethlehem“ (ML. S. 189—323), weil diese zusammenhängend im November und Dezember 1821 erzählt sein sollen. Wir stellen im Folgenden die wichtigeren Ergebnisse unseres Vergleichs des gedruckten Textes mit dem Tgb. zusammen.

a) Br. verbindet Notizen aus ganz verschiedenen Zeiten zu einem fortlaufenden Text und läßt diesen an einem bestimmten Tage erzählt sein.

Ein ganz bedeutender Teil der nachgegrüften 2 Abschnitte ist z. B. überhaupt nicht im Nov. und Dez. 1821 erzählt, sondern im Jan. 1820, Dez. 1820, Jan. 1821. So findet sich z. B. von S. 254—273 nichts im Tgb. unter dem 26.—29. Nov. 1821, sondern alles ist genommen vom Jan. und Dez. 1820 und Jan. 1821, wenn wir absehen von S. 272 und 1. Absatz von 273, welches reine Erfindungen von Br. sind. Der Text S. 264—271 incl. ist nicht unter 27. und 28. Nov. 1821, sondern unter 5/6. Jan. 1821 zu finden außer dem Passus „Gesichtsfarbe und Namen der hl. 3 Könige“, welcher, soweit er die Namen betrifft, der Zusammenstellung des Lebens Jesu vom 12. und 28. XII. 1820 entnommen ist¹⁾. Weiter gehört nicht in diesen Zusammenhang der Absatz 2 auf S. 264 mit Anmerkung, d. h. der Hinweis auf den hl. Saturnin. Denn der ganze Text S. 254—273 wurde nicht im Nov. 1821 erzählt; im

¹⁾ Der Zug der Könige vor und in Jerusalem (ML. 290—292) ist der Reihe nach aus Stücken vom 5/6. Jan. 20—6/7. Jan. 21—Dez. 21—Jan. 20—Dez. 21—Jan. 20 zusammengearbeitet.

Jan. 1820 aber, wo sich der umgebende Text findet, fehlt dieser Blick auf den hl. Saturnin. Hier muß er deshalb als eine Bemerkung Br.s gelten, wenn er auch eine gewisse Grundlage im Tgb. Nov. 1821 Bl. 208 „Saturnins Reliquie“ hat.

Der Abschnitt „Theokeno ins Schloß des Herodes beschieden . . .“ S. 293f. ist außer dem 1. Absatz und der von Br. eingeschalteten Schriftstelle: „denn so schreibt der Prophet Micheas: ‘Du Bethlehem im Lande Juda . . .’“ ganz vom 5/6. Jan. 1821. Die „Ankunft der hl. 3 Könige in Bethlehem . . .“ (S. 299—305) ist, von 2 Einschaltungen Br.s abgesehen, zum größeren Teil aus der Erzählung vom 6/7. Jan. 1821 zusammengestellt¹⁾.

Diese Beispiele mögen genügen. Unter diesen Umständen muß es einem natürlich passieren, wenn man unter dem von Br. als Erzählungstag angegebenen Datum im Tgb. sucht, daß man, wie der 3. Censor der Ritenkongregation (Positio S. 199), „kaum einen Satz identisch“ oder „das eine eingeschaltet, das andere ausgelassen“ findet.

Daß aber damit ein ganz falsches Bild von der wirklich stattgehabten Erzählung A. K.s geboten wird, ist klar, selbst wenn das Tgb. im einzelnen die Worte A. K.s gewahrt hätte. Aber auch das ist ja nicht der Fall.

b) Br. ändert, erweitert die Texte — macht Einschaltungen. Daß er aus dem, was er in seinem Tgb. in indirekter Rede aufgezeichnet hatte, so wie wir bei seiner Abschrift von Weseners Tgb. gesehen, auch im ML.²⁾ (wie übrigens auch im LJ.) vorkommenden Falls direkte Rede A. K.s macht, ist sachlich nicht so bedeutsam.

Anders, wenn aus Vermutungen im Tgb. bei der Vorbereitung für den Druck sichere Behauptungen werden.

¹⁾ ML. S. 273 wird als Erzählung vom 1. Dez. (1821) berichtet, was tatsächlich nach dem Tgb. am 12/13. Jan. 1821 erzählt ist. Darin heißt es: „Es schien mir die Gegend jener Leute zu sein, welche ich voriges Jahr (u. neulich) Baumwolle spinnen und weben sah“; dabei ist „und neulich“ erst noch für den Druck eingeschaltet von Br., weil er den Text (S. 257) v. 5. I. 20 auf 26. XI. 21 umdatiert.

²⁾ Z. B. ML. S. 242 (28. Nov.); 243 (29. Nov.); 263 1. Absatz; 240 2. Absatz usw.

Der 3. Censor (Positio S. 199) führt von ihm bekannten Fällen einige Beispiele an, wo aus „ich glaube, es gehört dem Herodes“ wird: „es gehört jetzt dem Herodes“, aus: „ich glaube, es ist verkauft worden“ — „es ist verkauft worden.“ Wir fügen bei ML. S. 241: „sie . . . unterrichtete Kinder ihrer Sekte“ heißt im Tgb. „. . . Kinder, wahrscheinlich von ihrer Sekte.“ ML. S. 292 fügt Br. zu: „Es kamen nun noch Beamte . . .“ bei: „Ich meine dies waren Zöllner.“ In ML. S. 359 wird aus dem Satz des Tgb. „Es war mir, als gehörten diese Herden und Triften vornehmeren Leuten“ der Text: „Diese Herden . . . schienen mir einem der abgereisten Könige, ich glaube dem Mensor und seiner Familie zu gehören“.

Ein Beispiel, wie Br. in zweimaliger aufeinanderfolgender Redaktion den Text „einrichtet“, geben wir im Folgenden ausführlich. Es handelt sich um die Ankunft und Einrichtung in der Krippenhöhle (ML. S. 219f.). Wir stellen Tagebuch-Text und 1. Redaktion und, soweit ein Unterschied, die gedruckte 2. Redaktion nebeneinander.

Tgb. 23/24. Nov. 1821 Bl. 147 f.

„Er heftete eine Lampe an die Wand und

ML. 219/220. (1. u. 2. Redakt.)

„Hierauf heftete er eine brennende Lampe an die Wand der düsteren Höhle, und führte die hl. Jungfrau herein, welche sich auf das von Decken und den Reisebündeln bereitete Lager niederließ. Er entschuldigte sich gar demütig wegen der schlechten Herberge; Maria aber war in großer Innigkeit freudig und zufrieden.

als Maria ruhte, ging er auf das Feld gegen die (Milch-) Höhle zu, und

Als sie nun ruhte, eilte Joseph mit einem Schlauche von Leder, den er bei sich führte, hinter den Hügel in das Wiesental zu einem sehr

legte einen Schlauch in ein sehr kleines Bächlein, daß er vollaufen sollte; er wurde hineingeheftet [Zeichnung].

Er ging auch noch zur Stadt und holte kleine Schüsseln und Reiserbündchen und ich meine auch Früchte. Es war zwar Sabbath, aber wegen der vielen Fremden in der Stadt, die allerlei Unentbehrliches brauchten, waren an den Straßenecken Tische aufgerichtet, worauf die nötigsten Lebensbedürfnisse und Geräte lagen; der Wert wurde dabei niedergelegt, ich meine es standen Knechte oder heidnische Sklaven dabei; ich weiß es nicht mehr recht.

Er machte zurückgekommen ein Feuer im Eingang der Höhle und holte den gefüllten Wasserschlauch und

schmalen Bächlein und heftete den Schlauch mit zwei Pflöcken so in die Quelle, daß er sich mit Wasser füllen mußte, und brachte dieses zur Krippenhöhle zurück. —

Hierauf ging er zur Stadt, holte kleine Schüsseln, einige Früchte u. Reiserbündelchen.

Der Sabbath nahte und wegen der vielen Fremden in der Stadt, die mancherlei ganz Unentbehrliches bedurften, waren an den Straßenecken Tische mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen aufgerichtet. Der Wert wurde dabei niedergelegt. Ich meine, es standen Knechte dabei, oder Leute, die keine Juden waren. Ich weiß es nicht mehr genau.

Joseph kehrte zurück und brachte in einer Art verschlossener Gitter-Kapsel, woran unten ein Stiel war, glühende Kohlen, die er im Eingang der Höhle an der nördlichen Wand ausgoß und ein Feuerchen machte. Die Feuerkapsel hatte er, wie anderes kleines Geräte auf der Reise bei sich. Das Holzbündelchen bestand aus dünnen Knüppeln, welche mit breiten Binsen schön zusammengebunden waren. -

Tgb.:

bereitete einige Speise, es war ein Muß von gelben Körnern, und auch eine dicke Frucht, welche gekocht wurde, und die beim Essen auseinandergeteilt, auch viele Körner enthielt, und kleine Brote. Nachdem sie gegessen hatten und gebetet und

1. u. 2. Redaktion:

Joseph bereitete nun etwas Speise, die aus einem Muße von gelben Körnern u. einer dicken gekochten Frucht bestand, welche zum Essen auseinander geteilt, viele Kerne enthält; auch kleine platte Brote waren dabei! Nachdem sie gegessen und noch gebetet hatten, bereitete Joseph der hl. Jungfrau ein Lager.

1. Redaktion:

Maria zur Ruhe gegangen auf einem Binsenslager, worüber Decken und zum Kopf eine gerollte Decke,

Er breitete eine Decke über eine Streu von Binsen und legte eine zusammengerollte Decke zu Häupten. Dann verstopfte er die Oeffnungen des Gewölbes gegen Zugluft und richtete sich, während die hl. Jungfrau sich einhüllte und zur Ruhe legte, seine eigne Ruhestätte im Eingang der Höhle ein,

bereitete Joseph sich auch im Eingang der Höhle sein Lager, und

2. Redaktion:

Er breitete über eine Streu von Binsen eine solche Decke, wie ich sie oben als in dem Hause der Mutter Anna bereitet beschrieben habe, und legte eine zusammengerollte Decke zu Häupten. — Nachdem er nun den Esel hereingeführt und angebunden hatte, wo er nicht hinderte, verstopfte er die Oeffnungen des Gewölbes gegen Zugluft, und richtete sich nun seine eigene Ruhestätte, im Eingang der Höhle ein.

Da nun der Sabbath eingetreten war, stand er mit der hl. Jungfrau unter der Lampe und betete die Sabbathgebete mit ihr, und dann nahmen sie ihre kleine Mahlzeit gar auferbaulich zu

ging nochmals in die Stadt. Er hatte aber alle Oeffnungen der Höhle gegen Zugluft

verstopft.“

worauf er die Höhle sich. — Joseph verließ
nochmals verließ und nun die Höhle und ging
zur Stadt ging.“ zur Stadt. Maria aber
hüllte sich ein, um sich
zur Ruhe zu legen.“

Zu den Worten „nachdem sie gegessen und noch
gebetet hatte“ bemerkt Br. auf den Rand der 1. Redaktion:
„Hier ist einzurichten, daß Joseph und Maria ißt, wenn er
aus der Synagoge zurückkehrt. Sabbathmahl.“ Dement-
sprechend hat er dann die 1. Redaktion bearbeitet. Dabei
hat er neu hineingebracht die genaue Beschreibung der
Feuerkapsel, die Erwähnung des Esels und den Rückverweis
auf die frühere Beschreibung der Decke.

Der Schluß der „Beschreibung der Krippenhöhle . . .“
(ML. 215): „Ich habe manches vernommen, was im Alt.
Test. . .“ bis Ende, findet sich nicht im Tgb. Nov. 1821,
sondern ist alles vom 6. Okt. 1821 übernommen, nicht bloß
der letzte Absatz (vgl. LJ. I, 131 f.).

So werden also zwei redaktionelle Bemerkungen Br.s
A. K. in den Mund gelegt: „Ich habe Manches vernommen
. . . wovon mir noch gegenwärtig ist“ und „Auch erinnere
ich mich aus meinen Betrachtungen der Lehrjahre Jesu. . .“

Wir stellen die Texte einander gegenüber; es tritt
dadurch gleichzeitig hervor, wie Br. eine eigene Vermutung
bezw. einen archäologischen Erklärungsversuch als Worte
A. K.s einschiebt.

LJ. 6. Okt. 1821:

„Er hielt ihnen hier eine
Lehre und sie feierten den
Sabbath. Er sagte ihnen,
wie sein himmlischer Vater
diesen Platz vorausbestimmt,
als Maria empfangen worden;
und ich hatte auch Kenntniss
von verschiedenen vorbe-
deutenden Ereignissen des
alten Testaments an diesem
Platz. Abraham war auch

ML. S. 215:

„Ich habe Manches
vernommen, was im
Alt. Testament Vorbe-
deutendes in der Krip-
penhöhle geschehen,
wovon mir noch gegen-
wärtig ist: — Seth, das
Kind der Verheißung ward
hier nach siebenjähriger Buße
von Eva empfangen und ge-
boren. Hier sagte ihr ein

hier gewesen und Jakob. Seth, das Kind der Verheißung, war hier nach siebenjähriger Buße gezeugt, und von Eva geboren. Hier ward Eva von einem Engel gesagt, diesen Samen habe ihr Gott für den Abel gegeben. Er ward lang hier verborgen und auch in der Saughöhle, der Amme Marahas Grab, versteckt und gesäugt, denn seine Brüder stellten ihm nach, wie Jakobs Söhne dem Joseph.“

Engel, diesen Samen habe ihr Gott für den Abel gegeben. Auch ward Seth hier und in der Grabhöhle Marahas verborgen und gesäugt, denn seine Brüder stellten ihm nach, wie Jakobs Söhne dem Joseph. — Da ich oft in den Höhlen, worin in frühern Zeiten die Menschen wohnten, gesehen habe, daß sie in die Steine Vertiefungen machten, worin sie und ihre Kinder auf Tierfellen oder Gras bequem schlafen konnten, so kann vielleicht die Aushöhlung in der Steinbank unter der Krippe eine solche Lagerstelle Seths oder späterer Bewohner gewesen sein. — Doch weiß ich es im Augenblick nicht gewiß.

Auch erinnere ich mich aus meinen Betrachtungen der Lehrjahre Jesu, daß der Herr am 6. Oktober nach seiner Taufe, da er in der von den Hirten bereits in einen Gebetsort veränderten Krippenhöhle den Sabbath hielt, den Hirten sagte, sein Himmlicher Vater habe diesen Ort bereits als Maria empfangen worden, voraus bestimmt.“

Ein anderes Beispiel, wie Br. ein Vorkommnis ausgestaltet und A.K. seinen eigenen Ausdruck der Verwunderung

mit in den Mund legt, haben wir ML. S. 226 Anmerkung: „Ein Intermezzo, sie verjagt den Satan“, wie Tgb. (24/25. Nov. 1821) die Ueberschrift heißt. Br. erzählt dort viel kürzer als im Marienleben die Situation: wie A. K. in ihrer Erzählung von den 3 Königen plötzlich abbricht, vom Lager aufspringt und sich abwehrend nach der Vorstube gegen das Fenster bewegt, wo sie sich quer davor niederlegt. Ins Bett zurückgebracht erzählte sie:

[Tagebuch:]

„ermüdet, aber freudig und scherzhaft:

„Es war hier im Hause ein altes Weib im Kram etwas zu kaufen, und als sie hinausging, fluchte sie so heftig und ein Teufel legte sich ihr in den Weg, sie sollte fallen und den Hals zerbrechen, ich betete aber und vertrieb ihn, da war er so grimmig und kam gegen das Fenster, als wolle er es hereinwerfen, er hatte viele Stricke und wollte uns allen untereinander einen großen Verdruß anstellen, ich habe ihm aber einen Tritt gegeben und mich quer in den Weg gelegt.

(Kurios, während sie am Caspischen Meer Dinge sieht, die 500 Jahr vor Christus geschehen, und sie erzählt, sieht sie Solches in nächster Nähe und handelt hier dagegen. Sie sagt, sie habe von dort aus die große Gefahr hier gesehen und sei schnell

[Marienleben:]

mahnend und bei vollkommenem Bewußtsein u. wenn gleich ermüdet, doch mit dem fröhlichen Mut einer Person, die einen Sieg davon getragen hat, Folgendes:

„Ja, das war wohl kurios, als ich da so weit, weit weg im Lande der drei Könige auf dem hohen Gebirg zwischen den zwei Meeren stand und in ihre Zeltstädte hinabschaute, wie man aus dem Fenster in den Hühnerhof schaut, fühlte ich mich plötzlich durch meinen Schutzengel nach Haus gerufen, ich wandte mich um und sah hier in Dülmen vor unserm Häuschen eine mir bekannte arme alte Frau aus einem Kramladen kommend vorübergehen. Sie war ganz verkehrt und böseartig und fluchte und murrte ganz abscheulich vor sich hin, da sah ich, daß ihr Schutzengel von ihr wich und eine große

zu Hülfe. Sie lief schnell wie ein schwebendes Geripp, wachend kann sie jetzt mit den Krücken kaum ein paar Schritte schleichen ohne ohnmächtig zu werden)“.

finstere Teufelsgestalt sich ihr im Dunkel quer in den Weg legte, damit sie über ihn hinstürzend den Hals breche und so in Sünden sterbe. — Da ich dies sah, ließ ich drei Könige drei Könige sein, betete heftig zu Gott um Hülfe für die arme Frau und war wieder hier in meiner Kammer. Da sah ich aber, wie der Teufel entsetzlich ergrimmt, gegen das Fenster stürmte und in die Stube hereinbrechen wollte, ich sah, daß er einen ganzen Bündel von Schlingen und verwickelten Stricken in den Klauen hatte. Denn er wollte uns allen mit einander einen großen verwickelten Unfrieden und Verdruß aus Rache hier anzetteln, da eilte ich hin und gab ihm mit dem Fuß einen Tritt, daß er zurücktaumelte. Er wird daran denken und ich legte mich dann quer in den Weg vor das Fenster, daß er nicht herein konnte.“ (Folgt dann noch eine Bemerkung Br.s des Inhalts wie das links Eingeklammerte).

Die rein historisch-psychologische Betrachtung¹⁾ „Herodes damaliger Gemütszustand . . .“ ML. 295—298 ist im Ganzen bis auf redaktionelle Kleinigkeiten genau wie im

¹⁾ Diese „Betrachtungen“ besprechen wir gleich besonders.

Tgb. 23.—25. Dez. 1821 Bl. 115—120 wiedergegeben. Im folgenden geben wir einige charakteristische und für die Beurteilung bedeutsame Unterschiede an und besonders die dortstehende vielsagende Vorbemerkung:

„ (Sie war in diesen Tagen immer sehr krank und versucht und sind daher nur nähere Bestimmungen und Abweichungen von der Erzählung des vorigen Jahres hier erzählt und Einiges ganz Neue, welches den Gemütszustand und die Handlungsweise des Herodes in Bezug auf Jesum und den Kindermord erklärt, welches alles aus ihren einzelnen Erzählungen und Erklärungen in hellen Minuten hier zusammengestellt ist und daher mehr allgemeines als bestimmtes Detail enthält.)“

Damit erklärt Br. diese Zusammenstellung als sein Werk. Im Druck läßt er aber die ganze Betrachtung Wort für Wort als Erzählung A. K.s erscheinen. Ausdrücklich macht er im Schlußsatz aus dem „sie meint“ des Tgb.s „ich meine“ und läßt die zwei redaktionellen Verweise „wie früher angemerkt ist“ und „wie früher erzählt ist“ weg, während er solche sonst A. K. in den Mund legt. Als besonders charakteristisch erwähnen wir, daß Br. dem Tgb. gegenüber den der klareren Disposition dienenden Satz: „Zu dieser Stimmung kommen noch die Gerüchte von Christi Geburt hinzu“ beifügt und das ganz bezeichnende: „Denn diese (3 Könige) kamen zu weit her und waren mehr als Gerede“¹⁾.

Den Charakter der Reflexion (Br.s über die Psychologie des Herodes) verrät besonders folgende Partie des Tagebuch-Textes, den er für den Druck stark zusammengezogen hat.

Tgb.: ML. S. 297 Z. 10 v. o.:

„Herodes' große Unruhe „Die hoffärtige Blindheit
wird nicht ganz von den der Schriftgelehrten konnte

¹⁾ Bezieht sich auf die vorausstehenden Worte: „Die Ereignisse bei Jesu Geburt war(en) durch die Hirten vielfach verbreitet; vornehme Leute hielten jedoch alles für Geschwätz und Fabeln.“ — Der letzte Satz wird uns weiter unten wieder begegnen.

Gelehrten beschwichtigt, welche er auf die Frage der Könige zu Rate gezogen hatte, obschon sie ihm sagten, was das denn für ein Messias oder neugeborener König der Juden wohl sein möge, von dem er und die Diener des Heiligtums am Tempel und die Juden noch nichts wußten, wenn schon diese abergläubischen Heiden aus Asien hier angekommen seien, ihn anzubeten. So verblendete sie ihre Hoffart. Herodes hatte aber ein Interesse, daß diese Sache nicht kundbar werden möge. Widersetzte er sich gleich der Erklärung der Könige, legte er gleich Hand an Jesum, so zeigte er vor dem ohnedies schwierigen Volk, daß er die Aussagen der Könige als wahr und folgenreich für sich hielt und machte dadurch jenes Kind in den Augen des Volks zum Messias und sich zum Messiasmörder. Er gedachte daher, die Sache durch die Könige selbst genauer zu erfahren “

ihn nicht beruhigen, und sein Interesse, dieß Ereigniß so still als möglich zu halten, bestimmte sein Betragen. Er widersprach der Erklärung der Könige nicht sogleich, er legte nicht sogleich Hand an Jesum, um vor dem ohnehin schwierigen Volke die Aussage der Könige nicht als wahr und folgenreich für ihn selbst erscheinen zu machen. Er gedachte darum die Sache durch die Könige selbst genauer zu erfahren, und dann seine Maßregeln zu ergreifen“.

ML. S. 248 fügt Br. den Blick auf die untergehende Sonne ein: „Ich sah die Sonne untergehen, ihre Scheibe schien größer als hier zu Lande, ich sah sie ganz tief stehen und durch die offene Türe in die Krippenhöhle hereinsehen“.

Man könnte auf viele ähnliche Fälle dieses echt romantischen und Brentanoschen Motivs hinweisen, die allerdings schon im Tgb. stehen, aber deswegen durchaus nicht echt zu sein brauchen¹⁾.

ML. S. 444 3. Z. v. o. bis S. 445 Z. 10 v. o. ist dem Tgb. 20. Aug. 1820 entnommen (1821 steht nichts davon).

In der ersten Hälfte ist der Text des Tgb.s bedeutend erweitert, wie Oehl (BL. S. XXXII) richtig vermutet hat.

Tgb.:

„Ich sah, daß die noch anwesenden Apostel nun auch diese Gegend verließen, und daß sie vorher noch alle dran arbeiteten, den Kreuzweg Mariä zu reinigen und zu verschönern.

Sie taten dieses unter Singen und Beten, es war dieses unbeschreiblich rührend. Ich sah auch, daß sie das Grab nun wohl und ganz verschlossen, und den Garten davor reinigten und anpflanzten.

ML. S. 444²⁾:

„Aber sie (die Apostel) werden nun auch Alle abreisen, sobald sie mit ihrer Arbeit fertig sind. Sie arbeiteten nämlich alle daran, den Kreuzweg Mariä von Unkraut und Steinen zu reinigen und mit schönen passenden Sträuchern, Kräutern und Blumen zu verzieren. Sie tun dieses alles unter Beten und Singen, es ist gar nicht zu sagen wie rührend das anzusehen ist, es ist alles wie ein ernster Gottesdienst der trauernden Liebe, gar beweglich, und doch so lieblich. Sie schmückten, wie treue Kinder, die

¹⁾ Hierher gehört der Vorwurf, den Msgr. Richen gegen A. K. erhebt (Kölner Pastoralblatt 1922, Sp. 89), daß sie nämlich selbst in Partien, wo „man Emmerich nicht wieder erkennt, so poetisch wird ihr Stil“ — „ihre beliebten Extravaganzen nicht ganz lassen könne“; z. B. „Wenn sie beim Auszuge vom Zönakulum zum Ölgarten den Mond um vier Stunden zu spät aufgehen läßt, was schöner hineinpaßt“ (BL. 170). Ueber diese Vorliebe Br.s „die Natur als harmonisch gestimmten Hintergrund einem Vorgange beizugeben“ vgl. z. B. Michels Einl. z. d. Romanzen vom Rosenkranz in Schüddek. IV, 31 u. 34. — Vgl. unten S. 187f.

²⁾ Genau nach der Redaktion in Bd. VIII fasc. Dormitio B. V. . . .

Fußtapfen ihrer, und ihres Gottes, Mutter; die Fußtapfen, mit welchen sie den Marterpfad ihres göttlichen Kindes zum Erlösertode für uns in mitleidender Andacht gemessen hat.

Den Eingang in das Grab Mariä schlossen sie ganz, indem sie die vorgepflanzten Sträucher mit Erde fester angeschlossen und den Graben davor verstärkten. Das Gärtchen vor dem Grab reinigten und verzierten sie, und gruben einen Gang von der Rückseite des Grabhügels bis zu der hinteren Wand des Todtenlagers und meißelten dort eine Oeffnung in den Felsen, durch welche man auf das Grablager blicken konnte, wo der Leib der heiligsten Mutter ruht, die der sterbende Erlöser ihnen allen und seiner Kirche in Johannes am Kreuze übergeben hatte. O, sie waren getreue Söhne, gehorsam dem vierten Gebot, und lange werden sie und ihre Liebe leben auf Erden! — Sie errichteten auch eine Art Zeltkapelle über der Grabhöhle, sie spannten ein Zelt von Teppichen und umgaben und deckten es mit Flechtwerk von Reisern. Sie bauten

Über dem Grabe selbst machten sie eine Kapelle, indem sie wie ein Gezelt von Teppichen spannten . . .“

ein Altärchen hinein. Sie legten einen Stein als Stufe, richteten einen Stein auf und legten eine große ebene Steinplatte darüber. Hinter dieses Altärchen hängten sie einen kleinen Teppich an die Wand, auf welchen das Bild der heiligen Jungfrau ganz schlicht und einfach gewebt oder gestickt war, und zwar in bunten Farben, wie sie in ihrem Festkleide gekleidet war, braun und blau und roth gestreift. — Sie hatten, als sie fertig waren, einen Gottesdienst dort, wobei sie alle mit emporgehobenen Händen knieend beteten. — Sie richteten den Wohnraum Mariä in dem Hause ganz zu einer Kirche ein. . . Bald hierauf trennten sich auch die Apostel“

Ein schönes Beispiel, wie Br. den Text seines Tgb.s ausbaut, haben wir ML. S. 275—277. Aus 4 Sätzen macht er 4 $\frac{1}{2}$ Absätze¹⁾. Der vorausgehende und folgende Text vom 2. Dez. 21 stimmt ziemlich überein:

Tgb. 1—4 Dez. 1821: ML. 275 Z. 18 v. o. bis 277 Z. 14 v. o.:

„ In den letzten Jahren von der Empfängnis Mariä an, waren die Bilder immer deutlicher und die Annäherung bezeichnender geworden. Sie hatten auch zuletzt manches Vorbild von dem Leiden Jesu gesehen, es war aber immer als be- kommen der neugeborene König Krieg und werde alles besiegen. Sie sahen auch ein Bild, wo Könige zu dem Bilde zogen und es verehrten und drum machten sie sich auch mit Gaben und Geschenken auf. Sie meinten, sie wollten nicht die letzten sein.

„Alle merkwürdigen und auf die Annäherung des Messias bezüglichen Zeiten wurden ihnen durch wunderbare Gesichte beim Anblicke der Gestirne bezeichnet. Ich sah viele derselben während ihrer Erzählung, vermag sie aber nicht klar wieder zu erzählen. Seit der Empfängnis Mariä, seit also 15 Jahren, waren diese Bilder immer bestimmter auf die Annäherung des Kindes zeigend geworden. Zuletzt hatten sie selbst manches gesehen, was auf die Leiden Jesu deutete.

¹⁾ Lehrreich wäre auch der Vergleich dieses Textes mit L.J. III 304 f, wo der alte König Mensör die Geschichte des Sternes erzählt.

Es waren diese Sternbeobachtungen mit Gottesdienst, Fasten und Gebet verbunden . . . [usw. im Sinne genau gleich ML. 277 2. Absatz; vgl. unten den wörtlichen Anschluß!]

Sie konnten die Ankunft des Sternes aus Jakob, den Balaam prophezeit hatte (4 Mos. 24, 17), gar gut berechnen, denn sie hatten die Leiter Jakobs gesehen, und nach der Anzahl der Stufen und der Folge der auf denselben erscheinenden Bilder konnten sie, wie an einem Kalender, die Nähe des Heils genau berechnen. Denn des Ende der Leiter führte zu diesem Stern, oder er war das äußerste Bild auf derselben. Sie sahen die Leiter Jakobs als einen Stamm, in welchen rings drei Reihen von Sprossen eingezapft waren, auf welchen sich eine Folge von Bildern zeigte, die sie bei ihrer Erfüllung in dem Sterne erscheinen sahen. So aber wußten sie genau, was nun immer für ein Bild folgen mußte, und erkannten auch nach den Zwischenräumen, wie lange zu warten sei.

Sie hatten zur Zeit von Mariä Empfängnis die Jungfrau mit Zepter und gleichstehender Wage gesehen, worin Waizen und Trauben. Etwas unter ihr sahen sie die Jungfrau mit dem Kinde. Bethlehem sahen sie als ein schönes Schloß, ein Haus worin viel Segen gesammelt

und ausgetheilt ward. Hierin sahen sie die Jungfrau mit dem Kinde von großem Glanze umgeben, und wie viele Könige sich vor ihm beugten und ihm opferten. — Sie sahen auch das himmlische Jerusalem und zwischen jenem Hause und diesem eine finstere Straße, voll Dornen, Kampf und Blut.

Sie hielten dieses Alles für wirklich. Sie meinten, der König sei in solcher Pracht geboren, und es beugten sich alle Völker vor ihm; darum kamen sie auch mit ihren Gaben gezogen. Sie hielten das himmlische Jerusalem für sein Reich auf Erden und glaubten dorthin zu kommen. Den finstern Weg hielten sie für ihre Reise dahin, oder dem Könige drohe ein Krieg; sie wußten nicht, daß dieses seinen Leidensweg bedeutete. — Unten auf der Leiter sahen sie (und so auch ich) einen künstlichen Thurm, auf die Art, wie ich die Thürme auf dem Propheetenberg sehe, und wie sich in diesem Thurme, der viele Eingänge hatte, einmal die Jungfrau in einem Sturm, unter einen Vorbau flüchtete, ich weiß nicht mehr was es bedeutete. (Vielleicht die

Flucht nach Egypten). Es war eine große Folge von Bildern auf dieser Leiter Jakobs, unter andern viele Vorbilder auf die hl. Jungfrau, auch manche, die in der lauretanischen Litanei vorkommen, und auch der versiegelte Brunnen, der verschlossene Garten, auch Königsbilder, die sich den Zepter und andere, die sich Zweige zureichten.

Alle diese Bilder sahen sie der Reihe nach in den Sternen eintreten bei ihrer Erfüllung. In den letzten drei Nächten sahen sie diese Bilder fortwährend. Da sendete der vornehmste von ihnen Boten an die andern, und als sie das Bild sahen, wie die Könige dem neugeborenen Kinde opferten, machten sie sich mit ihren reichen Gaben auf den Weg und meinten, sie wollten nicht die letzten sein. — Alle Stämme der Sterndiener hatten den Stern gesehen, diese aber allein folgten ihm; der Stern, der vor ihnen ging, war nicht der Komet, sondern ein leuchtender Schein, den ein Engel trug¹⁾. Bei Tage folgten sie dem Engel.

¹⁾ Die Anschauung fand Br. in Aug. Calmets Untersuchung über die Magier. Vgl. unten in Kap. 7:

Wegen allem Diesem zogen sie mit so vieler Erwartung hin und erstaunten nachher, von allen Dem gar nichts zu finden. Wie bestürzt waren sie über Herodes Empfang und die Unwissenheit aller Menschen von diesen Dingen. Als sie aber nach Bethlehem kamen und statt dem herrlichen Schloß, das sie in dem Stern gesehen, einen wüsten Keller sahen, befiel sie großer Zweifel; aber sie blieben treu bei ihrem Glauben, und erkannten beim Anblick Jesu Alles, was sie in den Sternen gesehen, erfüllt.

Es waren diese ihre Sternbeobachtungen mit Fasten, Gebet, Gottesdienst und allerlei Enthaltungen und Reinigungen verbunden . . .“

In einem Fascikel des VIII. Bds. des Tgb.s hat Br. unter der Ueberschrift „Vorältern Mariä . . .“ den Eingang des Marienlebens in erster Redaktion 1835 zusammengestellt. Wir heben daraus folgenden Passus aus; was im Druck mehr geboten wird, ist in der 1. Redaktion nachträglich am Rand etc. beigefügt bzw. im Text entsprechend geändert.

Bd. VIII Fasc. Vorältern

Mariä . . . :

„Ich habe in der Bundeslade immer alles wie in einer Kirche gesehen. Ich sah

ML. S. 41 Z. 4 v. u.:

„Ich habe seit meiner frühesten Jugend in meinen vielen Betrachtungen aus dem alten Testament¹⁾“

¹⁾ Beispiele ähnlicher Interpolationen siehe unten S. 213.

nicht nur die Gesetztafeln gleich dem geschriebenen Wort Gottes darin, sondern auch den Sitz des lebendigen Gottes, und es war wie Wein und Waitzen, wie Fleisch und Blut des zukünftigen Opfers der Erlösung, es war ein Segen [aus: „Sakrament“], aus dessen Gnade jenes Fleisch geworden, in welchem Gott Mensch ward, der uns sein Fleisch und Blut, sich selbst mit Menschheit und Gottheit wieder im neuen Bunde zum Sakrament eingesetzt hat, ohne dessen Genuß wir das ewige Leben nicht haben werden.

gar oft in die Bundeslade gesehen, und habe dabei immer Alles wie in einer vollkommenen Kirche nur ernster und schauerlicher gefühlt. Ich sah nicht nur die Gesetztafeln gleich dem geschriebenen Worte Gottes darin, sondern auch eine sakramentalische Gegenwart des lebendigen Gottes¹⁾ und es war diese gleichsam wie die Wurzel von Wein und Waitzen von Fleisch und Blut des zukünftigen Opfers der Erlösung. Es war ein Segen, aus dessen Gnade unter gottesfürchtiger Mitwirkung nach dem Gesetz jener Stamm hervorgewachsen, dem endlich die reine Blume entsprossen ist, in welcher das Wort Fleisch, in welcher Gott Mensch geworden, der uns sein Fleisch und Blut, sich selbst mit Menschheit und Gottheit wieder im neuen Bunde zum Sakrament eingesetzt hat, ohne dessen Genuß wir das ewige Leben nicht haben werden. — Ich habe nie die sakramentalische Gegenwart Gottes in der

¹⁾ Hier macht Br. eine lange Anmerkung: „Man stoße sich nicht an dem Ausdruck 'sakramentalische Gegenwart Gottes'; denn“, d. h. er rechtfertigt sein eigenes Einschleusen. Vgl. dazu unten das angebliche spätere Bestätigtfinden der Visionen in der Literatur.

Bundeslade vermißt, außer wenn sie in der Feinde Hand gefallen war, denn alsdann war das Heiligthum zu dem Hohenpriester oder irgend einem Propheten gerettet. Mit den Gesetztafeln allein ohne das Heiligthum kam mir die Bundeslade dann vor, wie der Tempel der Samaritaner auf dem Garizim¹⁾, oder wie heut zu Tage eine Kirche, worin statt der von der Hand Gottes geschriebenen Tafeln des Gesetzes nur die von Menschen schwankend verstandene heilige Schrift und nicht das heilige Sakrament ist.

Diesen Segen, dieses Sakrament sah ich unter einer leuchtenden birnförmigen Gestalt in der Bundeslade erscheinen, in welcher ich zwei kleine Lichtgestalten sich durchdringen sah. Jetzt da der Engel dem Joachim diesen Segen gab, erschien er von kleinem Umfang, von Licht, und es war, als tue dies der Engel in Gestalt einer leuchtenden Bohne in das offene Gewand Joachims. Auch bei Abraham sah ich es so. Es ging in ihn über. Es sollte bei ihm sein, bis es sich in ihm verzehrte.

In der Bundeslade Mosis, die in der Stiftshütte und im Tempel Salomons gestanden, sah ich dieses Heiligste des alten Bundes unter der Form zweier sich durchdringenden, kleineren Lichtgestalten innerhalb eines leuchtenden Umfanges; jetzt aber als der Engel den Joachim dieses Segens theilhaftig machte, sah ich diesen Segen, als gebe der Engel etwas Leuchtendes, gleich einem leuchtenden Pflanzenkeim, von der Form einer leuchtenden Bohne in das vor der

¹⁾ aus: „ . . . auf dem Garizim, oder wie heutzutage ein Bethaus, worin kein Sakrament, sondern nur die Bibel ist.“ Br. meint die prot. Kirche.

Brust geöffnete Gewand Joachims. — Auch bei der Übergabe des Segens an Abraham sah ich die Gnade auf diese Weise zu ihm übergehen und bei ihm in der von Gott bestimmten Wirksamkeit verbleiben, bis er diesen Segen Isaak seinem Erstgeborenen übergab, von welchem er auf Jacob und von diesem durch den Engel auf Joseph und von Joseph und seinem Weibe in einer umfassenderen Bedeutung zur Bundeslade kam. — Ich vernahm, daß der Engel dem Joachim die Bewahrung des Geheimnisses gebot, und erkannte daraus die Ursache, warum später Zacharias, der Vater des Täufers stumm geworden¹⁾, nachdem er den Segen und die Verheißung der Fruchtbarkeit Elisabeths vom Engel Gabriel am Altar des Rauchopfers empfangen hatte. (Lukas 1, 9—22.) —

Ich hatte die Eröffnung, es sei die Erfüllung, die höchste Frucht des Segens Abrahams, es sei das Sakrament der Herstellung der gefallenen Zeugung, der

Mir ward eröffnet, daß Joachim mit diesem Segen die höchste Frucht und die eigentliche Erfüllung des Segens Abrahams, den Segen zur unbefleckten Empfängniß

¹⁾ Die Motivierung der Stummheit Zachariae steht im Widerspruch mit Luc. 1, 20 (vgl. ML. S. 141 f) und verträgt sich auch schlecht mit der wunderbaren vorübergehenden Befreiung von der Stummheit, siehe unten S. 179.

Segen zur unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau.

Der Engel führte Joachim“

In dem Kapitel „Einzug Mariä in den Tempel und Opferung“ sind mehrere Absätze sehr frei bearbeitet, z. B. Tgb.:

„Hier wurde Maria nochmals von den Priestern gefragt und ihr dann das dritte violblau-gestickte Festkleid angelegt. Unterdessen ging Joachim mit den Priestern zum Opfer. Er empfing Feuer von einem bestimmten Ort. (Sie sagt nicht bestimmt, ob er das Opfer selbst anzündete, ist überhaupt krank und müde und erzählt sehr nachlässig und mühsam). — Sie beschreibt den Opferaltar, doch so daß man es nicht verstehen kann; soviel ist gewiß, die zugerichteten Opferstücke seien nicht auf einem Fleck und rings auf mehreren Stellen verbrannt worden. . . .“

der allerseligsten Jungfrau empfing, welche der Schlange das Haupt zertrat.

Der Engel führte hierauf Joachim“

ML. S. 124 Z. 4 v. o.:

„Die Priester legten in einer der Hallen nochmals dem Kinde Maria prüfende Fragen vor, und da sie erstaunt über die Weisheit des Kindes geschieden waren, bekleidete Anna das heilige Kind mit dem dritten feierlichsten violblauen Festkleide, und dem dazu gehörigen Mantel, Schleier und Kränzen, welche ich bei der Cereemonie im Annas Haus schon beschrieben habe¹⁾).

Unterdessen war Joachim mit den Priestern zum Opfer gegangen. Er empfing Feuer von einem bestimmten Ort und stand zwischen zwei Priestern in der Nähe des Altars. — Ich bin jetzt zu krank und gestört, um den ganzen Hergang des Opfers geordnet zu erzählen. Was mir noch gegenwärtig, ist folgendes:

Man konnte nur von drei Seiten an den Altar. Die

¹⁾ Auf diese „Redaktionsverweise“ Br.s kommen wir unten noch eigens zu sprechen.

zubereiteten . . . Opferstücke
wurden nicht auf eine Stelle
gelegt, sondern rings auf
verschiedene Stellen. . . .“

Vollständig ohne Grundlage im Tgb. sind die 4 Absätze ML. S. 125 Z. 2 v. u. bis S. 128 Z. 2 v. o. Sie schildern ein glänzendes Festbild, dessen Inhalt der 3. Absatz kurz angeben mag, der lautet: „Wer kann das aussprechen? Alles war so unzählig manichfaltig, auseinander hervorstachend und sich verwandelnd, daß ich unzählig vieles vergessen habe¹⁾. Die ganze Bedeutung der heiligen Jungfrau im alten und neuen Bunde und bis in alle Ewigkeit war darin ausgesprochen. — Ich kann diese Erscheinung nur mit jener vergleichen, die ich im Kleinen unlängst vom heiligen Rosenkranz in seiner ganzen Herrlichkeit²⁾ hatte, von welchem viele klug scheinende Leute noch viel unverständiger sprechen, als ihn die geringern armen Leute in ihrer Einfalt beten, denn diese schmücken ihn doch noch mit dem Glanze des Gehorsams und der demütigen Andacht, die auf die Kirche vertraut, welche ihn empfiehlt“.

Diese letzteren Worte über den Rosenkranz sind es, welche Prof. Oehl, wie wir sehen, richtig als Interpolation Br.s vermutet hatte. Das ganze Bild, das Br. uns hier vorzaubert³⁾,

¹⁾ Hier ein anderes Beispiel, wie die zahlreichen Entschuldigungen mit Vergessen nicht von A. K. sind, sondern nur besagen, daß Br. am Ende seiner Weisheit ist bzw. seine Schöpfung als hinter dem Ideal zurückbleibend erklärt.

²⁾ Das hier von Br. erwähnte Bild vom hl. Rosenkranz in seiner ganzen Herrlichkeit weisen wir unten als Br.s Schöpfung nach.

³⁾ Zu diesem Bilde ist höchst interessant, was G. Pfeil bei Besprechung des Isenheimer Altars von M. Grünewald sagt: „Erwähnt sei hier auch eine auf denselben Gegenstand bezügliche Vision der A. K. Emmerich, die das Kind bei seiner Einführung und Opferung im Tempel zu Jerusalem in der Verklärung sieht: . . . Schlagend ist die Übereinstimmung dieses Gesichtes der stigmatisierten Dülmener Nonne mit der ebenso wunderreichen und geheimnisvollen Darstellung des Isenheimer Altars.“ Der Gral . . . 16. Jhrg. (1922) S. 240. — Im Herbst 1825, wo Br. sich längere Zeit in und um Kolmar aufhielt, möchte er diesen leicht kennen gelernt haben.

steht in genauem Einklang mit seinen Gedanken, die er am 9. Dez. 1829 seinem Freund M. Diepenbrock über die Illustration eines Gebetbuches Sailers entwickelt¹⁾: „Titelbilder für Gebetbücher müssen keine biblische Geschichtsbilder, sondern Vorstellungen irgend eines kirchlichen Mysteriums in ritueller Auffassung höherer Art, nämlich nach dem Ritus der triumphierenden Kirche sein, wie diesen die geistliche Kunst hier auf Erden auffasset“, und am Schlusse des Briefes: „In jener Manier wie die biblischen Geschichtsbilder könnte eine bedeutendere Anzahl zu dem Buche geliefert werden, aber nach meiner Ansicht durchaus in jener oben bestimmten Auffassungsweise, so daß jede rituelle Abteilung des Gebetbuches ein sie symbolisierendes Bild hätte. Es gibt treffliche alte Gebetbücher dieser Art“

Ebenso fehlen die archäologischen Notizen S. 129 letzte Zeile bis 130 Z. 8 v. o. „Die Tempelfrauen trugen lange, weite, weiße Kleider mit Gürteln, und sehr weiten Ärmeln, welche sie bei der Arbeit aufschürzten. — Sie waren verschleiert²⁾. — Ich erinnere mich, nie gesehen zu haben, daß Herodes den Tempel ganz neu erbaute. Ich sah nur unter seiner Regierung allerlei daran verändern. Jetzt 11 Jahre vor Christi Geburt, als Maria in den Tempel kam, ward nichts am eigentlichen Tempel gebaut, aber wie immer an den äußeren Umgebungen; das ließ nie ganz ab“.

In dem Kapitel „Mariä Heimsuchung — Ankunft bei Elisabeth“ (ML. S. 169—181), das im allgemeinen nach Inhalt und Wortlaut dem Tgb. Juli 1820 folgt, findet sich dort nicht, daß Elisabeth „eine bedeutende Strecke auf dem Wege gen Jerusalem“ Zacharias entgegengegangen sei, sodaß Zacharias darüber in Anbetracht ihrer Umstände erschrickt. Ferner fehlt S. 173 Z. 2 v. u. bis 174 Z. 12 v. o. Vollständig fehlt auch der ganze Absatz S. 174 Z. 11 v. u. bis 175 Z. 4 v. o.

¹⁾ Ges. W. IX 248 f.

²⁾ Vgl. dazu die Schilderung des Festkleides Marias ML. S. 148 ff mit den zwei charakteristischen Bemerkungen S. 148 l. Absatz u. 152 letzter Absatz.

Der darauf folgende Absatz ist sehr frei redigiert.

Tgb.:

„Ich hatte heute Nacht ein eignes Bild von der Nähe des hl. Sakramentes bei Maria, was ich vergessen habe, und vieles über das Magnificat.

Der Pilger las nun das Magnificat und von der Stelle an: Du hast Stärke in Deinen Arm gesetzt, sagte sie, traten Bilder ein vom Sakrament im alten Testament — von Abraham, wie er den Knaben opfert — Jesaias, wie er einem König etwas verkündet und dieser es verspottet. — Sie habe das Sakrament gesehen von Abraham bis Jesaias; von Jesaias bis Maria [gestrich.: habe auch das Mysterium arcae] habe es aber vergessen

ML. S. 175 1. Absatz:

Ich hatte heute Nacht, während ich die heiligen Frauen beten sah, viele Anschauungen und Erklärungen von dem Magnificat und dem Herannahen des heiligen Sakraments in dem jetzigen Zustande der heiligen Jungfrau. Mein jetziges sehr krankes Befinden und viele Störungen sind Schuld, daß ich schier alles Geschehene wieder vergaß. Von der Stelle des Magnificat an: 'Du hast Stärke in Deinen Arm gelegt', erschienen mir allerlei Vorbilder bezüglich auf das heilige Sakrament des Altars im alten Testament. Darunter war ein Bild von Abraham, wie er Isak opfert und von Isaias, wie er einem bösen Könige etwas verkündet, was dieser verspottet. Ich vergaß es. Ich sah sehr vieles von Abraham bis auf Isaias und von diesem bis auf die heilige Jungfrau Maria. und sah in Allem immer die Annäherung des heiligen Sakraments zu der Kirche Jesu Christi, der selbst noch unter dem Herzen seiner Mutter ruhte.

Ebenso frei ist die Redaktion des 1. Absatzes S. 176.

Tgb.:

„Ich soll ruhen und alles Vergeßne wieder sehen, das süße heilige Geistgebet hat mir geholfen, es ist so süß. —

Nach Tisch klagte sie sich an, daß sie doch keine Ruhe gehabt, und gegen das Verbot die Schuljuffer bei sich gehabt habe, sie habe sie nicht abweisen können, diese klatschte allerlei vom Landrat und Pater usw., sie ärgerte sich usw. Auf diesen Ärger entschlafen erwachte sie Abend gegen 5 Uhr und klagte sich an und sagte:

Magnificatsbilder vergessen. Ich habe Maria das Magnificat beten sehen und in der Mitte des Gebets ein Bild von Abraham gesehen, der Jsac opfert, dann fortwährend Bilder von der Annäherung des Sakraments, Vorbilder, das Geheimnis der Bundeslade, nie so deutlich, . . .“

ML. S. 176:

„Ich soll ruhen und alles Vergessene wieder sehen, das süße Gebet zum heiligen Geist hat mir geholfen; o es ist so lind und süß! Abends 5 Uhr klagte sie sich an: aus Nachgiebigkeit habe ich das Gebot, niemand zu mir zu lassen, nicht gehalten. Eine Bekannte hat lange von gehässigen Ereignissen vor mir gesprochen, ich habe mich daran geärgert und bin hierauf entschlafen. Der liebe Gott hat besser Wort gehalten als ich, er hat mir alles Vergessene wieder gezeigt; es ist mir jedoch zur Strafe meistens nochmals entfallen. Sie sagte hierauf Folgendes, was wir, wenn gleich einiges sich darin wiederholt, dennoch mittheilen, weil wir, was sie sagen wollte, nicht weiter aussprechen können als sie es selbst vermochte. — Sie aber sagte: Ich sah, wie gewöhnlich, die zwei heiligen gesegneten Frauen einander gegenüber stehend das Magnificat beten. In der Mitte des Gebets ward mir Abraham gezeigt,

welcher den Jsak opferte. Hierauf folgte eine Reihe auf die Annäherung des heiligen Sakraments bezüglicher Vorbilder. Ich glaubte die heiligsten Geheimnisse des alten Bundes noch nie so klar erkannt zu haben.

[Hier folgen im Tgb. noch Äußerungen über das Geheimnis der Bundeslade, welche Br. für eine gelegentliche Zusammenstellung zurückgestellt].

Am folgenden Tage sprach sie: 'Wie mir versprochen war, hatte ich alles Vergessene wieder erkannt. Ich war voll Freude, nun so vieles Wunderbare von den Patriarchen und der Bundeslade erzählen zu können, aber es muß in meiner Freude darüber vielleicht ein Mangel an Demuth gewesen seyn, denn Gott fügte es, daß ich das Erkannte nicht mehr klar ordnen und mittheilen kann, denn es war unbeschreiblich Vieles'.

Am folgenden Tag: 5.—6. Juli kommt im Tgb. sofort der Text, der im ML. S. 177 zum 5. Juli erster, zweiter und dritter Absatz angegeben (siehe folg. Seite). Für S. 176 Absatz 2 ist also gar keine Grundlage im Tgb.

S. 177 Z. 12 v. o. bis 178 Z. 16 v. o. zeigt eine beträchtliche Erweiterung.

Tgb. 5/6. Juli 1820:

ML.:

„Donnerstag, den 5. Juli,
Sabbath den 6.

Ich sah am Abend Maria und Elisabeth nach dem Landgut des Zacharias gehen, sie hatten kleine Brode und Früchte in Körbchen mitgenommen, sie wollten die Nacht dort bleiben, Joseph und Zacharias folgten nach, bei ihrem Eintritt sah ich Maria ihnen entgegengehen, Zacharias hatte sein Täfelchen bei sich, aber es ward dunkel zum Schreiben und ich sah Maria ihn anreden, und ihm sagen, daß er sprechen sollte diese Nacht. Ich sah, daß er die Tafel wegsteckte und sprach mit Joseph, in der Nacht. Ich habe es so gesehen und bin darüber erstaunt, da sagte mein Führer zu mir: Was ist denn dies? und ich sah den heiligen St. Goar in einem andern Bild, der hängte seinen Mantel an die Sonnenstrahlen, wie an einen Hacken.

Ich sah gestern am Vorabend, Freitag den 6. Juli, Elisabeth und die heilige Jungfrau nach dem entfernten Garten des Zacharias gehen. Sie trugen Früchte und kleine Brode in Körbchen mit sich und wollten die Nacht dort zubringen. Als Joseph und Zacharias später auch hinkamen, sah ich die heilige Jungfrau ihnen entgegen-schreiten, Zacharias hatte sein Schreibtäfelchen bei sich, aber es war zum Schreiben zu dunkel geworden, und ich sah, daß Maria innerlich vom heiligen Geiste bewegt zu ihm sagte, er solle heute Nacht sprechen, und daß Zacharias sein Schreibtäfelchen weglegte und diese Nacht hindurch mit Joseph sprechen und beten konnte. Ich sah dieß so, und als ich darüber sehr verwundert mit dem Kopf schüttelte und es nicht annehmen wollte, sagte mein Schutzengel oder geistlicher Führer, der immer bei mir ist, zu mir, indem er nach einer andern Seite hindeutete: 'Du glaubst dieses nicht, so sieh denn hieher, was dieses ist!' — Ich sah

aberwo er hindeutete, ein ganz anderes Bild aus viel späterer Zeit.

[Im Tgb. freier Raum gelassen für 5 Zeilen Text.]

Ich sah den heiligen Einsiedler Goar in einer Gegend, wo Korn geschnitten ward. Es sprachen Boten eines ihm feindlich gesinnten Bischofs mit ihm, die es auch nicht redlich mit ihm meinten. Als er nun mit ihnen zu jenem Bischof gereist war, sah ich, daß er sich nach einem Haken umschaute, seinen Mantel aufzuhängen, und daß, da er das Sonnenlicht durch eine Oeffnung der Wand dringen sah, er an diesen Strahl in seinem einfältigen Glauben seinen Mantel aufhängte, und daß der Mantel in der Luft hängen blieb. Ich staunte über dieses Wunder des einfältigen Glaubens und war nun gar nicht mehr durch das Sprechen des Zacharias verwundert, dem dieses von der heiligen Jungfrau geschehen, in welcher Gott selbst wohnte. Mein Führer aber sprach mit mir über das, was man Wunder heißt, ich erinnere mich daraus noch deutlich¹⁾. Ein lebendiges kindliches Vertrauen auf Gott in Einfalt mache

„Ich erhielt nun noch die Weisung, daß ein lebendiges Vertrauen in Einfalt alles wesentlich und zur Substanz mache, diese beiden Ausdrücke gaben mir einen großen innern Aufschluß über

¹⁾ Diese nachdrücklichen Versicherungen sind für die Interpolationen Br.s charakteristisch.

alle Wunder, ich kann es nicht so wieder sagen“.

Alles wesenhaft, mache alles zu Substanz. Hebr. 11, 1. Diese beiden Ausdrücke gaben mir einen großen, innern Aufschluß über alle Wunder, ich vermag es aber nicht vollkommen wieder auszusprechen.“

Zu dem an Zacharias gewirkten Wunder verweisen wir auf unsere frühere Feststellung über Br.s Motivierung der Stummheit. Die hier in so aufdringlicher, aber bezeichnender Form sich aussprechende Tendenz Br.s bezüglich des Wunderglaubens werden wir später eigens behandeln.

Eine lange Einschaltung Br.s haben wir S. 179—181 incl. Nur der Anfang findet sich im Tgb. folgendermaßen:

(Tagebuch:)

Magnifikat. Ich habe wieder einen Teil der Geheimnisse gesehen, welche ich früher beim Magnificat vergessen, aber ich weiß auch nicht mehr viel davon, ich soll das Gesicht vom Sonnabend auf Sonntag wieder haben, wo die Oktave des Magnificat ist. Soviel weiß ich, (von Vätern zu Vätern) bis auf Maria sind (mehrmal) vierzehn Geschlecht, das erinnere ich mich, ich habe dieses Wort gehört, ich habe auch gesehen das Blut Mariä in ihren Vorfahren beginnen, und wie es immer zur Menschwerdung näher gekommen. Es war dieses

ML. S. 179:

Ich sah abermals unter dem Gebete der beiden heiligen Frauen einen Teil des Geheimnisses, des Magnificats, soll auch alles in der Oktave des Festes von Sonnabend auf Sonntagnochmals wiedersehen, wo ich denn wohl Einiges werde mittheilen können; jetzt ist mir nur Folgendes zu sagen vergönnt: Das Magnificat ist ein Danklied für die Erfüllung des segnenden Sakraments des alten Bundes.

Ich sah während dem Gebete Mariä, in fortlaufender Reihe alle ihre Voreltern. Es sind im Verlaufe der Zeiten

unaussprechlich, ich kann keine Worte finden, ich kann es nicht anders sagen, als daß ich bald hier bald da Menschen von der verschiedensten Art sah und als wenn sich ein Lichtstrahl aus ihnen zöge, an dessen Ende ich immer Maria sah, wie sie in diesem Augenblick bei Elisabeth war. Ich sah diesen Strahl zuerst aus dem Geheimnis der Bundeslade ausgehen, dann sah ich Maria, dann Abraham, dann den Strahl auf Maria und so fort, es war nicht auszusprechen⁽¹⁾.

dreimal vierzehn auf einander folgende Ehen, in welchen der Vater stets der Sohn der vorhergehenden Ehe ist, und aus jeder dieser Ehen sah ich einen Lichtstrahl ausgehen, auf Maria, wie sie jetzt betend stand. Indem aber die ganze Vorstellung wie ein Stammbaum von Lichtzweigen, die sich immer mehr veredelten, vor meinen Augen aufwuchs, sah ich endlich an einer bestimmteren Stelle dieses Licht-Stammbaums das unbefleckte und heilige Fleisch und Blut Mariä, aus welchem Gott Mensch werden wollte, leuchtender deutlich beginnen, und betete ihm mit sehnächtiger Hoffnung freudig entgegen, gleich einem Kinde, das den Weihnachtsbaum vor sich aufwachsen sieht. Das Ganze war ein Bild der Herannäherung Jesu Christi nach dem Fleische und seines heiligsten Sakramentes“

Alles in ML. S. 179 Mitte bis S. 181 incl. Folgende findet sich in keiner Weise im Tgb.

Ausdrücklich wollen wir hier nur hervorheben, daß der Satz: „Das alte Testament wurde sonst in alten, deutschen, geistlichen Büchern der Alte Bund oder die alte Ehe, das Neue Testament aber der Neue Bund, die neue Ehe genannt“ (ähnlich auch ML. S. 174 letzter

¹⁾ Zur Herkunft dieser Lichtstrahlen im Zusammenhang mit dem Geheimnis der Bundeslade vgl. unten S. 248.

Absatz) uns im L.J. (I, 360) ausdrücklich als „Anmerkung des Schreibers“, d. h. Br.s wieder begegnet in der Form: „Manche alte Übersetzungen nennen das alte Testament die alte Ehe, das neue die neue Ehe und zwar mit gutem Verständnis.“

Auch für diese Stelle war also die Vermutung Oehls¹⁾, daß sie von Br. interpoliert sei, zutreffend. Die Möglichkeit einer Suggestion des Gedankens durch Br., welche Car-dauns²⁾ offen läßt, ist angesichts des ganzen Sachverhalts nicht zu berücksichtigen.

„Die Grabhöhle Marahas. . .“, ML. S. 215—218, ist nicht im Nov. (oder Dez.) 1821 erzählt, sondern größtenteils im Jan. (13/14.; 19/20. und 20/21.) 1821; dazu ist eine Notiz vom 14. Aug. 1821 (L.J. III, 101) über Marahas Aufenthalt in Sukkoth gearbeitet.

Nirgends dagegen finde ich die Partie S. 216 Z. 10 v. u. bis 217 Z. 16 v. o. betreffend „die vorbildliche Beziehung (der Amme) auf die in der Verfolgung säugende Mutter des Heilandes.“ Die Erzählung aus der Kindheitsgeschichte Abrahams hat Br. in der ihm wohlbekannten mohammedanischen Literatur gefunden³⁾ und die Vorbildlichkeit wohl selbst entdeckt.

In dem Kapitel „Christi Geburt“ ist der folgende Absatz ML. S. 224 nicht im Tgb.; ist auch in der 1. Redaktion (Beilage zu Tgb. Nov. 1821) nachträglich auf dem Rande beigelegt:

„Da sah ich nun Maria und Joseph nebeneinander auf der platten Erde mit unterschlagenen Beinen sitzen. Sie sprachen nicht und schienen beide in Betrachtung versunken. Vor Maria auf dem Teppich lag eingewickelt, wie ein kleines Kind der neugeborene Jesus, schön und strahlend wie ein Blitz. Ach! dachte ich, dieser Ort umfaßt das Heil der ganzen Welt, und niemand ahnet es.“

¹⁾ ML. S. XXX f.

²⁾ Cl. Br. S. 82.

³⁾ Vgl. EBl. 256.

Im folgenden Beispiel sehen wir den Dichter-Redaktor bei der Arbeit. In der 1. Redaktion, d. h. Zusammenstellung für den Druck (Beilage zu Tgb. Nov. 1821) steht zunächst der reine Text des Tgb.s geschrieben. Am Rand fügt er dann die Erweiterungen ein, die wir im Druck wieder finden. Es handelt sich um die Botschaft der Engel an die Hirten.

Tgb. 24/25. Nov. 1821: - ML. S. 227 Z. 10 v. o. bis
228 Z. 3 v. o.:

„Ich sah wie eine Lichtwolke zu den drei Hirten niederkam, ich bemerkte in derselben auch ein Uebergehen und Verwandeln in Formen, und hörte mit Annäherung ein(en) süßen lauten und doch leisen Gesang. Die Hirten erschracken anfangs, aber es standen bald 5 oder 7 leuchtende und angenehme Gestalten vor ihnen, welche wie ein großes Band, einengroßenZettel in Händen trugen, worauf etwas mit wohl handlangen Buchstaben geschrieben war. Die Engel sangen Gloria und so weiter.“

„Wie nun die drei Hirten so zu dem Himmel empor schauten, sah ich sich eine Lichtwolke zu ihnen niedersinken. Indem diese sich näherte, bemerkte ich in ihr eine Bewegung, ein Verwandeln und Uebergehen in Formen und Gestalten, und hörte einen wachsenden, süßen, leisen und doch freudig klaren Gesang. — Die Hirten erschracken Anfangs, aber alsbald stand ein Engel vor ihnen und redete sie an: „Fürchtet euch nicht, denn sehet, ich verkünde euch eine große Freude, welche dem ganzen Volke widerfahren wird, denn heute ist euch der Erlöser in der Stadt Davids geboren, welcher ist Christus der Herr. Es sei euch das Zeichen, ihn zu erkennen, daß ihr ihn als ein Kind in Windeln gewickelt in der Krippe liegend finden werdet.“ — Während der Engel dieses verkündete,

wuchs der Glanz um ihn her und ich sah jetzt 5 oder 7 große, anmuthige, leuchtende Engelsgestalten vor den Hirten stehen, sie hielten wie ein Band einen langen Zettel in den Händen, worauf etwas mit wohl handhohen Buchstaben geschrieben war, und ich hörte sie Gott loben und singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede den Menschen, die eines guten Willens sind“.

Die Vorstellung der Engel mit dem Spruchband, wie die Kunst diese Szene gewöhnlich darstellt, glaubt Br. in einer Anmerkung ausdrücklich gegen den Verdacht vertheidigen zu müssen, als „habe die Erzählende sich desselben aus irgend einer bildlichen Vorstellung erinnert, und mit ihrer innern Anschauung vermischt“. Er fragt: „wer hat zuerst solche Zettel in die Hände dieser Engel gemalt, wer hat überhaupt zuerst Zettel, worauf die Reden geschrieben sind, in den Mund oder die Hände der Vorstellung sprechender Figuren gegeben? Wir halten dies für keine Erfindung der Maler, sondern für eine Tradition, welche ihnen aus früheren Zeiten zugekommen ist und zwar durch Bilder, welche betrachtende Menschen von ihren eigenen Betrachtungen gemalt haben, und so bleibt es dann noch immer möglich, daß auch die Hirten einen solchen Zettel in den Händen der Engel gesehen haben.“ Abgesehen von der Aufdringlichkeit der Tendenz wird das Bedürfnis Br.s, seine von der Kunst übernommene Vorstellung zu rechtfertigen, beleuchtet durch S. 326, wo Br. A. K. sagen läßt, daß sie die Worte „solcher Erscheinungen, sind es Botschaften, diese in Form von Zetteln in ihren Händen“ sieht. Die Echtheit dieses Passus werden wir später prüfen.

Ein klassisches Beispiel, wie weit Br. in der Fiktion zu gehen wagt, haben wir ML. S. 255. A. K. erzählt: „Ich

entschlummerte in einer großen Sehnsucht, bei der Mutter Gottes in der Krippenhöhle zu sein und das Jesukindlein von ihr ein wenig auf meine Arme zu erhalten und es an mein Herz zu drücken. Ich kam auch hin. . . .

[Tgb. 4/5. Jan. 1820:]

„Ich betete an, aber sie gab mir das Heilandskind nicht.

[ML. 255 Z. 9 v. o. — letzte u.:]

„Ich lag auf meinen Knien und betete an mit großer Sehnsucht, das Kindlein ein wenig zu haben. Ach sie wußte es wohl, sie weiß Alles und nimmt alles so liebevoll, rührend, mitleidig an, wenn man recht glaubend betet, aber sie war so stille, so innig und ehrerbietig, mutterselig anbetend und gab mir das Kindlein nicht, ich glaube wohl, weil sie es säugte. Ich hätte es auch nicht gethan.

Meine Sehnsucht aber wuchs fortwährend und strömte mit allen Seelen zusammen, die sich nach dem Kinde Jesus sehnten. Dieses heiße Verlangen nach dem Heile war aber nirgend so rein, unschuldig, kindlich und treu, als in dem Herzen der lieben hl. Könige aus Morgenland, die Jahrhunderte hindurch in allen ihren Voreltern, glaubend, hoffend und liebend ihm entgegen geharrt hatten. So zog mich dann meine Sehnsucht zu

ihnen hin, und als ich meine Anbetung vollendet, schlich ich leise ganz ehrerbietig, um nicht zu stören, aus der Krippenhöhle hinaus und wurde auf einer weiten Reise, dem Zuge der hl. drei Könige, geführt. Ich habe auf diesem Wege sehr vielerlei gesehen an Landesart, Wohnungen und mancherlei Volk, ihren Kleidungen, ihren Sitten und Gebräuchen, auch von mancherlei Götzendienst, den sie trieben, habe aber das Meiste wieder vergessen. Was mir noch deutlich im Gedächtnisse geblieben ist, will ich so gut erzählen, als ich vermag.¹⁾

Von da reiste ich morgendlich nach einer Gegend, in welcher ich noch nie gewesen. Es war meistens Sand und unfruchtbar.“

Ich ward morgenwärts nach einer Gegend geführt, in welcher ich noch nie gewesen.

Es war hier meistens Sand und unfruchtbar.“

Eine herrliche Situations-Schilderung und Betrachtung von Br. haben wir S. 259. Im 2. Teil sehen wir, wie Br. die unbestimmte Angabe des Textes bestimmt macht und zur Erhöhung der Wirksamkeit der Erzählung an einen Namen knüpft; im letzten ist Br.s Tendenz deutlich den Glauben zu erwecken, wie viel vergessen und verloren ist von den Gesichtern²⁾.

¹⁾ Vgl. die spätere Zusammenstellung solcher interpolierter Äußerungen.

²⁾ ML. S. 284 Z. 15 steht: „was ich mich davon entsinne“ nicht im Tgb. Wir geben weiter unten eine Zusammenstellung solcher Interpolationen.

Tgb. 4/5. Jan. 1821:

ML. S. 259 (2. Absatz)
bis S. 261:

„ untersuchen.
Nachher sah ich diesen
Ort in der Nacht und

„ untersuchen.
Als ich nach der letzten
Unterbrechung abermals in
die Weidegegend zu-
rückkehrte, war es
Nacht. Es ruhte eine tiefe
Stille über der Gegend. Die
meisten Hirten schliefen unter
den kleinen Zelten, nur ein-
zelne schlichen hin und wieder
wachend um die schlummern-
den Herden hin, welche nach
ihren Gattungen auf getrenn-
ten verschiedenartig umzäun-
ten großen Plätzen, mehr
oder weniger zusammenge-
drängt ruhend lagen. Mir
aber war es vor Allem ein
tief rührender und frommer
Anblick, über diesem großen
Weidefeld voll friedlicher
schlummernder Heerden,
welche den Menschen dienen,
die unermessliche tiefblaue
Himmelsweide ausgespannt
zu sehen, wimmelnd von
unzähligen Gestirnen, her-
vorgetreten auf den Ruf ihres
allmächtigen Schöpfers, des-
sen Hirtenstimme sie gleich
treuern Heerden gehorsamer
folgen, als die Schäflein der
Erde ihren sterblichen Hirten.
Und als ich die hie und da
umwandelnden wachenden
Hirten mehr noch zu dem

Sternheerden des Himmels aufblicken sah, als zu den Heerden hin, die ihrer Hut vertraut waren, da konnte ich wohl betrachten:¹⁾ Mit Recht schauen sie stauend und dankend hinauf, wohin seit Jahrhunderten ihre Voreltern mit Sehnsucht und Gebet harrend geblickt haben. Denn gleich dem guten Hirten, der das verirrte Schäflein aufsucht und nicht ruhet, bis er es wieder gefunden und heimgetragen, so that auch jetzt der Vater im Himmel, der treue Hirt aller dieser unzähligen Sternheerden im

¹⁾ Bei diesem Wort weisen wir hin auf die „Reflektion“ über die Säkularisation (BL. 279 f.), auf die Advents-„Betrachtung“ (ML. 2—4), auf die „gar schöne Betrachtung“ über die Prozessionen beim „Nachtzug der Könige“ (ML. 272), die wir unten als sicher Br.s Eigentum nachweisen, auf die „Betrachtung über die Schädelstätte“ und die über „des Herodes damaligen Gemütszustand“ (ML. 295 ff), von denen oben S. 142 bzw. 160 ff die Rede war.

Dergl. Betrachtungen, mit stark betonter Erbauungstendenz, sind überall, bes. im BL. und ML. zerstreut; sie tragen meist so ausgeprägt Brentanoschen Charakter, daß sie unbedenklich dem Dichter zugesprochen werden dürfen.

Eine Parallele dazu sind im LJ. die sogenannten „Blicke auf X. X.“; man zählt derselben unter diesem oder auch dem Titel: „Bild von X. X.“ mehr als ein halbes Hundert. Meist sind es historische Rückblicke auf Persönlichkeiten oder Geschehnisse des A. T.; oft Blicke auf das gleichzeitige Handeln oder Befinden der hl. Personen; oft auch reine Situationsgemälde, wie z. B., um ein klassisches Muster zu nennen, in der Momentaufnahme von der Gefangennehmung Jesu (BL. 207), eingeleitet mit den Worten: „Im Augenblicke der eifrigen Tat des Petrus befand sich Alles in folgendem Zustande. . .“ Besonders charakteristisch ist auch der „Blick auf Jerusalem in dieser Stunde“ (BL. 222—226), insofern er die innere Gleichartigkeit dieser Blicke und Betrachtungen dokumentiert. Er schließt nämlich: „Alles dieses

unermesslichen Raum; als der Mensch, dem er die Erde unterworfen, gesündigt, und er sie ihm zur Strafe verflucht, suchte er den gefallen Menschen und die Erde, seinen Aufenthalt, wie das verlorene Schäflein wieder, ja er sendete seinen eingebornen Sohn hinab, Mensch zu werden, das verlorne Schäflein heimzuführen und als das Lamm Gottes die

ist nur ein kleiner Teil der Eindrücke, welche ein armes sündvolles Herz mit Angst, Reue, Trost erfüllen mußten, wenn sich die Betrachtung . . . über Jerusalem hinwendete.“ Diese Betrachtung ist in ihrem echt romantisch-brentanoschen Gepräge der obenstehenden urverwandt. Da „schallet das hülflose, demütige Blöcken der unzähligen Lämmer, welche morgen . . . geschlachtet werden sollen, so unschuldig rührend durch die Stille der Nacht“. . „Eines aber nur ist geopfert, weil es selbst gewollt . . das reine, makellose Opferlamm—Jesus Christus“; da „ist über alles dieses hin ein wunderbar ängstlicher Himmel ausgespannt, und wandelt der Mond, drohend und seltsam durch Flecken getrübet und gleichsam krank und entsetzt, als zage er voll zu werden, denn dann ist Jesus gemordet.“ (Vgl. oben S. 163 Anm. 1) — Zu dergleichen Situations-Schilderungen könnte man übrigens genaue Analoga aus Br.s sonstigen Werken anführen; z. B. in dem auch seiner Spätzeit angehörenden Gockelmärchen (Ges. W. V, 28) verläßt Gockel mit seiner Familie Gelnhausen. „Als Alektryo gekräht hatte, schauten sie Alle noch einmal schweigend nach G. zurück. Es lag eine weiße Nebelwolke über der herrlichen Stadt . . .“

Ebenda (V, 181) erzählt Gackeleia vom Einzug der Mäuse in den ehrwürdigen Dom. „Da nun Alles in der Kirche und die ganze Stadt tot und stille war, warf ich noch einen Blick auf die seltsamen Gebäude im Sternenlicht . . .“ — folgt Schilderung der Architektur im Mondschein. — Ebenda (V, 214) wird die Schilderung des Geleitzuges bei Uebertragung der Frau Ur-Hinkel eingeführt: „Als sie nun aus der Kapelle hinausgezogen waren, fanden sie alles folgendermaßen geordnet . . .“. Ganz ähnlich leitet Br. die Beschreibung der Zeltstadt Mensors (LJ. III, 298) ein: „ . . Bei dieser Gelegenheit besah ich den Ort. Er ist unbeschreiblich lustig“

Sünden auf sich zu nehmen und der göttlichen Gerechtigkeit dafür sterbend genug zu thun. — Und diese Ankunft des verheißenen Erlösers war jetzt eingetreten, ihre Könige, von einem Stern geleitet, waren in der vorigen Nacht aufgebrochen, dem neugebornen Erlöser zu huldigen; darum schauten die Heerdenwächter wohl stauend und anbetend zu den himmlischen Triften hinauf, denn der Hirte der Hirten ist von dort niedergekommen, und zuerst den Hirten verkündigt worden.

sah einen Trupp Leute auf Kamelen ankommen, da standen sie alle auf und es war als zeigten sie an den Himmel,

Indem ich so auf dem weiten Heerdenfelde betrachtete, vernahm ich die Stille der Nacht durch nahenden, eilenden Hufschlag einer Schaar auf Kamelen reitender Männer unterbrochen. Der Zug eilte schnell den schlummernden Heerden entlang gegen das Hauptzelt des Hirtenlagers zu. Hie und da durch das Geräusch erweckt, erhoben sich die ruhenden Kameele aus dem Schlaf und wendeten die langen Häse nach dem Zug hin; man hörte das Geblöck erwachter Lämmer, einige der Ankömmlinge

und unterhielten sich von einem Gestirn, oder einer Erscheinung, ich selbst sah diese Erscheinung nicht.

Es waren dies wohl die sogenannten 3 Könige nicht. Es war als seien diese schon weiter auf ihre Reise und diese redeten davon, ob man den Stern, der sie führe, noch sähe.

Hier ward ihre Erzählung unterbrochen. Sie hatte auf dem Rückweg noch etwas von dem gelobten Land aus jetziger Zeit. Das Ende des Bildes ist vergessen.

Dieser Ort, wo die Leute Nachts den Stern sahen, war

sprangen von ihren Lastthieren und weckten die schlafenden Hirten in den Zelten, und die näheren der Heerdenwächter traten auch zu dem Zuge heran. Bald war Alles lebendig um den angekommenen Zug versammelt, man sprach hin und wieder, sah und deutete nach den Sternen. Sie unterhielten sich von einem Gestirn, oder einer Erscheinung am Himmel, die wohl schon vorüber war, denn ich selbst sah diese Erscheinung nicht.

Es war dieses aber der Zug des Theokeno, des dritten am fernsten wohnenden Königs, er hatte das gleiche Sternenbild in seiner Heimath gesehen, und war sogleich hierher aufgebrochen. Nun fragt er, wie weit Mensor und Sair schon voraus sein möchten, und ob man wohl den Stern noch sehen könne, dessen Leitung sie gefolgt seien. — Nachdem sie den nöthigen Bescheid empfangen, setzte der Zug ohne irgend eine Verzögerung schnell seinen Weg fort. Es war hier die Gegend, wo sich die drei

jener, wo die Könige oder Weisen zuerst zusammen getroffen waren auf ihrem Zug, und wo sich einige von ihnen gewöhnlich versammelten, denn sie wohnten weiter und näher von einander. Die dunkelfarbigsten unter ihnen wohnten am weitesten von den andern und zwar an der andern Seite von der Gegend, wo Abraham zuerst gelebt hatte, um welche sie alle herumlebten.

Ich sah in einem Bild die Höhe, auf welcher Abraham den Isaak opfern wollte weit seitwärts. Auch das Bild von Hagar und Ismael sehr deutlich wieder. Diese erste Gegend Abrahams lag höher.“

getrennt wohnenden Könige gewöhnlich zur Beobachtung der Sterne zu versammeln pflegten, und war auch der pyramidalische Thurm, worauf sie durch lange Rohre die Sterne beobachteten, in der Nähe. Theokeno wohnte am weitesten von den Andern, und zwar jenseits der Gegend, in der Abraham zuerst gelebt hatte, um welche Gegend sie alle herum wohnten.

In den Unterbrechungen zwischen den Anschauungen der drei Tagszeiten, in welchen ich die Vorgänge auf dem obigen weiten Heerdenfelde gesehen, wurde mir Mancherlei von Gegenden, in denen Abraham gelebt, gezeigt, wovon ich das Meiste vergessen habe.¹⁾ Einmal sah ich die Höhe, auf welcher Abraham den Isaak opfern wollte, weit seitwärts liegen. Ein anders Mal ward mir das Ereigniß von Hagar und Ismael in der Wüste, obschon dieß weit von hier geschah, sehr deutlich gezeigt. Ich weiß den Zusammenhang nicht mehr“¹⁾.

Der „Nachtzug der Könige“ (ML. S. 272 und 1. Absatz 273) hat im Tgb. durchaus keine Grundlage und ist freie Erfindung Br.s, dessen Charakter sich überall verrät.

¹⁾ Siehe eine Zusammenstellung ähnlicher Interpolationen weiter unten.

Im Tgb. 5/6. Januar 1820, wo der vorausgehende Text hergenommen ist, schließt sich sofort der ML. S. 282 stehende 3. Absatz an. Der 1. Teil dieses „Nachtzuges“ ist nichts als die Ausführung des im Tgb. den vorhergehenden Text schließenden Satzes: „Manchmal gingen sie langsam und dann sangen sie Alle ungemein rührend durch die Nacht“, wobei Br. diesen Zug als Vorbild der kirchlichen Prozessionen schildern möchte. Der 2. Teil (S. 273) ist nichts als eine Orts-Vermutung des Br., verbunden mit einem Redaktionsverweis, wie er ihn oft A. K. in den Mund legt.

Im Kapitel „Maria Verkündigung“ (ML. S. 156—164) sind 2 Absätze vollständig frei eingeschaltet von Br., nämlich S. 161 1. Absatz und 162 3. Absatz. Beide gehören zusammen und wollen offenbar nichts als eine launige Allegorie Br.s sein auf das Schriftwort: „Sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen.¹⁾“

Hier geben wir aus diesem Kapitel nur einige Beispiele charakteristischer Redaktion bzw. Erweiterung Br.s, indem wir die Texte einander gegenüberstellen²⁾:

Tgb. März 1821 Bl. 119—125:

„Ich habe heute Nacht das Fest der Verkündigung als Kirchenfest gesehen, u. abermals gehabt, daß nach der Jahreszeit die hl. Jungfrau bereits 4 Wochen lang ge-

ML. S. 156—164:

Am 25. März 1821 sprach die Schwester Emerich: Ich habe in der verflossenen Nacht die Verkündigung als Kirchenfest gesehen und empfing abermals die bestimmte Er-

¹⁾ Diese unsere Vermutung wird verstärkt durch die Beobachtung, daß Br. BL. S. 483 eine ganz ähnliche Begegnung des auferstandenen Heilandes (ganz wie ihn die christliche Kunst darstellt: mit dem Fähnchen in der Hand) mit der Schlange schildert und die erklärenden Worte beifügen läßt: „Ich habe dieses Bild schon öfters bei der Auferstehung, und auch schon eine ähnliche Schlange bei Christi Empfängnis lauern sehen. Das Wesen dieser Schlange erinnerte mich immer an die Schlange im Paradies, nur war sie noch scheußlicher. Ich meine es bezieht sich dieses Bild auf die Verheißung: 'der Same des Weibes soll der Schlange das Haupt zertreten.' Es schien das Ganze nur ein Sinnbild vom Besiegen des Todes. . . .“

²⁾ Die dazwischenliegenden näher übereinstimmenden Partien deuten wir nur durch Punkte an.

et sei. Ich habe damals
50. Februar bereits ein
d von gehabt, habe es
verworfen und fallen
n. Ich habe die äußeren
stände heute Nacht wieder
hen.

h sah die hl. Jungfrau
ige Tage nach ihrer Ver-
elung in Josephs Haus
Nazareth.

ch sah nachher die hl.
ggfrau rechts vom Küchen-
m ein paar Stufen hinauf in
e Kammer gehen, die an-
n beiden Mädchen gingen
ch nach einer Kammer
alafen, Anna sah ich noch
ge im Hause hin und wieder
hen.

klärung, daß die heilige Jung-
frau nach der Jahreszeit
bereits seit vier Wochen ge-
segnet sei. Mir ward dieses
aberausdrücklich gesagt, weil
ich bereits am 25. Februar
die Verkündigung gesehen
habe, das Bild aber verwarf
und darum nicht erzählte.¹⁾
Ich sah hierauf das ganze
Ereignis nach seinen äußeren
Umständen heute wieder.

Ich sah die hl. Jungfrau
bald nach ihrer Vermählung
in Josephs Haus zu Nazareth,
wohin mich mein Führer ge-
leitete
. . . auch Maria ging in ihre
Schlafkammer.

Die Kammer der hl. Jung-
frau lag im hinteren Teil des
Hauses in der Nähe der Feuer-
stelle, welche sich hier nicht
wie in Annas Haus in der
Mitte, sondern mehr an einer
Seite des Hauses befand.
Der Eingang war zur Seite
des Küchenraumes. Man stieg
drei Stufen, welche mehr
schräg als senkrecht abfielen,
zu ihr hinauf, denn der Boden
dieses Theils des Hauses lag
auf erhöhtem Felsengrund. —

¹⁾ Zu dieser bewußt nachdrücklichen Betonung der Verschiebung
er Geburtstages des Herrn und der damit in Beziehung stehenden
daten ist Br. höchst wahrscheinlich durch die von ihm benutzten Disserta-
tionen Calmets angeregt worden, worauf wir unten noch zu sprechen
kommen.

Der Tür gegenüber war eine Kammer rund, und in dieser runden Teile, welcher durch einen mehr als menschlichen hohen Schirm von Flechtwerk abgeschieden war, befand sich das aufgerollte Laken der hl. Jungfrau. Die Wände des Gemachs waren alle bis zu einer gewissen Höhe mit geflochtenem Stabwerk besetzt, welches etwas derlei war, als die beweglichen leichten Schirmwände. Es war durch Benutzung verschiedenfarbigen Holzes ein kleingewürfeltes Muster darauf ausgedrückt. Die Decke des Gemaches war durch eine zusammenlaufende Balken gebildet, deren Zwischenräume mit Sternfiguren verziertes Flechtwerk ausfüllte.

Ich ward von dem leuchtenden Jüngling, der mich immer begleitet, in diese Kammer gebracht, und sah, was ich so gut erzählen will, an einer armen, elenden Person wie ich es vermag.¹⁾

Die hl. Jungfrau hereintretend legte hinter den Schirm ihres Lagers ein

Ich sah, daß die hl. Jungfrau ein Betkleid anlegte, ein langes wollweises Kleid

¹⁾ Ähnlich schreibt Br. schon in seinem Jugendroman *Godwi* (Schüddek. V, 401): „Godwi hat mir heute manches von seiner Reise an den Rhein erzählt, was ich niedergeschrieben habe, so gut es meine Krankheit erlaubt.“ — Vgl. die spätere Zusammenstellung solcher Interpolationen.

einem Gürtel und daß
 einen weißgelben Schleier
 ihr Haupt nahm. Ich
 man die Magd herein-
 und die Lampe, die
 der Decke der Stube
 anstecken und wieder
 gehen.

Die hl. Jungfrau stellte
 ein Tischchen, dessen
 man auseinanderklappen
 te, in die Mitte der
 Kammer, und bedeckte es
 mit einer roten und darüber
 mit einer weißen durchsich-
 tigen Decke, sie kniete, den
 Rücken ihrer Schlafstelle zu-
 kehrt, welche in einer Ein-
 budung (einer Nische) mit
 einem Teppich verhängt war
 diesem Betschemel nieder,
 auf welchem eine Schriftrolle
 lag, die Türe der Kammer
 war zu ihrer Rechten.

langes wollweißes Betkleid
 mit einem breiten Gürtel an
 und bedeckte ihr Haupt mit
 einem weißgelben Schleier.
 Indessen trat die Magd mit
 einem Lämpchen herein, zün-
 dete eine mehrarmige Lampe
 an, die von der Decke der
 Kammer niederhing und ent-
 fernte sich wieder.

Die hl. Jungfrau nahm nun
 ein kleines niederes Tisch-
 chen von der Wand, wo es
 zusammengeklappt lehnte,
 und stellte es mitten in der
 Stube auf. An der Wand
 lehrend bestand es nur aus
 einer beweglichen Platte,
 welche vor zwei Füßen senk-
 recht niederhing. Maria hob
 die Platte in die horizontale
 Lage und schob die Hälfte
 des einen Tischfußes welcher
 gespalten war, hervor, so daß
 nun das Tischchen auf drei
 Füßen ruhte. Die Seite des
 Tischblattes, welche dieser
 dritte Fuß unterstützte, war
 rund. — Das Tischchen war
 mit einer blauen und roten
 Decke überzogen, die an der
 nicht runden Seite des Tisch-
 blattes geschürzt und mit
 Fransen besetzt niederhing.
 In der Mitte der Decke war
 eine Figur gestickt oder ge-
 steppt, ich weiß nicht mehr,
 ob es ein Buchstabe oder eine

Zierrath sein sollte. An runden Seite lag eine weiche Decke aufgerollt.¹⁾ Eine Schriftrolle lag auf dem Tischchen.

Nachdem die hl. Jungfrau dieses Tischchen zwischen ihrer Schlafstelle und der Türe in der Mitte der Stube etwas zur Linken, wo ein Teppich den Fußboden bedeckte, aufgerichtet, um einen kleinen runden Wulst um darauf zu knien, davor gelegt hatte, ließ sie sich mit ihren beiden Händen an das Tischchen gestützt, vor demselben auf die Knie nieder. Die Türe der Kammer war vor ihr zur Rechten, sie kehrte ihrer Schlafstelle den Rücken

. . . Dann sah sie zu ihrer Rechten, und sah einen leuchtenden Jüngling stehen. Es war der Engel Gabriel. Die ganze Stube war voll Licht, und die Lampe war wie dunkel dagegen, er sprach mit ihr.

. . . Jetzt aber ergoß sich zu ihrer Rechten in schräger Linie von der Decke ihre Kammer eine solche Masse von Licht nieder, daß ich mich davon gegen die Wand der Türe zurückgedrängt fühlte, und ich sah in diesem Lichte einen weißen leuchtenden Jüngling mit gelben fließenden Haaren vor sie nieder

¹⁾ Selbst wenn der im Tgh. gebotene Text von A. K. wäre, ergibt sich aus dieser und ähnlichen Schilderungen Br.s, daß man für dergleichen Dinge durchaus nicht mit L. Richen (Kölner Pastoralblatt 1922 Sp. 73) daran erinnern braucht, „daß Emmerich auch Näherin gewesen war.“

Ich sah die Worte wie leuchtende Buchstaben aus seinem Munde gehen und Maria antwortete.

Und der Engel sprach wieder und Maria antwortete wieder: Sieh, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie Du gesagt hast

Die Gestalt der hl. Jungfrau war in diesem Augenblick von der einen Seite ganz durchsichtig und erleuchtet und es war, als zöge sich die Undurchsichtigkeit wie Nacht vor diesem Strahl zurück. . .

schweben. Es war der Engel Gabriel. Er sprach zu ihr, indem er seine Arme an beiden Seiten des Oberleibs leise von sich bewegte. Ich sah die Worte wie leuchtende Buchstaben aus seinem Munde gehen, ich las sie und hörte sie. Maria wendete das verschleierte Haupt etwas nach der rechten Seite hin, jedoch schüchtern sah sie nicht auf. — Der Engel aber fuhr fort zu sprechen, und Maria wendete ihr Gesicht wie auf seinen Befehl etwas zu ihm, hob den Schleier wenig auf, und antwortete. Der Engel sprach abermal, und Maria hob den Schleier auf, blickte den Engel an und erwiderte die hl. Worte: „Sieh, die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“

Die hl. Jungfrau ward mit dem Eindringen dieses Lichtes zu ihrer Rechten, von dieser Seite aus ganz durchleuchtet und wie durchsichtig, und es war, als zöge sich die Undurchsichtigkeit wie Nacht vor diesem Licht zurück. Sie war in diesem Augenblicke so von Licht durchgossen, daß nichts Finsteres, nichts Verhüllendes mehr in ihr erschien, sie war

[Hier tritt ein, was noch unter dem gleichen Tag (Bl. 127) als Nachtrag steht:] „Äußerung bei Maria Verkündigung. Sie sagt: Hier in Nazareth ist es anders als im Tempel, wo die Weiber nicht in den Tempel dürfen, hier in dieser Kirche ist eine Jungfrau der Tempel selbst und das Allerheiligste ist in ihr.“

Warum Maria es gewesen und nicht früher gekommen, weil Maria die erste und einzige Frau war, der nichts vom Manne in ihrem Empfangen werden beiwohnte, weil sie unbefleckt empfangen worden.

leuchtend und durchleuchtet in ihrer ganzen Gestalt. . .

O! hier in Nazareth ist es anders als zu Jerusalem, dort müssen die Frauen im Vorhofe bleiben und dürfen nicht in den Tempel, ins Heilige dürfen nur die Priester, hier aber in Nazareth, hier in dieser Kirche ist eine Jungfrau der Tempel selbst, und das Allerheiligste ist in ihr, und der hohe Priester ist in ihr, und sie allein ist bei ihm. O! wie ist das lieb und wunderbar, und doch so ganz einfach und natürlich! Die Worte Davids im 45. Psalm waren erfüllt: Der Allerhöchste hat seine Hütte geheiligt, Gott ist in ihrem Innern, sie wird nicht erschüttert werden.

Maria aber ward seine Mutter und er ist nicht früher gekommen, weil sie allein, und nie ein Geschöpf vor ihr, noch nach ihr, das reine Gefäß der Gnade war, das Gott den Menschen verheißen hatte, um Mensch in ihm zu werden, auf daß er die Menschheit durch sein genugtuendes Leiden von ihrer

Schuld erlöse. Die hl. Jungfrau war die einzige rein erblühte Blume des menschlichen Geschlechtes, aufgegangen in der Fülle der Zeit. Alle Kinder Gottes unter den Menschen von Anbeginn, welche nach Heiligung gerungen, haben zu ihrer Ankunft beigetragen. Sie war das einzige reine Gold der ganzen Erde. — Sie allein war das reine unbefleckte Fleisch und Blut der ganzen Menschheit, bereitet und geläutert und gesammelt und geweiht durch alle Geschlechter ihrer Vorfahren, geleitet, gehütet und gestärkt durch das Gesetz, bis sie hervortrat als die Fülle der Gnade. — Sie war vorgesehen in Ewigkeit und ist als die Mutter des Ewigen durch die Zeit gewandelt.“

Im Kapitel „Ankunft der hl. 3 Könige vor Bethlehem. Anbetung des Kindes“ (ML. 299—307) fehlen im Tgb. noch die Absätze betrachtenden Inhalts: S. 302 1. Absatz: „O wie selig still beten die lieben Männer aus dem Morgenlande . . .“ und S. 304 im 1. Absatz: „O da habe ich wohl wieder etwas gelernt,¹⁾ ich sprach zu

¹⁾ Bei den Erfahrungen, die Cl. Br. in Ausübung seiner Wohltätigkeit machen mußte, liegt ihm diese Erwägung natürlich nahe. In besonderer Weise erinnert uns dieser Text jedoch an eine Äußerung Br.s über L. Hensel bei Gelegenheit ihres Besuches in Dülmen (Tgb. März 1822 Bl. 42): „. . . . Uebrigens war sie erträglicher, nahm leichter Gaben an, doch oft auch mit Ungeschick . . .“. — Eine ähnliche Anspielung auf L. Hensel sehe ich insbesondere im letzten Satz des

mir selbst: O wie süß und lieblich dankend nimmt sie jede Gabe an; sie die Nichts braucht, die Jesum hat, nimmt jede Gabe der Liebe mit Demut an, da kann ich wohl lernen, wie man die Gaben der Liebe empfangen muß“

Im folgenden Kapitel „Joseph bewirtet die hl. 3 Könige Lauernde Juden“ ist S. 307 im 1. Absatz eingeschaltet die Partie: „Ich mußte bitterlich über diese unglückseligen Menschen weinen O wie bedauere ich die harten blinden Menschen!“.

Im nächsten Kapitel „Die Könige besuchen nochmals die hl. Familie Sie nehmen Abschied“ ist S. 309f 2. Absatz eingeschaltet: „Mit tiefer Verbeugung empfingen sie diese Gabe (den Schleier aus der Hand Marias), und ihre Herzen wallten vor Dank und Ehrfurcht über, als sie die hl. Jungfrau mit dem Jesukindlein unver Schleiert vor sich stehen sahen. O wie weinten sie so süße Tränen, als sie die Höhle verließen. Der Schleier war ihnen von nun an das höchste Heiligtum, das sie besaßen.“

c) Brentano ändert das nach seiner Angabe ausdrücklich von A. K. Approbierte.

Der Text des ML. S. 245 in der Anmerkung wiedergegebenen mystischen Bildes stimmt mit dem Tgb. 1—4 Dez. 1821 (Bl. 13—16) überein, abgesehen von folgender Partie:

2. Absatzes ML. S. 343 (der übrigens wohl sicher ganz von Br. ist): „o wie entsetzlich kommt einem das harte eigensinnige Gemüt kalter, heimlicher, versteckter Menschen vor!“ Dieselben Ausdrücke in Klagen über L. H.s vermeintliches Verhalten ihm gegenüber begegnen uns in seinem Tgb. (März 1822 und vor allem April 1829). Möglicherweise jedoch denkt er auch an seine erste Frau; er schildert ja beide gleich (siehe unten). Auch sonst sind Br.s Emmerick-Visionen (auch die gedruckten) reich an persönlichen Anspielungen, genau wie seine sonstigen Werke. Z. B. L.J. III, 329 in der Austreibung des Liebesteuflers denkt Br. bei den Worten: „Da der Jüngling nichts davon (von der Liebe der R.) wußte, mußte ich lachen“ unzweifelhaft an Luisens Neigung zu Ludwig v. Gerlach, der nach Br. nichts von Liebe zu Luise wußte.

Tgb.	1. Redaktion. (Beilage zu Tgb. Nov. 1821)	2. Redaktion. (Marienleben 245)
„Sie hatte ein Herz vor sich in den Händen, auf dem ich ein kleines leuchtendes Kindlein sah, dann sah ich sich das gewöhnliche Bild von Gott Vater in Wolken dem Palmaum nähern, einen schweren Zweig, der ein Kreuz bildet, brechen und dem Kindchen auflegen, ich sah dann dieses Kindchen wie an dieses Kreuz geheftet, und sah daß die Jungfrau den Palmzweig mit dem drangekreuzigten Kind Gott Vater hinreichte und das leere Herz in der Hand behielt.“	„Vor sich unter ihrer Brust sah ich, als halte sie eine Gestalt wie ein Herz oder wie den Abendmahlskelch in ihren Händen, auf welcher Figur ich ein leuchtendes Kindchen sah. Hierauf sah ich sich die gewöhnliche Erscheinung Gott des Vaters in Wolken dem Palmaum nähern und einen schweren Zweig, der ein Kreuz bildete brechen und dem Kindchen auflegen. Hierauf sah ich das Kind, wie an dieses Palmkreuz geheftet, und sah, daß die Jungfrau diesen Zweig mit dem daran gekreuzigten Kinde Gott dem Vater hinreichte, und das leere Herz in der Hand behielt.“	„Diese Jungfrau hielt unter ihrer Brust in ihren Händen ein Gefäß von der Gestalt des Abendmahlkelches, aus welchem ich die Gestalt eines leuchtenden kleinen Kindes hervorgeschwebt sah. Hierauf sah ich wie die gewöhnliche Erscheinung Gott des Vaters in Wolken sich dem Palmaume näherte, von ihm einen schweren Zweig, der ein Kreuz bildete, brach, und dem Kindchen auflegte. So dann sah ich das Kind, wie an dieses Palmkreuz geheftet, und sah, daß die Jungfrau denselben Zweig mit dem daran gekreuzigten Kinde Gott dem Vater hinreichte, und das leere Kelchgefäß, das mir auch wohl wie ihr leibliches Herz erschien, in der Hand behielt.“

Es wird also in der 1. Redaktion der Abendmahlskelch dazu gebracht; in der 2. Redaktion hat er das „Herz“ bis auf die schwache Andeutung am Schluß verdrängt.¹⁾ Nun ist aber nach dem Text im Tgb. ein Blättchen eingeklebt, das auf der Vorderseite eine Zeichnung zu dieser Vision enthält, wo die Jungfrau wirklich ein Herz

¹⁾ Wir verweisen auf L.J. III, 283 f., wo die gleichen Symbole später anstatt der früheren angedeutet werden. Zu den Worten: „Über dem Einhorn um die Rebe herum sah ich drei Herzen“ fügt Br. um 1838 in Klammern bei: „Gefäße, Becher, Kelche“.

in der Linken vor sich hält, über dem das Kindlein; mit der Rechten reicht sie den Palmzweig mit dem gekreuzigten Kind Gott Vater empor. Darüber steht: „Sie hat diese Skitze gesehen und etwa so anerkannt.“ Gleichwohl erlaubt er sich, andere Geheimnisse hineinzukramen. Wahrscheinlich jedoch hat A. K. diese Skizze so wenig gesehen und anerkannt wie die getreue Zeichnung des Tabaksbeutels unseres Clemens, den dieser dem Apostel Petrus als Reisetasche anhängte. Als seine Schwester Bettina in der Reisetasche den ihr wohlbekannten Tabaksbeutel wieder erkannte und darüber in helles Gelächter ausbrach, soll Clemens munter mitgelacht haben. Dieser Bericht Varnhagens von Ense scheint ganz glaubhaft¹⁾).

Bezeichnender Weise findet sich auch erst in der 2. Redaktion die „Bemerkung“ Br.s mit dem Hinweis auf „die Figur . . ., welche die Könige in der Geburtsstunde Jesu in den Sternen sahen . . .“, die in ML. S. 232f. geschildert wird.“

Von diesem Bilde²⁾ hat nämlich Br. den Kelch statt des Herzens in das erstgenannte Bild übernommen. Aber auch hier hat er sich die gleiche Willkürlichkeit erlaubt wie dort.

Im Tgb. fehlt nämlich der Satz: „Aus der rechten Seite des aus dem Kelch hervorstiegenden Kindleins wuchs ein Zweig hervor, auf welchem gleich einer Blume eine achteckige Kirche erblühte. . . .“ Vielmehr hat die Jungfrau dort wie den Weinstock, so auch die Kirche zu ihrer Linken, und zwar trägt sie die Kirche auf ihrer linken Hand, während die Rechte den Kelch mit dem Kindlein hält. Nur so wird auch die Angabe verständlich und natürlich: „Die Jungfrau bewegte mit ihrer rechten Hand Kelch, Kind und Hostie vor sich auflenkend, in die Kirche . . .“

So bringt auch hier Br. ein neues Geheimnis ins Bild, obwohl er auf der Rückseite des oben genannten Blättchens im Tgb. 1—4. Dez. 1821 auch dieses Bild richtig gezeichnet hatte in einer „Skizze des Sternbildes,

¹⁾ Vgl. Riex S. 9f.

²⁾ Zu der Herkunft dieses und des vorausgehenden Bildes vgl. unsere Feststellungen zu Br.s Festbild oben S. 174.

welches die 3 Könige bei der Geburt Christi sahen. Von ihr gebilligt.“ Hier fehlt der Zweig aus der Seite des Kindes, der die Kirche zur Rechten der Jungfrau trägt vielmehr hält die Jungfrau selbst die Kirche auf ihrer Linken.

d) Angebliches späteres Bestätigtfinden von Mitteilungen A. K.s in der Literatur.¹⁾

ML. S. 2—4 unter dem Titel „Jugendbetrachtungen über die Vorältern der hl. Jungfrau“ hat sich Br. bei der Bearbeitung des Marienlebens eine bedeutende Einschaltung von ganz persönlicher Klangfarbe erlaubt. In Bd. VIII fasc. 1 „Vorältern, Essener, Joachim und Anna . . .“, wo er die ersten Kapitel des ML.s zusammengestellt, hat er nämlich seine Aufzeichnung vom 27. VI. 19 aus dem Tgb. unmittelbar herausgenommen und hier aufgeklebt. Aber zwischen diesen Text macht er auf dem Rand die in nachstehender Gegenüberstellung ersichtliche Einschaltung.

Tgb. 27. VI. 19:

„Sie waren so innig und voll Sehnsucht nach Gott, daß ich sie oft allein im Feld, nach Gott flehend und schreiend laufen sah, daß sie sich aus Herzensbegierde die Kleider vor der Brust auf-rissen.

ML. 2—4 (nach Bd. VIII. fasc. 1):

„Sie waren so innig und voll Sehnsucht nach Gott, daß ich sie oft einsam im Felde am Tage aber auch zur Nachtzeit mit so heftigem Verlangen nach Gott flehend und schreiend laufen sah, daß sie sich aus Herzenshunger die Kleider vor der Brust aufrissen, als werde Gott mit den heißen Sonnenstrahlen sich in ihr Herz einbrennen, oder mit dem Mondlicht und dem Sternenschein ihren Durst nach der Erfüllung der Verheißung ersättigen. — Solche Betrachtungen hatte ich wohl, wenn ich als Kind oder als junges

¹⁾ Wir verweisen zurück auf S. 170 (Anm.), wo Br. einen Ausdruck einfügt und in einer Anmerkung rechtfertigt.

Mädchen¹⁾ einsam auf der Viehweide bei der Heerde oder Nachts auf den höchsten Feldern unserer Bauernschaft knieend zu Gott flehte, oder wenn ich im Advent um Mitternacht durch den Schnee $\frac{3}{4}$ Stunden weit von unserer Hütte in Flamske nach Coesfeld in die Jakobikirche zu der Rorate-Andacht ging. — Abends vorher und auch wohl in der Nacht betete ich dann fleißig für die armen Seelen, die, weil sie vielleicht die Sehnsucht nach dem Heile in ihrem Leben nicht genug erweckt und sich anderer Begierde nach Creaturen und Gütern der Welt hingegeben hatten, in mancherlei Mängel gefallen waren, und jetzt in Sehnsucht nach der Erlösung schmachteten, und ich opferte mein Gebet und meine Sehnsucht nach dem Heiland Gott für sie auf, als wolle ich ihre Schuld bezahlen. — Ich hatte aber doch auch einen kleinen Eigennutz dabei, denn ich wußte, daß die lieben armen Seelen mich aus Dank dafür und aus stetem Verlangen nach Gebets-hülfe zur rechten Zeit wecken würden, um nicht zu

¹⁾ Zu diesen Jugend-Betrachtungen oder -Visionen siehe weitere Beispiele Brentanoscher Fälschungen zusammengestellt unten S. 213.

verschlafen. Sie kamen dann auch, wie kleine stille, schwache Lichter an mein Bett herangeschwebt und weckten mich so zur rechten Minute, daß ich noch mein Morgengebet für sie aufopfern konnte, dann besprengte ich mich und sie mit Weihwasser, kleidete mich an und begab mich auf den Weg und sah die kleinen armen Lichtchen wie in einer Prozession mich ganz ordentlich begleiten. Da sang ich dann mit rechtem Herzensverlangen auf dem Wege:

Himmel! thauet den Gerechten,
 Wolken regnet ihn herab!

und sah hin und wieder in der Wüste und dem Felde jene Vorältern der hl. Jungfrau voll großer Sehnsucht laufen und nach dem Messias schreien und that wie sie, und kam immer zur rechten Zeit in Coesfeld zur Rorate-Messe an, wenn die lieben Seelen mich gleich manchmal einen großen Umweg durch alle Stationen des Kreuzweges geführt hatten.

Diese Leute waren mir so fremd und doch so nah, ja ich kenne noch ihre Gesichter

Wenn ich nun diese lieben Vorältern der hl. Jungfrau so nach Gott hungernd flehen sah, erschienen sie mir in Tracht und Wesen so fremd, und waren mir doch so deut-

und ich dachte dann immer, was sind das nur für Leute? Es ist doch nicht wie jetzt, und doch sind sie da und es ist passiert, und hoffte immer noch dazu zu kommen.

Diese guten Leute waren in allem Tun und Reden und in ihrem Gottesdienst so akkurat, und hatten keine Klage als über fremdes Leid“.

lich und nah, daß ich noch jetzt alle ihre Gesichtszüge und Gestalten vor Augen habe und kenne; und ich dachte dann immer bei mir: 'was sind das nur für Leute? Es ist alles nicht wie jetzt, und doch sind diese Leute da, und Alles ist geschehen!' und so hoffte ich dann immer, noch zu ihnen zu kommen. — Diese guten Leute waren in allem Thun und Reden und in ihrem Gottesdienst sehr bestimmt und genau und hatten keine Klage, als über das Leid ihrer Nächsten“.

Diesen, wie eben nachgewiesen, von Br. ausgestalteten Adventsgedanken begegnen wir wieder in etwas veränderter Form und anderem Zusammenhang in Bd. III, wo er in einem Fascikel die Notizen über die „Bundeslade und den Segen des A. Testaments“ zusammenstellt.¹⁾

Schon gleich zu Anfang sind dort ganz offenbar Brentanosche Gedanken festzustellen. Dann knüpft er an den im Lj. III, 277 (zum 13. XI. 20) mitgeteilten Gedanken an, daß die Juden aus dem Verschwundensein des Heiligtums aus der Bundeslade auf die Ankunft des Messias hätten schließen müssen (er verweist dabei auf 1 Moses 49, 10). Darauf fährt er, sicher aus eigenem, fort:

„Mit der Annäherung des Messias trat der Segen mehr in den Voreltern der hl. Jungfrau hervor und man hörte nicht mehr viel von den Wundern der Lade des Zeugnisses,

¹⁾ Vgl. ML. S. 177, wo Br. sagt, daß er versucht habe, „das Ergebnis dieser Äußerungen so viel wie möglich nach der Zeit zusammenzustellen“ und es „als Anhang beifügen, oder für anderen angemessenen Ort aufbewahren“ werde.

das Sakrament¹⁾ des A. B. wich bei der Annäherung des Sakramentes des Neuen Bundes. Das Fleisch und Blut des Gottmenschen mit Segen heranzuführen war die Gnade des A. B. und wie es herangeführt nahte, wuchs die Gnade in dem Stamme des Heilands und wich in dem Heiligtum des Tempels.

In den Zeiten, da ich die hl. Propheten und Vorältern Mariä oft Nachts in unendlicher Sehnsucht unter dem Sternenhimmel nach Jerusalem zum Tempel hingewendet flehen oder wie durstende Hirsche nach den Quellen eilen, in unendlicher Sehnsucht mit vor der Brust aufgerissenem Gewand Nachts(!) durch die Felder laufen sah zum Himmel schreiend: Tauet ihr Himmel von oben, regnet ihr Wolken den Gerechten herab, die Erde tue sich auf und spresse ihn hervor! — in diesen Zeiten ging der Segen reichlicher auf die Auserwählten aus Israel über und wendete sich von dem bösen und verderbten Volk. Es war, als werde die Segensquelle, welche die Saaten Abrahams, Isaaks, Jakobs und Josephs geheiligt, und dann in dem Tempel ein Brunnen der Heiligung geworden war, aus dem sich alle Quellen und Brunnen des Volkes Gottes Heiligung schöpfen konnten, es war, als ob dieser Gnadenbrunnen des A. B. nach und nach versieche und in einer neuen reinen Quelle die Saaten der näheren Stammältern der hl. Jungfrau erquickte, den Garten, aus dem die Wurzel Jesse erblühen sollte. Der Segen von Gott den Patriarchen des A. B. gegeben, ging, da sie ein Volk geworden, in den Tempel und aus diesem in die Patriarchen des N. B. und erblühte in der Bundeslade des N. B., in der hl. Jungfrau, die voll der Gnade überschattet vom Hl. Geiste die Mutter des Erlösers ward, der sich selbst mit Fleisch und Blut, Gottheit und Menschheit im hl. Sakrament der Kirche des N. B. hingab. Da ward der alte Tempel zerbrochen und der neue erbaut, und wir beten das Allerheiligste an und werden von ihm gespeist zum ewigen Leben. — *Pange lingua gloriosi corporis mysterium!* — wer diesen Lobgesang

¹⁾ Vgl. oben S. 170, wo er den Ausdruck „sakramentalische Gegenwart“ einfügt.

ganz erkennt, o der fühlt das Erbarmen Gottes mit den Menschen von Anfang bis in die Ewigkeit. —

Ich meine aber immer, es müsse noch irgend alte tiefsinnige Juden geben, die eine Ahnung von diesem einmalbeimTempelgewesenen Heiligtum aus Ueberlieferung alter erleuchteter Lehrer haben, denn wenn man die hl. Schrift nicht überliest, sondern durchliest, [beinahe wäre Br. aus der Rolle gefallen, drum erklärt er:] nämlich durch sie schaut, so sind viele tiefe Andeutungen davon da. Es geschah aber den Juden, da das Heilige in seiner Wirklichkeit von ihnen gewichen war, wie Menschen, denen das innere Licht genommen ist, und die auch in geschriebener Wahrheit nichts verstehen. Wenn die Kirche keine Priesterweihe, keine ununterbrochene Handauflegung von Jesu her, keine Opfer des N. B. hätte, so würden wir auch nur eine allgemeine Nachricht vom Sakrament des N. B., aber nicht Jesum Christum mit Fleisch und Blut unter den Gestalten von Brot und Wein zum Opfer, zur Anbetung und zur Speise, die allein das ewige Leben giebt, haben¹⁾.

Auf welche „Ueberlieferung alter erleuchteter Lehrer“ Br. anspielt, zeigt ML. S. 17: „Ich meine jedoch erkannt zu haben, es sei einiges davon in nur wenig bekannten geheimnisvollen Büchern alter tief-sinniger Juden erwähnt“. Dazu macht Br. die Anmerkung: „Im Juli 1840, etwa 20 Jahre nach dieser Mitteilung, als sie zum Druck geordnet ward, erfuhr der Schreiber von einem Sprachkundigen, das kabbalistische Buch Sohar enthalte Manches hierauf Bezügliche“²⁾.

Nun ist aber der Text gleichzeitig mit der Anmerkung von Br. selber eingefügt und zwar (1835 bis) 1840.

Er befindet sich nämlich weder im Tgb. noch selbst in der Zusammenstellung Fasc. „Vorältern Mariä—Essener—

¹⁾ NB. Ganz die Gedanken wie ML. S. 179—181 (und S. 41), was schon als Einschaltung gegenüber dem Tgb. nachgewiesen worden ist. Siehe oben S. 182 und 170.

²⁾ Daß Br. schon zur Zeit der Bearbeitung seines Tgb.s dieses Buch Sohar kannte, weisen wir unter S. 238 ff. nach.

Joachim—Anna—Mariä Empfängnis“ in Bd. VIII des Tgb.s, welche nach Juli 1835 (jedoch vor 1840) gemacht ist nach den Anmerkungen ML. 78, 79, die sich dort finden, während unser Text mit Anmerkungen (wie auch die 2. Hälfte Anmerkung auf S. 19) dort fehlen.

Daß die vorangeführte Betrachtung Br.s über dieses Geheimnis im Zusammenhang mit dieser Interpolation geschrieben ist, zeigt (außer dem gleichlautenden Ausdruck) der anschließende Text insbesondere z. B. der ML. S. 17 obigem Text folgende Satz: „Es war nicht mehr vollkommen¹⁾ in der Bundeslade des Tempels Herodis.

[Fasc. Vorältern:]

Es war nichts von Menschenhänden Gemachtes, es war ein göttliches Geheimnis. Es bezog sich auf Fleisch und Blut und auf die Menschwerdung unseres Herrn. Ich sah es hier in einem glänzenden braunen Kelche, der mir wie aus einem Edelstein schien, bewahrt. . . .“

[Marienleben:]

Es war kein Werk von Menschenhänden bereitet, es war ein Mysterium, ein heiligstes Geheimnis des göttlichen Segens zur Ankunft der hl. Jungfrau voll der Gnade, aus welcher durch Ueberschattung des Hl. Geistes das Wort Fleisch angenommen hat und Gott Mensch geworden ist. — Ich sah einen Teil dieses Heiligtums, das vor der Babylonischen Gefangenschaft ganz in der Bundeslade gewesen, jetzt hier bei den Essenern in einem braunen Kelch . . . bewahrt. . . .“

Wir sehen also im vorliegenden Fall, wie der Gedanke des Dichters, wiederholt umgeformt und in jeder Form A. K. zugeschrieben wird, und wie Br. den Leser auf die Literatur als äußeren Beweis und zur Bestätigung des Gesagten hinweist, nachdem er selbst aus eben jener Literatur geschöpft hat.

¹⁾ „vollkommen“ ist nachträglich eingefügt.

Wir haben schon bezüglich des L.J. oben festgestellt, daß das spätere Datum, unter welchem Br. in der Literatur auf die der angeblichen Vision entsprechenden Angaben gestoßen sein will, durchaus keinen Glauben verdient. Dasselbe gilt hier. Br. kannte die jüdische Tradition und das Buch Sohar sehr gut, warscheinlich schon viel früher, sicher aber wenigstens zur Zeit der Bearbeitung des Emmerick-Tagebuches, und das ist entscheidend.

Einen ganz gleichen Fall haben wir im Kapitel „Vermählung der hl. Jungfrau mit Joseph“ (ML. S. 143—147).

Der Text ist genommen aus Tgb. 22/23. Jan. 1821, wo ihm folgende vielsagende Bemerkung voraussteht: „Bild von Josephs und Mariä Hochzeit. Sie erklärte dieses Bild sehr genau gesehen zu haben und zu wissen, und schob mit dieser Vertröstung es wie gewöhnlich zu erzählen auf; wenn sie es dann erzählen will, sind die Zerstreuungen und störenden Ärgernisse viel mehr geworden, und es fehlt dann sehr Vieles am Hinreichenden, geschweige der Genauigkeit. Aus allem was sie unterbrochen darüber erzählte, ist Folgendes der bestimmtere Teil. Was aber Schlüsse, Consequenzen, Ursachen Erklärungen hierin sind, scheint schwankender aufgefaßt als das Sachliche und Aktive“¹⁾.

Dann folgt der Text, wie er im ML. gedruckt ist mit geringfügigen, nur einzelne Worte betreffenden Änderungen. Allein im ML. ist zwischen den übrigens vollständig von dort genommenen Text ein Absatz (S. 144 2. Absatz) eingeschaltet.

Wie genau der unmittelbar umgebende Text mit dem Tgb. übereinstimmt, zeigt die Gegenüberstellung.

Tgb. 22/23. Jan. 1821:

ML. S. 144:

„. es ward ihr aber gesagt, daß sie heiraten müsse.

„. Es ward ihr aber dann gesagt, daß sie sich vermählen müsse.

Hierauf sah ich die hl. Jungfrau in ihrer Betzelle

¹⁾ Vgl. oben S. 161 die Vorbemerkung zur Schilderung des Gemütszustandes des Herodes.

heftig zu Gott flehen. Auch erinnere ich mich gesehen zu haben, daß Maria im Gebet ganz von Durst verschmachtet mit ihrem Krüglein hinab zu einem Brunnen oder Wasserbehälter ging, um Wasser zu schöpfen, und daß sie dort ohne sichtbare Erscheinung eine Stimme hörte, worauf sie eine Offenbarung hatte, welche ihr Trost und Stärke verlieh, in ihre Verhlichung einzuwilligen. Es war dieses die Verkündigung nicht, denn diese sah ich später in Nazareth geschehen. Ich muß aber doch einmal geglaubt haben, auch hier die Erscheinung eines Engels gesehen zu haben, denn in meiner Jugend verwechselte ich manchmal dieses Bild mit der Verkündigung und glaubte dann diese im Tempel geschehen.

Ich sah einen alten vornehmen Priester, der nicht mehr gehen konnte.“

Ich sah auch, daß ein sehr alter Priester, der nicht mehr gehen konnte.“

Zu dem eingeschalteten Absatz macht Br. die Anmerkung: „Merkwürdig ist, daß im apokryphischen Protevangelium Jacobi und ähnlich in der apokryphen ‘Geschichte von Joachim und Anna und von der Geburt der seligen Gottesgebärerin und ewigen Jungfrau Maria und von der Kindheit des Erlösers’ auch einer Stimme beim Wasserholen erwähnt ist, aber alles geht in Nazareth vor und ist mit der Verkündigung verbunden.“ Das ist der Grund,

warum Br. auch A. K. in ihrer Jugend, in die er gerne gerade seine überraschendsten Offenbarungen verlegt¹⁾, diese Verwechslung unterlaufen sein läßt. Indem sie dieselbe ausdrücklich richtigstellt, bringt sie in den Bericht der Apokryphen jene „verständige Modifikation“, vermittels deren Br. die Apokryphen überhaupt wieder kursfähig machen wollte, wie wir des weiteren noch sehen werden. Das ausdrückliche: „auch erinnere ich mich gesehen zu haben“ verrät gleichfalls die bewußte Interpolation Br.s,

¹⁾ Um die Beweiskraft dieses Zurückverweisens auf die Jugend A. K.s gegen die Echtheit der betreffenden Mitteilung gleich hier festzustellen, erinnern wir an zwei analoge Fälle in Br.s Werken. In der Zueignung seines Gockelmärchens sagt Br. bezüglich des Ursprungs dieses Märchens: „Die Grundlage von dem Hahne und dem Ringe hörte ich als Knabe von einem Welschen Chocolademacher krähend erzählen.“ Cardauns (Märchen S. 32) bemerkt dazu: „Ich möchte diese Angabe nicht, wie es anderswo geschehen, ernst nehmen. Möglich ist es ja, daß Br. in seiner Jugend einmal das italienische Märchen gehört hat, aber ehe er es bearbeitet, hat er es auch gelesen, und der „wälsche Chocolademacher“ wird wohl nur eines der scherzhaften Zitate sein, die uns in seinen Märchen häufiger begegnen. — Hauptquelle des Gockels ist Basiles „Hahnenstein“. — In der Chronica (Ges. W. IV, 16) führt Br. auch eines seiner Gedichte ein als „Lied . . . , das meine Mutter oft sang, wenn sie mich in frühester Jugend einschläfernte, und habe ich es nach ihrem Tode in ihrem Gebetbüchlein liegend gefunden.“ — In der gleichen Weise verfährt er in seinen Emmerick-Aufzeichnungen. Im L.J. I, 52 ist das „welche ich schon früher einmal gesehen“ im Ms. nachträglich hineingeschrieben; oben S. 169 haben wir als späteres Einschiebsel kennen gelernt: „seit meiner frühesten Jugend . . .“ und S. 205: „solche Betrachtungen hatte ich wohl . . . als Kind oder als junges Mädchen . . .“. Im weitem Verlauf dieser Arbeit werden uns noch mehr Fälle begegnen. So läßt Br. die unzweifelhafte Fälschung über die „geborenen Beschnittenen“ A. K. „früher viel tiefer und klarer gesehen“ haben; so erzählt er seine Märchen über das Paradies als „Bild welches sie als Kind . . . gehabt“; so datiert er die Visionsgabe A. K.s bis zu ihrer Geburt zurück in dem Bericht über das vorgebliche Muttermal der Weisungs sähe, dessen Wegnahme sie „ihre Mutter oft in ihrer Jugend und später bedauern hört.“ Dementsprechend läßt er sie „in ihrer Jugend glauben“, alle Menschen hätten Gesichte. „Schon früher“ läßt er ihr auch die Mitteilung ihrer Gesichte befohlen werden. Er läßt sie seine Idee, daß „ein Ding als Parabel des andern anzuschauen“, vertreten schon, „wenn sie als Kind im Felde oder als

aus eben den zitierten Quellen.¹⁾ Die erste hatte er im Codex Apokryphus des Fabricius schon lange, nämlich bei der Ausarbeitung seines Tgb.s, in seinem Besitz, die letzte lernte er in der 1832 erschienenen Apokryphensammlung von Thilo kennen, wie er selbst angibt. — Alles zusammen-
genommen bleibt es nicht im geringsten zweifelhaft, daß Br. aus der Literatur, die er zur nachträglichen Bestätigung anführt, vielmehr umgekehrt selbst geschöpft hat.

Klosterfrau im Garten arbeitete“; läßt sie „in ihrer Jugend immer“ sich mit dem Gedanken an das Schicksal der ungetauften Kinder quälen; läßt sie die Taufe der Seelen der Altväter „sonst immer“ gesehen haben. Die wunderbare Frucht des Bräutigams von Kana hat sie „wohl sonst oft gesehen.“ — „Als Kind schon hat sie immer alle Parabeln wie lebendige Bilder vor ihren Augen vorübergehen sehen.“ — „Von Kindheit auf“ hat sie die Weisung gehabt, daß die Heiligen die guten Werke „an sich für andere durch andere geschehen lassen.“ — „Als Kind“ endlich erlebt A. K. die Viehseuche, bei der die wunderbare Heilung durch die Reliquie des Einhorns erfolgte.

¹⁾ Wir stellen unten eine Reihe solcher nachdrücklicher Betonungen zusammen, die sich als sicher von Br. herrührend erwiesen.

7. Kapitel.

Quellennachweis für die angeblichen Visionen A. K. E.s.

Angesichts der eben festgestellten Tatsachen werden wir mit großem Mißtrauen aufnehmen, was Oehl (ML. S. IX) sagt: „Clemens suchte historische Beweise für die objektive Wahrheit der Emmerichschen Gesichte zu erbringen. Zu diesem Zwecke studierte er in den zwei Jahrzehnten in Dülmen, Koblenz, Frankfurt, Regensburg und München, während er seine 'Tagebücher' schrieb, ordnete und daraus die Passion, das Marienleben und das Leben Jesu zusammenstellte, viele ältere und neuere Werke über Geographie, Geschichte und Altertümer des Morgenlandes, über Mariologie und Hagiographie u.s.w. An vielen Stellen des Marienlebens gibt er uns in Fußnoten genaue Auskunft über allerlei nachträgliche Aufklärungen und Bestätigungen, die er durch solche Studien für seine Aufzeichnungen erhielt. Auch in der verwandten Visions- und Erbauungsliteratur hielt er Umschau . . .“. Wer wird uns immer sagen können, was alles aus dieser Literatur, wie oben, von Br. in Anmerkung und Text zugleich ¹⁾ oder überhaupt bloß in den Text geschrieben worden ist?

Daß bei bloß stofflicher Übereinstimmung von Visionen mit irgend einem Werke der Literatur nicht notwendig ein Abhängigkeitsverhältnis bestehen muß, ergibt sich aus der Möglichkeit und Erfahrung der Mystik, daß auch eine wirklich übernatürliche Vision nicht einen schlechtweg unbekannten Inhalt vermitteln muß, sondern auch einen nur subjektiv neuen Inhalt vermitteln kann. Allein unter den in unserm Fall vorliegenden Umständen liegt die Vermutung eines solchen Abhängigkeitsverhältnisses, und zwar zunächst infolge Benutzung der betreffenden natürlichen Quelle durch Br., immer nahe, wenn nicht bewiesen ist, daß A. K. natür-

¹⁾ Gebietarisch drängt sich z. B. diese Annahme auf in LJ. I, 107 ff.

licherweise jene Quelle kannte, aber umgekehrt feststeht, daß Br. sie kannte und konsultierte bei Ausarbeitung des sog. Tagebuchs; und das um so mehr, wenn sich die mutmaßliche Benutzung jener Quelle durch Br. mit dessen erweisbarer Tendenz verbindet.

Liegt jedoch eine wörtliche Übereinstimmung einer angeblichen Vision mit der Literatur vor, dann muß notwendig eine Abhängigkeit angenommen werden, und zwar unter den gegebenen Umständen Benutzung der Literatur durch Br. Der noch erhaltene Bibliothekskatalog Br.s bietet uns die Möglichkeit festzustellen, welche Werke Br. sicher zur Benutzung standen. Im Ganzen wird der Nachweis dieser Abhängigkeit freilich hinter der wirklich bestehenden zurückbleiben angesichts der Willkühr, mit der Br. gemeinhin seine Quellen behandelte, und angesichts der Tatsache, daß er erste und zweite Quellen nebeneinander benutzt, was die klare Beweisführung erschwert.

Nach diesen Grundsätzen und mit diesen Reserven konnte schon vor dieser Untersuchung über Br.s Glaubwürdigkeit für die von ihm uns überlieferten Emmerick-Visionen der Quellennachweis versucht werden.

Der erste, der einen solchen führte, war der Bruder unsers Dichters, Christian Brentano. Er spricht an zwei Stellen des Tagebuchs bestimmt die Überzeugung aus, daß die betreffende Partie aus seinen eigenen Abhandlungen entlehnt sei.

Zunächst bei dem „Kirchenfest-Bild“ von „Maria Reinigung, Lichtmesse“ in ML. S. 343—345. Der Text ist aus Tgb. 1/2 Febr. 1821 genommen. Dabei ist der Anfang und Schluß bedeutend erweitert, und zwar letzterer nach Christian Br.s Vermutung unter Benützung seiner eigenen Abhandlung. Wir stellen auch den Anfang hierher, weil dessen Erweiterung sehr charakteristisch ist.

Tagebuch:

„ . . Ich sah ein Fest in der durchsichtigen, überirdischen Kirche.

Marinenleben:

„Ich sah ein Fest in jener durchsichtigen, über der Erde schwebenden Kirche, wie mir die katholische Kir-

Ich sah die Kirche voll Engelchören in der Mitte die heilige Dreifaltigkeit, es war mir wie damals, da das Kind Jesu bei mir auf dem grünen Inselchen und da ich wie eine Lücke in der Dreifaltigkeit sah oder

wie die Gestalt des Kindes neben mir mit einem Lichtstrom in der heiligen Dreifaltigkeit zusammenhängend.

•

che überhaupt gezeigt wird, wenn ich nicht etwas aus dieser oder jener örtlichen Kirche, sondern aus der Kirche als Kirche betrachten soll. Ich sah aber die Kirche voll von Engel-Chören, welche die allerheiligste Dreifaltigkeit umgaben. Da ich aber nun die zweite Person der heiligsten Dreieinigkeit, als das menschengewordene Kind Jesus im Tempel sollte geopfert und ausgelöst sehen, der aber doch auch in der allerheiligsten Dreieinigkeit gegenwärtig ist, so war es mir wie neulich, als ich glaubte, das Jesuskind sitze bei mir und tröste mich, während ich zugleich ein Bild der heiligen Dreifaltigkeit sah: Ich sah nämlich die Erscheinung des Menschgewordenen Wortes, das Jesukind nämlich neben mir, wie durch eine Lichtbahn mit dem Bilde der Dreieinigkeit zusammenhängend und kann nicht sagen, es sei nicht dort, indem es neben mir war, kann aber doch auch nicht sagen, daß es nicht neben mir gewesen, weil es dort war, und dennoch sah ich im Augenblick, da ich das Jesukind lebhaft neben mir fühlte, die Figürlich-

Nun war eine Feierlichkeit.

Ich glaube, daß das Verwelken des Baumes der Erkenntnis bei der Erscheinung Marias, und das Übergehen des Kindes in die Hl. Dreifaltigkeit ein Bild der Wiedervereinigung der Menschen mit Gott sei.

Sie lassen nun die zerstreuten Lichter in dem Lichte Jesu wieder ein Licht werden, was alles erleuchtet. Was die kleine Kugel mit dem Kinde eigentlich war, sie sagt gewickelt, gedrehten Kind, das die einzelnen Lichter ausgetan, bestimmt sie nicht (ob ein Reichsapfel, ob auf das Geheimnis der Bundeslade sich beziehend)“.

keit, unter welcher mir die allerheiligste Dreifaltigkeit gezeigt ward, anders als dann, wenn sie mir gewöhnlich als Bild der Gottheit allein vorgestellt wird . . .

Nun ging das Bild in eine Feierlichkeit über. Ich glaube, daß das Verwelken des Baumes der Erkenntnis bei der Erscheinung Marias, und das Übergehen des auf dem Altar geopfertem Kindes in die heilige Dreifaltigkeit, ein Bild der Wiedervereinigung der Menschen mit Gott sein sollte, darum sah ich auch alle die zerstreuten Eigenlichter der Mutter Gottes überreicht, und von dieser dem Kinde Jesus übergeben, welches war das Licht, das alle Menschen erleuchtet, in welchem nur alle die zerstreuten Lichter wieder ein Licht wurden, das die ganze Welt erleuchtet, welche wohl durch die Kugel, wie durch einen Reichsapfel bedeutet wurde. — Die dargereichten Lichter bezeichneten die Lichterweihe am heutigen Fest.“

Christian Br. unterstreicht „die zerstreuten Lichter wieder ein Licht werden“ und bemerkt dazu: „Vorstellungen und Ausdruck, die denen Christians (siehe dessen Abhandlungen von † Urim Thumim — 35

[oder 307]) allzu kongruent, als daß man sie nicht dorthin quellend achten möchte.“

Somit ist Christian Brentano der erste gewesen, der zu den Emmerick-Aufzeichnungen seines Bruders Quellen nachgewiesen hat. Wir hörten schon oben, wie er sicher ist, daß Clemens indirekt Einfluß geübt hat auf die Gestaltung der Visionen. Hier und noch deutlicher im folgenden nimmt er schlechtweg eine direkte Entlehnung von Seiten seines Bruders an.

Die zweite Stelle findet sich im Tgb. 9/10. April 1821. Nach der Überschrift: „Leben Jesu. Erscheint am See Tiberias. Einiges zur Auferstehung. Weltübersicht. Prophetenberg u. Kamschatta,“ ist zunächst ein etwas späterer Streifen eingeklebt mit dem Vermerk: „Weltübersicht ist der Fortsetzung des Bildes im 13.—14. April bei Prophetenberg u.s.w. angelegt.“ Dann folgt ein Zettel (nach Papier und Schrift gleichzeitig mit dem Titel), welcher nach den rings erhaltenen Resten zu schließen 10 Schriftzeilen enthielt. Dieser Zettel ist weggerissen, aber von Christian Br. ist am Rand daneben bemerkt: „Derivata aus Christians Abhandlung vom †“ [Kreuz]. Christian hatte also bei der Lektüre des Textes die Abhängigkeit von seiner eignen Abhandlung erkannt.

Die erste Quelle für Br.s sogen. Emmerick-Visionen, auf welche nach Christian Br. hingewiesen wurde, sind die Werke des Kapuziners Martin von Cochem, insbesondere sein Großes Leben Christi. Darauf hat schon Karsch¹⁾ aufmerksam gemacht mit den Worten: „In manchen dieser Phantasmen erkennt man leicht einen completirten Abklatsch von P. Martin Cochem und ähnlichen Mystikern. Man vergleiche nur z. B. die Beschreibung des Sternes Jacobs²⁾, den die heil. drei Könige auf einem pyramidenförmigen Turm durch lange Rohre beobachten . . .“

¹⁾ A. a. O. S. 121 f.

²⁾ Diese fand jedoch Br. auch in Calmets „Dissert. in magos, qui Jesum adoraturi venerunt“ (vgl. unten S. 236).

Ihm folgend hat Rieks ¹⁾ die allgemeine, für seine Beweisführung zu allgemeine, Behauptung wiederholt, daß „M. v. C. für die Emmerich viele Beiträge geliefert hat“, er weist nämlich selbst nur auf einen einzigen Fall von Übereinstimmung, nämlich in der Legende von Maria Magdalena hin.

Den ersten ernsten Schritt, Martin von Cochem als Quelle für Br. wirklich zu beweisen, haben wir in der Arbeit von Dr. Hans Stahl: Martin von Cochem und das „Leben Christi“. Ein Beitrag zu der Geschichte der religiösen Volksliteratur. Bonn 1909. Ohne vorher die äußeren Zeugnisse für die Benutzung desselben durch Br. zu kennen, weist er an über 30 Stellen auf die Abhängigkeit speziell des „Bitteren Leidens“ von M. v. C. hin; er findet die Übereinstimmung vielfach „fast wörtlich“. Da Stahl diesen Nachweis nicht als eigentlichen Gegenstand seiner Arbeit hatte, wollte er ihn auch nicht erschöpfen.

So konnte dann Dr. Hermann Cardauns, an dessen Arbeit anknüpfend, in seiner Schrift „Klemens Brentano. Beiträge namentlich zur Emmerich-Frage“. Köln 1915. S. 100 feststellen: „Schon der von Stahl zur Untersuchung herangezogene Teil des Bitteren Leidens (nämlich bis zur Ankunft Jesu auf Golgatha) zeigt viele Berührungspunkte, die Stahl nicht erwähnt“. Er zeigt dann selbst auch in der Schilderung der Kreuzigung weitere Übereinstimmungen auf und geht darnach zur Untersuchung des Marienlebens über: „Auch in ihm finden sich zahlreiche Kongruenzen mit M. v. Cochem“. Er weist jedoch nur auf verhältnismäßig wenige ausdrücklich hin, wie die Schilderung des Lebens der Essener, der Vorältern Mariens, auf die „Beilagen zu den Mitteilungen über die Empfängnis der heiligsten Jungfrau Maria“, die „Geschichte des Festes der Empfängnis Mariä“, und besonders die Flucht nach Ägypten ²⁾.

¹⁾ A. a. O. S. 390.

²⁾ Auf ein anderes wichtiges Ergebnis der Quellenuntersuchung Cardauns' kommen wir im Kapitel „Mißbrauch der Reliquienkenntnis A. K.s“ zu sprechen.

Weder der Nachweis der Übereinstimmungen im Bittern Leiden, noch insbesondere im Marienleben u.s.w. ist jedoch damit erschöpft; eine systematische Untersuchung fehlt uns noch. Wie ertragsreich sie ausfallen muß, mögen die folgenden kurzen Andeutungen und unsere Darlegung über Br.s Beziehungen zu M. v. Cochem erweisen¹⁾).

So ist für die Erzählung Br.s von der Entstehung des Kreuzwegs (BL. 279 f., dazu ML. 410 f) sicher das Gr. L. Chr. II, 578 (dazu I, 179) die Anregung gewesen; die Schilderung der Höllenfahrt Christi (BL. 467 ff) ist von Gr. L. Chr. II, 405 ff abhängig²⁾; den in der Schilderung der Essener im Gr. L. Chr. I, 249 vorkommenden beliebigen Baum finden wir ML. 19 als Rosenstock wieder, aus dem Archos in der Vision auf die künftige Gottesmutter weisagt, bereichert mit einer Entlehnung Br.s aus anderer Quelle (vgl. unten S. 250); Gr. L. Chr. I, 276 finden wir die Stadt Juda als Wohnort von Zacharias und Elisabeth (wie ML., 167). Wenn Br. Jutta schreibt, so wurde er über den Lautwechsel belehrt in Hadriani Relandi Palaestina, Tom. III, 870 (vgl. EBl. 61). Br. wurde durch M. v. Cochem auf dieses Werk verwiesen und besaß es auch wirklich in seiner Bibliothek³⁾. Gr. L. Chr. I, 338 hören wir schon, daß Elisabeth die heil. Jungfrau im Geiste kommen sieht, und deshalb ihr entgegen geht, genau wie ML. 169; Gr. L. Chr. I, 324 u. 333 f. erfahren wir schon, daß bei der Verkündigung „in einem Augenblick der Leib Christi mit allen Gliedern eines vollkommenen Menschen gebildet“ wurde, wie ML. 161 und finden dort auch die Gedanken der anschließenden Betrachtungen mit Zitat des 45. Psalmes. Sehr

¹⁾ Bei unsern Zitaten müssen wir uns der Ausgabe: Das große Leben Christi. Einsiedeln 1765 bedienen, da wir einer andern, bes. der von Br. besessenen aus d. J. 1681, nicht habhaft werden konnten. Wir zitieren: Gr. L. Chr.

²⁾ Vgl. Ges. W. IX, 80, wo Br. in einem Brief v. 6. Aug. 1824 über die Wandgemälde in der Universitätsaula zu Bonn schreibt: „Der Erfinder wußte nichts von der Höllenfahrt.“

³⁾ Hier bei Reland fand Br. am 25. Dez. 1827 auch die Zeugnisse des hl. Hieronymus, daß St. Paulus in Giscala geboren sei. Anmerkung zu LJ. II, 100, die im Druck nur angedeutet.

enge schließt sich an M. v. C. die Erzählung von der Geburt Jesu und dem Besuch der hl. drei Könige in der Krippe an. Daß sich Joseph vor Maria schämt wegen der Abweisung in seiner Vaterstadt, steht Gr. L. Chr. I, 357 ebenso wie ML. 209; die Schilderung der Einrichtung in der Höhle, abgesehen von der Accomodierung des Sabbaths durch Br., enthält die wesentlichen Elemente Gr. L. Chr. I, 378 wie ML. 219ff; die Beobachtung der Sterne seit Balaams Weissagung, das Bild im Sterne, die Ankunft der Weisen in Jerusalem, die Erwägungen des Herodes und seine Verhandlungen mit den Königen, das Wiedererscheinen des Sternes, sein Stillstehen über der Geburtshöhle, insbesondere aber die Inszenierung der Begrüßung des Christkinds, sowie die Erwähnung der Art der Gottesmutter die Gaben anzunehmen, das Benehmen des Kindes, der Abschied mit Darreichung des Kindes an die Könige, die Reiseroute nach Süden auf Ägypten zu sind nur einige Hauptpunkte, die wir herausgreifen zur Charakterisierung der inneren, und zwar unmittelbaren Abhängigkeit des ganzen Aufbaues der Darstellung und der Ausstattung im Detail.

Als sehr in die Augen stechende Fälle, welche die Benützung M.s v. Cochem durch Br. verraten, erwähnen wir noch die Einführung der Engel in die Erzählung der Verklärung Christi im Gr. L. Chr. I, 576 f wie LJ. II, 430ff¹⁾; die Segnung der Apostel vor ihrem Auseinandergehen durch die heil. Jungfrau Gr. L. Chr. II, 543 und LJ. III, 499; die Erwähnung des Briefes Mariä (Schmöger II, 761 f), welcher im Gr. L. Chr. II, 584 ausführlich behandelt wird; endlich die Abgarlegende, LJ. I, 284—288, deren Darstellung ganz ohne Zweifel unmittelbar von Gr. L. Chr. I, 240 abhängig ist.

Eine eingehende, systematische Untersuchung wird über diese besonders auffälligen Einzelfälle hinaus noch viele andere weniger charakteristische als Entlehnungen von M. v. Cochem feststellen können. Dabei wird sie, wie

¹⁾ Außer dieser Entlehnung weisen wir unten auch echt Brentanosche Partien in dieser angeblichen Vision nach.

oben angedeutet, und wie Stahl und Cardauns mit Recht betonten, stets berücksichtigen müssen, daß Br. den Vorlagen seiner unmittelbaren Quelle selbst nachgegangen ist, wie ja auch aus seinem gleich zu nennenden Brief an Görres hervorgeht.

Daß wir berechtigt sind, M. v. Cochem als die erste Quelle und einen Ausgangspunkt für Br., und infolgedessen auch für unsere Quellenuntersuchung, zu betrachten, ergibt sich, außer den tatsächlich festgestellten und weiter festzustellenden Übereinstimmungen, aus der Tatsache, daß Br. diesen als Erbauungsschriftsteller für das katholische Volk so hochschätzte, wie sich aus seinem Brief an Görres vom 22. Juni 1825 ergibt. Er nennt ihn da „einen der herrlichsten Menschen“ und meint: „Wenn Du das große Exempelbuch und das Historienbuch dieses einfältig tief erleuchteten Mannes durchliesest, so würdest Du einen Schatz kirchlicher richtig zitierter Traditionen und Volkssachen finden. Eine Ehrenrettung dieses herrlichen Menschen, der noch den Grund des Volkes erbaut, während ihn jene, die oben liegen, schimpfen, wäre eine Arbeit Deiner würdig¹⁾ . . .“

Außer Br.s Hochschätzung erfahren wir zugleich die Tatsache, daß er die genannten beiden Hauptwerke des Cochem besaß und gut kannte. Aus einem Brief an J. Fr. Böhmer vom 28. Mai 1825²⁾ sehen wir, daß er sich „Cochems große Legenden“ bestellt; aus seinem Bibliothekskatalog steht endlich fest, daß er das „Leben Christi“ besaß³⁾. Wenn wir bei Stahl lesen, welchen Zweck

¹⁾ Görres, Ges. Briefe III, 186. Diese Ehrenrettung hat Görres wohl leisten wollen in der Vorrede der Legende von der hl. Jungfrau und Martyrin Katharina (von Luise von Bornstedt), Münster 1838. Dennoch meint er, daß P. Martin im 19. Jahrh. selbst „in zeitgemäßer Umbildung“ nicht den Einfluß auf das Volk gewinnen könne, den er in seiner Zeit ausgeübt habe . . . Dies „neue“ Buch ist nach seiner Ansicht in „den Gesichtern der Emmerich von Dülmen“ erstanden. Vgl. Stahl S. 12.

²⁾ Ges. W. IX, 83.

³⁾ Stahl S. 13 f.

M. v. Cochem bei der Herausgabe seiner Werke verfolgte, und dann die Tendenz damit vergleichen, welche sich in Br.s Visions-Werk ausspricht, zusammen mit den Gedanken, welche ihn in eben dieser Zeit, wo ihm M. v. Cochem so aufgeht und wo er sein Tagebuch ausarbeitet, beschäftigen, so ist der innere Zusammenhang dieser Tatsachen nicht zu verkennen, und es ist nicht zufällig, wenn Görres das Gesamtwerk Cochems und das Emmerick-Werk Br.s ganz auf die gleiche Weise kennzeichnet, ja wenn er in den Emmerick-Büchern den Ersatz Martins v. Cochem für die moderne Zeit erkennt. Da braucht es nicht mehr das Zeugnis Luise Hensels: „Brentano sei im Cochem wohlbewandert (gewesen)“, da kann auch ihre ganz glaubwürdige Angabe: „die Emmerich . . . habe allerdings in der Jugend den P. Cochem gelesen, er sei ihr aber weggenommen worden ¹⁾“, nicht dem Schluß von den festgestellten Übereinstimmungen auf Benützung durch Br. sein Recht benehmen, umsoweniger, wenn nach L. Hensels Zeugnis Br. selbst eingestanden hat, daß er „die Geschichte über das Bittere Leiden nach M. v. Cochem und Ähnlichen verbunden“ habe ²⁾.

Ja, wir dürfen annehmen, daß Br. bei der Bearbeitung seiner Emmerick-Bücher geradezu auch die Absicht hatte, die volkstümlichen Erbauungsbücher Martins von Cochem zu ersetzen. Deshalb bietet er schon sein erstes Buch, das „Bittere Leiden“, genau in der Form wie es jener tat, nämlich nur als Erbauungsbuch, nicht aber als Geschichte, wenngleich als Visionen A. K. Emmericks. Sein einleitender Protest gegen den historischen Charakter des Buches ist nämlich nichts als eine Kopie eines gleichen Protestes Martins v. Cochem ³⁾.

¹⁾ „Neues über A.K. Emmerich“, mitgeteilt v. P. Paschalis Neyer in Kölnische Volkszeitung 1921, Nr. 714 (4. Okt.)

²⁾ Dieses „verbunden“ in der Weise zu unterstreichen wie es P. Rudisch in „Wissen und Glauben, Magazin für volkstümliche Apologetik“ XVIII (1920) S. 89 tut, ist nach alledem nicht angängig.

³⁾ Damit ist auch der jüngste Erklärungsversuch des Protestes Br.s durch P. A. Stockmann (Stimmen der Zeit Bd. 93 (1917), S. 318)

M. v. Cochem, Einleitung z.

„Großen Leben Christi“:

„Hiemit aber bezeuge ich, daß meine Meinung nicht sey, dasjenige, so ausser dem Evangelium in diesem Buch beschrieben ist, dem einfältigen Volk für unfehlbar vorzutragen; noch auch dasjenige, so ich aus anderen Authoren genommen, durch dieß mein Buch für unstreitig und gewiß auszugeben: sondern, daß ich eine jede Geschicht oder Historien in solchem Werth lasse, als sie bey dem Author selbst ist. Es werden zwar viele seyn, so diejenigen Geschichten, die ich aus den alten Büchern genommen, als unwahrhafte

Brentano:

„Sollten die folgenden Betrachtungen unter vielen ähnlichen Früchten der contemplativen Jesusliebe sich irgend auszeichnen, so protestieren sie doch feierlich auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit. Sie wollen nichts als sich demütigen unzählig verschiedenen Darstellungen des bitteren Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen, und höchstens für vielleicht eben so unvollkommen aufgefaßte und erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene¹⁾ Fastenbetrach-

überflüssig geworden; höchst unwahrscheinlich, weil dem Charakter Br.s fremd, war er ohnedies. St. sagt nämlich gegenüber der Erklärung Cardauns' (vgl. oben S. 34): „Mir scheint eine andre Lösung näherliegend und einfacher: Br. war zwar persönlich von dem seherischen Charakter der Betrachtungen Katharinas fest überzeugt, wußte aber anderseits wohl, daß nicht den einzelnen Gläubigen, sondern der Kirche die Entscheidung in solchen Fragen zukommt. Deshalb die bestimmte klare Protestation in der Einleitung, die es ihm erlaubt, im Lauf der Erzählung dem Drang seines Herzens folgend von Visionen zu sprechen, da nun niemand mehr ihm den Vorwurf machen konnte, er habe sich hiermit ein Urteil über den Charakter der Mitteilungen Katharinas angemacht. Einen eigentlichen Widerspruch brauchen wir somit für den Dichter selbst nicht anzunehmen“. Die Emmerichblätter (S. 167) „entkräften die schiefe Äußerung Br.s“ durch die Autorität Schmögers!

¹⁾ Zu dem Ausdruck „vielleicht ebenso unvollkommen aufgefaßte u. sorglos erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene“ wäre zu bemerken, daß Br. am 16. Febr. 1827 auch als Titel für seine zu veröffentlichenden Märchen vorschlug: „Märchen, nachlässig erzählt und mühsam hingegeben von Cl. Br.“ Ges. Werke IX, 177.

tadlen werden: ich vermeyne aber, solche thun der Sach zu viel, weil gewißlich die lieben Alten frömmer, aufrichtiger und wahrhafter gewesen, als die heutigen Welt-Kinder sind. Darum wird ihnen niemand können zumessen, daß sie mit Fleiß unwahre Dinge geschrieben. — Dieß will ich aber einen jeden erinnert und gebetten haben, daß er die Wort dieses Buchs nicht so genau und scharf nach Philosophisch und Theologischer Regel abmessen, sondern sittlich und andächtiger Weis verstehen und auslegen wolle, weil ich alles und jedes also beschrieben hab, wie es die andächtigen Seelen zu betrachten, und nicht wie es die Gottesgelehrten zu erklären pflegen. Deswegen bezeuge ich wiederum, daß meine Meinung nicht sey die Einfältige weiß zu machen, als wenn die Dinge, so ich nach der Einfalt ohne Anzeigung eines Authors beschrieben, wirklich also geschehen wären, wie ichs hieher gesetzt hab: sondern daß es meine Meinung sey zu erklären, daß es also habe geschehen können: weil so gemeiniglich also zu gesche-

tungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höhern als einen menschlich gebrechlichen Wert beilegte, und daher einer fortwährenden inneren Mahnung zur Mitteilung nur aus Gehorsam gegen den wiederholten Befehl ehrwürdiger Gewissensführer mit Selbstüberwindung Folge leistete.“

[Noch unzweideutiger ver-rät Br. den Zusammenhang mit M. v. Cochem und das Bewußtsein von den Vorzügen seiner Arbeit in der früheren Fassung der Einleitung, welche wir in Bd. VI fasc. 22 finden. Sie lautete so:] „Es ist eine Unmöglichkeit, hier auch nur eine kleine treffende Zeichnung von der Persönlichkeit und Lebensgeschichte der frommen Klosterfrau zu geben, aus deren überreichem Schatz von Bagnadigungen die nachfolgenden Passionsbilder eine sehr kleine Mitteilung sind, die man auf vielfach drängendes Begehren wohlmeinender u. verständiger Kinder der Kirche hier der in unsern Tagen oft übelmeinenden und absichtlich mißverstehenden Öffentlichkeit aus mehreren Gründen zu übergeben

hen pflegt. Daher wenn ich Christum oder Mariam, oder eine andere Person redend einführe, so ist es nicht zu verstehen, daß dieselbigen Wort, so ich gesetzt hab, also seyn geredt worden, sondern daß dieselbigen Personen also hätten reden können, oder daß sich ein frommer Christ einbilden oder betrachten könne, als wenn sie also geredt hätten. Denn aus solcher Einbildung entsteht gar leichtlich eine Bewegung zum Mitleiden, oder zur Andacht, oder zur geistlichen Freude, welches dann mein vornehmstes Ziel und Ursach der Beschreibung dieses Buchs gewesen ist . . .“

wagt, deren einer ist, daß diese Passionsbilder teilweise den Charakter vieler ähnlichen Betrachtungen des bitteren Leidens haben, welche seit Jahrhunderten von heiligen und ehrwürdigen mit der Gabe der Contemplation begnadigten Freunden und Freundinnen des gekreuzigten Erlösers herrührend, von gottseligen Priestern frommen Lesern übergeben worden sind. Wir hofften dadurch in den für solche Betrachtungen gereiften Lesern ein zur richtigen Beurteilung leitendes Verständnis voraussetzen zu können, denn, wenn auch die hier mitgeteilten Passionsbilder durch größeren Zusammenhang, bestimmtere Zeichnung, richtigeres Kostüm,

einfachere und tiefere Auffassung und manche andere Vorzüge sich unter ähnlichen inneren Spiegelbildern der betrachtenden Jesusliebe auszeichnen sollten, so kann ihnen dieses doch nur den Vorzug einer scheinbar¹⁾ größeren Wahrscheinlichkeit durch strengeren Zusammenhang vor andern Werken ihrer Art, nie aber den Charakter historischer Wahrheit²⁾ in so heiligen Dingen geben. Es machen daher die folgenden Blätter keinen höheren Anspruch als sich den unzähligen verschiedenen Darstellungen des bitteren Leidens durch Zeichner, Mahler, Bildhauer und fromme Schriftsteller zur Erbauung anzuschließen, denn diese Mitteilungen sollen

¹⁾ Nachträglich hineingeflickt.

²⁾ Aus: „den vollen Charakter historischer ungetrübter Wahrheit“.

für nichts mehr gelten als für vielleicht ebenso unvollkommen aufgefaßte und sorglos erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene bildliche Unterhaltungen, die [in] der Fastenzeit vor die Seele einer frommen Person getreten sind, die solchen Anschauungen nie einen höheren als einen menschlich gebrechlichen Wert beizulegen und nur auf Befehl ehrwürdiger Gewissensführer bewogen werden konnte, einen Teil ihrer innern Tröstungen dem Schreiber dieses mitzuteilen in der Hoffnung, daß vielleicht irgend eine Seele zur Liebe des Herrn durch eine nähere Betrachtung dessen, was er für uns gelitten, bewegt werden könnte.“ — Unter den „gottseligen Priestern“ ist vor allem Martin von Cochem verstanden, aus dessen Vorwort Br. den leitenden Gedanken übernimmt; nur betont er, wie auch sonst oft, den Vorzug der größeren Plastik und Anschaulichkeit an seiner Darstellung in Visionen.

Da Br. den Zitaten Martins v. Cochem nachgegangen ist und dessen Quellen nicht bloß verglichen hat, sondern auch über Martin hinausgehend unmittelbar benutzt hat, zeigen dessen Zitate zugleich den Weg zu weiteren Quellen Br.s. Dies gilt für Plinius, Eusebius ¹⁾, für die Visionen insbesondere der hl. Birgitta (vgl. EBl. 88 f, 93, 99, 100, wo Übereinstimmung zwischen diesen und denen A. K.s nachgewiesen wird!), Nicephorus Callisti, die Apokryphen und Flavius Josephus. Auf alle diese wurde Br. durch M. v. C. hingewiesen und aus seinem Tgb. ergibt sich, daß er diese, wie viele andere Autoren, bei der Niederschrift desselben zu Rate gezogen hat. Wie er in seinen Anmerkungen zu seinen Veröffentlichungen bezüglich des Datums der Beratung derselben unwahre Angaben macht und wie er nicht bloß Übereinstimmung seiner angeblichen Emmerick-Visionen mit der Literatur nachweist, sondern zur gleichen Zeit das Übereinstimmende entlehnt, haben wir an mehreren Beispielen gesehen. Daraus geht aber hervor, daß es wenigstens jetzt nicht mehr an-

¹⁾ Auf diesen wurde Br. auch durch Calmet hingewiesen (vgl. unten S. 255), z. B. auch gerade bezgl. Jutta (vgl. oben S. 221) durch dessen Com. zu Josue 15, 23 (vgl. 15, 55 u. 21, 16).

geht, in diesen Übereinstimmungen ohne weiteres Bestätigungen der als echt und übernatürlich einfach vorausgesetzten Visionen zu sehen, wie das bisher geschehen ist. Im Gegenteil, wenn wir hören, wie Prof. J. L. Hug sagt: „Es ist wundersam, wie genau die Nonne von Dülmen die Orte des Leidens Christi bezeichnet; ihre Angaben stimmen vollständig mit dem Ortsbeschrieb des Josephus Flavius überein“¹⁾, oder wenn P. Wegener zusammenstellt, daß „für die vielen historischen Notizen, welche die Visionen der D. G. (A. K.s) enthalten, der Nachweis ihrer Übereinstimmung mit andern, namentlich den alten Schriftstellern, durch den Reallehrer August v. Edlinger²⁾ in 227 Punkten nachgewiesen worden“, so sind uns das bei den Voraussetzungen, wie wir sie bei Br. als gegeben nachgewiesen und nachweisen, nicht mehr Bestätigung für die objektive Richtigkeit der Visionen, sondern eben Beweise der Abhängigkeit der angeblichen Visionen von jener Literatur als Quelle, und zwar durch deren Benutzung seitens Br.s.

Wer möchte denn z. B. an Unabhängigkeit des Brentanoschen Berichtes im nachstehenden Falle glauben, wo Br. auch selbst auf die „merkwürdige“ Übereinstimmung hinweist mit den Worten³⁾: „NB. Merkwürdig in Bezug auf obige Rede Jesus und Marias ist folgende Stelle in Fabricii Codex Apokryphus Novi Testamenti pars I pag. 340. S. Hieron. lib. III adversus Pelag. In evangelio juxta Hebraeos . . . narrat historia:

‘Ecce mater Domini et fratres ejus dicebant ei: Johannes Baptista baptizat in remissionem peccatorum, eamus et baptizemur ab eo. — Dixit autem eis: quid peccavi, ut baptizer ab eo? Nisi forte

LJ. I, 30:

„Maria aber sagte zu ihm: ‘Sollen wir dann jetzt nicht zu Johannes Taufe gehen?’ — Da antwortete ihr Jesus ernsthaft: ‘Warum sollen wir jetzt zu Johannes Taufe ge-

¹⁾ Nießen S. 183.

²⁾ Studien zu den Visionen der gottseligen Augustinernonne A. K. Emmerich. Lieferung 1—3, 1903—1906. Selbstverlag.

³⁾ Schmöger hat im Druck diese Anmerkung Br.s weggelassen.

hoc ipsum, quod dixi, ignorantia est.“ hen? haben wir es nötig?
Ich werde noch gehen und sammeln und werde es sagen, wenn es nötig ist zur Taufe zu gehen'. Maria schwieg wie zu Kana.“

Da ist unter den gegebenen Umständen das Vorgehen viel berechtigter, welches in einer ungedruckten Arbeit P. Nicol. Concetti O. E. S. A. eingeschlagen hat. Er untersucht gerade die Autoren, welche Br. in seinen Anmerkungen als merkwürdig übereinstimmend zitiert, und die Prüfung ergibt, daß die Übereinstimmung durchaus nicht bloß besteht, wo Br. darauf aufmerksam macht, sondern daß sie weiter reicht¹⁾.

Es kann jedoch hier unsere Aufgabe nicht sein, auf die von Br. benützten Werke im einzelnen einzugehen, wir wollen nur auf die Hauptgruppen oder die wichtigsten Quellen hinweisen. Dazu gehören, wie wir bereits sehen konnten, die Apokryphen. Diese hat auch M. v. Cochem benützt und zitiert sie. Aber durch L. Hensel wissen wir, daß Br. schon vor seinem Dülmener Aufenthalt die Apokryphen über Gebühr schätzte. Eine über Cochem hinausgehende Interpolation Br.s aus den Apokryphen haben wir

¹⁾ Nicht unergiebig ist z. B. der Vergleich mit Maria v. Agreda, trotzdem sie Br. durch den Mund A. K.s so streng beurteilt; mit ihr haben übrigens schon die EBL. mehrere gemeinsame Punkte nachgewiesen (S. 8, 59; mehrfach, so S. 89—92, 97—103, 175 ist dieselbe vorausgesetzt; ja, im allgemeinen kann der Herausgeber der Agredanischen Visionen sagen: „Wir haben an den Gesichtern der Emmerich gewissermaßen einen Korrektor der Agredanischen Visionen“ EBL. 175.

Zu sehr guten Resultatem kommt Concetti beim Vergleich des Joh. B. Leza, *Annales sacri prophetici et Eliani Ordinis B. M. V. de Monte Carmeli ab Elia primo ipsius Patriarcha usque ad Christum Servatorem per Prophetas, filios Prophetarum, Recabitas, Essenos et Assideos in Carmelo et Syriae locis perenniter propagati*. Romae 1695. In der Tat war Br. durch Cochem auf diesen hingewiesen und seine Anmerkung Marienleben 19 mit dem Hinweis auf den dritten General der Karmeliter scheint dafür zu sprechen, daß er dieses Werk wirklich benutzt hat.

oben S. 212f festgestellt. Schon Cardauns¹⁾ hat darauf hingewiesen, daß zahlreiche Ähnlichkeiten bestehen zwischen den Gesichtern A. K.s und den Apokryphen. Dr. Nießen²⁾ bemerkt über die schon erwähnte Arbeit v. Edlingers: „Den breitesten Raum bei v. Edlinger nehmen die Vergleiche mit den Apokryphen und mit Flavius Josephus ein, Wer die charismatische Erkenntnis bei A. K. Emmerich ablehnt, wird behaupten müssen, letztere habe sich eine ganz außerordentliche Kenntnis der Apokryphen und des jüdischen Geschichtsschreibers verschafft. Zugleich wird er fortwährend vor Rätseln stehen, wie trotz aller Ähnlichkeit das einzelne wieder so selbständig erscheint und die alten Angaben in der neuen Gestalt so viele ansprechende Änderungen erfahren . . .“.

Wir wollen die Fälle von Übereinstimmung nicht durch weiteren Nachweis vermehren, noch uns gegen Ablehnung der charismatischen Erkenntnis bei A. K. verwahren noch eine Kenntnis der Apokryphen ihrerseits behaupten, vielmehr an einem Beispiel zeigen, wie Brentano mit dem Codex apocryphus N. T. ed. Fabricius. Hamburgi 1716 in der Hand arbeitet³⁾.

In Bd. VIII des Tgbs. benützt er bei Niederschrift der angeblichen Gesichte A. K.s über das Leben verschiedener Apostel die apokryphen Apostelgeschichten des Abdias nach Fabricius. Er gibt in vielen Fällen einfach die Ziffer an, unter welcher ein Factum bei Fabricius steht, und bemerkt z. B. „III wie bei Abdias“. Allein nicht alle Erzählungen des Abdias sind nach dem Geschmack Br.s. Deshalb heißt es u. a. im Tgb. Bd. III (1821) fasc. Nov. p. 203—207: „Sie sah die meisten der in den Abdiasakten erzählten Wunder, jedoch alle mit einer verständigen Modifikation“. Eine solche Modifikation haben wir schon in der oben erwähnten Interpolation Br.s beobachtet.

¹⁾ Cl. Br. S. 95.

²⁾ a. a. O. 246.

³⁾ Er hat seinem Tgb. zufolge, d. h. er zieht gleichzeitig mit dessen Ausarbeitung zu Rat auch den Cod. apocr. V. T. von Fabricius.

Worauf sie sich in der Erzählung der Apostelgeschichten nach den Abdiasakten besonders erstrecken und wie weit sie reichen, das mag der Leser beurteilen nach einigen Bemerkungen, mit welchen der Dichter selbst den Unterschied charakterisiert. So heißt es nach der „Geschichte des Andreas“ am letztgenannten Orte: „Merkwürdig ist, daß sie schier alle die einzelnen Wunder gesehen hat und daß die Veränderungen sich alle auf Sünden der Wollust in den Griechen beziehen, so daß mehrmals Verbrechen unter dem Sinnbild von Tieren vorgestellt werden“. Tatsächlich bezieht sich der größere Teil aller Modifikationen Br.s an diesen Apostelgeschichten des Abdias auf dieses Gebiet; oft wo es dort überhaupt nicht berührt ist, trägt er es als Motiv hinein, immer natürlich um auf seine seltsame Art den Sittenprediger zu spielen, wie wir in dieser Arbeit wiederholt angedeutet haben und wozu noch viele andere Belege aus den angeblichen Visionen beigebracht werden könnten, die ihren Brentanoschen Ursprung ganz unzweifelhaft an der Stirne tragen¹⁾.

Ähnlich sagt er nach der angeblichen Erzählung der Geschehnisse aus dem Leben des Evangelisten Johannes: „Die Art der Verdrehung ist wieder ganz lächerlich und es ist unbegreiflich, wie man solch schändliches Zeug eine Zeitlang glauben konnte“.

Für den unanfechtbaren Beweis der Autorschaft Br.s ist jedoch das Wertvollste, daß er in den verschiedenen Fällen, wo er auf das gleiche Apostelleben zurückkommt, uns eine z. T. verschiedene Redaktion der Abdiasakten liefert. Damit ist es natürlich schlechtweg ausgeschlossen, diese Elaborate auf Visionen A. K.s zurückzuführen. In einer Episode aus dem Leben des hl. Thomas macht er z. B. schon in der 1. Redaktion (angeblich erzählt 1820)

¹⁾ Wir erinnern an die liebevolle und sachverständige Behandlung, die er im Leben Jesu all den Sünderinnen, die in der Hl. Schrift erwähnt werden: Samariterin, Magdalena, Herodias-Salome etc. angedeihen läßt, an all die Episoden mit gefallenem Mädchen, die er in das Leben bzw. Gebetswirken A. K.s verflucht u.s.w., und den früher (S. 136) angedeuteten Zusammenhang mit Br.s Vorleben.

aus einem von Thomas als jüdischer Herkunft erkannten Mädchen, dessentwegen, d. h. wegen des Hinschauens auf welches er von dem Mundschenk geschlagen wird, eine „jüdische Sängerin, welche das Lob Gottes sang“. Trotzdem bemerkt er anschließend an die angebliche Erzählung A. K.s: „Alles dieses hat Abdias auch“ und betont, daß aus dieser Übereinstimmung der Seherin mit Abdias „wieder klar erkennbar wird, daß die Nachrichten des Abdias nicht alle so falsch sind als sie gehalten werden“. In der andern Redaktion, angeblich erzählt 1822, ist aus derselben Szene das Mädchen vollständig verschwunden und eine ganz neue Motivierung eingeführt, und Br. läßt A. K. zu dem Unterschiede von Abdias, der damit hier für den Leser genügend charakterisiert ist, bemerken: „Ich kann gar nicht begreifen, wer diese Geschichten in dem Buche so verdreht hat, daß sie ganz unchristlich herauskommen, der Löwe, der den Menschen zerreißt, der Hund, der die Hand bringt, das Befehlen unehelich zu leben, alles ist so verkehrt und lächerlich; hier wird die Lehre (d. h. die Predigt des Christentums durch Thomas) ein Gastmahl, die Bekehrungen durch Thomas ein Hinschauen auf ein jüdisches Mädchen, der schlagende Priester ein Mundschenk, der sanftmütige Apostel droht, der Aussatz wird ein zerreißender Löwe. So wie in der Geschichte des Andreas aus den besessenen Unzüchtigen in Achaia Teufel in Hundsgestalt u.s.w. . . .“

Dieses eine Beispiel statt vieler¹⁾ beweist, daß A. K. mit solcher Ausschreibung und Bearbeitung der Apokryphen durch Br. nicht in Verbindung gebracht werden darf. Die angeführten Äußerungen, denen viele andere zur Seite gestellt werden könnten, zeigen uns zugleich die Hochschätzung Br.s für die Apokryphen wegen ihres vermeintlich bedeutenden historischen Kernes.

¹⁾ Unter 21. Dez. 1821 schreibt Br. zu *Abdiae Acta Thomae* Nr. II: „Sie sah Thomas zu Schiff fahren . . .“; unter 21. Dez. 1822 hat er eine kritische Anwandlung und läßt A. K. sagen: „Von einem Kaufmann und Wegfahren auf einem Schiff habe ich gar nichts gesehen, er ging zu Fuß“.

Diese Wertschätzung der Tradition im allgemeinsten Sinne, d. h. aller Spuren der einen Wahrheit in der Überlieferung der Völker, und das Verfolgen und Zusammenschließen dieser Spuren als der Urtradition des Christentums, ist aber ein ganz eigentümlicher Gedanke der Romantik, speziell der katholischen und katholisierenden Romantiker. Welch lebhaften Anteil Br. z. Z. der Bearbeitung seines Tagebuchs an diesen Gedanken nahm, ersehen wir aus den Äußerungen über die Arbeit seines Jugendfreundes Görres. Nachdem er ihn im Herbst 1825 besucht, schreibt er im Nov. desselben Jahres über ihn: „den eifrigen, redlichen Arbeiter hat Gott vom Turm von Babel zum Tempel von Jerusalem geführt. Er geht schwanger mit seiner Sagen-geschichte, welche alle Sagen der Völker als Mißgeburten, Conceptiones außer der Mutter u.s.w. neben der Genesis aufstellt . . .¹⁾“. Noch ausführlicher äußert er sich in seinem Briefe vom 15. März 1826 über den gleichen Görres: „Seine eigentliche Grundarbeit besteht in einer Geschichte der Sagen aller Völker, die er mit großen neuen Entdeckungen und einer stupenden Gelehrsamkeit alle den heiligen Schriften unterordnet und in ihnen lauter falsche Nebengeburten nachweist; ein wunderbar großes und glückliches, weil ganz kirchlich führendes Werk. Ich hatte viele Freude ihm von dem Meinigen mitzuteilen; denn nie habe ich so ruhig und heiter verstehen und verdauen sehen, selbst das Neueste blieb nicht auf Augenblicke fremd, und das meiste, was das alte Testament betrifft, bestätigen seine Forschungen“²⁾.

Görres hatte besonders seit 1808 mythologische und orientalistische Studien betrieben und schon 1810 seine „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ herausgegeben. Da Br. diesem sein Festspiel Viktoria widmet, läßt er eine Reihe von Gestalten aus diesem Werke auftreten und weist den Leser, der über dieselben nicht orientiert wäre, an Fr. Majers Mythologisches Lexikon (Weimar 1803). Im

¹⁾ Ges. W. IX, 84.

²⁾ Ges. W. IX, 114.

Jahre 1820 gab Görres eine Übersetzung des Schah Nameh von Firdusi in 2 Bänden heraus, d. h. des persischen National-epos, das die gesamte Helden- und Königssage behandelt.

Von Koblenz, wohin Br. im Frühjahr 1825 übergesiedelt war und wo er das Tagebuch ausarbeitete, schreibt er am 28. Mai 1825: „Görres, seine reiche hier befindliche Bibliothek, mit vielen Manuskripten aus Sanct Maximin und andern Klöstern gesammelt, steht mir stets offen in schönem Raum, mit heiterer Aussicht, in Einsamkeit ¹⁾“. Da standen also auch Görres' Quellen für seine Mythengeschichte zu seiner Verfügung. Und es hängt wohl damit zusammen, (abgesehen von dem etwaigen Einfluß von Br.s Begegnung mit Molitor), daß Br. selbst es ist, der seinen Freund zu der oben geschilderten neuerlichen Beschäftigung mit der Sagengeschichte anregt. In einem Briefe vom 22. Juni 1825 schreibt er nämlich: „Du . . . den der Blick in die Geheimlehre aller Völker ausrüstet und mit gleichartiger Erfahrung nach allen Seiten des Lebens bereichert: Du könntest die Kirche als die vollkommen gestaltete und erhaltene Erb- lehre des rechtsmäßigen erstgeborenen Erben des Vaters schon aus den Trümmern von Ammenmärchen und anologen Traditionen . . . nachweisen . . . Das für die draußen; aber für die drinnen, ach wieviel neu zu beleben und zu beleuchten!“ Dazu kam dann einige Wochen später sein persönlicher Besuch, wo „sie in ihren Unterhaltungen oft die Frage der Verbreitung guter Bücher erörtern“ ²⁾ und, wie oben ersichtlich, auch die neue Arbeit Görres'. Dabei zeigt sich Br. mit dem Gegenstande wohl vertraut.

In der Tat hatte ja schon Jahrzehnte zuvor Br.s Freund Fr. Schlegel mit Nachdruck seine Zeit auf den Orient und Indien hingewiesen. „Im Orient müssen wir das Höchste Romantische suchen“. — „Wir können doch nicht vergessen haben, woher uns bis jetzt noch jede Religion und jede Mythologie gekommen ist, d. h. die Prinzipien des Lebens, die Wurzeln der Begriffe“. Er verfolgt den Einfluß der indischen Philosophie auf die europäische, besonders in

¹⁾ Ges. W. IX, 81.

²⁾ Schellberg, Biogr. S. 135.

seinem Buche „Über die Sprache und Weisheit der Indier“ (1808) und in seinen Vorlesungen über die „Geschichte der alten und neuen Literatur“ (1815). Ihm verwächst mehr und mehr das Romantische mit dem Christentum; der Katholizismus entwickelt sich Schritt für Schritt zum Hort der Allseitigkeit, der von Jugend an Schlegel zustrebt. Dieser katholischen Romantik werden nunmehr die „Sage von Troja“ und die homerischen Gesänge nahegerückt und „alles was in indischen, persischen und andern alten orientalischen oder europäischen Gedichten wahrhaft poetisch ist“. So kommt er zuletzt noch dazu „einen höchsten Typus der Harmonie in katholischem Sinne welthistorisch zu konstruieren . . . Es ist die Aufgabe der Philosophie, das verlorene göttliche Ebenbild im Menschen wiederherzustellen. Aus freier Wahl ist der Mensch um die Herrschaft über die Natur gekommen und unter sie herabgesunken. Das höhere Licht der göttlichen Wahrheit ward erst durch das Christentum der Wissenschaft und dem Leben näher gebracht, nachdem die Juden schon als Wegweiser zur Erkenntnis Gottes sich erwiesen hatten. Das vierte Zeitalter, an dessen Grenze Fr. Schlegel seine Zeit setzt, wird den Sieg des Lichtes über die Finsternis bringen. Voraussetzung der ganzen Konstruktion ist der Glaube an Christus und an das Gnadengeheimis der göttlichen Erlösung des Menschengeschlechtes. Ohne diesen Glauben wäre die ganze Menschheitsgeschichte „nichts als ein Rätsel ohne Lösung . . .“¹⁾.

Schon z. Z. seiner Freundschaft mit Fr. Schlegel, wo Br. mitten im Geistesleben der Romantik stand, wo die Orientbegeisterung so allgemein war, daß Br. sich selbst darüber lustig macht²⁾, schon damals wurden ihm ähnliche Ideen wie er sie oben entwickelt, nahe gelegt auch durch die biblischen Untersuchungen des Exegeten Aug. Calmet³⁾,

¹⁾ Vgl. Walzel I, 71—79.

²⁾ Vgl. Ges. W. V, 475.

³⁾ „Dissertations, qui peuvent servir de prolégomènes de l'Ecriture Sainte“. Ich muß mich der lat. Übersetzung von Joh. Dom. Mansi bedienen, welche unter dem Titel: Prolegomena et Dissertationes in omnes et singulos S. Scripturae libros auctore R. P. D. Aug. Calmet . . Venetiis 1781 erschienen ist.

die er wahrscheinlich in der Bremen 1738/44/47 in 6 Bänden erschienenen deutschen Übersetzung des Joh. Daniel Overbeck benutzt hat. Aus Calmets Abhandlung über den Ursprung und die Gottheiten der Philister nahm Br. die Anregung zu seiner Satire, die er 1811 unter dem Titel „Die Philister vor, in und nach der Geschichte“ veröffentlicht hat. Er zitiert darin Calmet ausdrücklich¹⁾.

Calmets Untersuchungen aber weisen auf alle die Göttermythen des Orients hin, zumal in den Abhandlungen: Über den Ursprung und die Gottheiten der Philister; Über die phönizischen oder kananäischen Gottheiten; Über den Ursprung des Götzendienstes. Reflexe von deren Lektüre sehen wir in Br.s Aufzählung von berühmten Leuten in Ges. W. V, 466, wo nach Kain, Lamech auch Nimrod, Ninus, Zoroaster, Sesostriis . . . aufmarschieren; insbesondere aber z. B. in Br.s Angaben über die Göttin Derketo und ihr Verhältnis zu Semiramis in den angeblichen Visionen A. K.s über Jesu Reise nach Cyprien (LJ. III, 36—38), die sich sämtlich bei Calmet finden.

Hier in Calmets Abhandlungen wurde endlich Br. auch auf die ganze jüdisch-rabbinische (und auch mohammedanische) Literatur hingewiesen. Calmet selbst zieht sie in seinem Commentare in allen Einzelfragen mit genauer Zitation zu Rate. Dann aber gibt er in seiner Bibliotheca sacra eine vollständige systematische Zusammenstellung der ganzen mit der hl. Schrift irgend in Beziehung stehenden nicht bloß katholischen und protestantischen, sondern auch rabbinisch-jüdischen Literatur. Es war also für den Büchersammler Br. nichts einfacher, als diesem Wegweiser zu folgen.

Zu gleicher Zeit, da Br. Calmet zitiert (1810), war er „auf Eisenmengers 'Entdecktes Judentum' aufmerksam geworden, aus dem er der Berliner christlichen Tischgesellschaft vorlas, und er konnte es nicht lassen, die talmudische Mythologie sogleich für seine Romanzen (vom Rosenkranz) zu verwenden, etwas reichlicher als wir

¹⁾ Ges. W. V, 396.

wünschten“. So Victor Michels, der Herausgeber der Romanzen in der Schüddekopfschen Ausgabe ¹⁾).

Dazu käme dann an letzter Stelle der etwaige Einfluss seines Bekanntwerdens mit Molitor, über den Clemens in seinem Briefe vom 15. März 1826 ²⁾ schreibt: „Molitor in Frankfurt hat nun die Herausgabe seiner großen Arbeiten über die jüdische Tradition begonnen, nach Windischmann, dem protestantischen Augusti und Görres ein Buch von großer Wichtigkeit für die Kirche, zugleich von großer Klarheit. Görres hat im Februar des Katholiken von 1826 eine treffliche Schilderung des Manuskriptes gemacht. Hermann in Frankfurt druckt es“. Und in dem schon erwähnten undatierten Brief (Ges. W. IX, 85—92), der vielleicht als ein unabgesendeter, älterer Entwurf zu dem eben zitierten vom 15. März 1826 anzusehen ist, schreibt er über den gleichen Gegenstand: „Molitor will Dir sein Manuskript durch Räß übersenden, damit Du es bevorreden und behandeln könntest, und etwa eine Kritik dieser ganz neuen Art des Studiums im Katholiken voraußenden, denn er nimmt an, daß fast alle bisherigen Exegeten einen großen Stoß dadurch erhalten u.s.w. ³⁾).

Diesen Molitor hat Br. wohl sicher im Frühjahr und Sommer 1824, wo er sich in Frankfurt aufhielt, getroffen und seine Ideen und Arbeiten kennen gelernt. Derselbe hatte zunächst Rechtswissenschaft, bald aber Geschichte und Philosophie studiert. Er folgt dann der Wendung zum Katholizismus in der Romantik, will mit der Schellingschen Philosophie die Grundsätze eines Friedrich Schlegel und Görres verbunden wissen. Dazu nahm er die Theosophie

¹⁾ IV. Bd. Einl. S. LI; vgl. LIX und LXXIV. Michels hat insbesondere für die kabbalistische Schöpfungsgeschichte in der 12. Romanze gezeigt, daß die Einzelheiten aus Eisenmengers Werk stammen (ebda. XXVIII f).

²⁾ Ges. W. IX, 134 f.

³⁾ Am 4. Nov. 1827 bestätigt Br.: „Molitors erster Band von der Philosophie der Geschichte in Bezug auf die Tradition, worin er seine rabbinische Ausbeute einleitet, hat bei allen tieferen Exegeten Aufsehen erregt“ (Ges. W. IX, 196).

Baaders in sich auf. Als er 1806 an das von Fürstenprimas Dalberg in Frankfurt zur Hebung des Judentums begründete Philanthropinum berufen wurde, konnte er sich mit diesem näher bekannt machen. (Zunächst war der Einblick in die dort geübte Symbolik freilich nur der Anlaß zu seinem Eintritt in den Freimaurerorden.) Bedeutsam wurde, daß ihn 1813 ein Jude Metz auf die Kabbalah hinwies. Er lernte hebräisch und aramäisch, „eignete sich den Inhalt des Talmuds an und beschäftigte sich dann hauptsächlich mit dem Buche Sohar. Das erklärliche Ergebnis infolge seiner ganzen Geistesrichtung war, daß er nunmehr mit vollen Zügen aus einer mystischen Theosophie schöpfte, mittels deren er Kabbalah und Christentum in wechselseitige Verbindung setzte, wobei ihm neben der späteren Richtung Schellings und den Anschauungen Baaders auch die theosophischen Gedanken Eschenmayers, Schuberts und Just. Kerners dienstbaren Stoff boten. Als Frucht mehrjähriger Arbeit veröffentlichte er 1826 den 1. Band eines schließlich unvollendet gebliebenen Bandwurms, betitelt ‘Philosophie der Geschichte oder über die Tradition’, worin er . . . über den Inhalt und Wert der mündlichen Überlieferung bei den Hebräern handelte . . .“. Der 2. und 3. Band erschienen erst 1834 bzw. 1839 und die 1. Abtlg. des 4. Bandes 1853; in dieser letzteren wird „die Bedeutung erörtert, welche die Kabbalah für das Christentum habe, Der Rest und ein beabsichtigter 5. Band hätten die Darstellung der ganzen Kabbalah selbst enthalten sollen. Der Grundgedanke, welcher seine polemische Seite in der Bekämpfung des Pantheismus, des Atheismus und des Materialismus findet, beruht auf der Annahme, daß in der Kabbalah eine höhere Mystik liege, mit welcher die jetzt geforderte Philosophie des Christentums zusammentreffen müsse, da eben letzteres nur ein mystisch verklärtes Judentum sei¹⁾).

So wenig wie bei Görres können wir endlich bei einem andern Freund Br.s entscheiden, wie weit letzterer

¹⁾ Prantl in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 22 S. 108—110,

als Anregung gebend und Anregung empfangend betrachtet werden muß, nämlich bei Karl Jos. Hieron. Windischmann, der im gleichen Sinne wie Fr. Schlegel, dem er befreundet, sich entwickelt und in seinem Hauptwerke „Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte, 4 Bde., 1827/34“ (umfaßt nur China und Indien) wie jener die philosophische Geistesentwicklung als Heilsprozeß der gefallenen Menschheit behandelt. Mit ihm stand Br. auch während und nach seinem Dülmener Aufenthalt in brieflichem und persönlichem Verkehr; insbesondere hielt er sich im Frühjahr 1824 nach A. K.s Tod längere Zeit bei ihm auf und „ordnete seine zahlreichen Papiere“. Wir werden später sehen, wie dieser Aufenthalt sichere Spuren in den angeblichen Visionen zurückgelassen hat.

Jetzt ist die Frage: läßt sich die Verwertung der Kenntnisse Br.s von der orientalischen Mythologie, von der jüdisch-rabbinischen Literatur in seinen Emmerick-Visionen tatsächlich feststellen? Wir können natürlich im Rahmen dieser Arbeit keine eingehende Untersuchung unternehmen, wir führen bloß an, was wir gelegentlich beobachtet und was andere bis jetzt nachgewiesen haben.

Wir haben oben festgestellt, wie Br. den Hinweis, daß in der „Überlieferung alter erleuchteter Lehrer“, „in nur wenig bekannten geheimnisvollen Büchern alter tief sinniger Juden“ einiges von dem Heiligtum der Bundeslade, dem Segen des alten Bundes erwähnt sei, ganz sicher gleichzeitig mit der Anmerkung interpoliert hat. Nach der Anmerkung hätte Br. „im Juli 1840 von einem Sprachkundigen erfahren, das kabbalistische Buch Sohar ¹⁾ enthalte manches hierauf Bezügliche“. Nach der Analogie mit den Apokryphen (oben S. 212f.), mit Flavius Josephus (S. 144f), und insbesondere auch angesichts der nachgewiesenen Tatsache, daß Br. dieses wenigstens seit 1825, d. h. seit dem Beginn der Abfassung seines Tgb.s kennen mußte, und der Tendenz, die auch

¹⁾ Schon am 3. April 1819 schreibt Br. selbst, daß unter seiner Büchersammlung „viele über die griechische Kirche, Kabbalah . . . dabei“ war. Ges. W. VIII, 347.

Br. beherrschte, müssen wir alle diese Mitteilungen über den Segen des A. B. als der von ihm selbst zitierten Literatur entnommene Fälschungen ansehen. Br. kommt bekanntlich immer wieder und immer in anderer Form und immer neuer symbolischer Ausdeutung auf dieses Geheimnis zurück¹⁾, kann sich aber nicht entschließen etwas Fertiges zu veröffentlichen. ML. S. 177 stellt er „das Ergebnis dieser Äußerungen“ als Anhang oder als sonst gelegentliche Veröffentlichung in Aussicht. Gerade an letzterer Stelle verrät sich nicht undeutlich, daß Br. es ist, der sich klar zu werden sucht, wie er diesen Gegenstand seinem Leser mundgerecht machen könne. Im Tgb. selbst kommt dies noch viel deutlicher zum Ausdruck.

Ohne auf die Analyse seiner diesbezüglichen Texte uns einzulassen, sagen wir: der augenscheinliche Anknüpfungspunkt, welcher ihm die Herübernahme der jüdischen Tradition als durchführbar erscheinen ließ, ist Galatinus, dessen Anschauung er im Fabricius fand. In Bd. IX, fasc. „Altes Test.“ macht Br. zu dem Text: „. . . Der an die Patriarchen von Gott und dann von Glied zu Glied an den Erstgeborenen übergebene Segen, der heilige Keim des Samens des Weibes, welcher der Schlange das Haupt zertreten sollte . . .“ die folgende Bemerkung: „Seltsam bezieht sich auf ihre Gesichte von Überlieferung eines körperlichen Segens an die Patriarchen und dessen Niederlegen in die Bundeslade, was Galatinus I, VII de arcanis Cath. Verit. sagt: *Materiam tes Theotokos ab initio fuisse translata.* Andre sollen behauptet haben: in Adamo legem Dei transgresso divina sic dirigente providentia segregem a contagio massam esse conservatam, ex qua ad Mariam usque propagine traducta, natus sit Jesus. Fabricii Cod. Pseudepigr. Vet. Testam. p. 77.“ Br. hatte aber das Werk des Galatinus selbst in seiner Bibliothek. Da heißt es lib. 7, cap. 3: „*Opinio quorundam veterum Judaeorum fuit matrem Messiae non solum in mente Dei ab initio et ante saecula creatam fuisse, verum etiam materiam eius*

¹⁾ Siehe ML. S. 17; 37 ff; 175; 181. L.J. I, 43f; III, 283f. u. öfter.

in materia Adae fuisse productam, ipsamque gloriosae Messiae matrem principalem extitisse cum eius amore mundus creatus sit. Nam cum Deus Adam plasmaret, fecit quasi massam, ex cuius parte nobiliore accepit intemeratae matris Messiae materiam, ex residuo vero eius et superfluitate Adam formavit.

Ex materia autem immaculatae matris Messiae facta est virtus, quae in nobiliore loco et membro corporeo Adae conservata fuit. Quae postea emanavit ad Seth, deinde ad Enos, deinde succedaneo ordine ad reliquos usque ad Sanctum Ichoiakim (Joachim). Ex hac demum virtute beatissima mater Messiae formata fuit“ Galatinus folgert: „Ex qua quidem opinione aperte concluditur, carnem gloriosae matris Messiae non fuisse peccato originali infectam“¹⁾.

In all den hier angedeuteten Zusammenhängen kommt auch Br. auf dieses Mysterium zu sprechen und entwickelt die gleichen Gedanken. Ja er scheint geradezu an das Wort des Galatinus von der superfluitas anzuknüpfen, wenn er Tgb. 4. Dez. 1821 schreibt: „Ich habe mancherlei vom Geheimnis der Beschneidung erkannt. Soviel wisse sie noch, der Überfluß, welcher der Beschneidung bedürfe, sei erst nach Noah gekommen“; ebenso dürfte die „Überlieferung alter erleuchteter Lehrer“, aus der „noch irgend alte tiefsinnige Juden“ eine Ahnung haben, genau das „*opinio quorundam veterum Iudaeorum*“ wiedergeben.

Aber Br. ist wie den Zitaten Martins v. Cochem und Aug. Calmets so dem Hinweis des Galatinus gefolgt, daher kann er dann ML. S. 48 nach einer kurzen Zusammenstellung des von ihm schon weiter ausgebauten Gedankens in den Worten: „Es war jener Segen, mit und aus welchem Eva aus der rechten Seite Adams hervorgenommen worden ist. Ein Segen, den ich durch Gottes barmherzige Vorsehung dem Adam, als er im Begriffe stand, in die Sünde einzuwilligen, entziehen sah, den aber Abraham nach Einsetzung der Beschneidung mit der Verheißung

¹⁾ Ich zitiere nach Positio S. 77f.

Isaaks durch den Engel wieder empfang und der hierauf von ihm in feierlicher sakramentalischer Handlung auf seinen erstgeborenen Isaak und von diesem auf Jakob übertragen wurde. Dem Jakob aber ward dieser Segen durch den mit ihm ringenden Engel entzogen und ging auf Joseph in Ägypten über. Endlich ward er durch Moses in der Nacht vor dem Zuge aus Ägypten wieder genommen, mit den Gebeinen Josephs entführt und war sodann das Heiligtum des Volkes in der Bundeslade“ — darnach kann Br. die Bemerkung anfügen: „Diese Aufschlüsse der Gottseligen hatten wir eben nicht ohne Zögern und Bedenken für den Druck hingeschrieben, als wir hörten, daß im Buche Sohar (welches im zweiten Jahrhundert n. Chr. gesammelt ist, aber viel ältere Bestandteile enthält) diese und ähnliche im Verlauf vorkommende Mitteilungen über dieses Mysterium des alten Bundes sich fast wörtlich wiederfinden . . .“

Die Emmerich-Blätter (S. 245—251) teilen Bruchstücke aus einer größeren ungedruckten Abhandlung des Freiherrn von Ow „Isis und Maria“ mit, welche die angeblichen „Gesichte A. K.s über Joseph von Ägypten und dessen Gattin Aseneth“ zum Gegenstand haben. Diesen entnehmen wir die folgenden Belege für Br.s Benutzung des genannten Buches Sohar für seine Visionen.

Br. läßt A. K. erzählen: „Die Ägyptier wußten auch, daß die Israeliten ohne die Gebeine Josephs nicht aus dem Lande ziehen würden; darum raubten sie die Leiche Josephs mehrmals und brachten sie zuletzt ganz in ihren Besitz. Das gemeine Volk der Juden wußte nur von der Leiche Josephs, nicht aber von dem Geheimnisse ihres Inhaltes, das nur wenigen bekannt war. Das ganze Volk aber war in großer Niedergeschlagenheit, als den Ältesten bekannt wurde, daß ihnen das Heiligtum, auf welchem die Verheißung ruhte, entwendet sei“. Dazu bemerkt v. Ow: „Die Lade, in welcher die Gebeine Josephs verwahrt wurden, hieß Aron und führte denselben Namen wie die Bundeslade. Nach der rabbinischen Tradition (Buch Sohar) wurde in der Bundeslade das Geheimnis Josephs

von Ägypten aufbewahrt, es ruhte in derselben 'das Zeugnis der fortlebenden schöpferischen Kraft der Gottheit'. Sepp, Heidentum II, 204.“

Zu der angeblichen Mitteilung A. K.s: „ . . . Joseph trug diesen Segen in seinem Körper bis zu seinem Tode. Dieser Segen blieb auch in seinem Leichnam, bis er in der Nacht vor dem Auszuge der Israeliten von Moses erhoben und mit den Ueberresten Josephs in die Lade des Bundes als das Heiligtum des auserwählten Volkes gebracht wurde“, bemerkt v. Ow u. a.: „Eben dieses Geheimnis treffen wir auch im Körper des Osiris. . . Anspielungen auf das Geheimnisvolle im Körper des Osiris sind zahlreich. Man dachte sich im Körper des Osiris (in dessen Mumie) einen unzerstörbaren Lebenskeim, der als Unterpfand der Auferstehung für die Menschen galt. Seine Mumie enthielt den Keim eines neu aus ihm auflebenden Gottes. Symbol hiefür war die Kornähre, welche den Keim der künftigen Brotfrucht in sich enthält. Die fortzeugende Kraft des Geistes stellte man sich später unter der Gestalt des Phallus vor und die Judengemeinde im Nildelta hatte sogar in ihrer heiligen Lade (einer Nachäffung der Bundeslade) ein Phallusbild. Die Aegypter hatten den bestimmten Glauben an eine Fruchtbarkeit, die in den Gebeinen des Osiris verborgen sei. . . Die rabbinische Ueberlieferung hatte daher den Glauben an einen kommenden Messias ben Joseph, d. h. an einen aus dem Samen des ägyptischen Joseph hervorgehenden Messias neben dem Messias ben Juda. . .“

Das Symbol der Kornähre hat Br. in den sogenannten Visionen über den hier in Frage kommenden Gedankenkreis immer wieder benutzt; in sehr charakteristischer Weise im Verlauf der vielen Eheparabeln, in denen Jesus lehrt¹⁾ (LJ. III, 277 und 283); an letzterer Stelle gibt Br. die Ueberschrift: „Mystisches Bild vom Segen der Verheißung, den Abraham empfang, in Bezug auf Wein und Weizen, das Einhorn und der Drache kämpfen darum.“ Die gleiche Vorstellung und Symbolik mit Weizen und Wein bringt Br. in seinem Tgb.

¹⁾ Wir haben unten in Kap. 8 uns noch besonders damit zu befassen.

schon unter dem 16. Nov. 1820, immer noch im Zusammenhang mit den Ehestandslehren, und da „scheint dieses auf das Sakrament der Ehe zu deuten.“ Dazu wäre noch die Anmerkung Br.s im ML. S. 54 beizuziehen, wo er selbst für diese Symbolik auf die alten jüdischen Commentatoren und den Talmud verweist. Gen. 27, 28 ist nach jenen unter Weizen und Wein eine Nachkommenschaft von Jünglingen und Jungfrauen zu verstehen. Das gleiche Symbol der Kornnähre hat uns Br. ja dann auch noch als die Weisheits- oder Weissagungsähre A. K.s geboten, wie wir später sehen werden.

Das „Phallusbild“ hat Br. auch gekannt. Im ML. S. 401 läßt er A. K. über die Entartung des Gottesdienstes der ägyptischen Juden, den Tempel und die Bundeslade an dem Judenort erzählen: „Die Leute hatten einengräulichen Götzendienst, sie opferten selbst mißgestaltete Kinder. . . Außerdem hatten sie einen unzüchtigen geheimen Dienst. Auch die Juden in dem Judenort waren von diesem Gräuel angesteckt. — Sie hatten einen Tempel, und sagten, er sei wie der Tempel Salomons, aber das war eine lächerliche Prahlerei, denn er war ganz anders. Sie hatten eine nachgemachte Bundeslade, und unzüchtige Figuren darin, und trieben greuliche Dinge. . . .“

Weiter unterrichtet uns v. Ow: „Die genaue Erzählung der Emmerich, wie Moses den im Nil versenkten Sarg des Osiris gefunden, deckt sich mit den einschlägigen Erzählungen Mohammeds im Koran und mit der rabbinischen Ueberlieferung.“ Er schließt: „Uebergangen habe ich auch manche interessante Mitteilung der Emmerich über die Verlobung Aseneths und über Helio-polis, den Hauptkultort des Osiris, weil dieselben sich mehr oder weniger mit vorhandenen Traditionen der Araber, Rabbinen oder Mohammeds decken“¹⁾.

¹⁾ Wenn v. Ow für den Gebrauch der Wünschelrute durch die Isis keinen Beleg findet in der ägyptischen Mythologie, so ist dies auch gar nicht notwendig; es genügt zu wissen, daß schon Br.s Freund Ritter „auch die Wünschelrute wieder zuerst unter den Neuesten zum Gegenstand physikalischer Untersuchung erhoben“,

Nach unserer Klarstellung der historischen Zusammenhänge, unter denen das Emmerick-Tgb. entstanden ist, verstehen wir, wie Br. im L.J. (II, 222) A. K. oder in letzter Linie dem Herrn selbst einen Anachronismus unterschieben kann, indem er A. K. in der Erzählung über die Sabbathlehre des Herrn vor den Pharisäern und Sadduzäern sagen läßt: „Er sprach vom wahren Gesetz, das sie nicht verstanden, und von ihrem Gesetz von gestern, wie Er es nannte, das er gänzlich verwarf, und ich hatte die Empfindung, daß Er etwas wie die heutigen Bücher der Juden, ich meine den Talmud, dabei meinte, weil sie hier besonders viel darauf hielten und dergleichen studierten“.

Ebenso muß es jedem auffällig erscheinen, daß Br., als er i. J. 1836 seinem Freund Dr. Volk (Ludwig Clarus) eine Probe aus den Visionen A. K.s geben wollte, gerade auf „die Erzählung der Vermählung des Erzvaters Joseph mit Asnath“ verfiel, deren Plastik diesen in Erstaunen setzte¹⁾. Oder daß Br. im März 1827 in Paris den gelehrten Rabbiner Drach gerade mit seinen Aufschlüssen über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Erzvaters Joseph mit seiner Gemahlin Asnath (Aseneth) überraschen wollte, welche diesen allerdings verblüfften, „weil sie mit alten jüdischen Geheimlehren völlig übereinstimmten, welche die Rabbiner als unantastbare Geheimnisse nur Geweihten anvertrauen“²⁾. Beide

wie Br. selbst in Anm. 34 zu seiner Gründung Prags bemerkt, um die angebliche Mitteilung A. K.s zu würdigen: „Aseneth hatte auch ein Instrument wie eine Rute, womit sie im Gesichte da, wo es zuckte, in die Erde schlug und Wasser und Quellbrunnen fand.“ — Vgl. Br.s Liebesbrief an Gritha Hundhausen aus dem Jahre 1802, wo er schreibt: „O du ernstes Kind, du bist mein Geselle gewesen, Du warst die wundervolle Wünschelrute in meiner glaubenden Hand; du hast angeschlagen, wo mir der neue Arnim erblüht ist.“ Lujo Br. S. 37.

¹⁾ Vgl. EBl. 351.

²⁾ Vgl. Niessen S. 169; EBl. 154 f. Wenn man die Schilderung seiner Begegnung in dem Brief an seinen Bruder Christian v. 4. Nov. 1827 (Ges. W. IX, 195) mit der vergleicht, die er nach Jahren W. G. Volk gegenüber davon gab, kann man nicht verkennen, daß er diesem die Geschichte sehr ausgemalt habe, wie er ihn auch sonst mit „Grauen erregenden“ Geschichten unterhielt.

Fälle zeigen, genau wie der gleich zu besprechende von den beschnitten Geborenen, daß Br. sich der Neuheit seiner Mitteilungen wohl bewußt ist.

Im Marienleben bei Erzählung von den Vorältern Mariens bietet Br. in der Vision des Archos von dem Rosenstock mit drei Zweigen, der unter dem Herzen der um Rat fragenden Emorun wächst, selbständig die Angabe: „Die Rose des zweiten Zweiges war mit einem Buchstaben, ich glaube mit einem M bezeichnet.“ Dementsprechend verkündet er ihr, „sie werde ein auserwähltes mit einem Zeichen bezeichnetes Kind gebären, welches ein Gefäß des nahenden Heiles sein werde.“ Als deren Tochter Ismeria eine erste Tochter gebar, war sie „betrübt, da bei dieser das Zeichen der Verheißung nicht eingetreten.“ — „Als Gott sie aber (nach 18jähriger Unfruchtbarkeit) wieder segnete, sah ich, daß Ismeria nachts eine Offenbarung hatte. Sie sah, daß ein Engel neben ihrem Lager einen Buchstaben an die Wand schrieb. Ich meine, daß es wieder jenes M war. Ismeria sagte es ihrem Mann, dieser aber hatte dasselbe gesehen, und sie sahen nun Beide erwacht das Zeichen an der Wand. Sie gebar aber nach drei Monaten die hl. Anna, welche jenes Zeichen auf der Magengegend mit zur Welt brachte.“ Anna selbst gebar als erstes Kind „eine Tochter; aber sie war das Kind der Verheißung nicht. Die Zeichen, welche geweissagt worden waren, traten nicht ein bei ihrer Geburt.“ Nach langer Unfruchtbarkeit erscheint ihr im Schlaf „der Engel des Herrn, der ihr sagt, sie werde ein heiliges Kind empfangen, und die Hand über sie ausstreckend, große leuchtende Buchstaben an die Wand schrieb. Es war der Namen Maria. . . . Anna war während dem wie in einer innerlichen freudigen Traumbewegung, sie richtete sich halb erwacht auf ihrem Lager auf, betete mit großer Innigkeit und sank wieder ohne klares Bewußtsein in den Schlaf. Nach Mitternacht aber erwachte sie freudig wie durch eine innere Anmutung, und nun sah sie mit Schrecken und Freude die Schrift an der Wand. Es waren wie rote, goldne, leuchtende Buchstaben, groß und nicht viele; aber sie schaute sie mit

unbeschreiblicher Freude und Zerknirschung an, bis sie bei Tagesanbruch erloschen . . .“¹⁾

Zu dieser besonderen sichtbaren Bezeichnung der direkten Vorfahren der Gottesmutter nehme man noch den Lichtstammbaum Mariä (ML. S. 179, vgl. oben S. 221) und im gleichen Kapitel (ML. S. 181, vgl. oben S. 182, u. öfter) mit unmittelbarer Beziehung auf den alttestamentlichen Segen und in Zusammenfassung des ganzen Gedankens die als Brentanosche Interpolation erwiesenen Worte: „zuerst sah ich den Segen der Verheißung, den Gott den ersten Menschen im Paradies gab, und aus diesem Segen einen Strahl bis auf die hl. Jungfrau hin . . . Dann sah ich Abraham, der diesen Segen von Gott empfangen hatte und aus ihm einen Strahl zu der hl. Jungfrau hin, dann die übrigen patriarchalischen Besitzer und Träger des Heiligtums und aus jedem den Lichtstrahl auf Maria und so fort den Uebergang dieses Segens bis auf Joachim . . .“, so wird man die Annahme nicht zurückweisen können, daß Br. diese Vorstellung dem Koran entlehnt hat. Mohammed wurde von Gott lange vor Erschaffung Adams ein Licht vorbehalten, welches sich durch die ganze Geschlechtsreihe von Adam bis auf ihn forterbt über Seth, Henoch, Noah, Sem, Abraham Ismael etc. als sichtbares Zeichen der Zugehörigkeit in die erwählte Stammlinie des Propheten.

Die Entlehnung aus dem Koran wird um so sicherer, als Br. auch die Eigenschaft des Beschnitten-Geboren-Seins von dort übernommen hat, und zwar in dem ganzen Gedanken-zusammenhang. Mohammed wurde beschnitten geboren!

Als Br. sich den Gedankenkomplex zur Bearbeitung vornahm, schrieb er in sein Tgb. (Juli 1820): „Der Pilger sagte ihm (A. K. nämlich — es ist jedoch selbstverständlich diese Form der Einkleidung bedeutungslos) noch . . ., da sie oft erklärt, sie habe empfunden und gesehen, daß der Sündenfall die Entstehung der sündigen Fortpflanzung sei, so sei folglich die Sühnung die Entstehung der unbefleckten Empfängnis, die Menschen, welche gefallen und sich außer Gott zerstreuten, wollte Gott wieder mit sich vereinigen,

¹⁾ ML. S. 18, 21, 25, 34.

er wollte Mensch werden und die reine Empfängnis herstellen, so war dann dieses das wesentliche Geheimnis der Heranwachsung zu der Fülle der Zeit, es war das Neue Testament im Mutterleibe des Alten Testamentes und aus ihm empfangen die Frommen ihre Strahlen der Fortpflanzung. Es hing wohl auch mit der Beschneidung zusammen, damit der Stamm, auf den es wirken solle, zusammenhalte und sich in der Fortpflanzung fortschreitend veredle in einzelnen Linien. . .“

Dementsprechend läßt er dann 4. Dez. 1821 A. K. erzählen (vgl. oben S. 243): „ich habe mancherlei vom Geheimnis der Beschneidung erkannt, aber wieder vergessen. Soviel wisse sie noch, der Ueberfluß, welcher der Beschneidung bedürfe, sei erst nach Noah gekommen. Es habe aber Israeliten gegeben, welche beschnitten geboren wurden. . . Es waren dieses Kinder der Gnade. Moses war beschnitten geboren; alle Diener bei der Bundeslade, welche Moses wählte, sollten auf Eingabe Gottes solche sein und Moses wählte sie aus. . . Die meisten Propheten waren ohne Vorhaut geboren und man gab solche Kinder als heilig ihnen zur Schule, man nannte sie Prophetenkinder. David war so; auch viele unter den Essäern, und auch Joachim, Marias Vater, Jesus aber nicht, denn in ihm war seine Beschneidung die erste Marter, die er für die Sünden der Welt trug, und in ihm sollten die beschnitten werden, die an ihn glaubten und von denen er durch seinen Tod das Joch der Beschneidung abnahm und sie wiedergebär aus dem Wasser. Als der Messias geboren war, war der Zweck der Beschneidung erfüllt und nach seiner vollendeten Erlösung, trat in den durch die Taufe wiedergeborenen Menschen eine geistliche Beschneidung des Herzens, des Mundes, der Augen, Ohren usw. ein. — Ich habe oft gelauert, ob der Christbruder (d. h. Christian Br.), der so tiefe Erleuchtungen hat, dieses von den gebornen Beschnittenen nicht wisse¹⁾. Ich habe alles das früher viel tiefer und

¹⁾ Christian hatte am Rande eine lange Bemerkung dazu gemacht, die aber leider weggerissen ist;

klarer gesehen, ja auch das innere Geheimnis davon, aber ich vergaß es immer, weil es so schwer scheint, davon zu reden, wenn ich es gleich ganz rein und heilig sehe“.

Was von der Schlußbemerkung zu halten ist, haben wir oft genug gesehen, sowohl bezüglich des Hinweises auf das frühere Sehen¹⁾ als auf das Vergessen.²⁾

Wenn aber die Einzigartigkeit der Angabe des Koran, daß Mohamed, und zwar er allein, beschnitten geboren ist, für sich schon die Entlehnung dieses dem A. T. so fremdartigen³⁾ Gedankens durch Br. sicher beweisen würde, so erst recht der am Schluss ausgesprochene Verdacht, Christian Br. könnte von diesem Sachverhalt wissen, d. h. die Quelle kennen; denn daß dieser Visionen habe, wollen die „tiefen Erleuchtungen“ natürlich nicht sagen; vielmehr daß er sich mit einschlägigen Studien befaßte.

Daß Cl. Br. den Koran wohl kannte, zeigt er auch im ML. S. 98, wo er darauf hinweist, daß „sogar im Alkoran, Sura Imram v. 31 ff.“ der Aufenthalt Mariä im Tempel ausführlich geschildert wird.

Es kann sonach nicht mehr dem geringsten Zweifel unterliegen, daß Br. wie aus der jüdisch-rabbinischen Tradition so auch aus der mohammedanischen Literatur Gedanken zu seinen angeblichen Visionen A. K.s entnommen hat.

Deshalb werden auch die Resultate der Untersuchungen des Freiherrn v. Ow, insofern sie als Beweise für die Echtheit der einschlägigen angeblichen Visionen A. K.s gelten sollen, anders gewürdigt werden müssen, als er und andere es taten. In den Emmerichblättern S. 66 — 71 stellt er unter dem Titel „A. K. Emmerich und der alte Orient“ 37 Nummern „auffallende Uebereinstimmungen zusammen, welche sich zwischen den Emmerichschen Gesichtern und altorientalischen Berichten sowie neueren Entdeckungen auf diesem Gebiet finden“. Der Herausgeber fügt am

¹⁾ Vgl. oben S. 214.

²⁾ Wir geben weiter unten eine Zusammenstellung solcher Fälle.

³⁾ Vgl. Gen. 17, 10. 11.

Schlusse bei: „Die beigebrachten Vergleichspunkte ließen sich aus Hom [d. h. der Hauptarbeit von Ows: Hom der falsche Prophet aus noachitischer Zeit. Eine religionsgeschichtliche Studie. Leutkirch 1906] bedeutend vermehren, so sind die Gesichte der Emmerich über Abraham und Joseph v. Aegypten gar nicht verwertet.“ Freiherr v. Ow selbst meint, daß die von ihm nachgewiesenen Uebereinstimmungen „natürlich besonderes Gewicht haben für den, der, wie es ja auch den Tatsachen entspricht, davon überzeugt ist, daß die Emmerich keinerlei Kenntnis der orientalischen Literatur hatte.“ Was die Emmerich angeht, sind wir davon überzeugt; aber was Br. angeht, der uns diese Visionen vorlegt, haben wir das Gegenteil schon nachgewiesen, und wir erinnern nur, wie er den von ihm geschaffenen später zu besprechenden Prophetenberg sofort in seinem Tgb. in Parallele setzt mit dem Meru der Inder und dem Albordi der Perser. Merkwürdiger Weise trifft v. Ow seine Uebereinstimmungen auch größtenteils in der Mythologie der Perser und Indier, und merkwürdiger Weise sind es diese beiden Mythologien, welche Br.s Zeitgenossen und Freunde besonders kannten. Das Bemühen der Kritik nachweisen, daß die orientalische Forschung zur Zeit der Emmerich bereits soviel über den persischen Haoma (Hom) und Dsemschid zu berichten wusste, dass mit Zuhilfenahme der Phantasie Cl. Br.s ein Bild von beiden gezeichnet werden konnte, wie es die Emmerich [richtiger die ihr zugeschriebenen Visionen] getan hat, ist sonach durchaus berechtigt, umsomehr berechtigt als die Behauptung des von uns zitierten Recensenten,¹⁾ „daß die angeblichen orientalischen Kenntnisse der Emmerich und Br.s sich nicht in Einklang bringen lassen mit der nachgewiesenen Tatsache von deren Unkenntnis der einschlägigen Literatur“, insoweit sie Br. betrifft, nur unser Staunen über ihre Sicherheit, nicht aber irgend welchen Glauben erwecken kann.²⁾ Stellt doch derselbe Recensent fest, daß

¹⁾ Laacher Stimmen Bd. 75 (1908) S. 433 — 440.

²⁾ Erwähnt sei noch, daß Schellberg (Untersuchung S. 35) bzgl. des Gockelmärchens von Br. sagt: „Alte Traditionen, aus kabba-

aus den vom Autor beigebrachten Zitaten aus dem Avesta „ersichtlich ist, daß auch die Iranier (alten Perser) Hom als eine Person behandelten“. Wir erinnern, daß Br.s Freund Görres i. J. 1820 das Heldenbuch von Iran herausgab, in dem die Gestalt des Hom begegnet. Zudem stellt ein anderer Recensent fest, daß Windischmann, ebenfalls Freund Br.s, „als ausgemachte Wahrheit verteidigte, daß von allem Anfang an Hom-Soma zugleich als Pflanze und als Gott auftritt“.¹⁾

Was bleibt denn da noch für ein Recht, die hierauf bezüglichen Mitteilungen als Visionen A. K.s hinzunehmen, wenn die Hauptgedanken bekannt, den Freunden Br.s und ohne Zweifel diesem selbst bekannt waren, wenn deren ganze Tendenz identisch ist mit der Tendenz nicht bloß der Freunde Br.s, sondern Br.s selbst, wenn auch noch in der Darbietung dieser Gedanken Brentanosche Eigenheiten nachgewiesen werden könnten!

Eine Quelle, deren Nachweis für die Beurteilung der Arbeit Br.s und seines ganzen Visions-Werkes von höchster Bedeutung ist, sind die Werke Calmets. Auch hier kommt es uns nicht darauf an, eine umfassende oder gar erschöpfende Untersuchung anzustellen, wieviel und welches Material im einzelnen Br. aus diesen in seine angeblichen Visionen übernommen hat, sondern vielmehr auf den einwandfreien Nachweis, daß er aus dieser Quelle geschöpft hat.

Zunächst haben wir schon oben festgestellt, daß er Calmets Biblische Untersuchungen gekannt und Anregung daraus geschöpft hat schon viele Jahre, bevor er A. K. kennen lernte. Wir haben auch einen äußeren Beweis dafür, daß Br. seinem Gewährsmann Calmet treu geblieben ist. In der Einleitung zu dem „Tagebuch der Ahnfrau“, listischen, talmudistischen Büchern, Geheimschriften und Zauberbüchern [Sch. führt viele Nummern solcher in Br.s Bibl. an] geschöpft, schweben Br. in seinen Erzählungen vom Ringe Salcmonis vor. . . . Eine Vorlage hat er sicherlich verwertet: 'Rosenöl, Erstes und zweites Fläschchen der Sagen und Kunden des Morgenlandes', Stuttgart und Tübingen 1813“.

¹⁾ Hist. pol. Bll. Bd. 139 S. 952.

das in die Jahre 1835/38 fällt und in engster Beziehung zu dem Emmerick-Tagebuch steht,¹⁾ spielt er auf „Sanchuniatons verlorene Bücher seiner phönizischen Geschichte“ an.

Diese spielen in den eben genannten Untersuchungen Calmets eine große Rolle. Br. hat sich aber nicht begnügt mit Calmets Hinweis und Zitaten, sondern er hat die bei Eusebius, *Praeparatio evangelica* I, 9. 10 und IV, 16²⁾ überlieferten Fragmente selbst aufgesucht und benützt. Das ergibt sich einwandfrei aus einigen Sätzen, die bis auf den Ausdruck übereinstimmen und nicht bei Calmet angeführt sind. Wir stellen die auffälligsten hierher. Sie finden sich in der Erzählung von der angeblichen Reise Jesu nach Cypern.

LJ. III, 27 f:

Euseb. 1. c. IV, 16:

„(Jesus) sprach auch, wie sie sich statt zu Gott, dem Vater zu Geschöpfen, zu toten Klötzen wendeten, und an den Wundern Gottes kalt vorüber gingen, und die glänzenden, aber doch so armseligen Werke der Menschen, und jeden Gaukler, Zauberer anstaunten, ja ihm Ehre erwiesen. Seine Rede kam hier auf die heidnischen Götter und alle ihre Meinungen von ihnen und ihre

„*Geminos quoque cippos (Uous) cum igni ventoque dedicasset, mox utrique adorationis cultum exhibuit, quasque venando ceperat ferarum sanguinem libavit. Posteaquam autem supremum isti omnes diem obissent, qui superstites . . . remanere, virgas ac cippos in eorum honorem consecratos adorarunt, festosque dies solemniter quontannis peregerunt.*“

gänzliche Verirrung, ihren Dienst und auf alle die Gräuel, welche sie von denselben erzählten . . . und entwickelte die ganze Verwirrung ihrer Götterabstammung und Familien, und was sie sonst für Schändlichkeiten von ihnen sagten,

¹⁾ Auch Schellberg (Untersuchung S. 58) bemerkt: „Bisweilen zeigen Schilderungen des Tagebuches [der Ahnfrau] große Ähnlichkeit mit Gesichtern und Worten der A. K. Emmerich, von denen Br. oft erzählt.“ Wenn er freilich solche Ähnlichkeiten erklären will mit den Worten: „Vieles im Tagebuch ist auf die fromme Nonne zurückzuführen“, so ist das im Sinne Schellbergs nach den Ergebnissen dieser unserer Untersuchung gewiß nicht zuzugeben.

²⁾ Migne, P. G. 21.

und zeigte im Ganzen die elende Verwirrung und den Gräuel, welcher nicht im Reiche Gottes, sondern allein im Reiche des Vaters der Lügen sei. Er erwähnte die verschiedenen sich widersprechenden Bedeutungen dieser Götter und löste sie auf.“

Die hier und in den folgenden Zitaten entwickelten Gedanken sind, soweit sie über die Vorlage hinausgehen, die in Calmets genannten Untersuchungen dargelegten Anschauungen in Brentanoscher Gestaltung.

LJ. III, 28:

„(Jesus) erwähnte die verschiedenen sich widersprechenden Bedeutungen dieser Götter und löste sie auf.“

LJ. III, 33:

„Es waren diese Männer Philosophen, welche die Wahrheit ahnten, und ein Gemisch von Glauben an ihre Götter hatten, und sie doch auch wieder in allerlei Bedeutungen auflösen wollten. . . . (Jesus) sprach so einfach überzeugend und eindringend, und es ging einzelnen von den Philosophen viel Licht auf, andere aber verwirrten sich wieder in ihren Geschichten . . . ich meine einige von ihnen werden glauben und sich bekehren. Sie sind aber in ihren tief-sinnigen Erklärungen von allerlei törichtem verwirrten Dingen gar sehr verwickelt.“

LJ. III, 57:

„Als er den Heiden die Irrtümer so dringend ausein-

Euseb. l. c. I, 9, 32:

„. . . recentiores illos, qui postea emergerant, reprehendit (scil. Philo in proemio ad Sanchuniatonis opus), quod quae de diis vulgo ferebantur, ad allegorias nescio quas et physicas explicationes vi facta veritati traducerent. . . . Sed enim qui novissime rerum sacrarum disputationem attingere, cum eorum quae facta erant ipso statim initio veritatem reiecissent, allegoriis quibusdam ac fabulis excogitatis, cumque rebus iis quae huius universi naturam consequuntur affinitate conficta, mysteria densis obducta tenebris instituerunt, ne quis eorum, quae reapse gesta erant veritatem intueri facile posset. Ille autem (sc. Sanchuniaton), cum in arcana quaedam Ammonaeorum volumina incidisset . . . omnium sententiam diligenti medi-

andersetzte, und ihnen das Wesen ihrer Götter schon daraus als sehr erbärmlich darstellte, daß sie dieselben immer in allerlei Bedeutungen auflösen müßten, um sie nur ertragen zu können; und sie ermahnte von ihrem steten Grübeln, Dichten und Trachten nachzulassen, und sich in Einfalt an Gott und seine Offenbarungen anzuschließen, ärgerten sich einige Heiden, welche mit Stäben wie wandernde Gelehrte hinzugekommen waren und sie gingen murrend ihres Weges . . .“

LJ. III, 33:

Auch mischten sie eine Geschichte darunter von einem Sterne, den ihre Göttin habe auf Tyrus fallen lassen . . .“

LJ. III, 67 f:

„Jesus lehrte die heidnischen Philosophen . . . Die Heiden baten sich allerlei Erläuterungen aus und brachten manchegroße Namen von alten Göttern und Heiden vor, und was man für Wohltaten von ihnen erzählte. Jesus sagte ihnen, daß alle Menschen mehr oder weniger natürliche Gnaden hätten, und mit ihren Gaben manches

tatione quaesivit, laetumque suscepit laboris exitum consecutus, quae in ipso aditu occurrebant fabulis cum allegoriis omnibus de medio sublatis, institutum opus suum ad perfectionem maturitatemque perduxit: donec qui post illum extiteresacerdotes, idem ipsum occultare denuo atque ad priscarum fabularum commenta revocare postea voluissent; unde mysticus ille sensus emersit, qui numquam antea Graecorum animos occuparat“.

Euseb. I. c. I, 10. 30:

„Astarte vero quae Maxima nominatur, lapsam de coelo stellam reperit, eamque in Tyro sancta insula consecravit.“

Euseb. I. c. I, 9. 32:

„ . . . Phoenices in primis . . . in maximorum deorum loco eos omnes habuisse, qui res ad vitam agendam necessarias invenissent, qui que beneficium aliquod in genus humanum contulissent. Eos nimium quod sibi plurimorum auctores bonorum esse persuaderent, divinis honoribus coluere . . . festos illis quoque dies longe celeberrimos

Bequeme und zeitlich Nützliche und Weise hervorbrächten, daß aber viele Laster und Gräuel aus diesen Wirkungen mit hervorwüchsen, und zeigte ihnen die ganze abgöttische Versunkenheit und den teilweisen Untergang jener Völker und die lächerliche fabelhafte Entstellung ihrer Götter-Geschichten“

dedicarunt. In quo quidem eximium illud fuit, quod regum suorum nomina universi huius elementis, ac quibusdam eorum, quibus divinitatem ipsi tribuebant, imponerent“

Insbesondere die Erwähnung der Klötze = cippi durch Br. stellt es außer allen Zweifel, daß er Eusebius selbst aufgeschlagen hat, denn diese erwähnt Calmet nirgends. Wie weit Br. auch sonst der unendlich reichen von Calmet zitierten Literatur nachgegangen, können wir hier nicht verfolgen. In welchem Umfang er aber Calmets Untersuchungen selbst verwertet hat, dafür möchten wir einige charakteristische Beispiele anführen.

Wie die gewaltsame Hereinzerrung des Gog, Magog und Demagog in das Gockelmärchen (Ges. W. V, 204) kaum etwas anderes ist als eine Reminiszens an Calmets Untersuchung über Gog und Magog bei Ezechiel 38, so ist die Umschreibung des Namens des Hirtenortes Kimki (LJ. I, 37 f.) mit den Worten: „Es hat einen Namen schier wie ein hebräischer Mannsname, ich habe ihn vergessen“ wohl nur als eine der beliebten Spielereien Br.s mit den Namen, hier des in Calmets Untersuchungen (und Commentar) oft genannten Rabbiners Kimki. Seine Anmerkung: „Den Ortsnamen Kimki sagte sie erst am 11. Sept. Unter den hebräischen Mannsnamen mag sie, wo nicht einen andern, Kimean oder Kimham, 2. Sam. 19, 38 u. s. w. meinen“, ist nach dem Fall oben S. 147 f zu würdigen und soll den Leser irreleiten. Auf Calmets Diss. in Magos, qui Jesum adoraturi venerunt (l. c. pag. 503 ss.) mit ihren Berechnungen über die Dauer der Reise derselben etc. geht augen-

scheinlich die Verschiebung der Geburt Jesu auf den 25. Nov. zurück, welche Br. mit solcher Aufdringlichkeit betont.¹⁾

Wir können in anderm Zusammenhang auf die Totentaufe zu sprechen. Hier wollen wir nur feststellen, daß Br. seine Kenntnis über dieselbe aus Calmets Untersuchung über Totentaufe, von der 1 Cor. 15, 29 die Rede ist, geschöpft hat. Calmet (l. c. pag. 628 ss.) führt alle die verschiedenen Erklärungen auf. Br. folgt nicht der Ansicht Calmets selbst, sondern gemäß seinem persönlichen Interesse an dieser Frage, das wir anderswo darlegen, macht er die an zweiter Stelle von Calmet aufgeführte Ansicht sich zu eigen.

Daß „die Heiden, noch besser als die Juden, aus einigen ihrer Gebräuche zu verstehen schienen“, was Jesus hier angeblich über diese Aspersions-Totentaufe vortrug, geht auf Calmets Abhandlung über die Taufe (l. c. pag. 533 ss) zurück. Von der Taufe bei den Hebräern handelnd sagt dieser, daß die Taufe durch Aspersio oder Infusio diesen nicht bekannt und deshalb auch in der christlichen Kirche zunächst nicht in Gebrauch waren; „porro quaecumque haec fuerint Baptismata, derivata facile suspicamur e lustrationibus sive aspersionibus quibusdam sub Lege usitatis, neque in caeremoniis Paganorum ignotis; in quibus scilicet non raro totus coctus lustrali aqua, vel sanguine victimarum

¹⁾ Vgl. seine Rechenschaftsablage über diese Berechnung im ML. S. 253 zu Beginn der Erzählung der „Reise der hl. drei Könige nach Bethlehem“, dazu die charakteristische Erklärung angeblich A. Ks bei „Mariä Verkündigung“ (25. III. 1821 — siehe oben S. 194), ferner die nicht weniger charakteristische Erklärung zu Beginn des Kapitels „Advent — Christi Geburt im November . . .“: „die wirkliche Jahreszeit von Christi Geburt, wie ich sie immer sehe, ist vier Wochen früher, als die Kirche sie feiert; sie muß auf St. Katharinä Fest treffen. Ich sehe Mariä Verkündigung immer am Ende des Februars“ (Tgb. 11. XI. 1821 = ML. 189); endlich die Verankerung in den angeblichen Gesprächen Jesu mit dem Essener Eliud v. 11. IX. 1821 (LJ. I, 46): „ . . . Eliud erzählte von dem Besuche Mariä bei Elisabeth. — Da erfuhr ich wieder, daß der Heiland zwei Monate nach unserem jetzigen Christfest empfangen ist, wie ich es immer gesehen, und sah auch etwas über die Verspätung unseres Christfestes, was ich vergessen habe.“

expiationis aspergebatur: Spargens rore levi et ramo felicitis olivae“. Aus diesem letztgenannten Traktat Calmets über die Taufe, näher über das Sündenbekenntnis bei der Johannes-taufe hat Br. seine Schilderung des Sündenbekenntnisses am Versöhnungstag (LJ. II, 15 ff) geschöpft, nur hat er das störende und für die Analogie mit der Beicht bedeutungslose Beiwerk weggelassen, dagegen diese Analogie unterstrichen.

Ebenso verraten die zahlreichen Stellen, an denen im I. Bd. des LJ. von der Johannestaufe bzw. der Taufe der Jünger Jesu vor seiner Himmelfahrt die Rede ist, den Einfluß des eben genannten Aufsatzes Calmets, indem geflissentlich die dort behandelten Punkte betont werden.

Im LJ. I, 115 konstruiert Br. eine Taufformel des Johannes. Es wird nämlich auch diese Frage bei Calmet besprochen. Er läßt A. K. sagen: „Die Worte, die Johannes beim Taufen sprach, weiß ich nicht mehr genau, aber ungefähr: ‘Jehova durch Cherubim und Seraphim gieße seinen Segen über dich aus mit Weisheit, Verstand und Stärke’. Ich weiß nicht recht, ob es gerade diese drei letzten Worte waren; aber es waren drei Gaben für Geist, Seele und Leib, und es war auch drin enthalten, so viel Jeder bedürfe, um dem Herrn Geist, Leib und Seele erneuert wieder zu bringen“.

Es kommt uns hier nicht auf die Taufformel an; Calmet sagt, daß nach den einen Johannes überhaupt keine bestimmte Form hatte, nach andern im Namen des kommenden Christus taufte. So heißt es LJ. I, 228: „Johannes taufte mit einer dreirinnigten, drei Wasserstrahlen gießenden Schale und sprach andere Worte von Jehova und seinem Gesandten“. LJ. I, 305 taufen die Jünger Jesu (vor der Himmelfahrt, wo Br. die Taufe im Namen der Dreifaltigkeit beginnen läßt): „ich meine im Namen des Allerhöchsten“; LJ. I, 318: „Das Wasser wurde dreimal auf das Haupt mit einer Schöpfkelle gegossen im Namen Jehovas und seines Gesandten. Es ist augenscheinlich, daß Br. sich nur um den knappen Gedanken, den Calmet ihm allein bieten konnte, herumbewegt. Da es sich im erstgenannten

Fall um die Taufe Jesu selbst handelt, bietet er da eine besondere Formel, wenn schon mit großer Unsicherheit.

Uns kommt es hier auf die darin ausgedrückte Trichotomie an. Die Formel klingt unverkennbar an 1 Thessal. 5, 23 an: „Ipse autem Deus pacis sanctificet vos per omnia; ut integer spiritus vester, et anima et corpus sine quaerela in adventu Domini nostri Jesu Christi servetur“.

L. J. I, 55 f. beschämt Jesus in der Synagoge einen Sternkundigen, einen Rechtsgelehrten und insbesondere einen Arzt in der für Br. bezeichnendsten Weise. Das erste, was Br. dem letzteren gegenüber Jesus im einzelnen darlegen läßt, ist: „Er sprach vom Leibe des Geistes, wie er auf den Körper wirke“. Dies zu betonen, war Br. augenscheinlich wichtig. Nun, diese Unterscheidung von Geist, Seele und Leib fand Br. in den Bibl. Untersuchungen Calmets¹⁾ behandelt, und die Idee war ihm zweifellos sympathisch. Die Stelle des Thessalonicherbriefes wird bei Calmet nicht erwähnt. Gerade das möchte ein Grund sein, daß Br. diese in seine Visionen mit hereinzieht, da er auch dort die gleiche Idee angedeutet fand.

Die Idee des Geistleibes, der genau die Form des Körpers wiedergibt, finden wir auch in der Erzählung vom Tode des Evangelisten Johannes (LJ. III, 564): „... indem Johannes leise in die liegende Stellung sank und starb, sah ich in dem Glanze über ihm eine leuchtende Gestalt, ganz wie er, aus seinem Leibe wie aus einer groben Hülle heraussteigen und mit dem Lichte verschwinden“. Uebrigens ist die ganze Erzählung von Johannes' Tod (im Tgb. unter 27. Dez. 1820) nach Calmets Abhandlung über den Tod Johannes' des Evangelisten (l. c. pag. 582 ss.) oder auch nach dem von diesem zitierten Tillemont, *Mémoires pour servir a l'histoire ecclésiastique des premières siècles* . . . tom. I, Venise 1732, p. 349—353; 607—612, gearbeitet, welch letzteres Werk Br. ebenfalls in seinem

¹⁾ l. c. pag. 334 ss. Diss. de natura animae et eius post mortem statu ex sententia veterum Hebraeorum. Artic. primus: Inter corpus, animam et spiritum discretio.

Tgb. selbst schon zitiert. Die übrigen Mitteilungen über den Evangelisten¹⁾ sind den Abdiasakten entnommen (erzählt angeblich 27. Dez. 1822), von deren Benutzung durch Br. wir schon oben gehandelt; auch Calmet weist in der genannten Abhandlung auf diese Akten hin. Aus der Benutzung Calmets bzw. Tillemonts erklärt es sich auch, daß im L.J. III, 461, wo die Stelle Joh. 21, 15—23 behandelt ist, in einem „Blick auf Johannes nach dem Tode“ es heißt: „Als Jesus von Johannes sagte: ‘Wenn Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was geht es dich an?’ hatte ich ein Bild von seinem Tode bei Ephesus, wie er sich in das Grab legte und mit seinen Jüngern sprach und starb, wie ich das schon oft gesehen habe. Und ich sah auch, daß sein Leib nicht auf Erden ist und sah zwischen Morgen und Mitternacht einen leuchtenden Raum, wie eine Sonne und sah ihn darin, als vermittele er etwas, als empfangen er von oben und gebe nieder (nämlich prophetische Buchrollen) . . .“. Br. meint den von ihm erfundenen Prophetenberg. Die Anschauung, daß Johannes nicht gestorben sei, welche hier Br. seinen früheren Mitteilungen mit dem ihm geläufigen Redaktionsverweis nachträgt, hat er auch bei Calmet-Tillemont gefunden.

Für die Tatsache, daß Br. außer den Biblischen Abhandlungen Calmets auch dessen großen *Commentarius literalis in S. Scripturam* selbst für die Ausarbeitung seiner Visionen benutzt hat, begnügen wir uns ebenfalls mit der Anführung einer Anzahl für den Beweis genügender Beispiele; den Nachweis der Entlehnungen im einzelnen müssen wir einer besonderen Untersuchung überlassen.²⁾

Wir sprechen weiter unten die Ansicht aus, daß Br. zur Einführung des Malachias in die Schilderung der Verklärung auf Tabor durch Calmets Kommentar zu Matth. 18, 1—13 veranlaßt wurde. Ferner haben wir unten durch Anführung des Textes selbst für jeden einwandfrei festge-

¹⁾ Von Schmöger im L.J. III, 558—565 zusammengeschweißt.

²⁾ Wir benützen ebenfalls die lateinische Uebersetzung von Joan. Dominic. Mansi in 8 Bden. Venedig 1767/75.

stellt, daß Br. eine Parabel einfachhin aus der Bemerkung des Commentators gearbeitet hat.

Im L.J. II, 4 f zieht Br. ohne inneren Zusammenhang in 2 Paralip. 21, 12—15 erwähnten Brief des Elias in die Erzählung hinein, d. h. läßt A. K. darüber folgende Mitteilung machen:

„Ich meine, es ist an diesem Tage geschehen, oder kam es an diesem Tage in der Lehre vor (Sie sieht gewöhnlich das Geschichtliche, welches in einer Sabbathlesung oder in einem Lehrvortrag berührt wird, zugleich in historischen Bildern.), daß Elias einen Brief nach seinem Tode an den König Ioram geschrieben. Ich habe auch gesehen, daß die Juden es nicht glaubten und Andere auch nicht, sondern daß sie es auslegten, Elisäus, der den Brief gebracht, habe ihn gehabt, als einen prophetischen Brief, den ihm Elias zurückgelassen. Und es kam mir auch curios vor, da wurde ich schnell ganz sanft gegen Morgen getragen und sah auch im Vorüberreisen den Prophetenberg ganz mit Schnee und Eis bedeckt. Es waren aber schon Türme darauf; es war vielleicht ein Bild, wie er zu Jorams Zeit war. Ich kam dann östlicher zum Paradies und sah darin, wie gewöhnlich, die wunderbaren Tiere wandeln und spielen, ich sah auch die schimmern den Mauern und sah einander gegenüber wie sonst die zwei Männer unter dem Tore liegend schlafen. Ich sah, was in Palästina vor sich ging und daß ein Engel eine weiße, feine Rolle und eine Rohrfeder vor ihn legte, und daß er sich aufrichtete und auf seinen Knien schrieb. Ich sah auch einen kleinen Wagen, wie einen Stuhl über einen Hügel oder über Stufen seitwärts neben dem Tore von innen hervorkommen, der mit drei wunderschönen, weißen Tieren bespannt war. Ich sah Elias darauf steigen und wie auf einem Wetterbogen schnell nach Palästina fahren. Es war über einem Haus in Samaria, wo er stille stand; ich sah daß Elisäus darin betete und empor sah und daß Elias den Brief vor ihm niederfallen ließ und daß dieser denselben dem Könige Joram brachte. Die drei Tiere von Eliä Wagen waren zwei hinten und eines

vorn gespannt. Es waren unbeschreiblich liebliche, feine Tiere, sie waren ungefähr wie kleine Rehe groß, schneeweiß, mit langem, weißem Seidenhaar. Sie hatten sehr zierliche, feine Beine, kleine, bewegliche Köpfe und auf der Stirne ein zierliches, nach vorne etwas gekrümmtes Horn. Mit eben solchen Tieren sah ich auch sonst bei seiner Himmelfahrt den Wagen gespannt“. Dazu macht Br. die Anmerkung: „Sie wollte dieses ihr Gesicht gar nicht glauben, nannte es einen Traum u. s. w., bis ihr der Pilger sagte, daß in der hl. Schrift dieser Brief erwähnt sei, was er selbst durch Suchen erst fand; denn es war ihm unbekannt, und zugleich fand er die Auslegung, zu deren Wiederlegung ihr dieses Bild gezeigt worden. S. 2. Paralip. 21, 12—15“.

Diese Anmerkung kommt andern ähnlichen unwahren gleich, die wir schon nachgewiesen haben; es ist auch aus dem Text selbst zu deutlich, daß die Auslegungen dem Br. vorlagen und ihn zur Abfassung der Vision veranlaßten.¹⁾ Calmet bemerkt nämlich zu der Stelle „Allatae sunt ei (sc. regi Joram) litterae ab Elia Propheta . . .“: „Vulgaris opinio docet (ita Hebr. Est. Tir. Mariana), Eliam Prophetam litteras eiusmodi dedisse ad Joramum e Paradiso terrestri, vel e loco, ubi superstes adhuc vivit; scitum enim est, Prophetam hunc igneo curru raptum fuisse, translatumque in locum occultum et ab hominum cognitione remotum (1. Reg. III. 11). Persuasum habuisse Grotius videtur per quietem Joramo id contigisse; . . . Malunt alii (Menoch. Mariana, Jun. Piscat.), Eliam has litteras scripsisse, antequam raperetur in caelum, praevisis jam tum Jorami flagitiis; scriptas vero ad Joramum deferendas Elisaëo tradidisse . . . Clericus mallet loco Eliae hic Eliseum legi . . . Scriptores quidam . . . opinantur litteras hasce missas per Eliam quemdam, multo quam vetus ille

¹⁾ Da er den Elias auf den Prophetenberg versetzt hat, muß die Reise A. K.s natürlich dorthin gehen. Besonders beachtenswert ist aber das berechnende Spiel mit A. K.s angeblichem anfänglichen Unglauben, um desto überzeugender zu wirken. Wir werden davon später eingehend handeln.

[unioem, raptumque ipsum pariter dein in caelum, antequam eadem litterae redderentur. Malunt alii hanc historiam hic insertam esse extra suum locum, ac transferendam ad eam aetatem, qua Elias vixit“.

Bei einer solchen Mannigfaltigkeit der Erklärungen konnte sich Br. schon veranlaßt sehen, eine Entscheidung zu geben. Er tut es, indem er zwei Ansichten kombiniert, wodurch sein Geschmack voll und ganz auf seine Rechnung kommt. Daß dieser Eklektizismus in solchen Fällen von Br. gerne praktiziert wird, werden wir noch an verschiedenen Beispielen im weiteren Verlauf sehen.

Aus Calmets Commentar zu Matth. 19, 24 hat Br. im L.J. I, 244 die Erklärung des camelus übernommen. Die Schilderung der Situation entspricht ganz dem Verfahren Br.s, jede der Gleichnisreden des Herrn aus den unmittelbar unter den Augen befindlichen Verhältnissen herauswachsen zu lassen. Daß sie hier wenig glaublich wird, hält ihn nicht von der Anwendung seines Prinzips ab. Der Text lautet:

„Vor der Herberge hatten die Jünger eine Stelle mit dicken Stricken, welche durch Pfähle gezogen waren, gegen den Andrang des Volkes eingezäunt. In diesem Raume lehrte Jesus vor der Herberge, und da Ihm dort unter andern reiche Kaufleute aus der Stadt zuhörten, lehrte Er vom Reichtum und den Gefahren der Gewinnsucht; da sagte Er ihnen, ihr Stand sei noch gefährlicher als jener der Zöllner, welche sich eher bekehrten als sie, und dabei deutete Er auf die Stricke, welche ihn von dem Andrang des Volkes trennten und sprach: „ein solcher Strick geht eher durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Himmelreich“. Diese Stricke von Kamelhaaren waren wohl armsdick und viermal über einander durch die Pfähle vor der Herberge gezogen . . .“

Calmet bemerkt zu dem Vers: Facilius est camelum per foramen acus transire quam divitem intrare in regnum caelorum: „Quod ad vulgarem hanc locutionem pertinet . . . veteres plerique, et novi Interpretes naturali sensu usurpavere. Vulgaris erat apud Hebraeos loquendi forma,

cum impossibile aliquid esse significarent. Legitur apud Rabbinos (Thalmud Babyl. . . .) . . . At recentiores multi, eo offensi, quod nulla sit inter camelum et foramen acus convenientia, varias proverbii huius explicationes exco-gitavere, servata hyperbole. Quamobrem censuere, camelo hic significari rudentem, funem aliquem crassiorem ex iis, quibus usus est in navibus. Id vero ex scriptoribus non modo Graecis, verum etiam ex Arabibus et Syris probant; ex quibus colligitur, camelum posse hoc sensu usurpari. Similia huic proverbialia apud eas gentes inven-iuntur. Ajunt Thalmudistae (Thalmud in Moed. Katon.), animae egressum et discessionem e corpore ita difficilem esse, ut rudentis per foramen acus transmissionem. Maho-metus (Alcoran. Surat de Limbis.) negat, eos, qui suis ipsius institutionibus repugnant, in caelum ingressuros, quemadmodum rudens per foramen acus traici nequit. Ipsa denique orationis series, membrorumque compara-tionis convenientia huic explicationi magis favent, quam primae. Ita saltem aliqua rei probabilitas, quamquam remotissima, intelligitur, de trajiciendo per acus foramen rudente; at nulla penitus inter acum et camelum . . .“

Aus Calmets Comm. zu Matth. 16, 23 adoptiert Br. im L.J. III, 213 die Erklärung, daß Jesus mit den Worten: „Vade post me Satana“, nicht den Petrus, sondern den Teufel selbst angesprochen habe. Er läßt A. K. erzählen: „ . . . Ich sah, wie Petrus durch den Teufel versucht war, der ihm in die Ohren flüsterte: ‘warum will Er nach Jerusalem und da so viel Aufsehens und Störung machen? warum will Er nicht nach Nazareth, wo sie Ihn kennen und wo sie jetzt neugierig auf Ihn sind?’ Solches sah ich in Petrus auf die Einblasung des Teufels, und sah auch, daß er Jesum vor den andern Jüngern bei Seite zog und Ihm sagte, Er solle Sich doch nicht an seine Feinde hingeben. Ich sah nun, daß Jesus nicht den Petrus anredete, sondern Er wendete seinen Kopf über die Schultern und sah neben Petrus nieder, wo der Teufel stand, und gebot diesem hinter ihn zu treten, worauf ich den Feind

obscurum emblema est Josephi venditio. Septuaginta habent: Viginti aureis. Josephus: Viginti minis. Sed tenenda lectio Hebraei et Vulgatae; maxime enim credibile est vilissimo pretio venditum puerum . . .“ Wir sehen, ausdrücklich wegen der Vorbildlichkeit und des Geheimnisses entfernt sich Br. von der nach Calmet als richtig festzuhaltenden Lesung. Den Mut Br.s, eine eigene Meinung gegen die von der Wissenschaft angenommene, und ungestört durch entgegenstehende sichere Grundsätze der Wissenschaft, durch den Mund A. K.s als Lehre Jesu zu verkündigen, konnten wir im Verlauf dieser Arbeit öfter feststellen, eine erschöpfende Behandlung der sog. Visionen wird zahlreiche Belege beibringen können.

Als charakteristisches Beispiel, wie Br. von Calmets Commentar zu Josue III und IV abhängt, trotz der Eigenmächtigkeiten und Phantastereien, die er sich in der Nacherzählung erlaubt, weisen wir noch auf den „Blick auf Josue“ und darnach „Blick auf Melchisedech“ im Zusammenhang mit der Taufinsel am Jordan hin, nämlich an der Stelle, wo die Israeliten mit der Bundeslade unter Josue durch den Fluß zogen bei der Besitznahme vom Gelobten Lande (LJ. I, 106 ff). Da setzt Br. in seine Anmerkung zu den Angaben über das spätere Schicksal der 12 Steine genau, was Calmet zu Josue IV, 9: „Sunt ibi usque in praesentem diem, bemerkt.

Um diese unsere Auswahl zu schließen, führen wir noch kurz an die angeblichen Mitteilungen A. K.s über die Entstehung des Buches Job, welche Gelehrte so entzückt haben, daß einer ausruft: „Woher hat die schlichte Klosterfrau diese großen Ideen von der literarischen Art des Buches Job? Urkunden- und Entwicklungstheorie!“ (EBI. 61 f.)

In der „Schule Rebekkas in Abelmehola“¹⁾ „erklärte Jesus den Knaben viel vom Buche Job, und zwar, weil es von einigen Rabbinern als wahre Geschichte angefochten wurde . . . Jesus erklärte den Knaben nun die Geschichte

¹⁾ LJ. I, 472—476.

hinter Petrus verschwinden sah. Petrus zog es auch nicht auf sich und nun redete Jesus zu Allen . . .“

Calmet bemerkt zu dem Vers: *Vade post me Satana*, etc.: „*Haec dicens et Petrum repulit et Apostolos intuitus est*, Marc. III, 33.“ Er führt die dementsprechende Erklärung des hl. Augustinus an und fährt fort: „*Putavere Origenes, S. Ambrosius, S. Hilarius, his verbis: Vade retro post me, non significari, recede, sed dumtaxat, sequere me, neque in transversum agere pravis Sathanae suasionibus, docentis fugere aerumnas et perpeffiones. Tum Christus conversa ad Sathanam oratione, inquit: Sathana, scandalum mihi es - non Petrum alloquitur, sed Sathanam, cuius suasionem Petrus ipsum a passione deterrere conatus est iis verbis: Absit a te Domine: non erit tibi hoc. Ita explicant postremum hoc membrum Eusebius l. I contra Marcell. et S. Hilarius. At hanc sententiam refellit S. Hieronymus, quam nemo nunc sequitur . . .*“ Das kann Br. nicht abhalten, die ihm zu abstrakte Erklärung zu verlassen, und derjenigen zu folgen, die sich mit seiner eigenen Neigung, den Teufel überall leibhaftig zu sehen, begegnet, und diese Auslegung als die richtige zu autorisieren. Wie mechanisch d. h. ohne ernste eigene Auseinandersetzung mit dem Text hier Br. dem Commentar folgt, zeigt die Tatsache, daß er Lj. III, 403 A. K. auf dieses Geschehnis zurückverweisen läßt mit den Worten: „damals, da Er (Jesus) zu Petrus sagte: ‘weiche von mir, Satanas!’“

Die Kenntnis des Commentars Calmets zu Gen. 37, 28 ist vorausgesetzt, wenn Br. im Lj. I, 499 A. K. erzählen läßt: „Er (d. h. Jesus) sprach viel von Jakob und auch von Joseph und dessen Verkaufen unter die Aegyptier und sagte: daß einst ein Anderer um dieselbe Summe von einem seiner Brüder werde verkauft werden; auch dieser werde die reuigen Brüder aufnehmen und in der Hungersnot mit Brot des ewigen Lebens erquicken. Da erfuhr ich, daß Joseph um dreißig Silberlinge verkauft worden.“

Calmet bemerkt zu dem Verkaufspreis „*triginta argenteis*“: *quae pecuniae summa mysterio servit; tantundem enim pretii solutum est pro venditione Jesu Christi, cuius non*

Hiobs, wie sie wirklich geschehen sei und erzählte sie zugleich in der Weise eines Propheten und eines Kinderlehrers, als sehe Er Alles vor sich, als sei es seine eigene Geschichte, als habe Er Alles gesehen und gehört, als habe Job sie Ihm erzählt; man wußte nicht, ob Er damals mitgelebt oder ob Er ein Engel Gottes oder Gott selbst sei. — Das war den Knaben nicht sehr befremdend, denn sie fühlten bald, daß Jesus ein Prophet sei, und wußten auch von Melchisedech, daß man nicht wußte, wer er war; ich habe leider das Meiste aus Kummer und Angst vergessen,¹⁾ weiß aber doch noch Einiges von der Lehre über Hiob. Bruchstücke von Hiob.²⁾ Hiob war ein Vorfahre Abrahams, von Mutterseite im vierten Geschlechtsalter (also ein Ur-Urgroßvater von Abrahams Mutter). Seine Geschichte und seine Gespräche mit Gott wurden weitläufig von zweien seiner treuesten Knechte, welche wie Rentmeister waren, aufgeschrieben, und zwar aus seinem Munde, wie er es ihnen selbst erzählte. Diese beiden Diener hießen Hai (Hai heißt der Stammvater der Armenier) und Uis oder Ois. Sie schrieben auf Rinden. Diese Geschichte wurde gar heilig gehalten bei seinen Nachkommen und kam von Geschlecht auf Geschlecht bis auf Abraham . . . So kam diese Geschichte durch Jakob und Joseph zu den Kindern Israels nach Aegypten und Moses zog sie zusammen und richtete sie zum Gebrauch der Israeliten in ihrer Bedrückung in Aegypten und ihren Beschwerden in der Wüste anders ein; denn sie war viel weitläufiger, und es war vieles darin, was sie nicht verstanden und

¹⁾ Gemeinplatz Br.s.

²⁾ Außerordentlich lehrreich ist der Vergleich dessen, was Br. hier im L.J. über Hiob schreibt mit dem was er später im Marienleben 393—396 druckt. Die Geschichte des Buches Job setzt er dort als Schlußabsatz, indem er die Worte vorausickt: „Ich sah bei anderer Gelegenheit noch sehr Vieles von dem Wesen Hiobs, was ich später erzählen werde. Jetzt will ich nur noch sagen: Hiobs Geschichte und Reden mit Gott . . .“ Hier fügt Br. zu den Namen der Knechte Hiobs die Anmerkung bei: „der Schreiber dieses hörte 1835, der Stammvater der Armenier habe so geheißten.“ Derselbe Fall wie mit dem Buche Sohar, mit Flavius Josephus etc.!

ihnen nicht gedient haben würde. Salomo arbeitete sie nochmals ganz um, ließ vieles weg und setzte vieles hinzu von dem Seinigen und so ward diese wahre Geschichte zu einem Erbauungsbuch, voll der Weisheit Hiobs, Moses' und Salomos, und man konnte schwer die eigentliche Geschichte herausfinden, denn sie war auch in Länder- und Volksnamen dem Lande Kanaan näher gebracht, wodurch man glaubte, Hiob sei ein Edomiter . . . Wenn gleich die Geschichte von Hiob ganz verändert ist, so sind doch noch viele wirkliche Reden von Hiob darin, und ich meine ich wollte sie alle unterscheiden. In der Geschichte von den Knechten, wie sie so schnell hinter einander kommen, ist zu bemerken, daß die Worte: 'als er noch davon redete', bedeuten: als das letzte Leiden noch im Gedächtnis der Menschen war, noch nicht ganz getilgt war. — Daß der Satan vor Gott tritt mit den Kindern Gottes und den Hiob verklagt, das ist auch nur so zusammengezogen geschrieben . . . Die Freunde, die um Hiob herum sprechen, bezeichnen die Betrachtung der ihm Befreundeten über seine Schicksale . . .“ An anderer Stelle (LJ. III, 313), wo Br. einen der hl. drei Könige von Job abstammen läßt, läßt er A. K. erzählen: „. . . seine Geschichte ist nicht ganz so, wie sie geschrieben ist, aber sie ist geprüft und vom Hl. Geist eingegeben. Er war ein Vorbild der Kirche. Hier legte A. K. mehrere Züge aus Hiobs Geschichte sehr schön auf die Schicksale der Kirche aus, besonders das Sitzen auf dem Miste, die Freunde und die Töchter“.

Alle die hier zum besten gegebenen Ansichten über die Entstehung des Buches Job sind nichts als eine Auswahl und Kombination aus den von Calmet der Reihe nach aufgeführten diesbezüglichen Ansichten. Eine solche Kombination ist wohl nur Br. möglich. Meines Wissens ist sie in dieser Form von keinem Exegeten vertreten.

Ganz auf Calmets Commentar zu Luc. 11, 28 geht die so bewußt betonte Komparativform zurück in der Seligpreisung der Mutter Jesu (LJ. II, 190). Zur besseren Einführung des Comparativs fügt Br. die Umstände so, daß ein „selig“ vorausgeht. A. K. erzählt: „Er hatte in seiner

war nie von ihr gelesen worden, daher wenn sie ermüdet ungern erzählte, sagte sie wohl: 'Lesen Sie es doch in der Bibel' und wunderte sich zu hören, daß dieses nicht darin stehe, man höre ja jetzt immer sagen, man sollte nur die Bibel lesen, darin stehe ja alles, u. s. w."¹⁾

Der letzte Satz ist Brentanosche Polemik gegen die Protestanten; den Anknüpfungspunkt für seine übertriebenen Behauptungen bzgl. der angeblichen Unbelesenheit A. K.s haben wir oben (S. 122 f) nachgewiesen. Das Interesse der Behauptung solcher Unkenntnis der Hl. Schrift, die mit sonstigen Tatsachen übrigens nicht zusammenstimmt, ist offensichtlich, die auffallenden Uebereinstimmungen ihrer Angaben mit der Hl. Schrift bzw. die treffliche Ergänzung der Angaben der Hl. Schrift durch ihre Mitteilungen um so wunderbarer erscheinen zu lassen. Desto unverfrorener aber kommt uns das Verfahren Br.s vor, oft und oft sie gewissermaßen mit Schrift und Evangelienharmonie in der Hand erzählen zu lassen.²⁾

Freilich kann man zum Glück wieder nachweisen, daß es Calmets Commentar bzw. seine Evangelienharmonie war, deren sich Br. bedient hat, soweit er nicht seine eigenen Schöpfungen harmonisiert.

So ist die zweimalige Tempelreinigung (L.J. I, 279 bzw. III, 395) mit genauer Abhängigkeit von Calmets Commentar zu Joh. 2, 14 bzw. Matth. 21, 12 erzählt; so die beiden wunderbaren Fischzüge (L.J. II, 172 bzw. III,

¹⁾ BL. S. 143 f.

²⁾ Vgl. L.J. II, 25: „Ich sah das ganze Bild, wie es in der Schrift steht“; I, 384 läßt sie den Herrn den Sündenfall „wie in der Bibel, einfach erzählen“; III, 500: „bei diesem Staunen des Volkes geschah es, daß Petrus seine Stimme erhol, wie es in der Apostelgeschichte steht“; in der echt Brentanoschen Jugendgeschichte der hl. Magdalena (L.J. I, 343 f.) wird eine Schwester derselben „Maria, eine Blödsinnige“ eingeführt und von ihr gesagt: „Ich habe von dieser Blödsinnigen gehabt, daß sie in der Schrift nicht genannt und nicht gerechnet sei, aber doch vor Gott. Sie ist ganz unbekannt, ich habe sie aber in den Bildern aus Magdalenas Leben gesehen“; L.J. II, 215: „Er gab ihnen heut noch die Lehren alle, welche bei der Aussendung im Evangelium stehen“, u. s. w.

Lehre den Pharisäern ihre Tücken und Unreinheit vorgeworfen, und weil Er immer die Lehre von den acht Seligkeiten mit einflocht, sagte Er eben: 'selig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!' Da konnte Lea, indem sie auch Maria eintreten sah, sich nicht mehr bändigen, und rief in einer Art Freudeunkenheit mitten durch das Volk: 'seliger (so habe ich bestimmt verstanden)¹⁾, seliger der Leib, der Dich getragen und die Brüste, die Du gesogen hast!' Da sah Jesus sie ruhig an und sagte: 'ja selig vielmehr, die Gottes Wort hören und dasselbe bewahren!' — Dazu macht „der Pilger“ die Anmerkung: „Diese Antwort Jesu ist eine Bestätigung des Ausrufes der Lea, denn Jesus ist ja das Wort Gottes selbst. Das Wort 'hören' heißt soviel als das Wort empfangen und tragen — das hat aber Maria getan. Das Wort 'bewahren' heißt auch: das Wort mütterlich pflegen und säugen. Auch Katharina hat hier die Stelle, wo Jesus sagt: 'wer ist meine Mutter? wer sind meine Brüder?' noch nicht gesehen.“

Calmet schreibt: „Quinimmo beati . . . Minime negat, beatissimam esse matrem suam, quae se peperit et lacte nutritur[1], sed multo beatissimos asserit eos, qui verba sua excipiunt, iisque obtemperant. Quamquam Maria Dei mater electa est beneficio prorsus gratuito, ipsum tamen quodammodo meruit fide, inquit S. Augustinus . . . Maria Deo magna fide et constantia obediens, eiusque verba excipiens, Dei mater effici meruit. Ne igitur desperes, quin matris meae fortunam consequare: potes quippe, si, ferente opem Deo fidem diligentissime colueris, meisque institutionibus obtemperaveris. Qui ita mater mea fiunt, beatiores sunt, quam ipsa mater foret, si, his neglectis, materiam duntaxat meo corpori suppeditasset.“

Wie in dem vorliegenden Fall so wird oft ganz bewußt auf die Darstellung des jeweiligen Vorgangs in der Hl. Schrift Bezug genommen, obwohl Br. in seinem Lebensumriß A. K.s behauptet: „Das alte und neue Testament

¹⁾ Zu der nachdrücklichen Versicherung, daß sie so verstanden, vgl. oben S. 148 Anm.

455 ff¹⁾ abhängig vom Com. zu Luc. 5, 1—11 bzw. Joh. 21; so gehen die Berichte Br.s über den Besuch Jesu in Nazareth (LJ. I, 404—408 und II, 253—256), der letztere genau entsprechend Calmets Evangelienharmonie, auf den Com. zu Matth. 13, 54—58 und Marc. 6, 1—6; der erstere auf den Com. zu Luc. 4, 16—29. In jenem ist besonders beachtenswert, daß Br. eine neue eigentliche Sabbathlesung aus Jesaias 40,3 einführt, und dazu die Anmerkung macht: „Dieses ist nach der jüdischen Tradition die heutige Sabbathlesung“. Bei dem zweiten Besuch läßt er Jesus in der Synagoge „auch seine Jünger öffentlich anreden und von einer Verfolgung sprechen, die ihnen bevorstehe und sie zur Ausdauer und Treue ermahnen u. s. w.“. Darauf bezüglich erzählt später A. K.: „Worüber sie (die Pharisäer) sich aber besonders ärgerten, war ein großer Teil der Lehren an seine Jünger, welche im Evangelium auf eine Stelle zusammengedrückt sind. Es waren besonders solche, wie: ‚Ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe — Sodom und Gomorrha soll es am Gerichte besser ergehen, als denen, die Euch nicht aufnehmen — Ich bin nicht gekommen, den Frieden, sondern das Schwert zu bringen‘.“ Br. fährt dann aus eigenem fort: „A. K. führt noch mehrere Stellen an, welche bei Matth. 10, 5—42 stehen; einzelne derselben aber will sie jetzt noch nicht gehört haben . . .“

Es hätte also Jesus aus seinen Privatinstruktionen an seine Jünger ausgerechnet die öffentlich vor den ihm feindlich gesinnten Pharisäern vorgetragen, welche unter den Umständen nur unnütze, boshafte Anzüglichkeiten sein müßten und auch so gewirkt hätten! Das sieht dem raffinierten Br. doch zu sehr ähnlich, als daß man überlegen dürfte, ob es des Erlösers würdig sei. Für uns kommt es aber noch mehr auf die genaue Schriftkenntnis an, die hier vorausgesetzt ist.²⁾

¹⁾ An dieser Stelle unterläuft Br. eine kleine Vergeßlichkeit, indem er die Glosse anbringt: „Ich hörte Petrus noch sagen, daß er in drei Jahren hier nicht gefischt habe“, was mit der von Br. ingenüös ausgearbeiteten Berufungsgeschichte Petri nicht stimmt.

²⁾ Zu der Stellenauswahl vgl. Br.s grundsätzliche Erklärung unten S. 279.

Die Erzählung vom verfluchten und verdorrten Feigenbaum in Lj. II, 395; 398 f. ist nach Calmets Com. zu Matth. 21, 19 und Marc. 11, 20 gearbeitet; daher die mystische Erklärung des Hungers Jesu und die wiederholte Anspielung auf die Bedeutung des Feigenbaums. Entsprechend der ganzen Anlage des Lj., tagebuchartig den Handlungen Jesu zu folgen, läßt er die Konstatierung der Verdorrung des Baumes, genau wie Marcus, einige Tage nach der Verfluchung bei der Rückkehr aus der Stadt erzählen. Dazu macht dann Br. die Anmerkung: „Der Schreiber wußte nicht, daß bei Markus 11, 20 wirklich steht, daß diese Erklärung Jesu auf die Frage Petri auf dem Rückweg nach Jerusalem am darauffolgenden Tage geschehen ist; darum bestritt er es, daß die Berührung mit dem Feigenbaum auf zwei Wegen sollte geschehen sein. Allein A. K. beharrte fest darauf, es so gesehen zu haben, weil sie das Gehen, Kommen und alle Zwischenhandlungen immer fortlaufend und ganz unwillkürlich, ja ohne heftige Teilnahme unter tausend Störungen hintereinander fortsehe. Nachher fand der Schreiber zu seiner Freude die Sache so bei Markus und auch die Namen der Apostel angeführt; er war darüber um so mehr erstaunt, weil er unzählige Male die Erfahrung gemacht, wie A. K. nicht die geringste Kenntnis der hl. Schrift hat und sich immer darüber wundert, daß nicht alles, was sie sieht, auch darin stehen solle“.

Das angebliche Bestreiten ist das gleiche Kunstmittelchen wie das anfängliche Nicht-Glauben Br.s oder auch A. K.s, wofür wir weiter unten Beispiele bringen. Das spätere Finden bei Markus ist analog dem späteren Finden in sonstiger Literatur, die Br. vorher benutzt hat. Diese ganze angebliche Auseinandersetzung mit A. K. ist nichts als der dichterische Ausgleich zwischen Matth. 21, 19, wo sofort auf den Fluch folgt: „Et arefacta est continuo ficulnea. Et videntes discipuli mirati sunt, dicentes: . . .“ Calmet weist natürlich in seinen Bemerkungen gerade an diesem Punkte auf die genauere Erzählung bei Markus hin: „Hoc gestum est altera die, teste Marco XI, 20.“

Das in der Sache gleiche Verfahren finden wir im L.J. (II, 311) eingehalten. In Br.s Weise wird auf Grund des Commentars Calmets zu Joh. V die Heilung des 38 jährig Kranken ausführlich erzählt. Was im vorausgehenden Fall Br. in seiner Anmerkung abmacht, geschieht hier im Text unmittelbar durch A. K., nämlich hier die Feststellung, daß die Wiedererkennung Jesu durch den Geheilten im Tempel nicht am gleichen Tage geschehen sei. A. K. erzählt: „. . . Sie fragten ihn aber: wer ist der Mensch, der zu dir sagte: nimm dein Bett und wandle? Das wußte der Mann aber nicht, denn er kannte Jesum nicht und hatte ihn sonst nie gesehen. Jesus war aber schon hinweg und die andern Jünger auch. — Was aber im Evangelium bei diesem Wunder steht, daß dieser Mann Jesum im Tempel sah und ihn zeigte, daß Dieser es sei, der ihn geheilt habe, und daß Jesus einen Disput deswegen über das Sabbathheilen mit den Pharisäern hatte, ist erst auf einem andern Feste geschehen und von Johannes hier gleich zusammengeschrieben; ich habe diese Erklärung ausdrücklich dabei erhalten.¹⁾ . . . Durch diese Juden, welche dem Geheilten das Tragen seines Bettes am Sabbath verwiesen, kam aber, nachdem Jesus Jerusalem verlassen hatte, die Heilung dieses Mannes, den viele Leute als unheilbar kannten, ins Gerücht und machte vieles Aufsehen.“

Diese Erklärung findet sich ausdrücklich in der Evangelienharmonie Calmets: „. . . Cum autem valetudini aeger restitutus ea die, . . . Sabbathi . . . grabatum suum tollens recederet, in varios per vulgus sermones abitum est. Porro vir ille Jesum quidem minime norat; sed aliquamdiu post, cum eundem Jesum in Templo offendens, moneretur ab illo, ne ulterius peccaret, tunc Liberatorum suum agnoscens, acceptum ab illo beneficium palam promulgavit. Offensi ea de re Judaei . . .“

Im Wesentlichen folgt Br. dem Calmet-Commentar zu Luc. 5, 1; Matth. 6, 18; Joh. 1, 41; Marc. 1, 16 auch in der Darstellung der Berufung Petri, insbesondere in der

¹⁾ Zu solchen nachdrücklichen Beteuerungen vgl. oben S. 148 und öfter.

Unterscheidung einer mehrfachen Berufung (Calmet nimmt eine zweimalige an) und der Rückkehr zum Gewerbe nach der ersten Berufung. Gerade in diesem Fall macht sich die harmonisierende Hand Br.s und die bewußte Bezugnahme auf die Hl. Schrift aufdringlich geltend. L.J. I, 183 sagt A. K: „Ich wundere mich immer, wie das Alles im Evangelium so kurz steht und wie Jesus da gleich, als Andreas Ihm nach dem Zeugnis Johannes' gefolgt ist, mit Petrus zusammenkommt, der doch gar nicht da war, sondern in Galiläa. Noch wunderbarer aber kömmt mir vor, wie nach dem Palmsonntags-Einzug in Jerusalem so schnell das Abendmahl und die Passion folgt, wo ich immer so viele Lehren Jesu dazwischen höre und so viele Tage sehe. So meine ich, Jesus wird sich wohl noch an 14 Tage hier aufhalten, ehe Er nach Galiläa geht“. Wirklich 12 Tage später heißt es (L.J. I, 192): „Nun wird Andreas zu Petrus gehen und ihm sagen, daß er Jesum wieder gefunden hat, und nun kömmt erst Vers 41 vom 1. Kap. Johannes.“ — Drei Tage später (L.J. I, 196) hören wir: „. . Andreas führte nun seinen Bruder zu Jesus und dieser sprach unter andern Reden zu ihm: 'Du bist Simon des Jonas Sohn, künftig wirst du Kephas heißen' (Joh. I, 41 f). Es geschah dieses nur kurz in der Ansprache. Zu Johannes, den Er schon länger kannte, sagte Er etwas vom nächsten Wiedersehn. Hierauf zogen Petrus und Johannes nach Gennabris. Andreas aber blieb bei Jesus . .“ Einige Wochen später (L.J. I, 223) sehen Jesus und 8 Jünger aus der Ferne den Petrus, Johannes und Jakobus beim Fischen. Die Jünger „wollten hinab, um sie zu rufen. Jesus aber befahl ihnen zu bleiben. Ich hörte auch, daß sie sagten: 'wie können diese Männer da nun noch herumfahren und fischen, nachdem sie gesehen, was Du getan und Deine Lehre gehört?' und daß Jesus ihnen sagte: 'Ich habe sie noch nicht gerufen; sie haben ein großes Gewerbe, und besonders Petrus, wovon viele Menschen leben; Ich habe ihnen gesagt, so zu tun und sich zu bereiten, bis ich sie rufe. Ich werde bis dahin noch Vieles tun und auch noch zu Ostern nach Jerusalem gehen'“. — Nach der Heilung der Schwiegermutter

Petri spricht Jesus den eben genannten (mit einigen andern) „hauptsächlich davon, daß sie bald diese (Fischer-) Arbeit ganz würden liegen lassen und Ihm folgen . . . Es war dieses noch immer das Berufen nicht, welches im Evangelium steht, dieses ist noch nicht gewesen. Jedoch hat Petrus sein Gewerbe schon mehr dem Zebedäus übergeben.“ — Endlich nach Matthäi Berufung folgt Lj. II, 166 die letzte Berufung des hl. Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes. „. . Ich sah Petrus und Andreas beschäftigt, das Netz auszuwerfen und hinauszufahren; da rief ihnen Jesus zu: ‘kommt und folgt mir, ich will euch zu Menschenfischern machen!’ Da ließen sie gleich ihre Arbeit sein, lenkten ans Land und kamen ans Ufer . . .“ Ebenso ruft er auch Jakobus und Johannes. „Da die Evangelien den umständlichen Lebenswandel Jesu mit den Jüngern nicht enthalten sollten, sondern nur einen kurzen Auszug, so wurde dieses Abrufen der Fischer von ihren Schiffen und vom vorgehabten Fischzuge zum Fischen der Menschen, als den ganzen Beruf des hl. Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus umfassend, an den Anfang hingesezt, und manche Wunder und Parabeln und Lehren Jesu als eine Beispielsammlung nachher, ohne irgend eine genaue Ordnung.“ Darnach folgt noch eine abschließende Bemerkung über die Berufung der Apostel (II, 165 f; dem hl. Petrus soll es wegen seines großen Besitztums schwerer werden als den andern von seinem Haushalt loszukommen): „Ich habe gesehen, daß Jesus die Fischer schon zweimal von ihrer Arbeit abberufen hat seit seiner Lehrzeit, daß sie aber immer wieder zurückkehrten, und zwar nicht wider seinen Willen . . . Jetzt glaube ich jedoch, daß Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes mehr bei Jesus bleiben werden, und daß deswegen neulich, nachdem auch Matthäus als der zwölfte zugetreten war, das Abrufen Jesu dieser vier Fischer von ihren Kähnen und vorhabenden Arbeit, da er sie gleich zum Taufen sendete, als das Sinnbild ihres Berufs und ihrer Nachfolge geschrieben steht. . .“

Die fortwährende genaue Bezugnahme auf die Hl. Schrift verträgt sich nicht bloß nicht mit der von Br. fälschlich

behaupteten vollständigen Unkenntnis A. K.s von der hl. Schrift, sondern auch nicht mit dem Grad ihrer wirklichen Kenntnis der hl. Bücher oder mit einer würdigen Auffassung von Visionen. Es ist angesichts der gemachten Feststellungen nicht länger angängig, Anna Katharina „Rechten mit der Hl. Schrift“ zum Vorwurf zu machen, wie es Msgr. L. Richen getan hat.¹⁾

Es würde ein eigenes Kapitel ausmachen, zu sehen, wie Br. auch über seinen Gewährsmann Calmet hinaus Evangelienharmonie treibt, bzw. wie er als Redaktor des Lebens Jesu den Stoff nach eigenen Grundsätzen verteilt und verknüpft. Daß er das durch A. K. geschehen läßt, verdient natürlich nicht mehr Glauben als die sicher von Calmet entlehnten Fälle oder als die ihm sonst nachgewiesenen Fälle von interpolierten Redaktionsverweisen. Wir wollen hier nur auf einige Eigenheiten des Verfahrens Br.s aufmerksam machen.

Wir haben oben beim Aufenthalt Jesu in Nazareth gesehen, wie Br. die Instruktionen Jesu an die Jünger z. T. in die äußere Geschichte Jesu, auf deren Darstellung es ihm vor allem ankommt, verflcht. Genau so verfährt er L.J. II, 20, und hier gibt er eine grundsätzliche Erklärung, warum in seinem Leben Jesu nicht alle Lehrreden Jesu zum Vorschein kommen können, d. h. er erklärt die Unmöglichkeit für alle eine geeignete Situation zu erfinden. Er sagt: „Als sie diese Worte mitteilte, las ihr der Pilger vor, was die Evangelisten Alles bei dieser Rede (Austreiben des Teufels durch Beelzebub) zusammenstellen; sie erinnerte sich aber heute nur so weit, und dieses wie immer etwas weitläufiger auseinandergesetzt gehört zu haben. Meistens, wenn sie solche Reden Jesu erwähnt, pflegt der Pilger ihr die Worte des Evangeliums zu lesen und dann niederzuschreiben, woran sie sich erinnert. Sehr häufig will sie dann Vieles damals nicht gehört haben und sagt, das Uebrige sei bei anderer, ähnlicher Gelegenheit gesprochen. Da diese andern Gelegenheiten aber nicht in den Evangelien erwähnt sind, so kann der Pilger sie

¹⁾ Kölner Pastoralblatt 1922, Sp. 88 ff.

nicht wieder daran erinnern, und sie selbst holt bei dem wunderbaren, ganz unbekannten Leben und Weben in ihrer Seele nur selten das Uebergangene nach, wodurch es dann notwendig der Erzählung verloren geht.“

Einen andern Grundsatz, auf den hin Br. dann alle möglichen unbekannten Personen und Lehren und Aussprüche des Herrn zum Besten geben kann, läßt er A. K. im L.J. II, 108 aussprechen. Er lautet: „Im Evangelium ist nur von jenen Personen und Jüngern besonders die Rede, welche eine gewisse Gattung in der Kirche bezeichnen. Es ist alles Ueberflüssige oder Doppelte herausgelassen. So sind die Geschichten der vielen Sünderinnen bloß durch die Geschichte Magdalenas repräsentiert;¹⁾ auch stehen nur einige besonders bezeichnende Reden der Apostel darin. — Es ist so, als wenn man von einem Menschen spricht und sagt: ‘er hat einen hellen Kopf, ein sanftes Herz, fleißige Hände und tüchtige Füße, manchmal läuft ihm die Galle über’. Da erwähnt man auch nur diese bezeichneten Teile, von den Knien, Schultern, Ohren, Magen, der Brust u. s. w. spricht man aber nicht, es sei dann, es sei eine überwiegende Tugend oder Untugend in denselben. So ist von Maria sehr wenig die Rede, von Magdalena und Martha mehr, Alles zum Nutzen und Heile der Menschen, nicht einer, sondern aller Zeiten; denn Manches ist verschwiegen, was eine Zeit, ein Volk hätte erbauen können, die andern aber geärgert hätte. So enthalten die einzelnen Predigten und Lehren Jesu auch nur die Hauptsätze und Kraftaussprüche seiner oft mehrere Stunden langen Lehren und Ermahnungen, und sind nur die Summen seiner verschiedenen Richtungen, Absichten und Verstärkungen seiner Lehren an das Volk; denn er lehrte, was jeder Volksart nötig war, und wie Er an dieselben Orte öfter zurückkehrte, so wiederholte Er auch verstärkend seine Lehre bis zu seinem Ende. (Dieses war der Sinn ihrer Erklärung bei dieser Gelegenheit).“

¹⁾ In diesem Punkte hat Br. freigebig die Schrift ergänzt. Vgl. oben S. 136 f.

Entsprechend diesen Grundsätzen¹⁾ läßt uns Br. aus eigener Erfindung von einem zweimaligen Wandeln Jesu und Petri auf dem See erzählen (LJ. II, 206 und 343 f), d. h. er verteilt das positive Material, das die Evangelien bieten und Calmets Commentar zu Matth. 15, 25 u. Marc. 6, 48 suggeriert, auf zwei gleichartige Fälle, in deren jedem ausdrücklich auf den andern verwiesen wird. So heißt es im zweiten Fall: „Wenn sie (die Apostel) Ihn gleich schon einmal so wandeln gesehen, jagte ihnen doch der fremde, gespenstige Anblick einen großen Schrecken ein . . . Als sie sich aber an das erste Mal erinnerten, wollte Petrus abermals seinen Glauben beweisen, und rief in seinem Eifer wieder ‘Herr, bist Du es, so heiß mich zu Dir kommen!’ und Jesus rief abermals: ‘komme!’ Petrus lief diesmal eine viel größere Strecke zu Jesus, aber sein Glaube reichte doch nicht aus . . . Er sank aber nicht so tief, als das erste Mal, und Jesus sagte wieder zu ihm: ‘du Kleingläubiger’ . . . Diesmal war der Sturm nicht so groß als neulich . . . Jesus läßt Petrus immer zu sich kommen auf dem Wasser, um ihn zu demütigen vor sich und den andern, indem Er wohl weiß, daß er noch sinkt . . . Indem er aber sinkt, wird er vor Stolz bewahrt. Die andern getrauten sich nicht, so zu wandeln, und indem sie Petrus’ Glauben bewundern, erkennen sie doch, daß sein Glaube, obschon er den ihren übertrifft, doch nicht zureicht“.

In dieser in sich schon höchst unglaublichen Wiederholung des biblischen Ereignisses verrät sich allzu deutlich die höchst charakteristische Art Br.s als Erbauungsschriftsteller, und zwar dient gerade dieser Erbauungstendenz die Wiederholung der Szene zwecks Steigerung des erstrebten Eindrucks. — Nach der ersten Erzählung, in welcher wie gesagt Br. nicht alle von Schrift und Calmet gebotenen Elemente verwendet, macht er folgende „Note: Nach dieser Mitteilung las der Pilger der Erzählenden das Wandeln Jesu und Sinken Petri auf dem See aus den Evangelien vor und fragte sie, ob sie vielleicht Manches vergessen

¹⁾ Auch was er im LJ. III, 163 f. A. K. „über Inhalt und Ordnung in den hl. Evangelien“ sagen läßt, wäre zu vergleichen.

habe, was dort mit diesem Ereignis in Verbindung gestellt sei, worauf sie entgegnete: sie könne wohl einzelne Züge des Bildes zu erzählen vergessen haben, würde sich aber doch erinnern, da sie dieselben jetzt lesen höre. Es müsse die Begebenheit nach der Erzählung der Evangelisten wohl eine andere als jene sein, die sie heute Nacht gesehen und werde vielleicht erst später eintreten. Sie erinnere sich heute nicht, gesehen zu haben, daß die Jünger im Schiffe vor Jesu niedergefallen und gesagt: 'wahrlich du bist Gottes Sohn!' Im Evangelium stehe das Wandeln Jesu auf dem Wasser nach Johannes' Tod, Johannes sei aber noch nicht tot, denn der Geburtstag Herodis trete erst im Januar ein, was sie gehört, da Jesus davon gesprochen, daß Er nach Judäa ziehen wolle. In dem Evangelium stehe dieses Wunder nach der sogenannten ersten Brotvermehrung, die sei aber noch nicht gewesen. Am Montag sei am Berg der acht Seligkeiten im Tale zwar auch eine Brotvermehrung gewesen, aber nicht von sieben Broten und zwei Fischen, sondern das Brot sei bloß bei weitem unzureichend gewesen und sei doch so genug worden, daß man den römischen Kriegsleuten noch davon als Andenken mitgeben konnte. Diese Brotvermehrung am Montag sei im Evangelium übergangen, wo überhaupt alle Lehren dieser mehrfachen acht Seligkeiten-Predigt und die Zwischenlehren ganz in die Hauptsätze als eine Lehre zusammengezogen seien, wie auch die Parabeln. Es komme noch später das Vermehren der fünf Brote und zwei Fische, und sie glaube auch noch ein auf dem Wasser wandeln. Es hätten sich diesmal auch keine Leute über seine Ankunft gewundert, weil sie ihn nicht mit abfahren gesehen, denn es habe niemand außer den Jüngern gewußt, daß Er zurückgeblieben sei. — Es ist nun zu warten, ob sich dieses so ausweisen werde, wie die neuliche Differenz mit Jairi Tochter und der Blutflüssigen.“

Wir betonen, daß es niemand stören darf, wenn er in diesen Aeüßerungen vielleicht auch vom exegetischen Standpunkt richtige Gedanken findet. Das kann keine

Gegeninstanz bilden. Worauf es ankommt, ist, daß Br. gerade an den Punkten, wo wir seine eigene Arbeit erkennen müssen, solche grundsätzliche Erklärungen anbringt. Wir könnten sie Verankerungen seiner Fälschungen nennen.

So hat Br. in der Tat in dem von ihm erwähnten Fall eine doppelte Erweckung der Tochter des Jairus erfunden. Nach der ersten (LJ. II, 151—153) macht der Pilger genau wie oben eine Anmerkung, daß die Erzählerin heute die Heilung der blutflüssigen Frau nicht zwischen der Einladung des Herrn durch Jairus und der Heilung des Mädchens gesehen habe, wie sie doch bei Matthäus, Marcus und Lucas steht etc. Zwei Tage später (LJ. II, 159) läßt Br. A. K. „sehr vieles von Jairus und seiner Tochter und der blutflüssigen Frau gesehen, aber das meiste wieder vergessen haben. Nur so viel weiß ich noch, daß Jairi Tochter zur Strafe ihrer Eltern und Verwandten . . . noch einmal zurückfällt, und daß Jesus ihr abermals hilft, und dann, glaube ich, tritt die Heilung der Blutflüssigen ein. Ich weiß nicht mehr, inwiefern die Tochter selbst mitschuldig wird . . .“ S. 174 sieht sie zwischenhinein „auch von Jairus, warum seine Tochter wieder krank werden würde“, nämlich wegen seiner Lauheit und besonders der Lockerkeit seiner Frau, welche die Ursache sind, daß auch des Mädchens Unschuld befleckt wird durch unreine Begierden und Tändeleien mit jungen Freiern. Aus diesem Grunde fällt sie in Krankheit und Tod zurück. S. 182—186 erweckt sie Jesus wieder; bei dieser Gelegenheit wird nun auch die Blutflüssige geheilt. Die Motivierung und die ganze Aufmachung der zweiten Erweckung des Mädchens ist echter Br., gehört ins Kapitel seiner Vorliebe für „die Geschichten der vielen Sünderinnen“ bzw. seiner Sucht, den Sittenprediger zu spielen gerade auf diesem Gebiet.

Einen Fall von Verankerung offenbar Brentanoscher Schöpfungen möchten wir noch zum Schluß erwähnen aus LJ. II, 32. Ohne jeden inneren Zusammenhang tritt plötzlich ein Bote aus Cypern auf. „Er ist von einem vornehmen Manne aus Cypern gesendet, der Vieles von Johannes und Jesus gehört hat und sichere Nachricht über

sie haben möchte. Es ist eine Geschichte wie die Botschaft des Königs von Edessa an Jesus. Ich hatte auch einen Blick, daß Jesus in seinem Leben, was noch kommen muß, einmal in Cypern gewesen ist. Ich sah ihn dort von vielen guten Menschen umgeben. . . Ich hatte einen Blick, als wenn Jesus nach dem nächsten Osterfest sich nach Tyrus und Sidon flüchten, nach dieser Insel überfahren, und dort lehren werde. Ich sah ihn auf dem Schiffe, und dort unter guten Leuten, ich meine, es waren nur unbekannte Jünger mit ihm, wie auch auf einer Reise zu den drei Königen, die er nach der Erweckung des Lazarus gemacht hat¹⁾.

Diese letztere dem Evangelium gleichfalls fremde Reise Jesu glaubt Br., wie hier schon, so mit noch mehr Nachdruck im LJ. I, 52 gegen den Verdacht sicherstellen zu müssen, als könnte sie Erfindung sein. Dort läßt er innerhalb der in weitem Umfang sicher Brentanoschen sogen. „Gespräche Jesu mit Eliud“ A. K. erzählen: „Eliud erzählte wieder viel von der Flucht nach Ägypten, und ich sah alles das in Bildern. (Diese Bilder sind in das Leben der hl. Jungfrau übertragen). Er kam in das Gespräch durch die Frage an Jesus, ob dann sein Reich sich nicht auch über die guten Leute in Ägypten erstrecken würde, die in seiner Kindheit durch seine Gegenwart gerührt worden seien? Hier sah ich wieder, daß die Reise Jesu nach Lazarus Erweckung durch das heidnische Asien bis nach Ägypten, welche ich schon früher einmal gesehen, kein Traum von mir war; denn Jesus sagte ihm, überall, wo ausgesät sei, werde Er vor seinem Ende die einzelnen Halme sammeln.“ Die Worte: „welche ich schon früher einmal gesehen“ hat Br. erst später eingefügt²⁾.

So beobachten wir das Verfahren, durch ausdrückliche und etwa wiederholte Betonung den neben der Schrift oder über diese hinaus aufgeführten Tatsachen Autorität verleihen zu wollen ebenso und noch aufdringlicher in den von Br.

¹⁾ Auf beide Reisen kommen wir unten noch zu sprechen.

²⁾ Vgl. dazu oben S. 214 Anm.

ganz aus eigenem geschaffenen Angaben wie in den auf Calmets Commentar zurückgehenden.

Was die selbständigen Schöpfungen Br.s angeht, in deren System wir eben einen Blick getan, so haben wir in den beiden vorausgehenden Untersuchungen eine objektive Grundlage für deren Charakterisierung geschaffen; im folgenden Kapitel werden wir von anderm Ausgangspunkte weitere Unterlagen gewinnen zur Erfassung der Eigenart der von Br. geschaffenen Visionen. Die Fortführung dieser Untersuchung und die Anwendung der Resultate im Einzelnen wird es ermöglichen genau die Methode festzustellen, nach welcher Br. speziell bei Bearbeitung seiner sogenannten Emmerick-Visionen vorgegangen ist.

Jedoch wird der Fortführung dieser Untersuchung parallel gehen müssen die Fortführung der Quellenuntersuchung. Denn wir müssen hier zusammenfassend nochmals ausdrücklich feststellen, daß es zwar über allen Zweifel sicher nachgewiesen ist, daß Br. zur Ausarbeitung der sogenannten Visionen A. K.s über das BL. und das ML. insbesondere sich des Martin von Cochem weitgehend bedient hat; aber eine eingehende und abschließende Untersuchung über den Umfang dieser Benützung im einzelnen liegt noch nicht vor. Dabei muß M. v. Cochem als ein Sammelpunkt für eine große Reihe anderer Quellen angesehen werden, denen Br. an Hand der Zitate Martins nachgegangen ist und die er dann auch unmittelbar benutzt hat. Auch auf sie muß sich demnach die Quellenuntersuchung ausdehnen. Hierher gehört die ganze Apokryphen- und Visionsliteratur, sowie die topographische¹ und² Reise-literatur über das Heilige Land. Als weiterer Literaturkreis, aus dem Br. für seine Visionen geschöpft hat, ist dann die jüdische, die mohammedanische, überhaupt die orientalische Literatur in Betracht zu ziehen, auf welche er von vielen Seiten hingewiesen war, die er wirklich gekannt hat und die nachgewiesenermaßen auch ihre Spuren in den Emmerick-Visionen hinterlassen hat. Als letzte Quellengruppe kommt endlich, und das vor allem für das LJ., in Frage die Hl. Schrift und ihre Commentatoren mit Calmet als Ausgangs-

punkt. Eine systematische und erschöpfende Untersuchung muß natürlich auch hier weit ausgreifen bei der reichen Literatur, die Calmet anführt, welcher Br. auch nachgegangen ist, wie wir am Beispiel des Sanchuniaton nachgewiesen haben und wie an anderen nachgewiesen werden könnte. Dabei will wohl beachtet sein die Tatsache, daß der Katalog der Bibliothek Br.s 27 Bücher über „Leben und Leiden Christi“ aufzählt¹⁾.

Wie die bisherigen, keineswegs eingehenden Nachweise zeigten, kann sich die weitere Quellenuntersuchung reiche Ernte versprechen. Das ist bei der Tendenz, die Br. bei seiner Arbeit leitete, nicht zu verwundern, für die endgültige Entscheidung der Frage nach der Authentizität der sogenannten Emmerick-Visionen im Einzelnen ist sie aber unumgänglich notwendig.

¹⁾ BL. S. XXXVII f.

8. Kapitel.

Dichterische Eigentümlichkeiten Br.s in den sog. Emmerick-Visionen.

Aus den im 2. Kapitel angeführten Zeugnissen haben wir ersehen, daß alle Freunde Br.s bei dessen ersten Vorlesungen aus seinen Emmerick-Aufzeichnungen und später beim Lesen der gedruckten angeblichen Visionen A. K.s den Eindruck hatten, daß Br. mit darin stecke. Wir bringen nur zwei besonders treffende von klassischen Zeugen in Erinnerung. Luise Hensel schreibt, nachdem sie alle Publikationen aus Br.s Tgb. gelesen: „Beim Lesen der Notizen über die vermeintlichen Gesichte der seligen Emmerich finde ich leider auch immer mehr den Dichter Br. als den einfachen Schreiber, wovon ich schon früher bei seinen Vorlesungen Beweise erhielt, und das quält mich, weil sich mein Wahrheitssinn dagegen auflehnt.“ — Melchior Diepenbrock, der spätere Kardinal, urteilt über das Bittere Leiden, „insoweit es über die historische Ueberlieferung hinausgeht“: „Aus vielen Gesichtern und Gesichtern schaut mir der Clemens gar so leibhaftig hervor; und da ich ihn so lieb habe, möchte ich ihn Herzen, und nach ihm greifend finde ich ein Bild“.

Aus dieser Tatsache ist jedem klar, daß Br. mit den Eigentümlichkeiten seiner Sprache und Anschauungen in den angeblichen Visionen und Mitteilungen A. K.s zu erkennen sein muß. Dem Nachweis solcher Eigentümlichkeiten dienen die folgenden Ausführungen. Sie wollen den Gegenstand in keiner Weise erschöpfen, weder in der Aufzählung all der in Betracht kommenden Charakteristica, die in den sogenannten Visionen wiederzufinden wären, noch viel weniger in der Beibringung all des Materials, das mit dem Kriterium dieser Brentanoschen Charakteristica als sein Eigentum ausgemerkt werden kann.

Für die Beweiskraft unserer Feststellungen genügt es,

daß die in Frage kommenden Anschauungen und Formen in der vorliegenden Gestalt natürlicher Weise nicht als Eigentum des, wie immer hochbegabten, aber literarischer Bildung ermangelnden einfachen Kindes aus dem Volke angesehen werden können, während aus den Werken Br.s einwandfrei nachgewiesen werden kann, daß er sich in diesen Anschauungen und Formen bewegte. Insofern bei A. K. eine visionäre Begabung, ein übernatürliches Charisma zu berücksichtigen ist, kann dieses doch keine Instanz bilden, wenn in einer Reihe gleichartiger Fälle eine Reihe von nachgewiesenen Eigentümlichkeiten Br.s sich begegnen. Daß Br. die besprochenen Eigentümlichkeiten etwa mit andern Romantikern teilt, ist dann belanglos. Wir haben deshalb auch im Interesse der gebotenen Kürze den Hintergrund der Romantik so knapp als möglich gezeichnet.

1. Bildlichkeit.

Es ist bekannt, welche große Rolle in der Romantik die Formsymbolik spielte; man glaubte in Alliteration, Assonanz, Rythmisierung und Reimbindungen Mittel zum tieferen Ausdruck der seelischen Stimmung gefunden zu haben, und pflegte sie darum mit hingebenster Liebe.

Allen voran zeigt sich Br. als Meister in der Handhabung dieser Mittel. In seinem Ponce de Leon setzt er es sich geradezu als Aufgabe zu zeigen, daß „den Deutschen Gewandtheit der Sprache und das Wortspiel nicht fehle.“

So sind es auch in seinen Emmerick-Visionen zuerst die Assonanzen und Wortspiele, welche den Dichter vermuten lassen. Wir wollen uns jedoch dabei nicht aufhalten, sondern nur zur Illustrierung auf einige Beispiele hinweisen, die in den im Verlauf unserer Arbeit besprochenen Texten vorkommen, wie die Assonanzen: „voll Tücke, Lug und Trug und Fluch“ (BL. S. 165); „eines erklärte das andere und lebte und liebte im anderen“ (Schmöger II, 395); oder die weiter unten begegnenden: „schlank und schnack“; „Föhn und Finsternis“; „sehnd und sorgend“. Besonders interessant ist das Sprachkunststückchen im BL. S. 287, wo es heißt: „Als Jesus aber immer schwieg, fing Herodes an,

geschwinder zu schwätzen, z. B. . . . “ und Br. in einer langen Reihe in kürzester Form gehaltener Fragen im wesentlichen die vorherigen Fragen wiederholt und dabei den Eindruck eines „geschwinden Geschwätzes“ erzielt.

Die Handhabung des Wortspiels setzt in ihrer Vollenendung ein tiefes Verständnis für die Bildlichkeit des Wortes und der Sprache voraus. Jeder Ausdruck für eine abstrakte Idee ist ursprünglich von sinnlich wahrnehmbaren Dingen abgeleitet und ein ganz greifbares plastisches Bild. Das verstand niemand besser als Br. Er gibt dem verblaßten Bild sein ursprüngliches frisches Leben, er schafft gerne das ganze Bild, das in dem Wort kondensiert ist, in behaglicher Breite wieder. Das ist der Grund, warum „oft ein Wort der Vorlage genügt, um in dem Dichter ganze Bilderketten, ja ganze Szenenfolgen neu entstehen zu lassen.“¹⁾

Besonders häufig sind es Sprichwörter oder volkstümliche Redensarten, welche ihn zur Ausgestaltung des von Haus aus damit bezeichneten Bildes reizen; am Schluß wird dann gewöhnlich der Spruch selbst zitiert, sei es als Bestätigung sei es als neuerdings bestätigt.

An vielen Stellen hat Br. die Vorliebe, mit der er dem ersten Sinn der Redensarten nachging, und seine Hochschätzung für das Sprichwort ausgedrückt. Im „Godwi“ (Ges. W. V, 295f.) wird Annonciata vom Vater „mit den Worten beurlaubt: ‘Gehe mit Gott mein Kind!’ Annonciata ward durch die Rede ihres Vaters sehr gerührt, die letzten Worte nämlich: ‘Gehe mit Gott mein Kind!’ bewirkten ihr eine heftige Bewegung, denn in diesen selbst gebildeten Ausdrücken des Herzens, die wie die Wünsche: ‘Guten Morgen, Guten Abend’, die Frage: ‘wie geht es?’ bei den meisten Menschen durch die Gewohnheit ganz bedeutungslos werden, lag für sie eine tiefe Bedeutung, und ich glaube dieses mit Recht für den Zug eines kindlichen und tiefen Gemütes halten zu dürfen, welches fromm an das Wort glaubt, und dem nie der Sinn verloren geht“.

Den Gedanken „Ein Sprichwort ein Wahrwort“ bringt er oft in Erinnerung; z. B. in seiner Erklärung der Entstehung

¹⁾ Cardauns, Cl. Br. 50.

der Redensart: „Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten“ (Ges. W. IV, 414 ff) beginnt er: „In jener blühenden deutschen Zeit, da noch ein Sprichwort ein Wahrwort, und deutscher Mut, deutsche Treue, deutsche Redlichkeit noch ein Sprichwort war, . . . “ Ja, er behauptet (VII, 353): „Im allgemeinen ist jeder alte Spruch, der auf die Natur sich gründet, ein prophetisches Buch.“

Dementsprechend lassen sich aus Br.s Werken unzählige Beispiele anführen, wie er Sprichwörter oder sprichwörtliche Redensarten zu einem anschaulichen Bild ausmalt. Wir weisen nur auf einige hin. Ges. W. VII, 210: „Hinters Licht geführt werden“ — V, 380; V, 167: „da ward mir weich ums Herz“ — V, 195: „ehe man sichs versieht“ — V, 221: „Eingutes Gewissen ist das ruhigste Kissen“ — V, 201: „Und gleich sah ich, daß dem Petschierstecher alles, was er im Schilde führt, in einem prächtigen Wappen im Traum vorgestellt wurde.“ (folgt genaue Beschreibung des Wappenschildes als Ausdruck der Ziele des P.). — V, 187 f werden alle Redensarten, die mit Maus zusammenhängen, illustriert. — V, 461 ff erschöpft er sich in Spielerei mit der „gelehrten Tiergesellschaft“ („Hasenherz“ — „Gänsehaut“ — „auch sind in jener Zeit mancherlei Ausdrücke und Mores aufgekommen, z. B. ‘Auf dem Hunde sein, — ein ochsiger Kerl,’ . . . u. s. w.“). — V, 64—67 personifiziert er eine Reihe von Blumen und teilt ihnen eine ihren Namen entsprechende Rolle zu.¹⁾ Im Frühjahr 1808 übersendet Br. einen die ihm bitterernste Angelegenheit der Scheidung seiner zweiten Ehe betreffenden Brief M. Bethmanns an Savigny zur Einsicht mit der Bemerkung: „Sie werden sehen, daß er den ganzen Brief durch mit der linken Hand wieder auswischt, was er mit der rechten geschrieben, welches, wenn man es sich figürlich vorstellt, bei der Ernsthaftigkeit der Sache sehr komisch heraus kömmt²⁾“.

V, 233 weist Frau Hinkel auf die hageren elfenbeinernen Hände der Ahnfrau hin mit den Worten: „Sieh Gackeleia,

¹⁾ Wie Br. jeweils alle Ausdrücke zusammensuchte, deutet er Ges. W. V, 16 an.

²⁾ Lujo Br. S. 145.

da bewährt sich das Sprichwort wieder: an der Klaue kennt man den Löwen und an der Hand die Gräfin von Hennegau. — Wenn wir es auch nicht wüßten, so würden uns diese Hände sagen, daß sie der Gräfin Amey von Hennegau gehören. Sieh, Gackeleia, von ihr haben wir die sogenannten Hennegauschen Dockadaumen oder Gnadendaumen geerbt.“ Dann erzählt Gockel die lange Geschichte dieser Daumen und schließt: „Sieh, Gackeleia, daher kommt der Gebrauch, daß man sagt: ‘Halte mir den Daumen’, wenn man verlangt, ein anderer solle mit seiner ganzen Seele unser Glück wünschen Nun wissen wir alles, sprach Gackeleia, so recht, wie man sagt, bis auf den Fingernagel.“

Am interessantesten ist folgende Illustration zu Apokal. 14, 13: „opera eorum sequuntur illos“ in V, 216—220.¹⁾ Hinter dem Sarg der Frau Ur-Hinkel erscheint „eine gar rührende Prozession von Greisen, Männern, Frauen usw. mit Blumenkränzen in der einen und Fahnen in der andern Hand.“ Die Fahnen aber bestanden aus . . Hemden, Strümpfen usw., welche Frau Ur-Hinkel mit eigenen Händen verfertigt hatte, um die Armen damit zu bekleiden. . . Es waren die Werke der Frau Ur-Hinkel, welche ihr nachfolgten. Als nun alle diese Siegesfahnen um die liebe Seele aufgepflanzt waren, zogen die Geister der Armen . . zu dem Sargkorbe, . . und verwandelten ihn mit allen ihren Laubgewinden durchflechtend in ein Schiff von Blumen. Die guten, dankbaren Seelen schmückten das Ruhebettlein der Ahnfrau mit allem Dank, aller Liebe, die sich durch Blumennamen aussprechen lassen . . .: O das ist eine Leichenrede, das sind keine rednerischen Blumen, das ist eine Blumenrede, mir ist als spräche ich selbst so, wenn ich diese Blumengewinde ansehe; denn was die Blumen heißen, das sind sie mir.“ Hierauf folgt die Interpretation der manigfaltigsten Blumennamen auf die Tugenden und Guttaten der Toten und auf Wünsche für sie; zum Schluß heißt es: „Solches und vieles andere

¹⁾ Vgl. Diel-Kr. II, 559, wonach Br. in den letzten Jahren seines Lebens bzgl. seines poetischen Schaffens schrieb: „Gott bewahre mich vor dem Honorar: ‘Und ihre Werke folgen ihnen nach!’“

stammelten die Blumen und Kräuter¹⁾. Gockel schließt die Betrachtung des Zuges mit den Worten: „Hier kann man wohl sagen, unsre Werke folgen uns, und wie man von Kummer und Bösem sagt: das ist ein Nagel in meinen Sarg, kann man wohl von allen Werken der Liebe sagen, sie sind Blumen auf mein Grab. . .“

Diese Auslese möge genügen. Nun, das gleiche Verfahren, anschauliche Bilder gerade an Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten anzuknüpfen, finden wir auch in Br.s Emmerick-Aufzeichnungen wieder, nur werden dort Br.s Schöpfungen als Bilder oder Visionen A. K.s ausgegeben.

Im BL. (S. 198) hat Br. die Erzählung, daß der Körper und die Hände Jesu sich im Felsen abgedrückt, von Martin v. Cochem übernommen. Nur gibt dieser die genaue Beschreibung des Steines im Text, während Br. bloß als Anmerkung beifügt: „Nun beschrieb die Erzählende nach Gestalt und Farbe den Stein, auf den sich Jesus in jener andern Höhle gelehnt, mit vielen Einzelheiten, sie erwähnte Ritzen und Stellen an demselben, die wie herabgeflossene gefrorene Flüssigkeit erschienen, usw.“

Nicht dagegen ist von Cochem übernommen der Eindruck, den (S. 345) die Hände und Kniee Mariens machen, obwohl im übrigen die Begegnung Jesu mit Maria fast

¹⁾ Als durchaus unrichtig müssen wir hier die von Schellberg (Untersuchung S. 58) und später noch bestimmter von Ludwig Streit (Untersuchung zum Stil der Märchen Cl Br.s. Münchener Inaug.-Diss., Erlangen 1910. S. 26 f und 73) ausgesprochene Ansicht zurückweisen, als ob „diese merkwürdige Blumensymbolik“ „auf des Dichters Gesprächen mit der visionären Nonne Kath. Emmerich und auf seiner Lektüre mystischer Schriften beruhe.“ Gerade für diese oben berührte Blumensymbolik hat Schellberg (S. 56) selber in den Werken Susos einen Anknüpfungspunkt nachgewiesen, der viel näher liegt als was Streit (S. 73 f.) aus einem Brief Br.s an L. Hensel zum Beweis des behaupteten Einflusses A. K.s anführt. In letzterem Fall spricht diese von einem Blumenkranz, den sie von ihrem himmlischen Bräutigam erhält. Er „besteht aus lauter Gebeten für mich.“ Auch vom Pilger sind Blumen darin; er muß noch „Geduldblumen“ hineinsetzen. Auch sonst ist bekannt, daß A. K. die Leiden als Blumen

wörtlich nach Cochem erzählt ist¹⁾. Bei Cochem nämlich lehnt sich Maria nur kraftlos an die Wand. Br. aber schreibt: „ihre Hände berührten den schräg auflaufenden Stein, gegen den sie hinsank, mehr oben als unten. Es war ein grüngeaderter Stein, wo ihre Kniee ihn berührten, blieben flache Gruben, wo ihre Hände angelehnt, flachere Male. Es waren stumpfe Eindrücke, gleich jenen, die ein Schlag auf einen Teich verursacht. Es war ein sehr harter Stein. Ich sah, daß er unter dem Bischoftum Jakob des Kleineren in die erste katholische Kirche, die Kirche im Teiche Bethesda, gekommen ist. Ich habe es schon oft gesagt, und sage es nochmals, daß ich solche Eindrücke in Stein wie hier, mehrmals bei großen ernsten Ereignissen durch heilige Berührung entstehen gesehen habe. Es ist dieses so wahr als das Wort: 'ein Stein muß sich darüber erbarmen', so wahr, als das Wort: 'Dieses macht Eindruck.' Die ewige Weisheit hat in ihrer Barmherzigkeit nie der Buchdruckerkunst bedurft um der Nachwelt ein Zeugnis von Heiligem zu überliefern.“

In der Tat hat Br. denselben Gedanken schon vorher (S. 211) durch A. K. aussprechen lassen. Jesus wird von den Schergen in den Bach Kedron hinuntergestoßen. „Die Spuren seiner Kniee, Füße, Ellbogen und Finger drückten sich durch Gottes Willen auf der Stelle, die er berührte, in dem Felsengrunde ein, und wurden später verehret.“ Soweit reichte Br.s Quelle M. v. Cochem bzw. dessen Quelle Radzivil, wie Stahl (S. 135) nachgewiesen hat. Br. läßt aber A. K. noch fortfahren: „Man glaubt solche Wirkungen

bezeichnete. Allein dieser allgemeine Vergleich ist doch ganz wesentlich verschieden von den unzähligen Spielereien mit den Namen der Blumen, und was ebenso wichtig: diese symbolisierende Spielerei mit den Namen der Blumen hat Br. schon im Uebermaß gepflegt ein Jahrzehnt bevor er A. K. kennen lernte, nämlich in seiner Gründung Prags (vgl. unten S. 340 ff.), den Romanzen vom Rosenkranz und den Märchen. Da kann also kein Zweifel sein, daß diese Blumensymbolik ganz unbestreitbares Eigentum Br.s ist.

¹⁾ Stahl S. 172. — Auch BL. S. 359 hat nur Br.: „Der Stein ist unter seinen Füßen erweicht.“

nicht mehr,¹⁾ mir sind aber solche Eindrücke in Stein durch die Füße, Kniee und Hände von Patriarchen und Propheten, von Jesus, der hl. Jungfrau und einigen Heiligen oft in historischen Gesichtern gezeigt worden. Die Felsen waren weicher und gläubiger, als die Herzen der Menschen und gaben Zeugnis in gewaltigen Augenblicken, daß die Wahrheit Eindrücke auf sie mache.“

Es wäre nach den vorausgehenden Darlegungen an sich schon kein Zweifel an der ausschließlichen Autorschaft Br.s für diese Stellen. Zum Ueberfluß finden wir gerade dieses Bild auch wiederholt in seinen sonstigen Werken. Z. B. im Ponce de Leon (1801 = Ges. W. VII, 72): „Mädchen stehe nicht so da, du versteinerst ganz. Sonst machte die Liebe Steine weich, aber jetzt ist es umgekehrt.“ Ähnlich in der Gründung Prags (1812/14 = Ges. W. VI, 162): „So nimm dir erst von diesen Ehrensteinen Den deinen weg, in einen Winkel schleichen Magst du mit ihm, ihn heulend zu erweichen.“

Einen andern charakteristischen Fall, in dem Br. seine einschlägigen Anschauungen durch A. K. aussprechen läßt, haben wir BL. S. 240f. Als Quelle für den dort behandelten Gedanken hat Stahl (S. 142) M. v. Cochem bzw. dessen Vorlage Stanihurstus nachgewiesen. Letzterer schreibt: Nachdem Caiphas an Christus die beschwörende Frage gerichtet, „ad eius responsum erant omnes suspensi, in coelo Pater aeternus cum omnibus Angelis, in orco Lucifer cum omnibus daemonibus, in terra summus Pontifex cum omnibus hominibus.“ Demgemäß schildert Br. in plastischer Anschaulichkeit die einzelnen Gruppen von Zuhörern. „Ich sah während dieser Worte Jesu (‘Ich bin es. . .’) Jesum wie leuchtend, und über ihm den Himmel offen, und sah darin in einem unaussprechlichen Inbegriffe Gott den allmächtigen Vater, ich sah die Engel und das Gebet der Gerechten, als schrieen und beteten sie für Jesum. Ich sah aber, als sage die Gottheit Jesu aus dem Vater und

¹⁾ Von diesem Eifern Br.s gegen den „Unglauben“ in solchen Sachen werden wir unten noch besonders handeln.

aus Jesu zugleich: 'Wenn ich leiden könnte, wollte ich leiden, weil ich barmherzig bin, habe ich Fleisch angenommen im Sohne, auf daß der Menschensohn leide, denn ich bin gerecht, und sieh, die Sünden aller dieser, die Sünden aller Welt trägt er'. — Unter Kaiphas aber sah ich die ganze Hölle offen, einen trüben feurigen Kreis voll Greuelgestalten, und sah ihn darüber stehen, nur wie durch einen dünnen Flor über ihm getragen. Ich sah ihn durchdrungen vom Grimm der Hölle. Das ganze Haus erschien mir nun wie eine sich von unten aufwühlende Hölle. Es war, da der Herr feierlich ausgesprochen hatte, daß er Christus der Sohn Gottes sei, als erschrecke die Hölle vor ihm, und lasse ihren ganzen Grimm gegen ihn plötzlich in dieses Haus aufsteigen, wie mir aber alles in Formen und Bildern gezeigt wird, (welche Sprache mir auch viel wahrer, kürzer und deutlicher ist, als andere Explicationen, weil die Menschen doch auch Gestalten und handgreiflich und keine Redensarten sind)¹⁾, so sah ich die Angst und Wut der Hölle in unzähligen Greuelgestalten²⁾ an vielen Stellen wie aus der Erde heraufdringen, ich erinnere mich, darunter ganze Schaaren von kleinen dunkeln Gestalten gleich aufrechtlaufenden Hunden mit kurzen langkralligten Pfoten gesehen zu haben, weiß aber jetzt nicht gleich zu bestimmen, welche Art von Bosheit mir in ihrer Gestalt gezeigt werden sollte, damals wußte ich es. Jetzt weiß ich nur noch

¹⁾ Zu diesem Ausdruck vgl. S. 161, wo wir ihn schon als Interpolation Br.s im ML. nachgewiesen haben.

²⁾ Um auf einige wenige Beispiele gleichen Charakters hinzuweisen erinnern wir an die Erzählung des Aufenthaltes Jesu in der Wüste im LJ. I, 158—180, wo der Satan in allen möglichen Gestalten den Herrn versucht. Br. macht dann (S. 171) die Bemerkung dazu: „Nach ihren bisherigen Mitteilungen erscheint der durch Gebet entlarvte Satan immer in einer Mißgestalt, welche der Lüge entspricht, der er überwiesen ward.“ — Als weiteres Beispiel dieser figürlichen Darstellung Br.s weisen wir noch auf das krause Bild im BL. S. 186f. hin: „Bei und in diesen gedrängten Erscheinungen der mißbrauchten göttlichen Barmherzigkeit sah ich den Satan nach Art der Missetaten in verschiedenen Gestalten des Abscheulichen. Bald erschien er als ein

die Gestalt, doch ist beides dasselbe. Solche schreckliche Schatten sah ich in die meisten der Anwesenden fahren, oder vielen von ihnen auf dem Haupte oder den Schultern sitzen. Die Versammlung war voll von ihnen und die Wut stieg in allen Bösen. Ich sah auch in diesem Augenblicke aus Gräbern jenseits von Sion scheußliche Gestalten hervordringen, ich glaube, es waren böse Geister. Auch in der Nähe des Tempels sah ich viele Erscheinungen aus der Erde hervorgehen, und unter diesen erschienen mehrere gleich Gefangenen, die sich mit Fesseln schleppten. Ich weiß nicht mehr, ob alle diese letzteren auch Erscheinungen böser Geister oder an irdische Orte gebannter Seelen waren, welche vielleicht jetzt zur Vorhölle zogen, die der Herr ihnen durch sein Todesurteil eröffnete. — Man kann solche Dinge nie vollkommen aussprechen, man möchte den Unwissenden kein Ärgernis geben, man fühlt aber diese Dinge, wenn man sie sieht, und die Haare einem emporsteigen. Es war etwas Greuliches in diesem Anblicke. Ich glaube, Johannes muß auch davon gesehen haben, ich hörte ihn nachher davon reden. Wenigstens fühlten alle nicht ganz Verlorene mit einem tiefen Grauen das Entsetzliche in diesen Augenblicken, die Bösen aber fühlten es mit einem wilden Aufflammen ihres Grimmes. — Und Kaiphas, wie von der Hölle begeistert, ergriff den Saum seines Prachtmantels, durchschnitt ihn mit einem Messer

großer, dunkler Mensch, bald als ein Tiger, bald als ein Fuchs, bald als ein Wolf, ein Drache, eine Schlange; doch waren es solche Tiergestalten nicht ganz selbst, sondern nur das Hervorstechende ihres Wesens, mit andern abscheulichen Formen vermischt. Nichts war da einem vollkommenen Geschöpfe ähnlich, es waren Formen des Zerfalls, des Greuls, des Entsetzens, des Widerspruchs, der Sünde, Formen des Teufels; und durch diese Teufelsbilder sah nun Jesus unzählige Schaa ren von Menschen antreiben, verführen, erwürgen und zerreißen, für deren Erlösung aus der Gewalt des Satans er den Weg zum bitteren Kreuzestode angetreten hatte. Die Schlange sah ich anfangs nicht so häufig, zuletzt aber sah ich sie mit einer Krone auf dem Haupt riesenhaft mit entsetzlicher Gewalt hervorstürzen und mit ihr von allen Seiten große Heerschaaren jeglichen Standes und Geschlechtes auf Jesum herandrängen.“ usw.

und zerriß ihn mit einem zischenden Geräusch laut aufschreiend: er hat gelästert. . . . — Während dieses Geschreies war jenes finstere Wüten der Hölle am schrecklichsten im Hause. Die Feinde Jesu waren wie vom Satan berauscht, und ebenso ihre Augendiener und hündischen Knechte. (Diese hündische Augendienerei ist vielleicht die vergessene Bedeutung der S. 240, als die Anwesenden in Besitz nehmend, angeführten Satansbilder.) Es war, als rufe die Finsternis ihren Triumph über das Licht aus. Es überfiel alle Anwesende, in denen noch ein Bezug auf irgend Gutes war, ein solches Grauen, daß viele sich verhüllten und hinwegschlichen. . . .“

Mit seiner erklärenden Bemerkung präzisiert Br. die Bedeutung des vorher von ihm gebrauchten Bildes, dessen Bedeutung angeblich A. K. vergessen hatte, freilich weiß sie ganz genau, daß Gestalt und Bedeutung aufs Gleiche hinauskommen! Dies ist ein beliebtes Kunstmittel Br.s, das die Phantasie und Denktätigkeit des Lesers anregen und so den Zweck des Bildes in verstärktem Maße erreichen will. Für seine vorgeblichen Emmerick-Visionen werden wir im Folgenden eine gute Zahl von Beispielen solcher beigefügter Erklärungen bringen. Für die Finte: „Ich glaube, Johannes muß auch davon gehört haben“, verweisen wir nur als ein Gegenbeispiel auf Ges. W. IV, 74: „Ich kann nicht sagen, wie dieser Gesang mich rührte, und ich meine auch den Klapperstorch, der sehr ernsthaft zuhörte.“

Im besprochenen Fall schafft also Br. nicht bloß aus dem Ausdruck „hündische Augendienerei“ die Teufel in Hundegestalt, sondern läßt auch noch seine diesbezüglichen grundsätzlichen Anschauungen durch A. K. aussprechen.

Praktisch befolgt hat Br. daß gleiche Verfahren in besonders drastischer Weise in folgenden Bildern, die einer Reihe angeblicher Visionen über die Kirchengeschichte jener Zeit zugehören. Br. möchte damit die Wirkung des Gebetes und Leidens A. K.s für die Kirche veranschaulichen. Er führt selbst jeweils in seiner Erklärung des Bildes am Schluß die Redensart an, welche ihn zu dem Bilde inspiriert hat. Die hier gebotenen Bilder finden sich alle im Bd. X. fasc.

„Nebenbilder.“ — Unter dem Datum: 18. Febr. 1823 heißt es: „Es geht Kraft von ihr aus. Ich war, als der Pilger wegging, ich weiß nicht mehr in welchem Bild; als ich vom Bett genommen wurde, war ich ganz stark und heiter und sprach mit dem Beichtvater. Ich fühlte mich aber ganz ohnmächtig werden und es war, als sollte ich sterben; ich glaubte zu wachen, denn ich sagte es dem Beichtvater, er fühlte meinen Puls und sagte, was soll denn das bedeuten? Ich sagte ihm, daß ich fühle, wie eine Kraft von mir ausfließe, und sah sie in Strahlen weit in die Ferne strömen und in 20 getrennte Männer, die wie Helden waren, ich kann nicht mehr sagen, ob geistlich oder weltlich, oder von beiden, übergehen. Ich sah sie alle 20 getrennt, sich ermutigen. Es war, als hätten sie eine ungeheure Macht gegen sich, die sie bekämpfen sollten. Das war mir noch lieb, aber nun sah ich eine große Hure ganz unkeusch und nackt an den Armen und um den Hals auf mich loskommen, sie war schwanger und ich sah den ganzen Greul der Unzucht in ihr, sie hatte einen bunten Wams mit Bändern in der Hand, und die Kraft, welche noch in mir geblieben war, ging in sie über. Das war mir anfangs sehr widerlich, aber nun zog sie den Wams an, und ich mußte ihr die Bänder zubinden, und mit jedem Strahl oder Erguß von Kraft, kriegte ich ein Band zu, bis ihre ganze Schande bedeckt war. Sie verbarg, verkroch sich nachher. (Leider sagt sie nichts weiter, ob vergessen, ob verwirrt durch Befehl, und so geht die ganze Bedeutung, welche nahe liegt, verloren, weil sie es aber wachend nicht versteht, oder auch nicht verstehen will und aus Bequemlichkeit die höchste Notwendigkeit des Details in solchen Prophetischen Bildern nicht anerkennen mag, so teilt sie dieselben höchst entstellt nur als curios mit.¹⁾ Sie fügte am folgenden Tage hinzu²⁾: Die zwanzig Männer waren aus gegenwärtiger Zeit, auch einige davon in Rom

¹⁾ „Curios“ ist ein Lieblingswort Br.s.

²⁾ Dieser Nachtrag entspricht natürlich genau der oben nachträglich gegebenen Erklärung der „vergessenen Bedeutung“.

und viele in Deutschland, selbst in unserm Vaterland¹⁾. Die Hure war näher, das womit sie schwanger ging, waren allerlei Pläne²⁾ von Einrichtungen und Schindereien, welche sie in allerlei Hurerei mit den Geistern der Welt und Zeit empfangen hatte, das Wamms, das ich ihr anlegte, schnürte ich immer enger zusammen und erstickte diese Pläne und Ärgernisse in ihr vor der Geburt, sie wurde ganz dünn.“

In einem Augenblick guter Laune wollte Br. dem gleichen Gedanken im folgenden Bilde Gestalt geben, das aber keines recht befriedigenden Schlusses fähig war. Er ließ es deshalb liegen und kehrte sich der Ausarbeitung eines anderen zu.

„Montag am 12. Mai (1823) erzählte sie zufällig, als der Pilger von einem kuriosen Traum sprach: Ja gestern (am 11. Mai) hatte ich auch einen lächerlichen Traum. Ich hatte viel mit der hiesigen Landeskirche zu tun, wie ich denn überhaupt jetzt erschreckliche Martern, Zustände und Arbeiten für die Kirche tun muß, sodaß ich ganz wie

¹⁾ Dieses wie die folgenden Bilder stellen nur die Gedanken dar, welche Cl. Br. schon am 24. April 1823 in einem Brief an seinen Bruder Christian, der damals in Rom war und Priester werden wollte ausgesprochen hat. Bei der späteren Bearbeitung des Tgb.s, wozu er alle Briefe der früheren Zeit zu Rate zog, macht er eine Reihe von Visionen daraus. In dem Briefe schreibt Clemens: „Gott gebe, daß du diese Leute (die Stolper Sekte) einmal in den Schafstall treiben könntest, ich meine immer du wärest dazu gemacht, vielleicht könnte es die bloße Abhandlung vom Kreuze schon. — Gott schafft immer ein Gegengift wo ein Gift entsteht man kann lebendige, herzliche, liebende Priester mit der Laterne suchen; fordere doch alle fromme Leute zum Gebet auf und erbarme dich selbst. — Ich vertraue jedoch auf Gott, der von allen Seiten Signale des Auflebens hervortreten läßt.“ Clemens nennt und kennt schon damals mehrere, auf welche er die größte Hoffnung setzt, bis zur Ausarbeitung des Tgb.s lernte er noch mehr kennen, worüber bes. sein Brief vom 15. März 1826 (Ges. W. IX, 101 ff) Aufschluß gibt. — Auch die „à la Religion maskirte babylonische Hure“ nennt Br. im Briefe vom 24. April 1823 schon.

²⁾ Das gleiche Bild gebraucht Br. in Ges. W. IV, 398: wo er von der „Dilapidation“ sagt, daß sie „gerade dann am schamlosesten zu sein pflegt, wenn sie mit dem Geize schwanger geht.“

von Sinnen bin von der Menge der Verwirrung und Not, die ich sehe, und den Peinen und Arbeiten, die ich tun muß.

Ich sah gestern Nacht, daß schier alle Pastoren im Lande schwanger waren; ich dachte, was soll das werden, wie werden sie sich stellen, wenn man es merkt, es wird eine große Schande sein, z. B. für den Dechant, der sich immer so schlank und schnack macht. Wie sollen sie die Kinder zur Welt bringen, man wird ihnen den Leib aufschneiden müssen, und weil es für katholische Geistliche solche Schande ist, so werden sie gewiß lutherische Gevattern nehmen. Den Pastor von Haltern sah ich nicht schwanger. Auch der Pastor von Jacobi in Coesfeld war es nicht, aber bloß Alters wegen, er war nicht mehr fruchtbar, doch aber hatte er, seinen guten Willen zu zeigen, eine Menge Kinder von andern angenommen, welche er alle auf lutherisch erzog. Ich sah auch in dem Bild einen alten Mann bei ihm, der ihn herunterputzte und ihm sagte: du alter Keppe schämst du dich nicht, da du selbst unfruchtbar bist, fremde Kinder bei dir lutherisch zu erziehen u. s. w. — (Dieses Bild erklärt sich aus den Sprichwörtern: er geht mit Plänen schwanger, er hat wieder etwas ausgeheckt, dieser Plan ist von ihm geboren u. s. w., dann aus dem früheren Bild, sieh . . . (!), wo die Hebamme mit ihrer Tochter prahlt, welche mit allen Großen zu tun hat, die Kinder von ihr erhalten, wahrscheinlich eine Figur der Babylonischen Hure. Übrigens ist es Bruchstück und deutet vielleicht darauf, daß die Geistlichkeit von den protestantischen Absichten geschwängert seien u. s. w.). Als ich damit nicht fertig werden konnte, wendete ich mich davon ab und arbeitete wegen Bischöfen, ich dachte: wenn die besser werden, kommen die andern von selbst. — Da sah ich u. a. . . .“

Es folgt die Weiterbearbeitung eines andern ebenfalls ganz Brentanoschen Bildes, auf das wir noch zurückkommen werden.¹⁾ — Dieses willkürliche Selbstbestimmen

¹⁾ Das anschließende Bild siehe unten S. 316. Auch diese Arbeit wegen Bischöfen ist nach dem Brief vom 24. April 1823 aus-

des Gegenstandes ist dem Visions- und auch dem Traumleben fremd, findet sich aber in Br.s angeblichen Emmerick-Visionen öfter, z. B. gerade in der anscheinend vollständig Br. zuzuweisenden Reise Jesu nach Cypern.¹⁾

Zur vollen Zufriedenheit Br.s gelang ihm endlich die Darstellung seiner Idee in dem folgenden Bilde, in das er die höhere Geistlichkeit mit hineinbringt. Es findet sich im gleichen Fascikel. Unter dem 7—8. Nov. schickt er eine Erklärung voraus über ihre „Gebets- und Leidensarbeiten in der Tätigkeitsform eines mühsamen Einteilens von allerlei Lappen zu Kleidern für Priester“: „Indem sie von Jugend alles zur Ehre Gottes und dem Dienst der Kirche tut, so entsteht hieraus im Traum meist eine sinnreiche Parabel²⁾, wo sich die Arbeit in die Region versetzt, für deren Gedeihen sie die Mühe als einen Kaufpreis hingibt, oder nach innerer Führung von ihr genommen wird.“ Darnach folgt das Bild unter der Überschrift: „Geistliche Wäsche in Rom. Ich habe mich sehr in Rom geärgert; auf dem Rückweg von Cypern fand ich dort eine ungeheure geistliche Wäsche noch von des letzten Papstes Zeiten aufgehängt. Es waren noch viele Sachen darunter, die ich verfertigt und hingeliefert hatte, vieles war nicht gebraucht, aber verlumpt und einzeln beraubt. Die Spitzenbänder, Borden usw. davon genommen,

geführt, deshalb erscheint in dem Bild auch Br.s Freundin Frau Hirn, welche mitinteressiert ist an der Besetzung des Kölner Bischofstuhls, um den es sich hier handelt. Br. schreibt dort: „Wenn ein gewöhnlicher Bischof nach Köln kommt, kann sehr vieles verloren gehen Alles das kann unter einem frommen, zugänglichen, unweitläufigen, auch die Zeit verstehenden Hirten gerettet und belebt werden, und Köln kann in sich selbst, ohne großen äußeren Widerspruch, ein Centrum, eine große Festung der Kirche werden . . .“

¹⁾ LJ. III, 117: „Hier habe ich das Bild verlassen“ oder III, 9: „Hier habe ich heute das Bild verlassen.“

²⁾ Diese „sinnreichen Parabeln“ als Ausdruck ihres Arbeitens „zur Ehre Gottes und dem Dienste der Kirche — von Jugend auf“ sind zu vergleichen mit dem wirklichen Verkehr mit dem Jesus-Kind oder -Knaben als Bild des Wandels in der Gegenwart Gottes, wovon unten noch zu reden sein wird. — Zu diesem Rückgreifen auf die Jugend vgl. oben S. 214.

auch Stücke herausgerissen; ich hatte auch viele Elfenbeinkruzifixe hingeliefert, die Körper waren fort und die Marmorfüße, das hölzerne Kreuz war noch da, an eines hatten sie ein kleines messingenes Körperchen gehängt. Zwischen aller der Wäsche gingen allerlei vornehme Geistliche herum, und besonders hielten sie sich bei der Schulwäsche von ersten Kommunionkleidern und Schullehrerinnen und dergleichen Tändelwerk auf, das außen umherhing, und ließen den Kirchenornat unordentlich hängen.¹⁾ Ich ärgerte mich aber ganz erstaunlich über 5 schändliche weibische Hemden, die zwischen der großen Kirchenwäsche hingen, und von einer ganz unsinnigen teuren Façon waren; sie ärgerten mich, weil Hurerei darin getrieben worden war. Sie hatten einen Rumpf mit Achselringen von ganz grobem Packzeug schlecht genäht, von da bis zu den Füßen herab hingen eine Menge lose Riemen von dem feinsten durchsichtigen Zeug mit allerlei Stickerei, Spitzen und durchbrochener Arbeit verziert, die Brust und Arme waren ebenso von ganz dünnem gekraustem Zeug und oben war eine Kapuze dran, welche man über die Augen zog um nicht zu sehen, wie man unter allem dem schändlichen Aufwand niemand seine Blöße und Schmach verbergen könne. Es gehörten davon dem C(onsalvi) und auch dem S(piegel)²⁾; das letztere aber war zerrissen.³⁾

¹⁾ Gerade an dieser Stelle können wir unzweideutig erkennen, wie Br. bloß die Gedanken, die er in seinem Brief vom 24. April 1823 (Ges. W. IX, 33) ausgesprochen hatte, bei der späteren Bearbeitung des Tgb.s in Bilder kleidet. Dort schreibt er: „Es ist sehr betrübt, die Geistlichen immer gegen die Bedrückungen der Protestanten raisonniren und lahm federfechten zu sehen, während sie selbst das nicht tun oder wissen, was ihnen die Protestanten gewiß nicht verbieten, ja belohnen würden: wirkliche Seelsorge. So ist auch das Elend der Armen, Kranken und Unwissenden ganz trostlos. Die ganze übrige Zeit bringen die Herrn mit der weltlichen Herstellung der Schulfüßerschaft zu, und die ehelich erzeugten Kirchenkinder werden einmal in erster Kommunion spazieren und stolzieren geführt, dann laufen sie ihrer Wege — Gott helfe uns!“

²⁾ Br. zeichnet hinter dem S einen Spiegel,

³⁾ Hier beginnt ein neuer Federzug.

Ich war ganz heftig geärgert über den Skandal dieser Hemden, und packte die Sachen, die ich hingeliefert, in einen langen Korb, sie mit fortzunehmen, und klagte nur, daß meine Kreuze so geplündert waren, aber einer der Geistlichen dort wollte mein Einpacken nicht leiden, und ein anderer, den ich kannte, jedoch jetzt nicht mehr, sprach für mich . . . Ich stritt noch viel um das Meine, und kriegte endlich doch die Marmorfüße der leeren Kreuze mit und packte alles ein. Ich fragte, wie die schändlichen Hemden dahin kämen, und hätte sie gerne heruntergerissen. Es hieß, es sei aus gewissen Rücksichten, wegen protestantischen Herrn, und auch Damen, man habe sie aus Gefälligkeit, Toleranz u. dgl. mit hierhergenommen. Zuletzt sah ich auch den Pilger kommen, der mein Einpacken verteidigte, es war mir, als rede er französisch, ich verstand es nicht, vielleicht weil er mich lobte. Den Papst sah ich fern gehen, als wisse er nichts hievon. Den X-bruder (= Christian Brentano) sah ich in einem Haus mit mehreren Priestern einig, schön studieren, ich habe den Korb noch nicht fortgekriegt.¹⁾

Ich nahm eines von jenen seltsamen Hemden herunter, und entdeckte die Kaputze erst zuletzt, anfangs meinte ich, es sei ein Kragen. Bei jeder Bewegung mußte man nackt darin erscheinen, die Lappen vom Gürtel ab waren ganz voll Spitzen und durchbrochener Stickerei, Kronen u. dgl. Ich war so unwillig, daß ich dachte, wartet, ich will euch eure saubern Troddeln mit Pechdraht zusammennähen, daß ihrs allen zeigen müßt, wo es fehlte. —

Dieses Gesicht bezeichnet in ihrer Form den Stand der kirchlichen Hauseinrichtung unter dem letzten Hausvater²⁾, nun wird das alles aufgehängt und revidiert. Sie hat Wäsche darunter und Kreuze, das heißt, sie hat mit Gebet und Leiden allerlei für den Stand der Kirche ange-

¹⁾ Hier beginnt ein neuer Federzug.

²⁾ In dem wiederholt angeführten Brief vom 24. April 1823 schreibt Br.: „Mir kommen immer alle Secten, aller Irrtum, aller Greuel als Folgen des geistlichen Hungers, der Unordnung und trägen, nachlässigen Haushaltung vor“ (Ges. W. IX, 36).

schaft, sie will es wieder holen, weil vieles übel angewandt und vernachlässigt ist, und weil sie neue *Arbeit hat und nicht auskommen kann z. B. mit der Albe des Bischofs (siehe oben), so wird sie hieher geführt, wo sie noch einiges im Überfluß hat. Sie findet die ernsteren Kirchensachen vernachlässigt, und die theatralischen Tändeleien mit ersten Kommunionfeierlichkeiten und Schulspielereien beachtet, das ist ganz aus der Zeit. Jene hurischen Hemden sind Kirchenverträglichkeiten [„mit den Protestanten“ gestrichen] und Einrichtungen, welche der Kirche vieles vergeben, und deren Blöße mit allerlei schönen Reden und Geist der Zeit und Toleranz lose bedeckt sind, die Kaputze ist die Verstellung dabei, der grobe Rumpf die verdeckte, verbräunte Schlechtigkeit. Das Bild kann nicht trefflicher sein.“¹⁾

In die Serie dieser Kreaturen Br.s gehört auch was Schmöger²⁾ abgedruckt hat, als aus Juli 1821: „Ich muß bald da bald dorthin zu einzelnen Geistlichen, Pastoren, Räten . . . Ich habe auch immer Bilder vom Schulwesen; ich sehe große Knaben von kleinen, noch nicht geborenen Jüngsknen, deren Entstehung ich aber erkenne, zertreten werden, und auch große Mädchen durch kleinere. Es sind dies Bilder von neuen Plänen, die aus der unehelichen Vermischung von Hoffart und Aufklärerei herkommen. Ich sehe dies in lauter Figuren und kenne meist die Väter solcher Kinder oder Pläne.“

Hier muß also wieder wie im Bittern Leiden A. K. selbst den Kommentar geben, während in den letztbehandelten Fällen Br. die Erklärung gab. Mit ergötzlicher Sachkenntnis weiß er jede kleinste Kleinigkeit uns auszudeuten, und im vorletzten Fall ist er hochbefriedigt über die Wohlgelungenheit seines Bildes.

Um dem Leser eine Vorstellung zu geben, mit welchem gutem Humor, ja bisweilen kaum verholener Ironie Br. diese Erklärungen seiner eigenen Bilder gibt, führen wir einige charakteristische Beispiele an.

¹⁾ Vgl. dazu die Wiedergabe bei Schmöger, II, 566 f.

²⁾ A. a. O. II, 335 f.

In Bd. I fasc. 2 Bl. 57 bemerkt Br., nachdem er einen langen „Traum“ über die „Braut“, d. h. Luise Hensel, bzw. die Erlebnisse mit ihr von Herbst 1818 bis Frühjahr 1819 hat erzählen lassen¹⁾: „Sie verstand diesen Traum gar nicht, der mir einer der klarsten ist. Als ich ihn ihr erklärte, verstand sie ihn freilich auch . . .“²⁾

Im gleichen Fasc. Bl. 59—63 kommt Br. wieder auf das vorige Bild zurück; neuerdings läßt er A. K. die Falschheit, den Undank etc. Luise Hensels darlegen und diesmal selbst die Bedeutung des obigen Traumes noch weiter ins einzelne erklären als es vorher Br. in eigener Person getan, da sie diesen Traum gar nicht verstand. Am Schluß sagt sie nun: „Kurios ist, daß der Pilger die Geschichte mit dem Knaben gleich verstanden, er versteht alles, er muß solche Sachen erlebt haben.“

Später trägt uns Br. wieder einen solchen „Traum vom Hochzeitshaus“, d. h. über Luise Hensel, vor. Dar-

¹⁾ Die Erzählung wird von Br. mit den bezeichnenden Worten eingeleitet: „Sie erzählte den Traum vielleicht nicht ganz scharf in der Folge der Bilder, welches hier doch weniger zu bedeuten hat.“

²⁾ Seine Erklärung läßt Br. dann folgen. Wir führen sie, auch ohne das Bild selbst zu geben, hier ganz an. Der Sachkundige versteht sie ohne weiteres und kann auf das Bild schließen; aber auch der in die histor. Vorgänge weniger Eingeweihte (vgl. dazu übrigens unten S. 307ff) sieht an der Erklärung ohne weiteres, wie der Dichter arbeitet. „Die Braut erscheint ihr hier unkenntlich, doch ganz ähnlich, weil sie als Braut ein Bild ist und keine historische Person, oder weil sie nicht richtig ist in ihrem Spiel mit dem Knaben, wie sie auch nicht erkannt wurde, da sie zum erstenmal in der Kirche bei den Rechtgläubigen erschien. Der Knabe ist vielleicht die erwachende Leidenschaft zu dem Versucher [L. v. Gerlach?], oder die mit dem Gefühli für ihr sogenanntes Kind bemäntelte Liebe zu demselben; daß sie als Braut erscheint, ist vielleicht die Wahrheit ihres Gelübdes, der Knabe aber das Brüten mit dem gebrachten Opfer. Was sie ihm Gefährliches sagen will, vielleicht der Entschluß, jenen Menschen durch Schwätzen von der E(mmerick) zu bekehren usw. Ihre Rede über den Versucher, über ihre Rettung nicht durch die Seele [=A. K. Emmerick], sondern durch den Herrn allein, ihr halbes Verwerfen jener Rettungen bei ihrer Unterredung mit dem Pilger deuten auf neues Gehätschel dieser Leidenschaften. Die Drohung des Feindes in früheren Gesichten, er kriege sie doch, geht da der Erfüllung entgegen, aber es wird nichts draus. Gelobt sei Jesus Christus.“

nach schreibt er (Bl. 93): „Nachmittag: Pilger las der Seele [= A. K. Emmerick] die sich auf den vorigen Traum beziehenden Träume vom Dezember vor. Sie war über alles sehr verwundert und erinnerte sich nun an alles . . . Er las ihr dann die Träume der beiden letzten Tage.“ Sie bemerkt darauf: „Der Pilger habe den letzten Traum aufgeschrieben, als habe er alles mitgesehen.“

Im gleichen Fasc. 2, Bd. I, Bl. 231—253 erzählt Br. einen „Traum“ (A. K.s natürlich) von der „Braut mit der Katze, deren Tod und statt dessen nun ein Rabe.“ Wir geben den Traum nicht wieder. Worum es sich handelt, ersieht man genugsam aus Br.s „Anmerkung: Was die Katze ist, wissen wir; sie ist die falsche Verstecktheit. Der Rabe ist ein im Alten Testament unreines Tier, er ist oft Sinnbild des Undanks, auch der Vogel der Weissagung.“ Bl. 275 kommt er auf diesen Traum zurück mit den Worten: „Rabe: Auf die Frage, was der Rabe statt der Katze bei der Braut bedeute, erwiderte sie in der Extase: Die Katze, ihre versteckte Leidenschaft, war entlarvt und zu grob länger zu bleiben, nun hackt dieselbe Leidenschaft in einer gezähmten Rabengestalt jener versteckten das Gehirn aus, und steht dadurch scheinheilig schmeichelnd neben ihr und ist ihr lieb und zahm und schmiegt sich an sie, naht sich und trennt sich abwechselnd. Dieses ist ihre maskierte Liebe zu jenem Mann.“

Ebenda Bl. 123 (unter 13.—14. Mai 1819) lesen wir: „Botanisches Bild. In der letzten Zeit (sah ich) schon oft von fernen grünen Rüsterbäumen zu weißblühenden paradiesischen Gärten flüchtige scheue Blätter hinwehen, und es war mir dabei, als sei dies etwas Hinterlistiges, Treuloses, was ich doch gar nicht verstand. (Ich versteh es auch nicht.)“

Was das bedeuten will, verstehen wir aus der Notiz Bl. 145 (17—18. Mai 1819): „Hierauf erzählte sie einen Teil des Bildes, welches sie als Kind von der Schöpfung, Adam und Eva und dem Sündenfall gehabt, wie es an seinem Ort zu finden sein wird. Auch von Salomo

und David, ja dem ganzen alten Testament hat sie viel gehabt, was Gott alles wieder beschern wird, so es gut ist¹⁾. Der Pilger und die Seele lachten sehr viel, daß sie alles, alles gesehen.“

Hier ist kein Zweifel: Br. macht sich selbst lustig über das, was er alles als Gesichte A. K.s feilbietet. Bei der ersten Bemerkung möchte man allerdings annehmen, daß ihm bisweilen Gewissensbedenken gekommen sind über sein Tun. Die oben erwähnten „flüchtigen scheuen Blätter“, die zu den „Paradiesischen Gärten hinwehten“, sind nämlich die Phantasien über das Paradies, welche dann als „Bild, welches sie als Kind von der Schöpfung, Adam und Eva und dem Sündenfall gehabt“, fortgesetzt werden²⁾.

Nach diesem Ausblick auf einige für jeden gesunden Menschenverstand unverkennbar deutlich sprechende Bemerkungen Br.s, welche alle seinen den angeblichen Bidern A. K.s angehängten Erläuterungen erst die rechte Beleuchtung geben, setzen wir die Besprechung dieser Bilder fort.

Das „Paradies“ ausgenommen, gehören alle bisher besprochenen Träume, Bilder oder sinnreichen Parabeln zu der unendlichen Reihe von Träumen etc. vom „Hochzeithaus“, das wir deshalb hier, so kurz es die Verständlichkeit zuläßt, besprechen wollen.

Nachdem wir gesehen, mit welcher Sachkenntnis und Genauigkeit Br. jedes einzelne Bild erklärt, muß es uns von vorneherein Wunder nehmen, in der Einleitung zum 2. Band der Biographie A. K.s (S. VI) P. Schmöger sagen zu hören: „Der Pilger konnte mit diesem — wichtigsten Bilde von dem sog. Hochzeitshause, welches als der Mittel-

¹⁾ Auf diese Bemerkung werden wir gelegentlich der Besprechung des angeblichen Berufes A. K.s zurückkommen.

²⁾ Der Ort, wo Br. sie untergebracht und worauf er hinweist, ist Bd. VIII seines Tagebuchs. Dort hat er diese Paradieses-Märchen zusammengestellt. Daß die hier zitierten Fasc. 2—6 des I. Bandes des Tgb.s die allerjüngste Arbeitsperiode am Tgb. darstellen, haben wir oben S. 73ff bewiesen. Wie Br. es liebt, gerade seine buntesten Erfindungen als Gesichte A. K.s aus ihrer Jugendzeit auszugeben, konnten wir wiederholt feststellen. Vgl. S. 214.

punkt der ganzen visionären Tätigkeit A. K.s erscheint — nie ins Reine kommen, hatte aber glücklicherweise doch so viele von A. K. hierüber gemachte Äußerungen aufbewahrt, daß es nach unsäglichlicher Mühe dem Verfasser endlich gelang in das tiefere Verständnis desselben einzudringen“. Schade um die Mühe! denn wenn Schmöger fortfährt: „erst jetzt vermochte er die innere Ordnung und Bedeutung der unermesslichen Gebetstätigkeit der Begnadigten für die ganze Kirche und einzelne ihrer Glieder zu fassen und demgemäß die Geschichte ihres Lebens darzustellen“, so hat er sich selbst und seine Leser getäuscht.

Vor allem ist es unmöglich eine einheitliche Bedeutung dieser Bilder herauszufinden. Schmöger hat bei seiner mystischen Erklärung die Bedeutung des Hochzeitshauses für den Zeitraum eines ganzen Jahres unberücksichtigt lassen müssen. Gerade bei diesem Teil ist nicht der geringste Zweifel an der ausschließlichen Autorschaft Br.s möglich.

Br. selbst gibt ausdrücklich zwei, oder genauer genommen drei, verschiedene Inhalte der Bilder vom Hochzeitshause an — und zwar nicht, weil er damit nicht ins Reine kommen kann, sondern weil er im Laufe der Zeit mit diesem Bilde verschiedene Dinge darstellen will. Freilich zweifelt er am Ende selber, ob da noch ein klares Verständnis möglich sei.

Die erste Erklärung Br.s über das Hochzeitshaus finden wir in seinem Tgb. unterm 5. Dez. 1819. Nach der Überschrift: „Allegorisches Bild von einem andern Hochzeitshaus bei Bethlehem . . .“ lesen wir: „Über das Hochzeitshaus überhaupt wird bemerkt, es scheine ein Bild von Wirken in irgend einer geistlichen Hinsicht im speziellen zu sein, und das Hochzeitshaus bei Bethlehem scheint das Kirchenjahr abzubilden, weil in demselben die Bilder immer in allgemeinen Umrissen etwa auf ein Jahr lang vorgebildet erscheinen, und weil die fortgesetzten Erscheinungen das Jahr hindurch das Hochzeitshaus nicht in Bethlehem erscheinen lassen. Das Hochzeitshaus des vorigen Jahres zeigte ziemlich alles an, was bis jetzt mit der Braut ge-

schehen, jetzt, da diese auf einem anderen Wege ist und die Tätigkeit der Seele¹⁾ mehr eine andere Richtung hat, sehen wir ein anderes Hochzeitshaus, welches sich vielleicht auf die Tätigkeit dieses Jahres bezieht.“

Also Br. weiß sofort, daß „die Bilder immer in allgemeinen Umrissen etwa auf ein Jahr lang vorgebildet erscheinen.“ Der Plan des Dichters ist also im allgemeinen entworfen²⁾.

„Das Hochzeitshaus des vorigen Jahres (d. h. 1818, 19) zeigte ziemlich alles an, was bis jetzt mit der Braut geschehen.“ Das heißt: in den Träumen, Bildern und Allegorien von Hochzeitshaus und Braut bis Dez. 1819 haben wir eine ziemlich genaue Geschichte Luise Hensels, näherhin ihrer Beziehungen zu Br. und Dülmen im Herbst 1818 und Frühjahr 1819, dazu einige Ausblicke auf ihr späteres Leben.

Eines eigenen Nachweises, daß unter der „Braut“ jeweils Luise Hensel verstanden ist, bedarf es nicht. Br. hat öfter Luise gestrichen und dafür Braut geschrieben oder im Titel Luise, während der Text dann mit Braut beginnt³⁾; bei ganz bekannten konkreten historischen Tatsachen ist die Rede von der Braut statt von Luise H.

Die Träume und Bilder fließen entsprechend der lebhaften Teilnahme Br.s an jenen Vorgängen sehr reichlich. Wir begnügen uns deshalb damit, ihren Inhalt kurz zu charakterisieren.

¹⁾ „Die Seele“ ist in derartigen Bildern Br.s der Name für A. K. Hier würde es aber in dieser Bedeutung irreführen; in dem Bilde handelt es sich um die Tätigkeit der Braut in diesem Jahr, nämlich L. Hensels im Hospital zu Koblenz. Vgl. unten S. 312.

²⁾ Hier wäre zu berücksichtigen, was unten über die Tendenz Br.s gesagt wird.

³⁾ Vgl. z. B. Bd. I fasc. 1 Bl. 237 oder unterm 23/28. Sept. 1821. Diese Korrektur allein schon macht es höchst unwahrscheinlich, daß A. K. jemals Luise Hensel die Braut genannt habe. So ist es mir auch höchst zweifelhaft, ob sie Br. den Pilger genannt habe. Die zu Beginn des ML. von ihm gegebene Erklärung steht in Verbindung mit den unten S. 326 erörterten Anschauungen Br.s und macht sie verdächtig. Br. selbst nennt sich schon (1814) in seiner Gründung Prags so. Ges. W. VI, 8.

Das Hochzeitshaus ist abgesehen von einigen unklaren Fällen, in denen eine schillernde mystische Bedeutung dazwischentritt, Dülmen bzw. das Haus A. K.s. Dorthin wird die Braut erwartet, alles ist vorbereitet. Schon Anfangs Okt. 1818 hatte Br. Luise H. geschrieben, daß sie als Pflegerin A. K.s auf dem richtigen Platze wäre¹⁾; letztere betrachtete auch ihre Übersiedelung nach Münster nur als Durchgangsstation für Dülmen²⁾. Wir haben keinen Anhaltspunkt für die Annahme, daß A. K. auf die Pläne Br.s eingegangen wäre, weder am 6. Dez. 1818, wo er ihr zuerst davon gesprochen zu haben scheint, noch später irgendwo (z. B. gelegentlich der Besuche Luisens). Gleichwohl läßt Br. (Bd. I fasc. 1 Bl. 72) Anna Katharina sagen: „Ich dachte sie muß kommen, und wenn sie in Eisen läge.“ — Da die Braut nicht kommt, muß A. K. die Braut vertreten. Br. feiert Hochzeit mit der stellvertretenden Braut. — Das ist nichts als ein Bild für seine Rückkehr nach Dülmen. Er setzt es unter den 2.—3. Juni 1819. Vorher ist „weder Braut noch Bräutigam“ im Hochzeitshaus.

Auf der andern Seite wird strenges Gericht gehalten über die versteckte, treulose und verräterische Braut. Aus Luisens Tagebuch, das Br. 1819 längere Zeit bei sich in Dülmen hatte, das er später noch öfter einsah (z. B. April 1821, März 1822), sah er z. B., daß sie ihm zugeredet hatte zur Reise nach Dülmen, um ihn für die Zeit ihres Übertritts wegzuhaben, sah auch, daß sie damals Neigung zu einem jungen Mann (Ludwig v. Gerlach) fühlte. Das bringt der eifersüchtige Mann in innern Zusammenhang, mit diesen Gefühlen liest er die Korrespondenz aus jener Zeit (und Luisens Tgb. über jene Zeit) und entdeckt nun überall die Falschheit und den schlecht versteckten Verrat. „Während sie versteckte, wußten wir [es spricht natürlich A. K.], wie es mit ihr war, wir lasen aus ihren Briefen, was sie nicht schrieb, aber dachte. Sie will dich los sein, ist deiner Dienste müde, und so wirst du erst ihr Diener. Wenn sie

¹⁾ Vgl. Brief vom 1.—9. Oktober 1818. Hochland XIII, 2 (1916) S. 402.

²⁾ Ebda. S. 402.

Christian ihren Apostel nennt¹⁾, so kann sie dich mit Recht ihren Martyrer nennen.“ — Zu Überlegungen Luisens, daß sie wohl eine Familie hätte gründen können, läßt Br. wieder A. K. sagen: „Hier muß ich lachen, herzlich lachen über die Dummheit des Teufels, der ihr, ohne daß die arme Luise dergleichen ahndete, in das Herz hinein sprach, das ich ganz durch und durch sah; er machte ihr so schöne, zierliche und edle Einwendungen, aber es war Lüge, es half nichts, o wie lächerlich!“ — Dann aber auch läßt er sie ausrufen: „O wie entsetzlich war es, daß sie heiraten wollte . . .“ (Bd. I. fasc. 1 Bl. 110 = 31. Dez. 1818).

Nach Luise Hensels Zeugnis „kam ein Brief von Br., der in großer Verwirrung und Aufregung geschrieben war, in die Hand des Fürsten (Salm) . . . Nun ward mir verboten, mit ihm allein zu sprechen und ich mußte Zeuge eines harten Wortwechsels zwischen beiden Männern sein“. Dieses mit allen Folgen schrieb aber Br. der Schwätzeri und Verräteri der „Braut“ zu. So muß fasc. 2 Bl. 7 (3. Mai 1819) z. B. A. K. berichten: „Am 2. Tage sagte die verräterische Braut zum Lachs [= Fürst Salm], der Pilger wolle sie ins Hochzeitshaus treiben [d. h. um jeden Preis nach Dülmen bringen], sie wisse gar nicht, ob sie jemals wolle“.

Die Darstellung aller dieser Vorgänge ist also der

¹⁾ So nennt sie ihn in einem Brief an Clemens v. 2. Nov. 1818. Der Humor des letzteren in Anwendung des Vergleichs auf seine eigne Person verrät sich ursprünglicher in der Form, die er am 18. Nov. 1835 gebraucht, wo er an L. H. schreibt von „Christian (den Du einst Deinen Apostel nanntest, die E[mmerrick] sagte: 'ja, und der Clemens war ihr Märtyrer')“. Hochland XIII, 2 (1915), 600. — Wir können nicht umhin, an dieser Stelle auf das Analogon hinzuweisen, das Ges. W. VIII, 77 berichtet wird, wo Br. kleine Unordnungen mit den Worten tadelt: „Könntet ihr euch wohl die Mutter Gottes schlumpig (unordentlich) denken? — Die selige Emmerich sah, daß sie nie ein unrechtes Fältchen an sich hatte, aber auch nie hatte sie ein unnützes Läppchen umhängen . . .“ Es scheint nicht zweifelhaft zu sein, daß später Br. jeden Einfall mit der Autorität A. K.s stützte — auf der Basis derselben Psychologie, welche ihn früher in jeder Frau, die ihn gefangen nahm, das Bild seiner verstorbenen Mutter sehen ließ. Vgl. oben S. 43.

Inhalt der Bilder vom Hochzeitshaus während des ersten Jahres. Daß Br. soviel Platz und Gefühl dafür aufwendet, darf uns nicht wundern, gesteht er doch (fasc. 2 Bl. 31): „Die letzte Geschichte der Braut hat mich sehr heruntergebracht, mehr als alle mit Augusten“, d. h. seiner 2. Frau, der er schließlich entfloh. Um so komischer wirkt es, daß alle diese Br. so nahe berührenden Dinge immer A. K. aussprechen muß. Man vergewissert sich beim Lesen unwillkürlich oft, wer denn eigentlich spreche.

Wir fassen die Hauptgründe gegen die Echtheit dieses ganzen Cyklus von Träumen, Bildern etc. vom Hochzeitshaus in dieser ersten Bedeutung zusammen:

Fürs erste sahen wir, wie Br. in seinen authentischen Ausdeutungen seiner „Träume“ sich selbst über seine Fiktionen lustig macht. — Als ein Selbstbekenntnis Br.s muß wohl die folg. Notiz aufgefaßt werden, die wir Bd. I, fasc. 1 Bl. 237 unter dem 9. Jan. 1819 finden. „Am Schlusse dieser merkwürdigen Vision befindet sie sich in der geistlichen Kirche und sieht daselbst die heiligen Martyrer wieder in der Gemeinschaft, sieht auch [„Luise“ gestrichen] die Braut ganz fromm, dann nimmt sie [gestrichen: „Luisen“, darübergeschrieben:] die Braut und geht mit ihr und dem Führer in den Garten des Kirschbaums. Daselbst sieht sie mich [d. h. Br.] noch umherwandern und sammeln, aber es war das letzte, denn der Garten war nun ganz verändert, denn alle Blüte war weg und die Früchte auch, die Kapelle aber war größer und das Haus hinter derselben auch. Wir gingen nun alle um den Kirschenbaum herum, zuerst ging der Führer, dann sie [=A. K.], dann Luise, dann ich, und verwunderten uns, daß alle Kirschen fort waren, bis auf vier mehr oder weniger unreife und verderbte. Auf ihr [A. K.s] Befremden sagte der Führer: sie sind alle im Garten des Hochzeitshauses, hier ist nur Vorbereitung und Übergang. Da sah ich [Br.], daß alle Blüte und Frucht hinübergezogen war. Nun brach ich die zwei obersten kranken Kirschen, sie sollten in meiner Hand reifen [Bitt. Leiden und ML.?] und du [A. K.] nahmst die zwei schlechteren, untern, eine war ganz schwarz, und du zeigtest

sie der Braut [„Luise“ gestr.] mit den Worten: sieh so hattest du mir meine Kirsche auch vergiftet, und lachtest, und sie lachte auch. Nun trennten wir uns und ich blieb allein zurück und erwachte.“

Daß Luise Hensel die Kirschen A. K.s vergiftet hat, dürfte wohl nichts anderes sagen wollen, als daß unter die Visionen A. K.s auf Luise bezügliche Sachen geraten sind, die mit A. K. nichts zu tun haben.

Weiterhin können wir nachweisen, daß diese angeblichen Äußerungen A. K.s betreff der Braut L. H. nichts sind als die Gedanken und Gefühle Br.s, wie er sie sonst in eigener Person, sei es im Tagebuch selbst, sei es in seinen Briefen ausspricht.

Endlich fällt dieses ganze Bündel von Bildern, Träumen etc. unter die durch Luise Hensel uns bezeugte Erklärung Br.s auf seinem Sterbebette — er erklärte auf die Anfrage Luisens, was denn A. K. wirklich von ihr gesehen, sie „habe gar nichts von ihr gesehen. Damit widerrief er also alle seine Mitteilungen dieser Art“¹⁾.

Nach Br.s oben (S. 306) wiedergegebener Erklärung über die Bedeutung des Hochzeitshauses hat es also vom 4—5. Dez. 1819 ab einen andern Sinn: „Es scheint das Kirchenjahr abzubilden.“

Das der genannten Erklärung folgende Bild hat Schmöger²⁾, wenn auch vielfach verstümmelt, d. h. mit Weglassung gerade für die Beurteilung der Echtheit charakteristischer Kleinigkeiten, abgedruckt. Hier mag der Leser eine genügend klare Vorstellung davon gewinnen aus der von Br. am Schluß angefügten „Anmerkung. Es scheint dies Bild ihre künftige Wirkung auf die Herstellung der alten weiblichen Andacht in ihrem Vaterland durch sie zu deuten. Die erste schlechte freche Hauswirtschaft, wo sie mißhandelt wird³⁾, und von der Geduld unterstützt, und ihre Feinde erkennt, welche Gott sei Dank das Haus räumen

¹⁾ Cardauns, Erinnerungen S. 418.

²⁾ A. a. O. II, 320.

³⁾ Vielleicht Anspielung auf die staatliche Untersuchung A.K.s im Aug. 1819.

müssen, deutet auf den jetzigen Verfall der Religion und die Protestanten. Die alte Frau, die sie erlöst [aus „verkündet“], ist die alte Andacht oder Religion, die nun jung und Braut wird; die Kammer der Seelen zeigt den Anteil der ihre guten Wirkungen begleitenden Seligen der Landeskirche, es sind die triumphierenden, und daß sie in der alten Tracht erscheinen, zeigt, daß sie nur die Herstellung, die Befreiung der alten Frömmigkeit aus der Zeit, auf welche die Kleidung zeigt, feiert. Die jungen bekannten Mädchen [„die sog. Braut und viele Mädchen wie Appel . . auch glaube ich die Frau Cerveaux [=Hirn v. Cöln] . .“, heißt es im Text des Bildes] sind die erwartenden [!], zu weiblicher Andacht wirkenden. Die Erscheinung der reisenden Heilsfamilie ist entweder bloß aus der jetzigen Zeit hervorgehend, oder deutet auf die Jahreszeit, in welcher jene Veränderung gedeihen kann.“

Man sieht, das Bild entspricht eigentlich gar nicht der in der Vorbemerkung gekennzeichneten neuen Bedeutung des Hochzeitshauses als Bild des Kirchenjahrs, denn dieses Bild deutet einfach auf „ihre künftige Wirkung auf die Herstellung der alten weiblichen Andacht durch sie“ und hat mit dem Kirchenjahr nichts zu tun, abgesehen höchstens von der Anspielung auf die Adventszeit.

Was es tatsächlich mit dem Bilde für eine Bewandnis hat, macht die folgende Stelle aus Br.s Brief vom 15. März 1826 klar, der uns zugleich sagt, wann die Vision entstanden ist. Clemens schreibt: „Als ich nach Koblenz, Okt. 1825¹⁾, zurückkam, fand ich dort auf Veranlassung des vortrefflichen Dietz Apollonia Diepenbrock, Louise Hensel und Pauline von Felgenhauer aus Westfalen im Bürgerhospital, das er mit Anstrengung des Vermögens, Geistes und Leibes . . . gegründet hatte, eingezogen, um durch Krankenpflege und Haushaltung den im Mai kommenden Soeurs de Saint Charles de Nancy vorzuarbeiten. Diese drei frommen

¹⁾ Nach Ges. W. IX, 84 ist jedoch ein Brief in Straßburg am 2. Nov. 1825 begonnen und auf der Rückreise in Frankfurt fortgesetzt worden; es kann also die Rückkunft nach Koblenz erst in den Anfang November fallen.

Personen haben nun beinah ein halbes Jahr zur großen Erbauung der Stadt, besonders der weiblichen Jugend, wahrhaft exemplarisch und oft heldenmäßig gearbeitet, und auch noch außer dem Hause die verlassensten Schwerkranken mit Pflege, Nachtwachen, Erquickung und Bekehrung gepflegt, zugleich angestrengt für die Armen genäht, und in allem diesem das Werk und die Weise der seligen Emmerich fortgesetzt und befolgt, und in mehreren Jungfrauen der Stadt einen ähnlichen Sinn erweckt, welche abwechselnd Dienste leisten; selbst das Umbetten der Leichen besorgen sie, und alles dieses ohne falsche Begeisterung in der größten Einfacht. A(pollonia) aber setzt alles durch ihre Klarheit, Demut, Einfacht, Liebe, Tüchtigkeit und den Frieden, den sie verbreitet, in Verehrung für ein solches Wirken, das durch sie alles Exzentrische verliert . . .“

Damit ist alles erklärt: was der Dichter hier als „Fortsetzung des Werkes und der Weise der seligen Emmerich“ bezeichnet, bringt er im Bilde in unmittelbare, anschauliche Beziehung zu A. K.

Die Deutung aufs Kirchenjahr hält er freilich auch in einer Bemerkung zu einem ziemlich inhaltlosen Bilde unter dem 27. Dez. 1819 (Bd. I. fasc. 4 Bl. 115) fest. „Anmerkung über das Hochzeitshaus und seine Bedeutung. Aus diesem Bilde und den folgenden von Neujahr scheint hervorzuleuchten, daß das Hochzeitshaus etwa das geistliche Kirchenjahr ist, wir sehen jetzt am Ende des Jahres es schier ganz leer, und im letzten Jahresbild wird sogar der Rückstand der Arbeiten mit dem alten Weib, der langen Bank ausgelegt¹⁾. Es deutet auch sein Standpunkt vor

¹⁾ Dieses Bild (Bd. I fasc. 4 Bl. 132) lautet: „Hochzeitshaus. Ich kam ins Hochzeitshaus, wo alles leer war, die jungen Leute, die ich das letzte Mal gesehen, waren herausgegangen. . . . Ich fand nur den kranken alten Herrn aussätzig, mit blinden Augen im Bette liegen, hinter ihm lag ein altes Weib, welches seine Großmutter hätte sein können, er drehte ihr den Rücken, sie streckte den Hals hervor und sagte, ich solle mir nichts Übels denken, daß sie hier liege u.s.w. Ich nahm den alten Herrn heraus und erklärte ihm, er brauche keinen Anstand zu nehmen, ich habe schon viele Kranke so geheilt, ich sagte

Bethlehem darauf, weil mit Christi Geburt das Kirchenjahr anfängt. Eben charakterisieren sich die Herstellungen von verschiedenen Orden und Schulen als Arbeit des Jahres¹⁾, auch die Kammer der Protestanten und das Einstürzen junger Protestanten als auf das Treiben der jetzigen Zeit, Concordatmacherei u.s.w.“

Das alles kann nur verstanden werden als ein reiches Programm Br.s, was er alles unter dem Bilde vom Hochzeitshaus darstellen will²⁾. Auch hier kommt er vom Kirchen- auch mehreren Anwesenden, sie sollten sich nicht ärgern, daß ich den alten Herrn in die Arme nehme, ich legte ihn in meinen Arm wie ein Kind und öffnete ihm die Augen, da war er sehend und gesund und ging nach der Kirche und es war, als habe man dort auf ihn gewartet. Das alte Weib, welches ganz eingewickelt war, ging auch seines Weges. (Könnte dieser Alte nicht das Kirchenjahr und das Weib der alte Schlendrian oder Kalender sein?) Jetzt ist das Hochzeitshaus leer und das Jahr beginnt. Abends sagt sie im Hellsehen, der Alte hat etwas in der großen Kirche zu Rom zu tun, er ist aber blind und läßt die Bischöfe machen, was sie wollen. Das alte Weib hinter ihm ist der Schlendrian, da steckt er die Briefe hinter und läßt alles hängen, es ist die lange Bank,“ — auf die nach dem Sprichwort alles geschoben wird!

¹⁾ Damit kommen wir wieder auf das vorige Bild und seinen Ursprung zurück.

²⁾ Die Gleichsetzung des Hochzeitshauses mit der Kirche liegt ja nahe genug; aber die gewaltsame Gleichsetzung mit Kirchenjahr kann ihre Erklärung wohl nur in Br.s Brief vom 15. März 1826 finden, (Ges. W. IX, 101—140), der in engem Zusammenhang mit der Ausarbeitung des Tgb.s steht. Darin legt Clemens seinem Bruder Christian den Gedanken vor, gegen die „echt logenmäßigen Stunden der Andacht“ ein „wenn nicht unterhaltenderes, tüchtigeres und zugleich wohlfeileres Buch von katholischer Seite“ erscheinen lassen. „Ich hielte für die beste Form ein monatlich erscheinendes Heft, welches den ganzen Inhalt des Monats in dem Kirchenjahr behandelte, die Zeremonien, Gnaden und Feste des Monats durch Mitteilung des Trefflichsten darüber, aus der schönsten Kirchenzeit in Übersetzungen mitteilte, und dazu alles Vorhandene, welches ein großer Vorrat ist, revidierte und benutzte. — Die Abnehmer erhielten dann nie zu viel, und jeder Leser hätte am Ende des Jahres das ganze Kirchenjahr mitgelebt. Im zweiten Jahrgang würde dasselbe in gleicher Ordnung behandelt, und so kämen auf eine leichte Weise nach und nach die trefflichsten Reden und Betrachtungen der Väter in die Hände und Herzen der deutschen Katholiken, und zwar mit Einheit und aus einer

jahr unwillkürlich auf die Kirchengeschichte als „Arbeit des Jahres“ und so begegnet sich diese Erklärung mit einer rückblickenden in Bd. X, fasc. Nebenbilder, unter dem Titel: „Nebenbilder April 1823. Donnerstag 3. [aus: Mittwoch 2.] April. Bruchstücke, Arbeit im Hochzeitshaus, aus Feuer retten“:

„Die Bilder vom sogenannten Hochzeitshaus, seinem Schafstall, seinen Feldern und Gärten, welche früher so häufig hervortraten, sind wie das meiste seit langer Zeit nicht mitgeteilt worden, und wenn auch vielleicht manches davon erzählt wurde, so waren durch den langen Zwischenraum in ihr selbst die früher festgestellten [„Bezeichn.“ gestrichen] Merkmale längst wieder vergessen, und sie erzählte es vielleicht als Arbeit in irgend einem andern Haus, und es konnte nicht mehr richtig aufgefaßt werden. Es scheinen übrigens die früheren Bilder vom Hochzeitshaus und seiner Umgebung Generalzukunftsbilder von ihrem Bistum und Landeskirche gewesen zu sein, indem seitdem manche einzelne Teile jener Bilder ausgearbeitet [darüber geschrieben: und erlebt] wurden, z. B. die verschiedenen Lebensab-

Quelle, und doch mit Berat der gelehrtesten Lehrer . . . Ich kann mich nicht der Idee erwehren, daß das Werk, nur monatweis das Kirchenjahr begleitend, ein sicheres allgemeines Wurzelfassen und Gedeihen haben kann, weil es so auch jedes Jahr ein Ganzes ist und eine ganze Lehre gelehrt hat.“ — Diese Zeilen sind programmatisch für die Bearbeitung seines Emmerick-Tagebuches (vgl. unten über Br.s Tendenz). — Obiges Programm schwebte übrigens Clemens später auch noch in den sogenannten „Blättern aus dem Tagebuch der Ahnfrau“ vor. Der Titel ist gewiß nicht bedeutungslos im Sinne Br.s. Es sind wohl nach Br. nichts als Abfälle aus dem Emmerick-Tagebuch, d. h. Dinge, die der Idee und dem Zweck nach ebenso gut im Emmerick-Tagebuch hätten untergebracht werden können. Dort (Ges. W. IV, 59) ermahnt Jakob von Guise die Ahnfrau: „ich solle mich mit meinen Andachten und Lesungen an das halten, was die Kirche das Jahr hindurch feiere, und alles Besondere ablegen, dieses sei das geistliche Brot, das ich den armen Kindern täglich gehörig zerteilet spenden solle . . .“ S. 67 heißt es; „Auch erwägen wir nach dem Kalender die altherkömmlichen Völk- und Kinderfeste, welche wir in aller guten Weise aufrecht erhalten wollten“.

schnitte der Braut¹⁾. Auch das heutige Bild wurde nicht gleich für ein allegorisches Bild erklärt, und erst später dafür erkannt. Leider sind wegen langer Lücke in diesen Bildern die einzelnen Personen nicht mehr zu erkennen.“

Das Thema vom Hochzeitshaus war also längere Zeit liegen geblieben, der Dichter besinnt sich auf die frühere Idee und was er davon bis jetzt ausgearbeitet hat.

Das an die eben zitierte Erklärung anschließende Bild behandelt denselben Gedanken, auf den der Dichter übergeht, um ihn klarer herauszuarbeiten, als er mit den schwangeren Pastoren nicht zu einem glücklichen Ende kommt (vgl. oben S. 298).

Dort knüpft er an: „Als ich damit nicht fertig werden konnte, wendete ich mich davon ab [es spricht natürlich A. K.] und arbeitete wegen Bischöfen, ich dachte, wenn die besser werden, kommen die andern von selbst. — Da sah ich unter anderm, daß jenes Haus, woraus ich den Mann tragen mußte, die Kirche unter Kardinal [aus: das Haus des Kardinals] C[onsalvi] war; in allen Kammern lagen Kinder(Pläne) von ihm und es war da eine [aus: und dieses Haus war die] Zusammenstellung aller seiner Absichten, ich mußte ihn aber zum Altare [aus: zur Kirche] schleppen, das bedeutete seine Bekehrung, sein Bekenntnis, er hatte das Haus angesteckt, und ich mußte mit andern alles Gute nach dem Schafstall retten, wo man es nicht ahnte. Es waren darunter 14 Bischöfe. Es arbeiteten nachher ein paar Leute mit, und einer rettete den Sohn des C., der auch sein Sohn nicht war, er sollte ihn getötet haben, aber er lebte noch, er lag neben im Haus auf Latten, er wurde gerettet, lief aber gen Norden ins Dunkle. (Pilger. Vielleicht ein Plan, die griechische Kirche zu vereinigen, den er totschiug und mitverbrennen wollte) . . .“²⁾

So kommen wir wieder auf unseren Ausgangspunkt, die bildliche Darstellung von Gedanken über die Kirchengeschichte, ausgehend von Redensarten, zurück.

¹⁾ Daraus scheint hervorzugehen, daß der Fasc. Nebenbilder nach den Fasc. 2--5 von Bd. I gearbeitet ist.

²⁾ Vgl. Schmöger II, 563 u. II, 561.

Aus was für Quellen Br. sich zu seinen „Zukunftsbildern“ inspiriert, zeigt unterm 27. Jan. 1822 das „Kirchenfest“ [NB. „in der geistigen Kirche“] wegen Bekehrung eines zukünftigen Papstes an Pauli Bekehrung¹⁾ „... Hinter einer Mauer eine abscheuliche Schlange, die ich mit einem Zweig bekämpfe, und ein junger Priester geht mit einem weißen Hündchen hinter einem Zaun, und das Hündchen beißt die Schlange tot . . .“ Dazu bemerkt Br.: „Canis et Coluber ist das Sinnbild des künftigen Papstes nach b. Malachiae Prophezeiung, welche sie gewiss nicht kennt“.

Um zu beleuchten, woher Br. solche diskrete Aufschlüsse, soweit sie überhaupt eine historische Grundlage haben, zukamen, erwähnen wir aus seinem Briefe vom 28. Febr. 1824²⁾ die Bemerkung: „Ich habe merkwürdige Nachrichten Christians aus Rom, er ist der intime Freund der Fürstin Hohenlohe, welche Cardinal de la Genga's Hausgenossin und Freundin ist.“

Wenn man weiß, daß zwischen Card. Consalvi und dem späteren Card. della Genga, dann Papst Leo XII. (28. Sept. 1823—1829), seit 1814 ein gespanntes Verhältnis bestand, und bedenkt, daß die Aufschlüsse, welche Clemens auf dem Wege, den er im eben zitierten Briefe offenbar andeuten wollte, erhielt, durch eine solche wiederholte Vermittlung gegangen sind und endlich durch des Dichters unheimliche Phantasie uns als Visionen wiedergespiegelt werden, dann versteht man in etwa, daß Card. Consalvi so behandelt wird, wie es in diesen Bildern Br.s geschieht. Schmöger hat genug davon der Veröffentlichung wertgefunden. Mir widerstrebt es auf diese unverantwortliche Art von Geschichtschreibung in Visionen weiter einzugehen.

Zur Beleuchtung der Bilder als Zukunftsbilder bringen wir noch folgendes charakteristisches Beispiel. Br. läßt A. K. sagen: „Ich sah in einem Bilde vom Unglück der

¹⁾ Vgl. Schmöger II, 554f. Die Wiedergabe ist jedoch ungenau und unvollständig.

²⁾ Ges. W. IX, 80.

jetzt studierenden Jünglinge, daß sie in Münster auf den Straßen gingen und auch in Bonn und ganze Bündel Schlangen in den Händen hatten und sie durch den Mund zogen und an ihren Köpfen saugten und hörte: das sind philosophische Schlangen“¹⁾. — Woher das Bild stammt, erfahren wir in Br.s Brief vom 15. März 1826²⁾. Er hält „eine gründliche philosophische dogmatische Prüfung und Kritik dieser Methode (des Prof. Hermes) und ihrer Folgen auf Priesterbildung“ für notwendig „damit, lägen wirklich, wie Windischmann behauptet, Schlangeneier in diesem philosophischen Sumpfwasser, die armen Theologen doch behutsamer tränken. Ich selbst meine, es belastet und tötet bloß“. Wir brauchen nicht auf die sonstigen Urteile Br.s über Hermes einzugehen, entscheidend ist, daß die Ansicht von Windischmann stammt und das Bild von Br., denn er gebraucht dieses Bild schon beinahe 2 Jahrzehnte früher in den Romanzen vom Rosenkranz³⁾, wo es heißt:

„Wie durchs Maul und um die Kehle
Schlechte Gaukler Vipern schlingen,
Zieht der Teufel eure Seelen
Sich durchs Maul, philosophierend.“

Wenn wir alle Bilder über das Hochzeitshaus in Dülmen und die Braut Luise Hensel ausnahmslos dem Br. zusprechen müssen, so von den „Generalzukunftsbildern von ihrem Bistum und Landeskirche“, und überhaupt den im 2. Band von Schmögers Biographie, bes. unter Kap. XII gebotenen „Visionen“ dieser Richtung zweifellos den allergrößten Teil. Daß manche unter diesem letzteren begegnende Allegorien einen echten Kern haben können, ist nicht ausgeschlossen⁴⁾.

2. Natursymbolik.

Die Vorliebe der Romantik für Bildlichkeit steht im Zusammenhang mit ihrer Auffassung vom Wesen des Poeti-

¹⁾ Schmöger II, 562.

²⁾ Ges. W. IX, 133.

³⁾ Schlüddek. 5, 106.

⁴⁾ Vgl. Cardauns, Erinnerungen 410f.

schen, das sie kurz umschreibt mit den Worten: „Alles Schöne ist Allegorie. Das Höchste kann man, eben weil es unausprechlich ist, nur allegorisch sagen“, oder mit andern Worten: „Die Poesie der Poesie ruht auf der Beziehung zum Universum, zum Unendlichen. Darum ist alle Poesie allegorisch oder besser und unserm Sprachgebrauch entsprechender: symbolisch. Sie zeigt im Bilde das Unendliche“. Die reiche Schatzkammer für die Bilder und Symbole der romantischen Dichter ist die Naturphilosophie, welche ihnen besonders Jakob Böhme mundgerecht gemacht hat. „Böhme schloß sich durchgängig an die poetische Ansicht an; keine andere Philosophie kommt ihm darin gleich; keine ist so reich an Allegorie und sinnbildlicher Bedeutung. Plato war nicht einmal imstande, die griechischen Gottheiten und die Mythologie so tief-sinnig anzusehen als wir jetzt; noch viel weniger sie so tief zu deuten wie J. Böhme das Sinnbildliche des Christentums gedeutet hat.“ In der Tat finden die Romantiker schließlich den weitesten Tummelplatz für ihre Vorliebe, geistige und physische Vorgänge zu parallelisieren, geheimste geistige Beziehungen durch Beziehungen des Naturlebens zu verdeutlichen in der christlichen Ideenwelt¹⁾.

In diesen Gedankenkreisen romantischer Naturphilosophie und Natursymbolik lebte natürlich Br. mit. Nur ein paar ganz zusammenhanglose Belege aus seinen Werken! In der Chronika des fahrenden Schülers (1803/18)²⁾ ist dieser seltsam bewegt beim Anblick „der gewaltigen Künstlichkeit des wunderwürdigen Münsterturmes“. Er ist ihm „ein Zeuge, daß wir dunkel fühlen, was wir waren vor dieser Zeit und daß wir noch ringen nach unendlichem Ziele... Also gedachte ich in mir, und wengleich umgeben von lebenden Bäumen und Blumen, in welchen, wie selbst im harten Felsen, eine Seele zu wohnen scheint, welche mit dem Menschen atmet und fühlet, im Frühling sich mit ihm freuet, und im Winter mit ihm trauert,

¹⁾ Vgl. Walzel I, bes. S. 56f. 77, 99f.

²⁾ Ges. W. IV, 12.

konnte ich doch meine Augen nicht von dem Turme wenden.“

In der „Gründung Prags“ (1812/14)¹⁾ sagt Br.: „Zufällig nicht ist die Gestalt der Dinge. Das Eine will das Andre stets bedeuten. O selig, wer die Zeichen all ergründet, Die Tiefe würde laut von ihm verkündet!“ Dasselbe spricht er im Nachruf an den Maler Otto Runge (1810) aus: „Das Kunstwerk ist wie die Natur, die ohne aufzufallen sich selbst bedeutet, d. h. alles.“²⁾

Eine ausführlichere und grundsätzliche Erklärung seiner Gedanken gibt uns Br. in der „Erklärung der (von ihm selbst angegebenen) Sinnbilder auf dem Umschlage dieser Zeitschrift“, d. h. des Hesperus, Prag (1812), insbesondere in der folgenden Stelle³⁾: „Aber unser Bild genauer betrachtend sehen wir die Weinreben oben an dem Ölbaum in die Gestalt eines geflügelten Merkurstabs übergehen, und der Erfinder hat wohlgetan das Symbol des handelnden Weltverkehrs auf diese Weise nur ahnend zu berühren. Ja, hier scheint uns sein Versuch zu sinnbilden am besten gelungen. Das Symbol soll nur ein Wink sein, der sich zugleich wieder selbst deutet; es ist gewissermaßen eine vor unsern Augen vorgehende Metamorphose der Sache in ein Bild ihres Sinnes. Es liegt eine Bewegung, ein Werden in dem Symbol, kein Nachmachen, Vorstellenwollen, keine handelnde Abspiegelung, welche letztere Eigenschaften mehr der Allegorie, die etwas Dramatisches hat, zugehören, so wie in dem Symbol mehr das Epische vorherrscht. Wie die Sonnenblume aus dem Samenkorne hervorkeimt, und immer das zweite Glied derselben aus dem ersten sich empormetamorphosierend, dieses in höherer Entfaltung bedeutet, und wie sie endlich mit der Blüte dieser brennenden Pflanzen-sonne, wie mit einem glühenden Auge die Sonne, die sie bedeuten will, sehnsüchtig anschaut: so auch muß das

¹⁾ Ges. W. VI, 48.

²⁾ Ges. W. IV, 431.

³⁾ Ges. W. IV, 409 f.

Symbolideal gewachsen sein und blühen, nicht aber real zusammengeknüpft.“

Diese romantisch-philosophischen Anschauungen, zu denen sich Br. längst bekannt hatte, bevor er von A. K. E. wußte, läßt er dann auch durch diese in ihren angeblichen Visionen aussprechen.

Z. B. die Erzählung einer in vielen Punkten unzweifelhaft auf Br. als Schöpfer hinweisenden Vision¹⁾ läßt er A. K. schließen mit den Worten: „Ich kann nicht sagen, welche herrliche Dinge ich gesehen und welche Wahrheit und Klarheit in allem, die Gestalten und Erscheinungen waren nicht zufällig zusammengestellt, alles war eins und wie gewachsen, und eines erklärte das andere und lebte und liebte im anderen.“

Am 1. Nov. 1820 (Allerheiligen) läßt er A. K. erzählen: „Ich hatte sehr deutlich ein unbeschreiblich großes, herrliches Bild, vermag es aber nicht auszusprechen. Ich erblickte einen unabsehbaren Tisch . . . mit den mannigfaltigsten Gerichten besetzt . . . Es waren allerlei zusammengestellte Früchte und Blumen . . . sie waren lebendig und wachsend, denn sie waren genossen doch ewig da. Ihre Erscheinung war der Genuß ihres Begriffes.“

In noch unglaublicherer Weise legt Br. seine diesbezügliche Philosophie A. K. in den Mund in einem Bild, das den gleichen Gedanken ausdrückt²⁾. Innerhalb einer Vision aus dem schon besprochenen Cyklus vom Hochzeitshaus, und zwar in seinem Übergang von der ersten zur zweiten, mystischen Bedeutung wird das „Gastmahl“ beschrieben: „Es waren sehr viele Gäste und Bewohner im Haus, die letzten waren lebende geistliche, Priester und Nonnen, und auch selige heilige Priester und Klosterfrauen, mir bekannter und fremder, die lebenden gingen am Boden, die Seligen schwebten, alles aber war durchsichtig und alle Form war wie Buchstabe über dem Begriff liegend, die Lebenden empfangen und bewillkommten, die Seligen veranlaßten und wirkten und gaben, die Lebenden

¹⁾ Schmöger II, 395.

²⁾ Bd. I fasc. 4 Bl. 15.

waren wie der Buchstabe, und die Seligen wie der Begriff . . . Indessen wurde ein Mahl bereitet von den seligen Hausbewohnern, es war ein Tisch und es wurden die wunderbarsten und schönsten Speisen aufgesetzt, alles aber war durchsichtig und ich sah durch alles Formliche den Begriff durchleuchten, so war der Tisch kein eigentlicher Tisch, sondern ein Bann des Genießens, eine Genossenschaft, eine Einigung, eine Kommunion, wie auch die wunderbaren Speisen nicht das waren, was sie schienen, sondern das schienen, was sie waren, das nenne ich Durchsichtigkeit des Scheinens, ich sah nämlich, daß sie waren, was sie vor der Erscheinung sind, sie waren das was ihre Erscheinung begriff, umfaßte, sie waren das Wesen ihres Scheins. Sie erschienen aber in unaussprechlich leuchtenden Formen und Gestalten, von Blumen, Kräutern, Wurzeln, Früchten und Formen des Genießens, welches lauter gefallene Formen, natürliche Formen übernatürlicher Speisungen sind. Ich kann es nicht anders bezeichnen, als wenn ich sage¹⁾, so wie ich die Mutter Gottes übernatürliche Speise in natürlicher Form von den Aposteln empfangen sah, sie empfing Bissen, ich sah aber einen Lichtkörper, wie einen großen sich an ihrem Munde engenden Strom in sie eingehen, wie dieses Brot der Begriff, der Buchstabe, die sinnliche Form dieses Lichtes, dieses Licht aber wieder der Schein seiner Wesenheit war, so waren auch alle diese Speisen wie der Tisch der Schein ihrer Wesenheit, welche ich durch die durchsichtige Form erkannte So weit war das Bild, welches sehr klar und durchsichtig gewesen²⁾“.

¹⁾ Eine von Br. oft gebrauchte Redensart.

²⁾ In diesem Zusammenhang wäre auch zu vergleichen die „Himmlische Apotheke“ in L.J. S. LXXVII, ferner unten die angeblichen Mitteilungen über himmlische Gaben und Arzneien! — Es ist bedeutsam, daß Br. im BL. S. 471, da wo er die Seele des Herrn mit den Schaa ren der Seelen „aus den Reinigungsorten und der Vorhölle nach einem freudigen Orte unter dem himmlischen Jerusalem“ (er meint das nach ihm noch bestehende, irdische Paradies) empor-schweben läßt, auf dieses Gesicht verweist. Er schreibt: „Hierhin kam nun auch die Seele des frommen Schächers und sah den Herrn nach seiner Verheißung im Paradiese wieder. Ich sah, daß hier den Seelen Freude und Erquickung an solchen himmlischen Tafeln

Wir führen noch folgendes charakteristische Beispiel aus dem LJ. II, 6f an, weil es in so einwandfrei Brentano-scher Gedankenreihe steht. Br. hat, angeregt durch Calmets Kommentar, die Herkunft des 2 Paralip. 21, 12—15 erwähnten Briefes von Elias dem Thesbiten, d. h. wirklich aus der andern Welt, gegen die ungläubigen Juden und Exegeten verteidigt.¹⁾ Darans chließt sich eine Betrachtung über Elias und Elisäus und schließlich über die Bedeutung des Prophetentums im Kampf gegen die Abgötterei überhaupt. Da läßt er denn A. K. erzählen:

„Als mir die Abgötterei der Menschen, die Tier- und Götzenanbetung von den ersten Zeiten an und die häufige bereitet war, wie sie mir öfters in Trostbildern erscheinen“. Br. selbst verweist an dieser Stelle den Leser auf eine Anmerkung, die er im BL. S. 432 gemacht zur Bereitung der Leiche Jesu zum Begräbnis. Wir geben diese Anmerkung wieder, weil sie beweist, wie Br. (hier in der gleichen Arbeitsperiode) bei jeder Gelegenheit auf seine Lieblingsvorstellungen zurückkommt, wie diese aber auch jedesmal eine andere Gestalt gewinnen. Es ist die Rede davon, wie Jesu Leichnam gewaschen wurde. „Sie legten dann ein Ellen-breites, etwa drei Ellen langes Tuch unter seine Lenden, füllten seinen Schoß ganz mit Kräuterbüschchen, wie ich sie manchmal auf himmlischen Tafeln grün auf goldnen Tellerchen mit blauen Rändern stehen sehe“ Dazu macht Br. die Bemerkung: „In einer gewissen Art von innern bildlichen Tröstungen und Erquickungen fühlte sich die Erzählende öfters wie zu himmlischen Festmahlzeiten entrückt, und beschrieb mit kindlicher Freude die wundervolle zierliche Anordnung der Gerichte und den Glanz der Gefäße. Sie beschrieb öfters die aufgetragenen Kräuter nach Art und Gestalt bis in die Staubfäden ihrer Blüten und die Zahl ihrer Blätter. Öfters erwähnte sie, als ihr selbst dort vorgesetzt, in goldnen Tellern mit blauem Rande dicht nebeneinander aufrechtstehende feine Kräuter, sie sagte manchmal, wie bittere Kresse, oder wie Myrrhen, und oft auch mancherlei Früchte, durch deren Genuß sie sich in großen körperlichen und Seelen-Leiden gestärkt fühlte. Es fand sich durch häufige Beobachtung, daß sie in diesen bildlichen Tröstungen diesseitige Überwindungen, Entsagungen und Selbstbesiegungen unter der Gestalt von Kräutern und Früchten, welche nach Form und Wesen diese Mortifikation bedeuteten, jenseits als Erquickung und Lohn empfing. Auch Form, Stoff und Farbe der Gefäße hatte seine Bedeutung. 'Das Genießen dieser Speisen, sagte sie, ist kein Essen, wie im gewöhnlichen Leben, und doch in weit höherem Grade eine Nahrung und Sättigung, die ganze Gnade

¹⁾ Vgl. oben S. 262f.

Hinwendung der Israeliten zu den Götzen und die große Barmherzigkeit Gottes durch die Propheten gezeigt wurde, und ich mich wunderte, wie die Menschen nur solchen Greuel anbeten konnten, wurde mir in einem Bilde all' derselbe Greuel noch jetzt bestehend gezeigt, aber nur auf eine geistliche Weise. Ich sah nämlich unzählige Bilder durch die ganze Welt, wie Götzendienst in der Christenheit getrieben wurde, und zwar sah ich es in schier allen den Gestalten, in welchen es ehemals geschah. Ich sah Priester, welche Schlangen anbeteten neben dem Sakramente, und ihre verschiedenen Leidenschaften glichen verschiedenen Figuren solcher Schlangen. Ich sah auch bei Vornehmen und Gelehrten allerlei solche Tiere, die sie anbeteten, während sie über alle Religion sich hinausdachten. Ich sah Kröten und allerlei häßlichere Tiere bei geringen, armen, versunkenen Leuten¹⁾. Ich sah auch Gemeinden im Götzendienst, z. B. eine dunkle reformierte Kirche im Norden mit leerem greulichem Altare, über welchem Raben standen, die sie anbeteten. Sie sahen zwar solche Tiere nicht, aber sie beteten sie in ihren Eitelkeiten und aufgeblasenem Eigendünkel an. Ich sah Geistliche, welchen Möpschen, kleine Fratzen, die Blätter beim Brevierbeten umkehrten. Ja ich sah bei einigen

und Kraft Gottes, deren Buchstabe und vollkommener Ausdruck die vorgesetzte Frucht ist, geht in einen über' — An solche Kräuter erinnerte sich die Erzählende bei dem Anblick der Spezereien bei Jesu Leichenbereitung“ .— Man sieht ohne weiteres, die Verwendung der Myrrhe hat Br. seine Phantasien von wunderbaren übernatürlichen Trost- und Gnadengeschenken, die er zur gleichen Zeit für A. K.s Biographie erfunden hatte (vgl. unten), wieder wachgerufen und entsprechend der Situation gibt er ihnen eine teilweise neue Bedeutung; schließlich denkt er auch noch des ebenfalls um die gleiche Zeit geschriebenen „Gastmahls“ der 7 Bräute, bringt auch da neue Bedeutungen hinein und neue Worte A. K.s, die jedoch ganz unzweifelhaft (wie „Buchstabe“) das Vorschweben jener Darstellung beweisen. — Die ausdrückliche Konstatierung am Schluß, daß A. K. bei der Gelegenheit jener Dinge gedacht habe, hat Analoga; vgl. z. B. unten die Betrachtung Br.s über die Säkularisation bei Schilderung des Palastes Pilati.

¹⁾ Vgl. L.J. II, 193 die Gerasener.

förmliche alte Götzenbilder, wie Moloch, Baal usw. mitten unter den Büchern auf dem Tische stehen und herrschen, ja ihnen Bissen reichen. Ich sah auch einfältige, fromme Leute, wie Propheten, die von ihnen verlacht und verachtet wurden¹⁾. Ich sah, daß es jetzt so greulich als je war und daß die Götzenbilder nichts Zufälliges hatten, sondern daß, wenn die Gottlosigkeit und Abgötterei der jetzigen Menschen auf einmal eine körperliche Gestalt und ihr Empfinden ein Handeln würde, dieselben Götzen dastehen würden“.

Im BL. erzählt A. K. bezw. Br. wie die beschaulichen Seelen manchmal Gebetswirkungen und Gnaden durch die hl. Engel vollziehen sehen. So läßt er es auch A. K. von Kind auf gesehen haben: „Ich habe in meiner Jugend geglaubt²⁾, so täten alle Christen, als ich aber erfuhr, daß die meisten das nicht Alles so sähen, dachte ich darum doch nicht, dieses Sehen sei ein Vorzug von mir, denn ich wußte wohl: 'Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben' . . .“ Dann läßt er sie ein andres Beispiel erzählen: „Auf gleiche Weise sah ich einst die heilige Jungfrau dem Apostel Jakob dem Größeren, da er in Bedrängnis vor Saragossa um ihr Gebet flehte, auf einer Säule stehend (dieses bezieht sich augenscheinlich auf den Ursprung des berühmten Gnadenbildes Madonna del Pilar zu Saragossa) erscheinen, während ich dieselbe zugleich in Ephesus in ihrer Kammer, im Gebete entzückt, für Jacobus betend und geistig zu ihm eilend sah. Daß sie ihm aber auf einem Pfeiler erschien, ist, weil er sie als Stütze, als eine Säule der Kirche auf Erden um Fürbitte anrief, und sie als solche vor sein inneres Auge bewegt wurde, denn eine Säule ist eine Säule und erscheint als eine Säule usw.“ Die Erscheinung ist ganz entsprechend den Forderungen Br.s als „gewachsen“ beschrieben. Vgl. LJ. S. Lf. Da bedeutet jedoch die Säule: „die Vorbitte Mariä werde hier wie eine Säule wurzeln“ und

¹⁾ Von der Lobpreisung des einfältigen Glaubens durch Br. werden wir noch besonders handeln.

²⁾ Vgl. dazu S. 214.

Maria steht auf der Säule „innig betend, wie sie wohl damals in ihrer Kammer mag gebetet haben“.

Die dargelegten Anschauungen sind die Grundlage einer großen Zahl von Sinnbildern, in denen Br. A. K.s ganzes „Wirken im Gesicht“ darstellt. Er läßt sie selbst folgende grundsätzliche Erklärung darüber geben¹⁾: „Wenn ich als Kind im Felde oder als Klosterfrau²⁾ im Garten arbeitete, so fühlte ich mich angetrieben, dabei zu beten, Gott möge das an Menschen tun, was ich hier nur an den Pflanzen tun könne. Und ich habe oft die deutliche Erklärung empfangen: wie die Geschöpfe in ihren Verhältnissen gewisse Aehnlichkeiten haben, so daß man eine Sache als eine Parabel³⁾ der andern anschauen kann, ebenso kann man im Gebete und Verkehr mit Gott an dem Bilde oder Gleichnis eines Dinges das mit Andacht und Liebe tun, was man, durch menschliche Bande gehindert, an dem Dinge oder den Personen selbst nicht zu tun vermag. Und so, wie mich ein Bild, ein Gleichniß über das, was es bedeutet, aufklären, rühren, erwecken kann, ebenso kann ich die Liebe, die Pflege, die Dienste, welche ich nicht der Sache selbst und unmittelbar erweisen kann, an ihrem Bild und Gleichnis ausüben; denn wenn ich dies in und durch Jesus tue, so überträgt Er selbst es durch sein Verdienst auf die Personen. Darum gibt der barmherzigste Gott mir auf mein Gebet und Verlangen, zu helfen, so lebendige Bilder der verschiedensten Arbeit, unter der ich um Rettung, um Hilfe für dies und jenes flehe. . . Es wurde mir auch gezeigt, welch unbeschreibliche Gnade Gottes es sei, daß Er solche Bilder und Arbeiten gebe, und daß er die Arbeit am Bilde oder im Geiste für eine volle und wirkliche Arbeit annehme und sie der Kirche als eine

¹⁾ Schmöger II, 263 f.

²⁾ Zu diesem Zurückgreifen auf Jugend und frühere Zeit vgl. S. 214.

³⁾ Parabel in weiterem Sinn gebraucht; Br. setzt es ohne scharfe Unterscheidung gleich Symbol oder Allegorie, wie es ihm gefällt.

Arbeit, eine Hilfe aus dem Schatze der Mitwirkung eines ihrer Glieder anrechnen könne¹⁾. Es müsse aber für jede Hilfe in der Kirche ein solches Arbeiten und Mitwirken mit den Verdiensten Jesu Christi stattfinden, indem die Bedürftigen, die Verirrten, als Glieder des Kirchenleibes, nur aus der Kirche selber Hilfe erhalten könnten, und so müsse auch die Heilkraft in ihr, der Kirche, als in einem Leibe erweckt und beweglich gemacht werden²⁾, und dieses sei die Mitwirkung³⁾. Es ist dies leichter zu fühlen als auszusprechen. — Da es mir selbst oft verwunderlich ist, wie ich schier in jeder Nacht so weit zu reisen und so vielerlei zu verrichten habe, und ich schon oft dachte: Wenn ich so auf der Reise oder in dem Helfen bin, ist mir alles so wahr und natürlich, und doch liege ich krank und elend zu Hause, so erhielt ich die Weisung: 'Alles was man von ganzem Herzen durch Jesus für seine Kirche und den Nebenmenschen zu tun und zu leiden verlangt, das tut man wirklich im Gebet. Und du siehest, wie du es tuest'."

¹⁾ Vgl. Jochams Bedenken zu der „Universalbedeutung, wie sie ihren Leidens- und Gebetsarbeiten zugeschrieben wird“, in Besprechung des 2. Bandes der Biogr. Schmögers, Theol. Literaturblatt IV. Jahrg. (Bonn 1871) Spalte 633—638.

²⁾ Erinert lebhaft an Christian Br.s Definition vom Magnetismus, vgl. oben S. 4 Anm. 1.

³⁾ Denselben Gedanken trägt L.J. II, 448f der Herr vor: „Er lehrte die Leute auch über die wesentliche Wirkung des guten Willens in Gebet und Entsagung und über die Mitwirkung. Er sagte ihnen, was sie sich selbst abberechen an Speise und Trank und überflüssigem Wohlstand, sollten sie vertrauensvoll in die Hände Gottes geben mit der Bitte, Er möge es den armen Hirten in der Wüste oder den Armen zukommen lassen, und der Vater im Himmel werde als ein treuer Haushalter ihr Gebet erhören, wenn sie selbst als treue Knechte das, was Er ihnen überflüssig gegeben, den Armen mitteilten, die ihnen bekannt seien oder die sie liebend aufsuchten. Dieses sei das treue Mitwirken, und Gott arbeite mit seinen treuen, glaubenden Knechten. Er führte dabei ein Gleichnis an vom Palmbaum oder einem andern Baum, welcher dem von ihm getrennten Geschlecht Nahrung und Gedeihen zuführe durch seine Liebe und Sehnsucht, ohne ihn zu berühren.“ Zur Betonung des Glaubens und Vertrauens vgl. unten Kap. 8 unter 7.

Wir brauchen uns auf die Erörterung der einzelnen Gedanken gar nicht einzulassen: wir haben einerseits den ausgesprochenen Zusammenhang mit den dargelegten Anschauungen Br.s über die durch die ganze Natur bestehende Sinnbildlichkeit; wie aber andererseits auch die Anwendung auf das Reich der Uebernatur, der Gnade, ganz Br.s Eigentum ist, ergibt sich aus folgenden Zusammenhängen.

Die Verkündung der Möglichkeit des stellvertretenden Wirkens am Sinnbild wiederholt Br. in seinem Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia“¹⁾. Bei der Uebertragung der Gebeine der Ahnfrau pflegt Gackeleia den an der Spitze braunen (erfrorenen) Fuß der geliebten Toten mit einer Salbe. Sie schaut dabei den Vater an und spricht: „Vater Gockel, das liebe Kind von Hennegau ist schon lange tot, aber ich darf es doch pflegen, nicht wahr Vater, das ist nicht ganz unvernünftig? Denn sieh, ich muß es tun aus Liebe und Dank, und würde mich schämen, so ich es nicht täte, ich tue es mit dem Wunsche, es ihr selbst zu tun, sie wird schon wissen, wozu sie es brauchen kann, vielleicht kann sie jetzt, da ich ihr Liebe erwiesen habe, viel lustiger im Paradiesgarten herumtrippeln, und dankt es mir.“ Gleich tönt von dem Geiste der Ur-Hinkel mit inniger Freude der Gesang her: „Mein Schmerz ward milder, tausend Dank! Lieb ewig heilt, was zeitlich krank . . .“

Im Zusammenhang mit dieser Anschauung übernimmt Br. aus Calmet²⁾ die Lehre von der Taufe der Toten, welche er im Leben Jesu (III, 81 f) den Herrn vortragen läßt, natürlich als eine Vision A. K.s. In der romanhaften Reise Jesu nach Cypern heißt es da: „Als Er (Jesus) ihnen die große Gnade und das alleinige Heil durch die Taufe erklärte, welches nach der Vollbringung jenes (von Malachias prophezeiten) Opfers kommen werde . . ., fragte auch einer, ob denn die Toten auch von der Taufe etwas haben könnten und also die Seelen im Reinigungsorte, die doch gar nichts davon wüßten? Da sagte ihnen Jesus: ja, die Verstorbenen könnten die Taufgnade empfangen

¹⁾ Ges. W. V, 229.

²⁾ Vgl. oben S. 258.

durch das Gebet und die guten Werke der Lebenden, und wenn diese mit vollem Glauben und mit der vollen Liebe sich sehnten, den Geistern der Verstorbenen die Taufe zu erteilen, so sie könnten. Sie würden alsdann nach der Vollbringung jenes Opfers der vollen Gnade der Taufe teilhaftig.

Die Heiden sprachen viel herüber und schienen es noch besser als die Juden, aus einigen ihrer Gebräuche, zu verstehen. Einer aus ihnen nahm einen Zweig, da sie eben an einem Bächlein waren, und tauchte ihn hinein, und fragte Jesum, ob es denn erlaubt sei, nach eifrigem Gebet den Zweig ins Wasser zu tauchen und zu sprengen, mit dem Wunsche, jene Seelen zu taufen, welche darnach verlangten? Und der Herr nannte dies gut und sehr nützlich, wenn es aus inniger Begierde zu helfen, mit Glauben, Hoffnung und Liebe geschehe. . . Jesus sprach sehr viele, tiefe Dinge, welche ich nicht mehr richtig wiederholen kann. Ich erinnere mich, daß ich sonst immer gesehen habe, wenn Jesus nach der Auferstehung mit den Seelen der Altväter durch Palästina wandelte, daß Er sie auch an seinen Taufort am Jordan geführt, und sie Selbst getauft hat. Vielleicht war dieses geistiger Weise so eine Handlung, um welche der Heide mit dem Zweige an der Quelle fragte, nur daß ich die Seelen wirklich gesehen habe. Ich habe dies sonst nicht erzählen wollen“.

Abgesehen davon, daß wir die Quelle feststellen konnten, aus der Br. diese Lehre von der Totentaufe geschöpft, finden wir darin als erwiesene Charakteristica Br.s vor allem 1) die formelhafte Aufzählung „Glaube, Hoffnung und Liebe“, die oft in Br.s Schriften und Emmerick-Interpolationen begegnet, 2) die Betonung, daß sie die „sehr vielen, tiefen Dinge nicht mehr richtig wiederholen kann“, 3) den Hinweis auf die Gesichte von „sonst immer“ bzw. in der Jugend, 4) die mit einem „vielleicht“ für die geistige Handlung gegebene Erklärung, 5) die Erwähnung des „wirklichen Sehens“ der Seelen durch A. K. 6) Wenn ferner Jesus lehrt, daß „die Verstorbenen die Taufgnade empfangen können“, denn braucht er nicht die bedingungsweise

Spendung dieser Taufe vorzuschreiben: „wenn sie könnten.“ Wohl aber tut Br. gut daran, bei seiner dogmatischen Entscheidung dieses Problems wenigstens bedingte Spendung zu empfehlen. Endlich 7) die sofortige Anwendung der Frage der Totentaufe auf „die Seelen im Reinigungs-ort, die doch gar nichts davon wüßten“, verrät ein unmittelbar praktisches Interesse an der Frage.

Welches dieses praktische Interesse ist, kommt zum Ausdruck in Bd. I fasc. 2 Bl. 157. Da läßt Br. A. K. erzählen: „Es war mir in meiner Jugend immer ein sehr betrübter Gedanke, daß die Kinder, welche vor der Taufe sterben, nicht glücklich sein sollten. Und wenn ich dann einen solchen Gedanken nicht loswerden konnte und unter allen Geschäften immer mit mir herumtrug und ihn Gott empfahl, kriegte ich Weisung darüber in einem Gesicht, ich sah diese Wesen als kleinere Seelen an einem Ort, wo es auch freudig war, denn ich weiß, daß die Erbsünde allein niemand ewig verdammt. Das muß man aber niemand sagen“¹⁾).

Wir sehen, das obige „ich habe dieses sonst nicht erzählen wollen“ wiederholt sich hier²⁾). Was von den Gesichtern „in meiner Jugend“ zu halten ist, haben wir in vielen Fällen gesehen³⁾), und zuletzt noch im unmittelbar vorausgehenden.

Ein Grund, warum sich A. K. so sehr mit dem Gedanken an das Schicksal der ungetauft gestorbenen Kinder

¹⁾ Christian Br. (ich schließe das aus dem Charakter der Schrift) bemerkt am Rande: „Kühne Behauptung, da das Concil. Florentin. definiert hat: daß die Seelen derer, welche in . . . peccato vel solo originali decedunt, mox in infernum descendere.“

²⁾ In anderem, für Br. nicht weniger charakteristischen Zusammenhang heißt es im L.J. I, 78: „Man muß aber diese Sachen nicht sagen, denn sie sind ziemlich geheim geblieben.“ — In Bd. I fasc. 1 S. 48 (20) läßt Br. A. K. von ihrem Schutzengel u. a. sagen: „Auch im wachenden Zustande habe ich ihn gesehen. Dieses habe ich noch keinem Menschen gesagt.“ Vgl. Schmöger I, 76, wo der letzte Satz weggeblieben. Da Br. alles Material von Wesener, Overberg etc. in Händen hatte, konnte er leicht so schreiben. Vgl. dazu noch unten S. 373: „nie aber habe ich noch jemand gesagt, woher ich sie empfangen“; und gelegentlich der Einhorn-Reliquie: „Ich weiß ein großes Geheimnis . . . Sie müssen es nur nicht sagen“.

³⁾ Vgl. S. oben S. 214.

hätte quälen sollen in ihrer Jugend, ist nicht ersichtlich. Daß dieser Gedanke aber unserm Br. sehr nahe ging, mag uns Diel-Kreiten (I. 200) erzählen: „Der kleine Achim (Br.s erstes Kind) starb bereits im zweiten oder dritten Monat seines Lebens. Ein Mädchen, welches Sophie (Br.s erste Frau) im folgenden Jahre gebar, erreichte nur das Alter von zwei Jahren und das letzte Kind starb bei der Geburt. Später sah Br. mit Recht in diesen Todesfällen der Kinder eine gerechte Strafe des Himmels für seine unstatthafte Verbindung mit Mereau. Wenn der Dichter nach seiner vollen Rückkehr zu christlichem Wandel bisweilen von seinen Kindern sprach, so geschah es oft unter bitteren Tränen. Er scheint über das Seelenheil derselben im Zweifel gewesen zu sein, weil er vielleicht bei den älteren wegen der Giltigkeit der Taufe Bedenken trug, das jüngste ohne Taufe gestorben war. Hierauf bezüglich sagt er in dem Lied 'an den Engel der Wüste': 'Dann wühlt' ich mit glühendem Schwerte Den Kindern manch' Grab in die Erde, Erwühlte doch keinen Quell, Ob Gott sie wohl finden werde?'“ Im „Tagebuch der Ahnfrau“ (Ges. W. IV, 78 f.) läßt der Dichter in einem Traumgesicht sein Kind getauft werden. Ueber das „neuaufgegangene Röslein, das äußerlich ganz schön und gesund, aber mit tödlichem Mehltau befleckt war, goß ein schimmernder Jüngling aus dem Kelche der Lilie, die er trug, einen Lichttau und sprach Namen aus — da war das Röslein ganz heil, ganz rein und licht, und mir war als gehöre es nun auch noch zu einem viel schönern Rosenstrauche mit fünf blutroten Rosen . . .“

Inhalt und Form der angeblichen Aeüßerungen A. K.s über die Totentaufe und über das Schicksal der ohne Taufe gestorbenen Kinder beweisen also, daß sie dem Br. zugeschrieben werden müssen.

Um zu der obigen grundsätzlichen Erklärung zurückzukehren: „wie die Geschöpfe in ihren Verhältnissen gewisse Aehnlichkeiten haben, so daß man eine Sache als eine Parabel der andern anschauen kann, ebenso kann man im Gebete und Verkehr mit Gott an dem Bilde oder

Gleichniß eines Dinges das . . tun, was man . . an dem Dinge oder den Personen selbst nicht zu tun vermag“, so hat Schmöger den Gedanken Br.s richtig erfaßt, wenn er darin „den Schlüssel zum Verständnisse dieses ganzen Wirkens im Geiste oder an Sinnbildern im Gesichte“ findet. An die Gesichte, welche die Ausführung dieser Theorie darstellen, scheint Br. bei Aufstellung der zweiten Bedeutung des Hochzeitshauses gedacht zu haben. Denn wie Br. dort erklärt hatte: „Das Hochzeitshaus bei Bethlehem scheint das Kirchenjahr abzubilden, weil in demselben die Bilder immer in allgemeinen Umrissen etwa auf ein Jahr lang vorgebildet erscheinen“, so scheint dies gerade bei den sinnbildlichen Arbeiten im Gesicht ausgeführt, welche sich hauptsächlich in den Bänden des Tagebuchs für 1820/21 finden. Dort wird vielfach nach Festperioden für A. K. eine Arbeit im voraus bestimmt. Schmöger berichtet uns über den Inhalt dieser „Werke, die Bild und Wirklichkeit, Allegorie und Geschichte zugleich sind; denn sie entsprechen in gleicher Weise dem höheren Zustand der Ekstase, in der sie ein wesenhaftes, inhaltliches Handeln mit wirklichem und tatsächlichem Erfolg sind“: „Sie muß alle denkbaren Arten von Feldbau-, Garten-, Hirten- und Weinbergsarbeiten tun; es sind die Formen, in denen die geistlichen Werke A. K.s vollbracht werden. Sie erkennt überall Sinn und Bedeutung derselben, weiß auch wofür sie geschehen, denn der Notstand ganzer Gemeinden und Distrikte, Diözesen, ja ganzer Länder wird ihr unter Bildern gezeigt, die den Arbeitsformen entsprechen, allein sie erzählt davon das Wenigste . . . Es sind nicht bloß Arbeiten, sondern auch stets wechselnde Leiden und Krankheiten jeder Art, die ihr in Gesichtern gezeigt und in Gesichtern von ihr übernommen werden. In wunderbaren Bildern wird ihr die geistige Bedeutung jeder Krankheit und deren geheimnisvolle Beziehung zu der Art der Verschuldung gezeigt, für welche A. K. zu büßen auf sich nimmt“¹⁾.

¹⁾ So Schmöger in der Einleitung zum L.J. S. LIII f, wo er die seltsamsten Beispiele anführt. Viele hierhergehörige Bilder bietet er im II. Bd. seiner Biogr., bes. Abschnitt IX.

Ohne auf die große Masse von sinnbildlichen Arbeiten A. K.s im Gesichte einzugehen, sagen wir im allgemeinen: Diese Art von Bildern sind A. K. durchaus nicht fremd und es wird allerdings echtes Material dazwischen sein. Ein großer Teil derselben scheint jedoch Br. zugesprochen werden müssen. Er hatte die Tatsachen der Leidensercheinungen an A. K. vor Augen, sie sagte wohl auch bisweilen, für wen sie bete oder für wen sie die Leiden aufopfere oder wem sie dieselben abgenommen habe. So vertritt dann Br. in seinem Tgb. die Ansicht, daß ausnahmslos alle Krankheiten A. K.s übernommene Leiden seien, und zwar nicht bloß übernommene körperliche Leiden, sondern auch körperliche Sinnbilder zur Sühnung übernommener seelischer Gebrechen. Daher die Versuchung, alles ihr Beten und Leiden in Bilder zu kleiden bzw. alles Mögliche als Frucht des Betens und Leidens A. K.s in Bildern darzustellen, wie wir schon früher solche nachgewiesen haben als Werk Br.s.

Wir führen als allgemeine Gründe gegen die Echtheit einer großen Zahl dieser Sinnbilder kurz an: die zahlreichen Klagen Br.s, daß man von A. K. nicht erfahren könne, für wen sie leidet; dann die ins Kleinste gehende Ausführung der Bilder mit ganz genauer Ausdeutung, welche vielfach den schon gebotenen ganz gleichartig ist; ferner ist die Vorstellung bei vielen dieser Bilder so seltsam und fernliegend, daß sie nur der ungeheuerlichen Phantasie des Romantikers Br. erreichbar scheint; endlich sind viele dieser Bilder im Leben A. K.s als solchem ganz zwecklos, sie wollen nur dem Leser das Verständnis des Wirkens und Leidens A. K.s erschließen, dienen also dem Zweck des Biographen¹⁾, wie z. B. das, von dem wir ausgegangen, und diese letztere Art vor allem darf mit Sicherheit Br. zugesprochen werden.

Wir greifen hier nur ein paar besonders charakteristische Beispiele zur Besprechung heraus, welche

¹⁾ Zu dieser Art auf eine Selbstbiographie A. K.s hinarbeiten vgl. S. 114; 369.

ihre Herkunft aus Br.s Ideenkreisen ohne weiteres verraten¹⁾.

Im Juli und August 1820 läßt Br. A. K. alle möglichen Weinbergsarbeiten im Gesichte verrichten. Am 7. September erzählt sie²⁾: „Ich ward in meinen Weinberg geführt . . ich mußte tüchtig Zäune um die Weinberge mit Gebet flechten. Gott hatte auch die große Barmherzigkeit mit mir³⁾, mich die Bedeutung des Weinstockes sehen zu lassen und dann die Bedeutung vieler Früchte. Der Weinstock ist Jesus Christus in uns, und es muß das viele überflüssige Holz nach gewissen Gesetzen geschnitten werden, damit das Holz nicht den Saft verzehrt, der zu Trauben und Wein und zu dem Sakrament, dem Blute Christi, werden muß, das unser sündliches Blut erlöst hat und verwandeln soll aus dem Fall in den Aufgang, aus dem Tod in das Leben. Dieses Schneiden nach gewissen Gesetzen ist geistig das Abtun des Überflüssigen, die Kasteiung und Mortifikation, damit das Heilige in uns gedeihen, blühen und Wein bringen kann, sonst gebiert die verderbte Natur Holz und Blätter. Es muß nach Gesetzen geschehen, weil nur das Überflüssige, dessen mir in der Natur des Menschen unendlich viel gezeigt worden, vertilgt werden muß, ein mehreres ist Verstümmlung und sündhaft. Der Stamm selbst wird nicht weggeschnitten, er ist in die Menschheit in der Heiligen Jungfrau eingepflanzt und bleibt bis ans Ende der Tage, ja ewig, denn er ist mit Maria im Himmel. Es wurden mir noch viele andere Früchte erklärt⁴⁾. Ich sah einen geistigen Baum von farbigem

¹⁾ Da wäre interessant der „Abschluß des Kirchenjahres“ bei Schmöger II, 297—303, der in einer Reihe von Indizien sich als unecht erweist.

²⁾ Schmöger II, 277—282.

³⁾ Diese übertreibenden frömmelnden Phrasen sind Br. eigentümlich in seinen Fälschungen.

⁴⁾ Von hier ab gibt Br. in seinem „Lebensumriß der Erzählerin“ das Folgende als einen „Auszug eines ihrer Betrachtungskreise.“ Er bemerkt voraus: „Wie sich irdische Arbeiter in den Feierstunden durch Erzählungen erheitern und sie (A. K.) selbst sonst in der Feldarbeit ihre Gesellinnen mit heiligen Geschichten erquickt hatte, ward sie in späteren Ruhepunkten ihrer Winzerarbeit noch in Bildern von der Bedeutung vieler Früchte unterrichtet“.

Licht. Dieser Baum war der allgemeine Baum aus Gott, die Gärten waren die Gattungen der Früchte aus dem Baum aus Gott; unten auf der Erde waren dieselben Früchte, aber verderbt in der gefallenen Natur und mehr oder weniger vergiftet, indem sie durch sündlichen Gebrauch dem Einflusse der Planetargeister unterworfen waren. In jedem einzelnen Garten sah ich wieder in der Mitte einen Baum, der in seinen Zweigen die Früchte aller Gattungen seiner Art hervorbrachte, welche sich wieder in ihren einzelnen Stämmen umher verbreiteten. Um diese Gärten sah ich Bilder der Bedeutung und Wesenheit dessen, was mit diesen Pflanzen ausgesprochen war. Ich sah den Sinn ihres Namens in der allgemeinen Sprache.

Wunderbar war der Einfluß der Heiligen auf die Pflanzen; es war als seien einzelne durch dieselben von dem Fluche und der Influenz der Planetargeister erlöst und würden, unter gewisser religiöser Beziehung auf die Heiligen gebraucht, Arzneien und Gegengifte gegen Krankheiten, und wie sie dies in der niederen, irdischen Region gegen Krankheiten wurden, welche ich als körperliche Sünden sehe, so wurden sie es in den himmlischen Gärten in der Bedeutung gegen Fehler und Sünden, welche ich dort als seelische Krankheiten sehe. . . .

Ich ward in viele der Fruchtgärten geführt und habe unbeschreiblich erfreuliche Wunder gesehen und erkannt und alle gewußt, ehe ich gestört worden bin. So ward ich unterrichtet, die Bedeutung der Nüsse

Bitt. Leiden S.152¹⁾); „In die einzelnen himmlischen Gärten geführt, erzählte sie nun mancherlei wunderbare Dinge, z. B. mitten in dem Nußgarten stehe wieder ein Baum aller Nußarten, und alle einzelne Arten um ihn her. Sie

¹⁾ Wir stellen hier die Fassung, welche Br. im Lebensumriß gibt, der des Tgb.s gegenüber, weil sie mehrere Abweichungen bezw. Erweiterungen zeigt, welche genau in der Richtung der hier besprochenen Anschauungen Br.s die Fortführung bilden. — Vgl. dieselbe Erscheinung in dem gleich weiter unten besprochenen Bild von der Nachtigall (S. 343).

sei Streit und Verfolgung in der allgemeinen Sprache und im Gesicht, und ich hätte sie deshalb oft um die Kirche wachsen sehen und selbst welche gesammelt und anderen gegeben. Ich sah auch um den Nußgarten herum sehr viele Bilder von allerlei Streit und Gefecht, ganze Haufen und einzelne Paare. Ich sah unter anderen zwei, die sich prügeln und nie konnte einer dem andern obsiegen, bis der eine dem andern Sand in die Augen warf, wodurch er die Oberhand kriegte. Der andere hatte sich eben wieder in die Höhe ringen wollen, nun unterlag er. Dieses Bild war lächerlich, die Gestalten waren gekleidet wie heutzutage. Ich hatte auch die Bedeutung der verschiedenen Streitigkeiten mit den verschiedenen Nüssen und was dieser Zweikampf bedeute. Ich hatte auch eine Weisung, wie dieses Geheimnis des Kampfes und der Verfolgung und des Streites, das in den Nüssen ist, im geistlichen Garten, nach dem Sündenfall durch Influenz des bösen Feindes der Kampf des Hasses und die Mutter des Totschlages

erkannte, die Nuß habe in der allgemeinen Sprache einen Bezug auf Streit, darum sehe ich so oft Nußhecken im Garten der streitenden Kirche. Das im himmlischen Garten gute Geheimnis des Streites in dieser Frucht sei in der gefallenen Natur unter bösen Einflüssen getrübt, und umfasse so den Kampf jedes Hasses selbst bis zum Morde. Sie sah neben jeder Gattung der Nüsse das Sinnbild andern Streites, z. B. bei den Haselnüssen kämpfte ein Kleiner gegen einen Großen und warf ihm Sand in die Augen, was lächerlich erschien. Sie erfuhr, warum der Schatten dieses Baumes für schädlich gehalten, auch von dem erhöhten Sinn dafür erkannt werde, warum der welsche Nußkern etwas von der Form eines Gehirns habe, warum Brot in Nußöl gekocht, dieses weniger schädlich mache. Sie sah alle Bedeutung der Nuß in Gestalt und Wirkung, ja bis in die Sprichworte von dieser Frucht: Kopfnüsse geben, eine Nuß mit einem zu knacken haben usw., welche sich wie die Frucht selbst auf Streit beziehen, weswegen diese auf Er-

geworden sei.

den auch mit Prügeln vom Baum geschlagen werde, und noch viele historische und allegorische Bilder von dieser Frucht“.

„Ich ward in jedem Garten in ein Häuschen gebracht und ward wie krank, und es wurde mir immer gezeigt, wie die Art und das Geheimnis der Früchte unter gewissen Bedingungen und Heiligungen gebrochen und mit andern vermischt, für diesen und jenen Zustand sehr heilsam sei. Leider weiß ich nur noch Bruchstücke davon¹⁾: z. B. wurde mir gesagt und ich sah auch ein, warum es so sei, man müsse die grünen Nüsse an St. Johannes des Täufers Tag²⁾ am Baume mit einem Span oder Dorne kreuzweise durchstechen und hängen lassen, bis es darauf geregnet hat, dann müsse man sie in Honig kochen und einmachen, es werde eine vortreffliche Arznei für einen schwachen Magen. Es wurden mir jedoch noch einige Umstände der Bereitung gemeldet, welche ich vergessen habe. Ich sah von all diesem die innere Ursache klar und deutlich, was nach menschlicher, gebundener Erkenntnis mir jetzt unbegreiflich ist. Ich hatte auch, daß das Nußöl schädlich sei (sie sagte vergiftet), und ich wußte die Ursache davon und es wurde mir gezeigt, daß es ganz vortrefflich und unschädlich werde, wenn man ein Stück Brot darin koche, welches das Gift ganz töte. Ich sah eine geheimnisvolle Beziehung davon auf den hl. Johannes den Täufer. Das kreuzweise Durchstechen der Nüsse, das dem Regen Aussetzen und dadurch dem Magen heilend Werden bezog sich auf sein Vorarbeiten, auf seine Taufe, das Brot auf das hl. Sakrament, das Öl auf Salbung und Priesterweihe. Was die Schädlichkeit des Schattens der Nußbäume betrifft, so habe ich schon früher³⁾ ein körperliches Gefühl

¹⁾ Vgl. unten S. 360.

²⁾ Vgl. das Tgb. der Ahnfrau (Ges. W. IV, 115), wo Br. im gleichen Zusammenhang vom St. Johannes-Fest spricht und sagt, daß die „Heilkräuter in der Sonnenwende in ihrer höchsten Kraft stehen“.

³⁾ Vgl. oben S. 214.

dafür gehabt. . . . Von Äpfeln hatte ich vieles und alles ebenso geordnet und bestimmt und in verschiedener Beziehung, wie bei dem von den Nüssen. Ich sah etwas von einem Apfel, der sechs rote Kerne habe, deren einer auf die gehörige Weise empfangen einen Sterbenden wieder genesen machen könne Ich sah auch vieles von der Frucht des Baumes des Sündenfalles Ich war auch in Kirschgärten und sah, daß die Kirschen Undank, Ehebruch, Verrat bedeuten. Dies deutet auf die süße Frucht und den harten bittern Kern. Vom Lorbeerbaum sah ich, daß ein Kaiser beim Gewitter einen Lorbeerkranz trug, damit ihn der Blitz nicht erschlage. Ich hatte auch die Weisung, ja ich sah es, daß der Duft dieses Baumes eine Kraft gegen das Gewitter habe. Ich sah eine Beziehung auf die hl. Jungfrau in demselben. Alles, was ich sah, war klar und wunderbar. Ich sah das Geheimnis der Pflanzen vor dem Falle der Menschen und der Natur mit ihm, und nach dem Falle sah ich den Einfluß der Planetargeister wie auf den Menschen so auf die Pflanzen. Ich sah viele Geheimnisse der Pflanzen im Heidentume gebraucht und mißbraucht und sah sie durch Jesus und seine Kirche im Kampfe gegen die Planetargeister geheiligt und in Beziehung auf die verschiedenen Heiligungen und Heiligen hergestellt.“ — Den allgemeinen Schlußgedanken gibt Br. ausführlicher und mit genauerer Anlehnung an seine sonstigen diesbezüglichen Äußerungen im „Lebensumriß“, wo es an Stelle des Schlußsatzes heißt: „Sie sah den Mißbrauch vieler Pflanzen unter dieser Influenz im Heidentum, welches bei unchristlichen Völkern noch wirklich da sei, und in zauberischen abergläubischen Handlungen und geheimnisvollen Heilarten selbst in der Christenheit noch seine Spur habe. Sie sah auch, wie durch die Menschwerdung Gottes der Kirche die Macht gegeben sei, diese bösen Einflüsse aufzuheben. Namentlich sah sie einzelne Pflanzen durch ihren Bezug auf Segnungen gewisser Heiligen dem Fluche und dem bösen Einfluß entzogen und sozusagen erlöst. Es war, als gehörten sie in den Garten, in den Gnaden- und Wirkungsumfang dieser

Heiligen und seien durch sie geweihte Gefäße, bestimmtes Heil aus der Barmherzigkeit Gottes zu schöpfen, und würden, unter religiöser Beziehung auf die Segnungen jener Heiligen gebraucht, Heilmittel gegen bestimmte Krankheiten, welche sie von höherm Standpunkte aus als verkörperte Sünde sah, ebenso wie sie die Sünde aus diesem Gesichtspunkte als seelische Krankheit erkannte, auf beide aber hatten jene Früchte einen Bezug usw. — Sie sagte: 'Ich sah den Umgang des Menschen mit der Natur im Heidentum wie im Christentum, nur waren im Christentum alle Formen durch die Segnungen des wahren Gottesdienstes dem Einfluß des Bösen entzogen und zu Gefäßen der Wiederherstellung geheiligt. Ich sah unendliche erfreuliche Wunder Gottes und wußte sie alle klar und deutlich, ehe ich gestört ward'."

Zur Charakterisierung dieser Ausführungen als Arbeit Br.s bemerken wir, daß Br. wie in den früher besprochenen Bildern auch hier von der Sprache ausgeht, vom „Sinne ihres Namens in der allgemeinen Sprache“ sogar, und die Bedeutung der Früchte „bis in die Sprichworte“ verfolgt; gerade in dieser Hinsicht ergänzt er bei der Benützung im Lebensumriß.

Sodann ist unverkennbar, daß diese „historischen und allegorischen Bilder“ auf einschlägige gedruckte Quellen zurückgehen. Vielleicht ist es die „Botanik der Geschichte und Literatur v. Dr. K. J. Stang“, deren 2ten Teil, Bamberg 1813, Br. im L.J. (III, 292) zitiert, wo er Jesus in der dem Dichter selbst zuzusprechenden Reise ins Land der 3 Könige eine offenbar von dort hergenommene symbolische Ausdeutung der Hyazinthe vortragen läßt. Schmöger hat den Hinweis im Druck weggelassen¹⁾. Es mag diese Weisheit

¹⁾ „Als der Herr seine Erklärung geschlossen hatte, verschwand die Bilderkugel, wie sie gekommen, und die Leute, ganz von ihrem Elende und der göttlichen Würde ihres Gastes erschüttert, wurden ganz traurig und warfen sich nebst den drei Jünglingen [Begleitern Jesu] weinend und anbetend zur Erde auf ihr Antlitz nieder. Auch Jesus ward sehr traurig und warf sich auf sein Antlitz auf dem Rasenhügel nieder. Die Jünglinge aber wollten ihn aufrichten und als er sich erhob, und die Leute sich auch wieder erhoben und schüchtern

aber auch etwa aus des Baptista Porta „*Magia naturalis*“ stammen oder aus dem „anonymen Tausendkünstler“, den er als seinen „altfränkischen Naturphilosoph“ in der „Gründung Prags“ zitiert. Entscheidend ist, daß Br. schon in diesem Werk viele Seiten über die verschiedenen Namen, die Heil- und Zauberkräfte der Pflanzen, die mit ihnen zusammenhängenden Sagen in seinen Anmerkungen zum Besten gibt und in der Dichtung selbst diese Motive des Aberglaubens reichlicher noch als sonst schon, z. B. in den Romanzen vom Rosenkranz oder später im Gockelmärchen und Tgb. der Ahnfrau, verwertet. Wir stehen also inmitten eines echt Brentanoschen Gedankenkreises.

Sehr gut hat der Herausgeber der „Gründung Prags“ Otto Brechler in der Schüddekopfschen Ausgabe Bd. X S. XIX ff den Zusammenhang desselben mit dem von uns schon früher (S. 235 ff) kurz dargelegten Interesse der Romantik an der Urgeschichte der Völker gezeigt. Er schreibt: „In der jüngeren Romantik hatte sich allmählich eine Vorliebe für die Anfänge und Urzustände der Völker

umherstanden und ihn fragten, warum er so traurig sei, sagte er, daß er traurig mit den Traurigen sei. Er ließ sich auch eine Hyazinthe abbrechen, welche da wild wuchs, aber weit schöner und größer als bei uns, und fragte sie, ob sie die Eigenschaft dieser Blumen kennten? Wenn der Himmel sich trübe, sinke sie in sich zusammen, traure und ihre Farben erblassen, so sei auch eine Wolke über seine Sonne gezogen; und er sagte ihnen noch mancherlei Wunderbares über diese Blume und ihre Bedeutung, das ich, wie so vieles, vergessen habe. Ich hörte auch einen wunderbaren fremden Namen der Blume, den ich heute Morgen noch wußte; da ward mir auch dabei gesagt, daß es die Hyazinthe sei.“ — Dazu macht Br. eine Anmerkung, die er später (ca. 1838) auf einem darüber geklebten Zettel wiederholt und erweitert bezgl. der Mexikaner: „Am 2. Juni 1833 las der Schreiber zu seiner Überraschung in der Botanik der Geschichte und Literatur von Dr. K. J. Stang, 2. Teil, Bamberg, Gebhard 1813, S. 41—43, der rote Schwertel (*Gladiolus communis* Linn.) sei die berühmte Hyazinthe der Alten, eine Blume der Trauer und des Todes, welche als solche in den Gesängen vom Raub der Proserpina, und als Klageblume mitklagend in der Trauer der Ceres vorkomme. Weiter, daß die alten Mexikaner Ohne tiefere Kenntnis in solchen Dingen fügte der Schreiber diese Bemerkung für irgend einen andern hier an“.

herausgebildet; aus diesen nebelhaften Fernen kamen ja alle die großen Ideenströme, Sprache, Poesie, Religion, deren Rauschen die neue Zeit mit Andacht horchte. Man entfernte sich bewußt vom Boden des Historischen; 'wo die historische Wahrheit eintritt', schreibt Br., 'steht der Engel mit dem feurigen Schwerte bereits vor dem verlorenen Paradies.' Die Sage trat in den Vordergrund des Interesses, die Sage, die Br. am gleichen Orte 'eine höhere, überzeitliche, ewige, poetische Wahrheit' nennt. Vor allem aber wandten sich die Studien der Mythologie zu. Hier besaß man die Welt der Erscheinungen, die Natur, durch das Mittel der Empfindung, der Religion geläutert und zu künstlerischer Form erhoben; jedwede Mythologie war nur ein etwas veränderter Ausdruck einer ursprünglichen Einheit . . ., die orientalischen (Mythologien), vor allem die indische, nahmen die führende Stellung ein. Man entzückte sich an oft sehr willkürlich konstruierten Zusammenhängen . . . In den Anmerkungen zur 'Gründung Prags' (S. 390) sagt Br.: '. . . ihre (der Slaven) Mythe hat manche Berührung mit der indischen.' Br. war durch die Studien der Brüder Grimm, Görres' und Kreuzers in diesen von den Brüdern Schlegel begonnenen Gedankengang mitgenommen worden; mit der 'Gründung Prags' vertrat er die Theorien seiner Freunde praktisch." Brechler zitiert dann A. W. Schlegels Satz: „Wie die Mythologie eine Umschaffung der Natur ist, so ist sie selbst unendlich poetischer Umschaffungen empfänglich.“ Darnach ist es zu verstehen, wenn Br. im Vorwort zu den Anmerkungen in seiner „Gründung Prags“ sagt: „Die Heldinnen sind mir von der Sage als mit göttlichen Kräften begabte Sibyllen übergeben, und . . . würden für die Empfindung des Lesers ganz leere Formen ohne Interesse bleiben, wenn ich nicht versucht hätte, die wenigen fragmentarischen slavischen Mythen, die mir in meiner Lage vergönnt waren, so sehr ich es vermochte, in die Naturdichtung zurückaufzulösen, damit diese Fabeln dem Leser symbolische Figuren der Rede der Handelnden, und wenigstens so sehr seine eigenen Götter werden konnten, als die Wahrheit der Leidenschaft in dem Gedicht

ihn rühren kann“¹⁾. Brechler fährt fort: „Im engsten Zusammenhang mit dieser auf die Anfänge des religiösen Lebens zurückgehenden Bewegung steht das Interesse, welches der Kreis um Br. an alledem nahm, was A. W. Schlegel . . . ‘Mythologische Naturgeschichte’ nennt. Ähnlich wie die Gestalten der Mythologie erschienen die Gestalten des noch lebendigen Aberglaubens nur als im Laufe der Zeit stark entstellte Erinnerungen an ursprünglich allgemeine religiöse Offenbarungen . . . Der große Apparat bis in die Gegenwart hereinragender Überreste vorchristlicher Zeit, das Zauber- und Hexenwesen, alles Spuk- und Geisterhafte, Visionen und Ahnungen wurden in die Dichtung einbezogen.“ In diesem Sinne erklärt Br. in den genannten Anmerkungen (VI, 421): „Die Hexen, die Zauberei, der Aberglaube stehen im Garten des Weltnaturforschers wie verdorrte, nicht perennierende Pflanzen und Stauden; sind sie von seltenen Geschlechtern, so verdienen sie eine so ernsthafte Würdigung und Untersuchung als irgend Conchylien auf Berggipfeln, ausgegrabene Mammuthgerippe, oder sonst Fußstapfen der Urwelt, die längst vorübergewandelt ist. In der Tradition der Natur ergänzt sich ihre Offenbarung usw. Dieses diene zur Erklärung, in welcher Gesinnung ich die wenigen Sagen und Mythen gebrauchte“.

Wir brauchen nur noch an seinen Ausspruch zu erinnern „Im allgemeinen ist jeder alte Spruch, der auf die Natur sich gründet, ein prophetisches Buch“, und wir haben Br.s hier einschlägige naturphilosophische Anschauung kurz gedrängt ausgesprochen, haben damit den Schlüssel zu der obigen (und ähnlichen) angeblichen Offenbarung A. K.s über die Bedeutung vieler Früchte²⁾.

Den engen Zusammenhang dieser Betrachtungen aus den „Geheimnissen des physisch-christlichen Lebens“³⁾,

¹⁾ Ges. W. VI, 419.

²⁾ Auf die Verwendung des Aberglaubens durch Br. in den sogenannten Emmerick-Visionen haben wir unten wieder aufmerksam zu machen.

³⁾ Es ist nur die Anwendung des Bemühens der romantischen Genossen um den „Gebrauch der mythischen Physik in der Poesie“

wie er es im Zusammenhang mit der „himmlischen Apotheke“ nennt, mit Br.s Naturphilosophie drückt er selbst deutlich aus, indem er im „Lebensumriß der Erzählerin“ (BL. 154f) einen Auszug daraus gibt zur Beleuchtung eines andern „schönen Sinnbildes, in welchem ihr diese Bilder wieder entzogen werden“. Dieses bringt er am Schluß ausdrücklich selbst mit der Naturpoesie in Verbindung, und es ist selbst nichts als ein Muster Brentanoscher Naturpoesie. Der Dichter erzählt: „Am 16. September [1820] morgens fand sie der Schreiber still und ernst. Sie sprach: ‘erschrecken Sie nicht, die schönen Gärten, in welche ich Sie geführt, sind verwelkt. Es ist Alles eine wüste dunkle Heide geworden. Heute Nacht geleitete mich mein Führer vor einen leuchtenden Tisch, hinter welchem ein Gerüst voll der herrlichsten Blumen und Früchte aufgerichtet war. Auf dem Tische lag eine Reihe von Münzen, in deren Mitte eine Lücke war, wo keine Münzen lagen. Vor dieser Lücke stand ich, die Blumen waren mein, aber weil sie fehlten, wo ich jetzt stand, konnte ich nicht zu meinem Tische, meinem Schatze, meinen Blumen. Mein Führer aber trat vor mich, er hatte eine sterbende Nachtigall in der Hand und sagte: ‘Gott gibt alles Nützliche der Kirche zu angemessener Zeit nach ihrem Verdienst¹⁾, du sollst aber diese Blumen, diese Bilder, diesen Schatz jetzt nicht mehr haben, weil man dir die Schonung, die Ruhe, die Mittel nicht läßt, sie auszusprechen, wozu sie dir gegeben sind. Damit sie dir nun genommen seien, so gieb der sterbenden Nachtigall das Leben deines Mundes zurück’. Dann hielt er mir den Vogel an die Lippen, und ich flößte ihm etwas aus meinem Munde in den Schnabel; da ward die Nachtigall gesund und lebendig und sang von ganzem Herzen wunderschön, und der Führer ging mit ihr von dannen. Mir aber verschwand Alles, ward Alles tot und stumm, ich

(vgl. Brechler a. a. O. S. XXI) auf das „physische Leben der Kirche“, wie Br. sich anderswo ausdrückt.“

¹⁾ Dieser Satz fehlt in der Version des Tgb.s, welche bei Schmöger II, 800 gedruckt ist; kleinere Abweichungen sind noch mehr vorhanden.

sah nichts mehr.“ — „Der Schreiber“, so fährt Br. fort, „mußte sich damit trösten, daß die Nachtigall das Verlorene nun sang, welche mehr Ruhe und Frieden und einen schönern Vortrag als sie hatte, und von welcher sie in ihrer Jugend wohl Vieles gelernt. — Wie rührend erscheint in diesem Sinnbild die Nachtigall als die Verkündigung, als die Stimme des höheren Naturliedes, welches entsiegelt auf den Lippen der Begnadigten lag, während die Nachtigall seiner beraubt, starb. Sie aber mußte es in die Kehle des Vogels zurückgeben, wo es nun wieder in begrifflosen Tönen als Geheimnis versiegelt ist, um in den Menschen eine allgemeine Rührung und Sehnsucht nach der Lösung aller Rätsel zu erwecken u.s.w.“

Wir könnten billig überrascht sein, den Aufschreiber von „Visionen“ so sprechen zu hören! Zur Beurteilung der Echtheit des Bildes würde dieser Zusammenhang mit den Anschauungen Br.s genügen. Wir weisen noch auf einige andre Umstände hin zur Beleuchtung von dessen Glaubwürdigkeit.

Zunächst der innere Widerspruch, daß einerseits der Beichtvater A. K. die Mitteilung ihrer Gesichte an Br. verbietet, um dessen Verhalten zu strafen¹⁾, gleichwohl aber A. K. dieses Bild noch mitteilen würde; andererseits werden ihr nach dem Bild die Gesichte vollständig entzogen, und zwar wegen des Mißverdienstes der Kirche. Br. selbst enthebt uns jedoch so peinlicher Überlegungen, indem er

¹⁾ Es ist für den angeblichen Beruf A. K.s einerseits und Br.s andererseits, ebenso für das angebliche Wiedervorlesen des von Br. Aufgezeichneten zwecks Korrektur, sowie endlich für das Vertrauen das der Beichtvater in die Aufzeichnungen Br.s setzte, gleich bedeutungsvoll, daß der Grund der Mißhelligkeit der war, daß Br. seinen Schlüssel nicht zurücklassen wollte, damit das Zimmer gereinigt werden könnte, als er wegging nach Bocholt. Auf die Vorstellungen des Beichtvaters wird er „böse“. — Der Beichtvater habe in diesem Zusammenhang A. K. gegenüber „geäußert, daß er auf keine Weise mehr irgend etwas mit dem Pilger zu tun haben wolle, sie solle ihm nichts mehr sagen, der Pilger solle ihm alles abschreiben, er müsse alles unterschreiben, er glaube nichts, er vergesse alles“ (Tgb. 12. Sept. 1820).

im Leben Jesu zum 20. Sept. 1820 schreibt: „Nachdem in Folge großer Leiden A. K. dreizehn Tage lang nicht mehr zu erzählen im Stande gewesen war, teilte sie vom zwanzigsten an wieder folgende kurze Bruchstücke mit.“

Darnach wäre es also nicht das Verbot des Beichtvaters gewesen, welches sie am Erzählen hinderte, sondern große Leiden; und die Gesichte waren ihr nicht genommen sondern sie konnte nur nicht erzählen.

So widerspricht sich Br. überall. — Das obige Bild bleibt sein Werk, nur hat er es merkwürdiger Weise am verkehrten Platze eingestellt, denn das Bild ist in Br.s Phantasie geboren beim Tode A. K.s. Diesen teilt er an Sailer und M. Diepenbrock mit den Worten mit: „sie ist ausgeflogen, und singt nicht mehr“¹⁾. Auch am Ende des Lebensumrisses bei Erzählung ihres Todes kommt er richtig auf sein Bild zurück: „nun eilte die reine bräutlich geschmückte Seele von den reinen keuschen Kinderlippen ihres gekreuzigten Leibes ihrem himmlischen Bräutigam entgegen, voll der Hoffnung statt des Liedes der Weissagung, das einst aus ihrem Munde die sterbende Nachtigall wieder belebte, das neue Lied im Chore der Jungfrauen zu empfangen“²⁾.

Besonders klar hat Br. seine Anschauungen zum Ausdruck gebracht in dem Roman, den er A. K. von der Hochzeit zu Kana erzählen läßt. Da veranstaltet u. a. Jesus mit den Männern ein „wundervolles Spiel“; die Gewinne bildeten „Portionen von verschiedenen Blumen und Kräutern und Früchten. Diese Früchte hatte Jesus vorher ganz allein nach allerlei tiefsinnigen Bedeutungen geordnet . . . Es war aber in diesem von Jesus geordneten Spiel etwas ganz Wunderbares und mehr als Zufälliges, denn das Loos, das jedem Spielenden zufiel, war ganz bedeutend auf seine Eigenschaften, Fehler und Tugenden, und Jesus legte einem jeden sein Loos nach der Zusammenstellung der Früchte aus. Jedes Loos ward zu einer Parabel

¹⁾ Brief v. 10. Febr. 1824 in Ges. W. IX, 73.

²⁾ BL. S. 164.

über den Gewinnenden und ich fühlte, daß sie wirklich innerlich Etwas mit diesen Früchten erhielten. So sehr sie nun Alle einzeln gerührt und erweckt wurden durch die Worte Jesu und vielleicht auch durch den Genuß der Früchte, indem deren Bedeutung nun wirkend in sie überging, so war doch, was Jesus über jedes Loos sagte, für die andern, die es nicht betraf, ganz unverfänglich, sondern nur ein erheiterndes und bedeutungsvolles Wort . . . Ein Loos sah ich aber ganz wunderbar wirkend. Nämlich der Bräutigam Nathanael gewann eine wunderbare Frucht . . . Ich weiß nur, daß Alles sehr erstaunte, als der Bräutigam diese Frucht gewann, und daß Jesus von der Ehe und Keuschheit sprach und von hundertfältiger Frucht der Keuschheit . . . Ich sah, daß die Anwesenden über dieses Loos sich noch mehr verwunderten als über die anderen und daß Jesus ungefähr sagte, es könnten diese Loose, diese Früchte wohl noch größere Wunder tun, als ihr Bedeutung wunderbar scheine. — Ich sah aber, als der Bräutigam dieses Loos für sich und die Braut zog, etwas ganz Wunderbares geschehen, was ich mich schier zu erzählen scheue¹⁾. Ich sah, als der Bräutigam dieses Loos empfing, ihn innerlich bewegt und bleich werden und dass wie eine dunkle menschliche Gestalt, wie ein Schatten, von den Füßen nach oben von ihm ausging und verschwand, und daß er hernach viel heller, reiner und wie durchsichtig im Vergleich mit vorher erschien. Es schien dieses doch niemand zu sehen als ich, denn Alle blieben ruhig wie vorher und es entstand keine Bewegung. In demselben Augenblick aber sah ich die Braut, welche entfernt unter den Frauen spielend saß, auch wie in Ohnmacht sinken. Es löste sich eine dunkle, mir ungemein widerwärtige Schattenfigur von ihr ab, welche von den Füßen auf, in oder vor ihr aufzusteigen und über ihrer Brust, vor oder aus ihrem Munde zu entweichen schien . . . Die Braut war nachher ganz bleich, aber durch und durch hell und rein . . . Die Frucht des Bräutigams habe ich wohl sonst oft gesehen;²⁾

¹⁾ Vgl. S. 330 Anm. 2.

²⁾ Vgl. S. 214 Anm.

wie ich davon spreche, sehe ich gleich auch die Blüte und menge dann beides im Sprechen durcheinander. — Die wunderbare Wirkung dieser Frucht zeigte sich, als der Bräutigam der Braut einen Teil hingeschickt und sie beide davon gegessen hatten. — Auch bei allen den andern Jüngern, welche Loose genommen und davon gegessen hatten, erwachten ihre eigentümlichen Leidenschaften, widerstrebten ein wenig und wichen von ihnen, oder sie wurden im Kampfe gegen dieselben gestärkt. Es ist ein gewisses übernatürliches Geheimnis in allen Früchten und Kräutern, was seit dem Falle des Menschen und der Natur mit ihm ein natürliches Geheimnis geworden, von dessen früherem Inhalt nur noch ein Begriff in der Bedeutung, der Gestalt, dem Geschmack und der Wirkung dieser Geschöpfe übrig ist; in Träumen und auf himmlischen Tafeln erscheinen diese Früchte nach ihrer Bedeutung vor dem Fall, doch auch nicht immer ganz klar, es ist nun Alles verwirrt durch unsern Verstand und gewöhnlichen Lebensgebrauch derselben. — Die Frucht, welche das Brautpaar genossen, bezog sich auf die Keuschheit, und die Gestalt, die von ihnen wich, war die fleischliche, unreine Begierde. Ich weiß nicht, ob diese Gestalt, die ich sah, ein anderer in ähnlichem sehendem Zustande auch so gesehen hätte; ich weiß nicht, ob es das wirkliche Ausgehen eines sinnlichen Geistes aus der Braut besonders war, oder nur ein Bild für mich, damit ich einsehe, was mit ihr vorgehe.“¹⁾

Zu dem „fliehenden Sinnlichkeitsbild“ erinnern wir, daß dieses Bild schon viele Jahre vorher in Br.s Phantasie lebte. Bei der Arbeit an den Romanzen vom Rosenkranz fand er bei seinem für den volkstümlichen Aberglauben so reichen Gewährsmann Heinr. Kornmann, Mons Veneris, Frankfurt a. M. 1614 die Erzählung von dem Jüngling, der nach dem Hochzeitsmahl beim Ballspiel seinen Ehering, damit er ihm nicht entfalle, einem Venusbild an den Finger steckt, und damit dieser Gewalt über sich gibt. In der Nacht drängt sich ein dunkler Nebel zwischen ihn und die Braut—Frau Venus macht ihre Rechte auf den Jüngling

¹⁾ L.J. I, 210—214.

geltend —, erst durch einen Magier wird das Gespenst verscheucht.¹⁾ Hier im Leben Jesu läßt Br. die Gestalt der fleischlichen, unreinen Begierde durch die geheimnisvolle Frucht, welche das Brautpaar genossen, vertrieben werden.²⁾

Ganz aus den besprochenen romantischen Gedankengängen Br.s ist das „unermessliche zusammenhängende Bild von aller Sünde und allem Heil“ entstanden, das bei Schmöger (II, 284—290) wiedergegeben ist. Es umfaßt 6 Druckseiten, kann aber nur ein kleiner Teil sein, denn Br. läßt A. K. sagen: „ich brauchte ein Jahr,³⁾ um alles zu sagen, denn ich sah alle Geheimnisse klar und deutlich und verstand sie; aber ich kann es nicht wieder ausdrücken. Ich war im Hochzeitshause und sah in seinen unzähligen Kammern in sinnbildlichen Handlungen alle Arten der Schuld und der Herstellung . . . Alle diese Erkenntnisse und Einsichten der verschiedensten Art in die Geschichte, die Natur und die Geheimnisse des Reiches Gottes auf Erden waren mir im genauesten auseinander folgenden, gewachsenen Zusammenhange klar und verständlich; denn es wurde mir alles in Arbeiten, Geschäften und Verrichtungen wie in Parabeln, erklärt. So wurde mir das Leiden, das Genugtun, das Herstellen im Bilde der Näharbeit gezeigt . . . Ich sah in den Formen der Kleidungsstücke und der Art der Nähterei, der Verzierung und Vernachlässigung die Aus- und Einflüsse aller Sünden, und in der Umarbeit die Bestimmung geistlichen Leidens und der Gebetsarbeit . . . mein Bräutigam erklärte mir alles; er zeigte mir alles, was von Anfang des Falles von ihm zur Herstellung geschehen. Dieses alles sah ich in großen Bildern der heiligen Geschichte, wie noch einmal vor meinen Augen sich zutragend; doch war es mir immer, als erblicke ich es wie in einem Spiegel, der ich selber war.“

¹⁾ Vgl. Schüddek. IV S. XXVII.

²⁾ Die von Br. beigefügte Bemerkung des Schreibers fordert geradezu heraus zu einer Untersuchung des hier und sonst dramatisch dargestellten Eingreifens der Visionärin in den Vorgang der Vision.

³⁾ Zur Neigung Br.s zur Uebertreibung vgl. oben S. 115 und öfters.

Dieser Schluß ist ein Selbstbekenntnis Br.s und gehört ins Kapitel „Romantische Ironie“.¹⁾ Im übrigen sehen wir Br.s Forderung, daß das Symbolideal gewachsen sein muß, genau, als in diesen Bildern erfüllt, betont. Auch am Schluß des ganzen Bildes hebt er nochmals hervor: „(ich) sah noch unzähliges Andere. Und alles war ganz innerlich zusammenhängend und folgte natürlich auseinander.“

Nach der eben wiedergegebenen Einleitung wird mit besonderer Liebe die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott behandelt, ein Gedanke der dem symbolisierenden Dichter Freude machen mußte. Er entfaltet hier seine Liebe zum Wortspiel in ihrem ganzen Reichtum und zugleich in ihrer ganzen Abstraktheit.

„Der erste Mensch war ein Ebenbild Gottes, er war wie der Himmel, alles war eins mit ihm und in ihm, seine Form war ein Abdruck göttlicher Form. — Der Paradiesgarten und alles, was ihn umgab, waren die vollständige Bildlichkeit eines ebenbildlichen Gottesreiches, und so war auch der Baum der Erkenntnis, dessen Frucht nach ihrem Inhalte, nach ihrer Eigenschaft und Wirkung im Menschen nicht aufgehen durfte, weil er durch dieselbe ein Selbst und ein aus sich selbst Schaffender wurde, und somit außer Gott in sich selbst eintrat, so daß alle Dinge, die unendlich sind, in ihm, dem endlichen, gefangen wurden. Ich kann es nicht so sagen, wie ich es sah. Darum ward ihm verboten von dem Baume zu essen. Anfangs war alles gleich und eben. Als der schimmernde Hügel, auf dem Adam im Paradiese stand, aufstieg und sich erhöhte, und als das weiße, blütenstaubige Tal, an dem ich Eva stehen sah, sich senkte, nahte schon der Verderber. Nach dem Falle waren sie anders. Alle Formen des Schaffens waren erschaffen und zerstreut in ihnen, alles Einige war uneins, aus Eins ward viel, und sie nahmen nicht mehr aus Gott allein, sondern nur aus sich. Nun waren sie

¹⁾ Darüber siehe unten. Zu diesen romantischen Spiegelungen insbesondere und ihrem Zusammenhang mit Fichtes intellektueller Anschauung vgl. Walzel I, 32 f.

erst recht zwei, und wurden drei und endlich eine Unzahl. Da sie wie Gott werden wollten, wie Alles in Einem, wurden sie eine Unzahl, eine Trennung von Gott, in unendlicher Trennung sich wiederholend. — Ebenbilder Gottes waren sie und wurden nun Eigenbilder, welche Ebenbilder ihrer Sünde hervorbrachten. Sie waren nun mit dem Kreise der gefallenen Engel in Bezug, sie empfingen aus sich und aus der Erde, mit denen beiden die gefallenen Engel Bezug hatten. Und es entstand in der unendlichen Vermischung und Zerstreung der Menschen mit sich und der gefallenen Natur eine unendliche Mannigfaltigkeit der Sünde, der Schuld und des Elendes. — Mein Bräutigam zeigte mir alles das ganz klar, deutlich und verständlich, klarer, als man das tägliche Leben sieht. Und ich meinte damals, es könne das ein Kind verstehen, und kann jetzt nichts mehr davon vorbringen . . .“

Wir erinnern uns hier an Luise Hensels Wort, daß man von Br. etwas Philosophisches nicht lernen könne — und ein Grund ist wohl, daß er allzu oft nicht in Begriffen, sondern in leeren Wortklängen denkt, sofern man das überhaupt denken nennen kann. Er hält das Spiel mit dem Wort „Ebenbildlichkeit“ durch das ganze lange Bild fest.

„. . . Auch Henoch und Noah habe ich in ihrer Bedeutung und Wirkung gesehen, und neben allem diesen das wirkende Reich der Hölle und die tausendförmigen Erscheinungen und Wirkungen eines irdischen, fleischlichen, teuflischen Götzendienstes und darin überall gewisse ähnliche, aber verpestete, zur fortgesetzten Zerstreung führende und verführende, weil aus geheimer, innerer Notwendigkeit ähnliche Formen.¹⁾ — So sah ich alle Sünden und alle Einleitungen und Vorbilder der Herstellung, welche ihrer Art nach den Gotteskräften ebenso ebenbildlich waren, als der Mensch selbst Gottes Ebenbild war. So wurde mir von Abraham auf Moses, von Moses auf die Propheten alles gezeigt, und immer mit Bezug und in Ebenbildern von allem in unserer nächsten Mitwelt“.

¹⁾ Vgl. Ges. W. IV, 444.

Hier findet Br. den geeigneten Platz seine Lieblingsidee von der Heilung durch die Priester anzubringen.

„Hier trat z. B. die Unterweisung ein, warum die Priester nicht mehr helfen und heilen, und warum es ihnen gar nicht mehr oder doch so verschieden gelingt. Es wurde mir diese Gabe des Priestertums unter den Propheten gezeigt und die Ursache ihrer Form. Ich sah z. B. die Geschichte, wie Elisäus dem Giezi seinen Stab gibt, ihn auf das tote Kind der Frau aus Sunam zu legen. In diesem Stabe aber war des Elisäus Kraft und Sendung geistlicherweise inliegend. Er war sein Arm oder die Fortsetzung seines Armes. Ich sah hier die innere Ursache des Stabes der Bischöfe, des Scepters der Könige und ihrer Macht, so sie der Glaube trägt, der sie gewissermaßen mit dem Aussendenden verbindet und von allem Andern trennt. Giezi aber glaubte nicht fest genug, und die Mutter glaubte, nur von Elisäus selbst Hilfe erhalten zu können, und so waren zwischen Elisäus' Kraft aus Gott und dessen Stab Zweifel aus menschlichem Eigendünkel unterbrechend getreten, und der Stab heilte nicht. Ich sah aber Elisäus sich Hand auf Hand, Mund auf Mund, Brust auf Brust über den Knaben strecken und beten und die Seele des Knaben in den Leib zurückkehren. Ich hatte auch die Erklärung dieser Form der Heilung, ihren Bezug und ihre Vorbildlichkeit auf Jesu Tod. In Elisäus waren durch den Glauben und die Gabe Gottes alle Pforten der Gnade und Sühnung am Menschen eröffnet, die nach der Sünde in Adam verschlossen wurden: Haupt, Brust, Hände, Füße. Und er legte sich wie ein lebendiges, vorbildliches Kreuz über das tote, verschlossene Kreuz der Gestalt des Knaben und strömte durch sein Gebet und seinen Glauben das Leben, die Heilung wieder in ihn ein, und sühnte und büßte für die Sünden der Eltern, welche sie mit Haupt, Herz, Hand und Fuß begangen und dadurch dem Knaben den Tod zugezogen hatten. Ich sah bei all dem immer Gegenbilder vom Kreuzestod und den Wunden Jesu, und wie in allem eine Harmonie und auseinander wachsende Gleichheit ist.

Seit Jesu Kreuzestod aber sah ich im Priestertum seiner Kirche im vollen Maß, diese Gabe der Herstellung und Heilung, und insofern wir in Ihm leben und mit Ihm gekreuzigt sind, sind die Gnadenpforten seiner heiligen Wunden in uns eröffnet. Ich hatte vieles über Handauflegung und auch über Segenwirkung und Wirkung der Hand in die Ferne, und zwar wurde mir dieses mit dem Beispiel des Stabes von Elisäus erklärt. Daß die heutigen Priester so selten heilen und segnen, wurde mir in einem Beispiele gezeigt, das auch aus der Ebenbildlichkeit, auf welcher alle solche Wirkungen mit begründet sind,¹⁾ hergenommen war. Ich sah dreierlei Maler, welche Figuren auf Wachs eindrückten. Einer hatte schönes, weißes Wachs und war selbst sehr klug und geschickt, aber er hatte den Kopf voll von sich selbst und hatte das Bild Christi nicht in sich und sein Bild ward gar nichts. Der Andere hatte bleiches Wachs und er war lau und eigensinnig und machte gar nichts. Ein anderer war ungeschickt und arbeitete mit großem Ungeschick, aber mit Fleiß und Einfalt an ganz gelbem, gemeinem Wachs, und seine Arbeit war ganz gut und ein redliches Ebenbild, wenngleich mit rohen Zügen. So sah sich auch die vornehm redenden, mit Weltweisheit prahlenden Priester nichts wirken und manche arme Einfalt allein noch die Macht des Priestertums in Segnung und Heilung fortpflanzen . . .“

Auf Br.s Manie gegen die Weltweisheit zu eifern und den einfältigen Glauben zu verherrlichen kommen wir noch besonders zu sprechen. Das „vorbildliche Kreuz“ begegnet uns wieder L. J. III, 198 f.: „Elias erweckt den toten Knaben. Epistelbild vom Freitage nach dem 4. Fastensonntag 17. März 1820“. An diesem Bilde ist jeder Satz

¹⁾ Ganz klar spricht Br. diesen Gedanken als den seinen aus in dem Brief Ges. W. IX, 89 (ohne Datum, aber ohne Zweifel Ende 1825 oder Anfang 1826 geschrieben) aus, wo er sagt, daß „jene übernatürlichen Heilformen der Kirche rein und heilig vor dem Gottmenschen in der Priesterweihe, der lebendigen Fortsetzung seines eignen Priestertums, als ein Erbteil des lebendigen Daseins des Schöpfers und Erlösers bei seiner Kreatur, seinem Ebenbilde, zurückgelassen wurde.“

charakteristisch für Br.; z. B. tritt Elias in ein Haus, „worin eine traurige Frau in einer Rolle las, oder betete, weil ihr Sohn tot war. An der Rolle sah ich, daß es die alte Zeit war.“ So weiß denn Br. auch in einer Anmerkung am Schluß genau über die vorbildliche Bedeutung der Handlung des Elias Auskunft zu geben.

Die Priesterheiligung endlich ist eine Lieblingsidee Br.s. Sie steht in Verbindung mit seinem Enthusiasmus für die Sekte der Erweckten in Bayern.¹⁾ Großes Aufsehen machten dann die Heilungen durch Fürsten Alex. v. Hohenlohe u. a.²⁾ Insbesondere spricht Br. seinen Gedanken, dem er dann in „Visionen“ Autorität geben wollte, im Brief an Christian v. 24. April 1823 aus (Ges. W. IX, 34 f). Er schreibt da: „Ich las gerade als ich Deinen Brief erhielt die Gaßner'schen Protokolle der Heilungen. Die Sachen sind so erstaunlich als vergessen und haben keine Wirkung zurückgelassen. Ja dieser einfache, fromme Exorcist blieb in dem Munde selbst der geistlichen Nach- und teils Mitwelt ein Schwärmer und schier Gauner. Man hätte doch glauben sollen, durch eine so ungeheure Erscheinung werde wenigstens der Exorcismus, die priesterliche Heilung, wieder in der Priesterbildung eingeführt werden, welche doch eine förmliche Stelle unter den Weihen hat. Aber nein! der Mann steht da wie ein ungeheueres kometartiges Wirtshauschild, und im Hause ist es leer geworden, bis sie sich des Schildes schämend, es als geschmacklos einzogen . . .“ Br. hatte in seiner Bibliothek viele Bücher über Exorzismus;³⁾ an A. K. wollte Br. in keinem Falle natürliche Heilmittel angewendet wissen, sondern nur Weihwasser, Reliquien und Priestergebet.⁴⁾

¹⁾ Vgl. oben S. 16.

²⁾ Vgl. Ges. W. IX, 9. 13; 28 f; 121 und öfter. Ueber diese Persönlichkeit orientiert gut die gründliche Arbeit von L. Sebastian, „Fürst A. v. H.-Schillingsfürst 1794 bis 1849 und seine Gebetsheilungen.“ Kempten 1918.

³⁾ Diel-Kreiten II, 216.

⁴⁾ Die gleichen Ideen vertrat übrigens auch sein Bruder Christian, der in Dülmen einführte, daß alle Speisen und Getränke A. K.s vor dem Genuß von einem der Priester gesegnet werden sollten. Den

So wundert es uns nicht, daß Br. in seinen Emmerick-Visionen noch öfter diese seine Idee verkündet, und zwar an Stellen und in Zusammenhängen, die ihn ebenso unzweideutig als Autor verraten. So wird z. B. in der Reise Jesu nach Cypern (LJ. III, 203f.¹⁾ eine „neue Art der Krankenheilung“ geschildert: „Da befahl Jesus den Rabbinen, Gebetsrollen zu holen und mit ihm über diese Kranken zu beten . . . den Jüngern aber befahl Jesus, den Kranken die Hände aufzulegen, und sie legten ihnen die Hände auf . . . Ich weiß nicht mehr, warum Jesus hier etwas verschieden heilte und die Rabbinen mitbeten ließ. Vielleicht geschah es, weil sie strenge Sabbatsjuden waren, oder daß er sie die Kraft des Gebetes lehren wollte. Ich habe an Jesus diese Weise, die Kranken unter dem Mitgebet der Rabbinen und der Handauflegung der Jünger zu heilen, schon mehrmals in Cypern . . . bemerkt“. — Wieder im LJ. (I, 302) wird erzählt, wie Jesus eine ganz liturgische Wasserweihe vornimmt. In diesem Wasser müssen sich die Kranken waschen. Daran wird die Nutzenanwendung geknüpft: „Ich habe da recht gesehen, was das Weihwasser ein großes Heiligtum ist und mir fiel dabei ein, wenn doch Professor R. hier wäre und das sähe, der mir einmal so geringschätzig vom Weihwasser gesprochen hat. — Mir wurde auch gesagt, daß den Priestern dieselbe Gewalt des Heiles gegeben sei, und daß die Heilenden wie Hohenlohe ganz richtig wie Jesus tun, und wie ein großer Verfall ist, daß so wenige Glauben haben.“²⁾

Am Schlusse des allumfassenden Bildes tut Br. noch einen Blick auf andere Visionärinnen insbesondere und scheint dabei zu gestehen, wie er an den Visionen arbeitet. genaueren Zusammenhang dieser Gedanken Cl. Br.s legen wir unten in Kap. 9 dar.

¹⁾ Dazu vgl. auch noch LJ. II, 277; „Ueber die Heilungsarten des Herrn“ — ein Abschnitt, der unbedenklich Br. zugesprochen werden muß.

²⁾ Vgl. Br.s Äußerung: „Ein Tropfen Weihwasser ist mir lieber als alle Episteln des hl. Paulus“; überhaupt was wir unten zu seiner Hochschätzung einfältigen Glaubens sagen.

Er läßt A. K. schließen: „ . . . (ich) sah noch unzähliges Andere. Und Alles war innerlich zusammenhängend und folgte natürlich auseinander. Während ich so unterrichtet wurde, sah ich noch etwa zwanzig andere Menschen in verschiedenen Zuständen gehend und liegend, mir fern an sehr verschiedenen Orten, mehr Frauen als Männer, welche an demselben Unterricht Teil zu nehmen schienen.¹⁾ Ich sah Bezugsstrahlen auf sie aus dem Umfange dieser Vorstellungen, aber jeder empfing es auf eine andere Weise. Ich hätte gern mit ihnen gesprochen, konnte aber nicht an sie hinan. Ich dachte: Nun möchte ich doch wissen, ob alles dieses unvermischt von ihnen empfangen wird. Aber ich sah leider, daß sie alle etwas davon trübten. Ich dachte, ich vermischte es doch wohl nicht. Da kam auf einmal eine verstorbene breite Frau zu mir und brachte mir ein Hemd, das sie genäht. Um den Hals und die Aermel war es schön ausgenäht, aber sonst nachlässig und schlecht ausgearbeitet. Da dachte ich gleich: nun sieh, welche Arbeit, nein, so schlecht arbeite ich doch nicht! Da fühlte ich auf einmal, daß ich auch vermischte, daß ich eitel war, und daß eben die schöne, geänderte, innerlich schlechte Arbeit ein Sinnbild meiner Aufnahme dieser Lehre war. Das betrübte mich.“

Solche ironische Bemerkungen Br.s haben wir schon wiederholt getroffen und werden noch besonders davon handeln. Diese will sagen, daß so wie in den Visionen anderer Menschliches sich eingeschlichen hat, auch in die A. K.s. Sonst betont bekanntlich Br., daß im Gegensatz zu den Visionen aller andern die A. K.s gut aufgefaßt und aufgeschrieben werden. Hier ist er einmal aufrichtig.²⁾ Ja er scheint zu bekennen, daß manches aus seinen vorgeblichen Emmerick-Visionen nur die neu und schön auf-

¹⁾ Das scheint die etwa „dreißig Menschen“ im Auge zu haben, welche Br. in seinem Brief vom 15. März 1826 als da und dort „in jenem weissagenden Zustande“ bezeichnet (Ges. W. IX, 110).

²⁾ Vgl. übrigens sein Vorwort zum Bittern Leiden: „vielleicht ebenso unvollkommen aufgefaßte als ungeschickt niedergeschriebene Fastenbetrachtungen“. Dazu seinen Vorschlag für den Titel der Ausgabe seiner Märchen, siehe oben S. 226.

gemachte Maria von Agreda ist; denn diese ist unter der „verstorbenen breiten Frau“ verstanden.

Diese Anspielung zwingt uns, auf die Besprechung eines andern Bildes einzugehen, in welchem angeblich A. K. ihre Sehergabe der Marias v. A. gegenüberstellt, das sich aber als Schöpfung Br.s unzweifelhaft beweisen läßt.

Br. führt das Bild¹⁾ in folg. Weise ein: „Da sie (A. K.) das Nähere von einer Erscheinung der Mutter Gottes zu Saragossa vergessen hatte, las ihr der Pilger am 24. Juli Nachmittag aus der Stadt Gottes das angebliche Gesicht von dieser Erscheinung . . vor. — ‘Ich weiß nicht, sagte sie, so höre ich weder Jesum, noch Maria sprechen. Maria ist so unaussprechlich einfach, ihr ganzes Wesen ist wie ein zartes weißes Seidenfädchen.²⁾ Ich fühle in diesen Worten und Allem, was ich gelesen, so gar keine Andacht;³⁾ es ist lauter Brausen und krauses Werk, wie eine breite geputzte Dame.“ Also das Bild stellt sich sofort ein, gleichwohl läßt Br. in seiner gewohnten Weise⁴⁾ A. K. am folgenden Tage den Zusammenhang des Bildes mit dem Vorausgehenden nicht im mindesten einsehen. Sie meinte: „Das sei doch gar nicht zu erklären, was das sein solle“. Endlich kommt heraus, sie habe an das Wunder zu Saragossa gedacht und es nochmal zu sehen gewünscht, und sich verwundert, „daß sie alles auf andere Weise und viel natürlicher und einfacher sehe und was nur das breite Wesen sei?“ Da sei sie von ihrem Führer in das folg. Bild geführt worden, welches in dieser Nacht die Stelle der gewöhnlichen Hilfereisen einnahm. Sie erzählte also: „Ich habe heute eine kuriose⁵⁾ Geschichte gehabt von einem Kind mit einem Auge, das ich fand. Ich zog

¹⁾ Gedruckt in L. J. S. XLII—XLIX.

²⁾ Das gleiche Bild gebraucht Br. Ges. W. V, 247, wo die Gouvernante „Schmeidig wie ein Seidenfädchen, zierlich wie ein Silberdrähtchen“.

³⁾ Dazu vgl. die Verfälschung des Textes Overbergs durch Br. oben S. 122 f.

⁴⁾ Vgl. oben S. 303 ff.

⁵⁾ Dieses Lieblingswort Br.s begegnete uns öfter in seinen Interpolationen; in den sonstigen Quellen wird es nie als Ausdruck A. K.s

mit meinem Führer den Weg nach Spanien von hier durch Frankreich, und nah an Spanien an einem Seeufer, wo wir überschiffen sollten, fanden wir ein paar wunderliche Leute, einen alten ernsten Mann, der ganz gut war und Alles in sich hatte, und eine breite Frau, welche ganz hoffärtig, weitläufig, verdreht und voll Komplimenten war. Sie hatte einen lächerlich breiten Rock an; er sah zurück aus wie eine alte Stadt. Dabei war sie geschnürt und voll Kragen und Krausen und konnte nie fertig werden mit Tun und Reden. Diese zwei Leute hatten ein wunderbares Kind in einem Busch am Meere liegen. Das Kind gehörte eigentlich nicht ihnen zu; sie hatten es erwischt, gefunden oder gestohlen oder sich seiner bemächtigt, und wollten damit prahlen oder es für Geld sehen lassen. Ich weiß es nicht recht, aber es war nicht richtig, was sie mit ihm vorhatten, besonders die Frauensperson. Ich hatte auch ein Seitenbild, wie die breite Person sich gar andächtig stellte und sehr eigensinnig war und mit dem Kinde, das sie ganz mit ihren breiten Kleidern erdrückte, durch den sehr schmalen Gang in die Kirche hineinwollte, und wie es gar nicht ging und sie immer in dem schmalen Gang stecken blieb und wieder heraus mußte und wieder eigensinnig probierte, aber doch ihren eiteln Putz nicht ablegen wollte.¹⁾

Das Kind war, als ich es fand, glaub ich, fünf Wochen alt; ich nahm es zu mir, ich kannte es schon, ich nahm es in meine Schlippe (Schürze). Es wollte nicht von mir, ich gab ihm Nahrung, die breite Frau mußte abziehen. Ich weiß nicht mehr, wie das kam, der gute Mann aber blieb immer bei mir. Es war dies Kind ein Kind von einem himmlischen König und einer irdischen Kaiserin: ich weiß die Geschichte nicht mehr. Ganz seltsam war es, daß das Kind bei mir so schnell wuchs, es konnte gleich sprechen und gehen und war fünf Monate alt. Es waren auf dem

erwähnt. Streit (a. a. O. S. 55) sagt bzgl. der Fremdwörter in der 2. Fassung des Gockelmärchens Br.s: „am häufigsten kehrt das Wort kurios wieder“.

¹⁾ Das bedeutet die Bemühungen um ihre Beatifikation.

Zug nach Spanien immer viele Leute bei mir, Jakobus und seine Jünger. In der Ferne sah ich allerlei Leute aus der jetzigen Zeit; wo wir sonst noch durchzogen, kamen überall manche Heilige, die dort gelebt hatten, hervorgetreten und erstaunten über das Kind, das überall stand und lehrte und alles zeigte und immer bei mir blieb. Es war aber das Wunderbare an dem Kind, daß seine Augen geschlossen waren, und auf der Stirne hatte es ein Auge, wie eine Sonne, wie das Auge Gottes, und es zog mit mir durch ganz Spanien, wo Jakobus gewesen war, und zeigte mir alles und erklärte alles. Ich sah auch das Bild von der Erscheinung Mariä bei Jakobus zu Saragossa noch einmal, und alles war ganz natürlich.

Wo wir gingen, traten überall ganze Scharen von Heiligen heran aus der Höhe, und die einzelnen traten hervor, welche auch Gesichte gehabt hatten, und Alle waren in Verwunderung über das Kind, und das Kind zeigte auf sie und zeigte mir, wie Alle und Jeder gesehen und prophezeit, und ich sah darin die größte Mannigfaltigkeit der Arten. Und dies ging über die ganze Erde durch alle Zeiten und durch die Propheten des alten Testaments bis zu Adam. Es war zwar unendlich viel und verschieden, aber doch geordnet, daß ich es überschauen konnte . . . Ich sah so unbegreiflich Vieles von allen Propheten und allen Arten von Gesichtern und Weissagungen. Alle aber verwunderten sich über das Kind, als habe noch niemand dieses Kind auf diese Weise gehabt, als ich.

Ich sah auch die Weissagung aus dem Reich der Finsterniß und aus der Natur, welche nahe damit verbunden ist. Ich sah diese Reiche wie in großen, runden, dunkleren und helleren trübgefärbten Kugeln wie Weltkugeln; alle Sachen, die man überhaupt so, wie einen Inbegriff sieht, sieht man wie Weltkugeln . . . Es würde ein erstaunlich großes Buch werden, wenn ich alles wieder sagen könnte, was ich gesehen.

Ich sah auch die ganz verschiedenen Arten des Sehens. Einige waren plötzlich von den Gestalten umgeben, und

sie mußten sie mit kurzen Zeichen aufschreiben und sie blieben so lange vor ihnen stehen. Andere wurden in ihrer Seele bewegt und sprachen lange und schrieben große Strafreden; Andere erhielten große innere Erquickungen und allerlei allegorische Bilder mit historischen verwebt, und wenn sie sie wieder erzählten, wußten sie es nicht zu unterscheiden. Keine aber sah ich, welche die Bilder so von Tag zu Tag und ganz einfach, wie sie geschehen, gesehen haben.

Ich meine, ich muß die ganze Erde heute Nacht mit dem Knaben durchzogen haben, und wenn ich an einen Ort kam, wo ich bei Kranken oder Sterbenden, oder sonst helfen konnte, ließ ich den Knaben und tat meine Arbeit; denn mein Führer war immer dabei. Ich sah aber in der Ferne um den Knaben und mich auch viele Menschen aus meiner Zeit und Bekanntschaft, welche sich verwunderten. Das soll wohl sein, welche in der Zukunft etwas Näheres von diesen Dingen erfahren werden.

Ich wachte endlich über diesen Bildern auf und sah, daß der Knabe neben mir lag und erschrack darüber und schlief wieder ein und war ein Kind zu Flamske in unserm Haus und ging meine Wege hinter dem Vieh auf der Weide und fand den Knaben als ein Kind ganz klein in einem Busch und lief und holte ihm Pappe und fütterte ihn. Und nun hatte ich eine ganze Reihe von Bildern mein ganzes Leben hindurch, bis jetzt, und wie der Knabe ging und kam, und ich hatte eine Wiederholung aller meiner Schicksale und Tröstungen und auch aller Schmerzen, die ich ausgestanden und war ganz zerschmettert von Peinen. Auch die beiden Untersuchungen und die ganze Abscheulichkeit der letzten erlebte ich wieder. Ich sah auch Bilder, wie der Knabe in Rom war und allerlei zeigte. Ich sah den Knaben auch zu Münster lehren in einer anderen Zeit . . . Ich muß bei diesen letzten Bildern schon tot gewesen sein.

Den Pilger habe ich in diesen Bildern viel um mich gesehen. Ich scheute mich nicht vor ihm und der Knabe auch nicht; er ging ganz ruhig und ohne Verwunderung

mit ihm.¹⁾ Ich sah auch meinen Beichtvater, der den Knaben oft nicht verstand und weggagen oder zudecken wollte, aber es war ganz vergebens, er blieb bei mir und kam gleich wieder. Er hielt sich oft fern von ihm und war dann wieder vertraulich; er verstand ihn aber nie ganz und scheute sich vor ihm. Auch sah ich, wie Lambert ihn oft unterdrückt hat; und allen Schaden, der dem Knaben getan worden. — Ich sah auch viele Leute, welche große Freude und Verwunderung an ihm später hatten.“²⁾ Br. macht zu dem Bilde die Bemerkung: „Aus dieser armen verwirrten Skizze erwäge man, in welchem Maße, und was sie gesehen und was hier verloren ging.“

Wir stellen die Gründe gegen die Echtheit kurz zusammen. Erstens haben wir die in dieser Schlußbemerkung von Br. selbst ausgesprochene Tendenz des ganzen Bildes oft als die von Br. verfolgte erwiesen. Alle die Interpolationen, welche gesehene Sachen als vergessen bezeichnen,³⁾ sind ein literarischer Behelf, mit dem Br. einerseits gesteht, daß er mit seinem Latein zu Ende ist, andererseits ein Bedauern über das angeblich verlorene und desto größere Wertschätzung des Gebotenen erwecken möchte. Sie sollen wohl auch die Phantasie des Lesers anregen.

¹⁾ Vgl. A. K.s angebliche Aeußerung v. 30. Dez. 1819: „es ist, als sähe er [Br. nämlich] es selbst“. LJ. I S. XCVIII.

²⁾ Bezieht sich wohl die Erfahrungen, die Br. bei seinen Vorlesungen aus seinen Emmerick-Aufzeichnungen in den Jahren 1825 bis 27 machte.

³⁾ Wir führen die im Laufe unserer Arbeit nachgewiesenen hier auf: ML. S. 255: „Was mir noch deutlich im Gedächtnisse geblieben ist, will ich so gut ich kann erzählen.“ — 261: „mancherlei . . . wovon ich das meiste vergessen habe“. — 79: „wovon ich das Nähere vergessen habe.“ — 123: „ich weiß nicht mehr.“ — 127: „ . . . daß ich unzählig Vieles vergessen habe.“ — 216: „Es geschah hier etwas Wunderbares, das ich vergessen habe.“ — 215: „ich habe manches vernommen, wovon mir noch gegenwärtig ist“. — 241: „wovon ich das Meiste vergessen habe . . . ich weiß den Zusammenhang nicht mehr . . . das ist, was ich mich von dieser Anschauung erinnere.“ — 128: „Sehr Vieles, was ich gesehen und gehört, (habe ich vergessen,) unter anderm . . .“ — 231: „ich habe gar vieles von ihr vergessen“ an Stelle von Br.s Bemerkung: „(dieses Einzelne zeigt, wieviel sie

Zweitens verrät der Ausdruck „arme verwirrte Skizze“ an sich den arbeitenden Schriftsteller. Die Verwirrung ist freilich auch vorhanden. Während anfangs A. K. der breiten Madame in Spanien das Kind abnimmt, da sie selbst schon erwachsen, findet sie im zweiten Teil das Weissagungs-kind schon als „Kind zu Flamske in einem Busch.“ Anscheinend hat Br. sich erinnert, daß er A. K. die Gabe der Weissagung ja schon von Geburt auf zugesprochen hat. Drittens drückt die Schilderung der Haltung des Beichtvaters und Lamberts dem Knaben gegenüber, und überhaupt des „Schadens, der dem Knaben getan worden“, bloß die Idee Br.s von der Bedeutung der Visionen in A. K.s Leben aus, worüber wir unten eigens handeln werden. Viertens können wir die Quelle angeben, aus der Br. sein Urteil über M. v. Agreda geschöpft bzw. sich in demselben

davon vergessen).“ Dazu vgl. noch oben S. 102; 104; 144; 180; 181; 192; 236; 237; 269; 276; 283; 336; 352; 257 u. a. — Cardauns (Cl. Br. 86 f.) stellt eine Reihe solcher Äußerungen zusammen und bemerkt dabei: „Br.s Bücher wimmeln von ähnlichen Bemerkungen und Belegen im einzelnen“. Er schließt daraus: „Solche Wahrnehmungen sind ein Beweis für Br.s Gewissenhaftigkeit.“ Nach diesen unsern Feststellungen fällt unser Urteil ganz anders aus. Br. verwendet ähnliche Bemerkungen auch in seinen sonstigen Werken: vgl. Ges. W. IV, 13. 30. 34 99f; V, 89. 219. — Durch die Häufigkeit der Verwendung dieses Mittels in seinen Emmerick-Visionen kommt er in Gefahr den gegenteiligen Eindruck zu erzielen. So ist wohl M. Jocham zu verstehen, der schreibt: „Die Neugierde und selbst die edlere Wißbegierde findet durch diese Mitteilungen sich nicht befriedigt. Man erwartet immer Aufschlüsse und findet sich fast immer in seiner Erwartung getäuscht.“ (Bonner Theol. Literaturblatt IV (1871), Sp. 637).

Ganz dasselbe ist zu sagen von dem in den Emmerick-Aufzeichnungen oft und oft begegnenden „usw.“ Es bedeutet durchaus nicht, daß etwa A. K. noch mehr erzählt habe, was der Dichter nicht habe festhalten können, oder daß A. K. selbst in dieser Weise abgebrochen habe; nein, es ist ganz eine Eigentümlichkeit Br.s, die in seinen Werken und Briefen unzählige Male begegnet. Es hat gewöhnlich den Sinn, daß der betreffende Gedanke sich noch weiter ausführen ließe, daß aber der Dichter sich im Augenblick mit dem Ausgeführten begnügt und es dem Leser überläßt, die Sache weiter auszudenken. Br. gibt eine authentische Interpretation im Schlußgedicht zu seinem Gockelmärchen (Ges. W. V, 250f.): „ein kleines Sternchen blitzt Unten an der Himmelsleiter Unter einem und so weiter Und dies heißt:

bestärkt hat.¹⁾ Fünftens wird das ganze Bild als reine Poesie Br.s charakterisiert, indem er A. K. sagen läßt: „Ich wachte endlich . . . auf und sah, daß der Knabe neben mir lag und erschrack darüber. . . “ Hier läßt er das Bild in Wirklichkeit übergehen wie oft in seinen Werken. Wir führen zwei Beispiele an. Im „Tagebuch der Ahnfrau“²⁾ bei der obenerwähnten Taufe seines Kindes lesen wir: „Entschlummert träumte mir, die Lilien meines Gartens hätten sich erschlossen. . . Ich aber stand bei einem Rosenstrauch. . . . Er schüttelte helle Tropfen nieder . . . und es spritzten mir Tropfen auf die Wange; da erwachte ich. Ich war aber so bewegt von dem lebhaften Traum, und war seiner so gewiß, daß ich hinabschlich in den Garten. . . Und wie ich so sinnend stand, hörte ich eine Menschenstimme fern und doch nah . . die Worte sprechen: . . . Bang hüllte ich mich dichter ein und eilte aus dem Garten. Mein Gewand fing sich in einer Dornranke, . . . so riß ich dann . . die Ranke mit mir fort und dachte: Sie wird mir morgen ein Zeichen sein, daß ich nicht geträumt. In meinem Schlafgemach hörte ich immer noch jene Worte um mich tönen. . . . Als ich mir den Nachttau vom Angesichte wusch, war mir, als sehe ich ein Haupt so deutlich neben mir, daß ich die Ranke von meinem Kleide löste und das Haupt mit ihr bekränzte. Da hörte ich jene Worte wieder und erschrack nicht und legte die Hände auf das Haupt. . . Entschlummernd aber hörte ich eine klagende Stimme: ‘Ach wer nimmt mir von der Stirne den Traum?’ Da versteckte ich mich, und hörte zum ersten

der kleine Stern Plauderte noch gar zu gern.“ Es ist diese Manier in den Emmerick-Aufzeichnungen also ganz eigentlich ein Indizium der subjektiven Arbeit des Dichters an dem vorausgehenden Gedanken oder Bild.

¹⁾ Vgl. unten S. 265. Das bildliche Urteil über die Breite, d. h. Weitschweifigkeit Marias von Agreda deckt sich mit Br.s Urteil über Calderon (Ges. W. IV, 439), wo er von der „unendlichen spanischen Dialektik“ spricht, „die ganz ernsthaft Blume und Besen vergleichen könnte und alle Silben rückwärts und vorwärts combinirt.“

²⁾ Ges. W. IV, 78f.

Male in meinem Leben mein Herz heftig pochen und entschlief.“

Im Gockelmärchen (Ges. W. V, 44f.) hat Graf Gockel im Schlaf die Bitte der Mäuseprinzessin Sissi um seine Hilfe vernommen und diese auf Ehrenwort zugesagt. „Als Sigill der Wahrheit“ drückte ihm das Mäuschen fünf Zänchen ins Ohr. Frau Hinkel macht ihm Vorstellungen: „Du bist nicht recht klug, dir träumt, du hättest den Mäusen etwas versprochen, und willst es ihnen nun im Wachen halten. . .“ Gockel erwidert: „Du hast scheinbar ganz recht, aber versprochen muß gehalten werden, ich habe mein Ehrenwort gegeben, und das ist mir so deutlich und gegenwärtig als der Biß in das Ohr.“ „Wenn aber der Biß“, erwiderte Frau Hinkel, „ein Traum war, so war auch das Ehrenwort ein Traum.“ Gockel sprach hierauf unwillig: „Ein Ehrenwort ist nie ein Traum, das verstehst du nicht, und den Biß habe ich so deutlich gefühlt, daß ich mit einem Schrei erwachte, das Ohr brennt mir noch.“ „Laß doch einmal sehen, sagte Frau Hinkel, und erblickte mit großer Verwunderung wirklich die Spur von fünf spitzen Zähnchen in Gockels Ohr.“

Nach diesen Beispielen kann niemand zweifeln, daß das ganze Bild über M. v. Agreda eben auch ein Traum Br.s ist.

Was die darin ausgesprochene Ansicht von der überragenden Stellung A. K.s als Seherin angeht, so spricht sie Br. auch sonst oft als die seinige aus.

Z. B. am 3. Oktober 1822 nennt er A. K. „die vielleicht größte historische und allegorische Seherin, die seit Jesus gelebt.“ Deshalb müssen auch andere Äußerungen, angeblich A. K.s, über den Charakter der Visionen andrer Visionärinnen Br. zugesprochen werden; umso mehr als sie rein literarischer Natur sind und auf Br.s Anschauungen von Anschaulichkeit und Bildlichkeit zurückkommen. So, wenn Br. in Bd. X, fasc. Kindheit, fol. 41 schreibt: „Als ihr von der Lebensgeschichte der stigmatisierten Seligen Veronika Giuliani gesprochen ward, sagte sie bestimmt und ausführlich¹⁾ sie habe noch nie von dem Leben und den

¹⁾ Diese nachdrückliche Beteuerung ist Indizium für Unechtheit; vgl. unten S. 398.

innern Zuständen solcher contemplativen Seligen etwas gelesen¹⁾, was nicht plump, verkehrt, arm oder ganz tot aufgefaßt gewesen sei, gegen das was sie von ihnen sehe, und oft sei dieses da um so mehr der Fall gewesen, wo man recht würdig und geistlich habe zu Werke gehen wollen. Selbst was die hl. Teresia von sich selbst aufgeschrieben, sei ohne Geschick und entstellt. Alles sei wie eine Sonne von trüber gelber Töpfererde gegen die wirkliche lebendige Sonne. So sei es auch mit der Klosterfrau Magdalena von Hadamar, die in den — [!] Jahren stigmatisiert war und mannigfach gequält wurde. Der Schreiber ihres eignen Lebens tue es so ziemlich.“²⁾

Dieses angebliche Urteil A. K.s deckt sich zudem sachlich mit dem, was Br. am 16. Mai 1822 an seinen Bruder Christian schreibt: „Die Hoffnung, die Du mir zur Copie der Gesichte der Schweizer Nonne machst, erfreut mich ungemein. . . Ich wünsche nur, daß meine Erwartung getäuscht werden und daß es mehr sein möge, als die gewöhnliche Auffassungsart auffaßt, denn was ich bis jetzt von dergleichen gelesen, ist sehr unwesentlich, unbestimmt und teils unnütz, ja teils so wie man etwas nicht sehen, höchstens wie man es schlecht erzählen kann. Die Visionen der meisten sind Betrachtungen, welche für Wahrheit und Anschauung wohl einen ursprünglicheren, aber nichtsinnlicheren Wert als Gemälde und Kupferstich haben.“³⁾

¹⁾ Sonst läßt sie Br. behaupten, daß sie nichts gelesen Vgl. S. 122f.

²⁾ Man sieht auch aus diesen Worten, daß Br. in diesem Fasc. des X. Bd.s die Biographie A. K.s vorbereitet.

³⁾ Ges. W. IX, 4 f. — In einem andern Brief (ebda S. 24) schreibt er mit Bezug auf diese gleichen Gesichte am 12. Nov. 1822: „Ich erhalte nächstens ein paar handschriftliche Auszüge aus dem äußern u. innern Leben einer vor zwei Jahren im Kloster Wesen in der Schweiz gestorbenen stigmatisierten Nonne. Ich erwarte nicht viel, da die Auffassung aller dieser Dinge durch die herkömmliche Befangenheit der Beobachter überall gleich wenig und sehr Oberflächliches hervorbringt . . . “ — Am 24. April 1823 schreibt er

Ja schon am 11. März 1822 hat er sich seinem Bruder gegenüber ähnlich geäußert, und insbesondere finden wir in dem betreffenden Brief seine ganze Ansicht, wie er sie oben im Bilde aussprach, wieder. Clemens berichtet zunächst von seiner Lektüre des Höpfnerschen Katechismus. „Dieser Katechismus enthält durch die Einmischung der Agredischen Visionen oft ganz curiose Lehren, besonders vom Fall der Engel..“ Dann schreibt er: „Ein ganz merkwürdiges Buch ist *Amort de Revelationibus, Visionibus, Apparitionibus privatis regulae tutae*. Augsburg 1744. 4. Aus der Schrift, Concilien, Vätern, berühmten Asceten und Beichtvätern und den Schriften der Sehenden selbst stellt er mit den eignen Worten derselben die Kritik solcher Offenbarungen auf, und beleuchtet dann hinter einander eine große Menge dieser einzelnen Visionen. Die Maria von Agreda zieht er ganz aus und begleitet sie mit strenger und sehr redlicher Kritik, und stellt chronologische Tabellen nach ihr auf. Sie wird dadurch noch mehr erschüttert, als durch ihr weitschweifiges, schwülstiges, unbestimmtes Buch, von dem ich unmöglich glauben kann, daß es so aus ihrer Feder, oder so von der hl. Jungfrau diktiert sei. Ich habe einen Band, der uns fehlte, mit ihrem Leben dazu erhalten. . . . Im Ganzen fallen die Urteile aller angeführten Autoritäten sehr streng und verwerfend aus, und wer den Gesichtspunkt, aus dem sie urteilten, und die große Beziehungslosigkeit solcher Zustände damals betrachtet, und die höchst mangelhafte Weise der Erzählung und Niederschreibung aller dieser Dinge, die ich noch gelesen, dazu, der muß ihnen in allem Recht geben. Unterdessen finde ich die Visionen der Meisten vom Leben Jesu und Mariä als Meditationen, (ebda S. 30): „Was ich erhalten, ist merkwürdig wegen der Gesinnung ihres Beichtvaters. Ich verstehe die Sachen, die sie mitteilt, so ziemlich, zweifle auch nicht an der Mitteilung und innern Wahrheit, die Äußerung aber ist wie überall höchst unvollkommen, und legt das Gewand der Person und ihrer Umgebung und Übungen an. Wo die Person und Umgebung ungehaltener, weniger informiert ist, erscheint vieles zerrissener, würdiger, gestörter, aber häufig auch tiefer, ursprünglicher, weil nackter.“

als schöne erbauliche Bilder ohne Namenbenennung wieder in den sehr gebrauchten Betrachtungsbüchern des Thomas a Jesu und Philipp a Jesu. Sie können teilweise mehr Wert haben als die besten Bilderbibeln und alle unsere gemachten eignen Vorstellungen“¹⁾

Hier haben wir also wenigstens teilweise sogar die Quelle von Br.s Urteil über M. v. Agreda.²⁾ Schon Amort hätte Br. befähigt so umfassende Ueberblicke über alle Visionäre und Visionärinnen zu tun, wie er es dann (offenbar nachdem er das Leben Agredas studiert) im obigen Bilde tut. Aber Br. kennt und zitiert auch außerdem die ganze damals vorhandene mystische Literatur. Er bedurfte also gar nicht übernatürlicher Offenbarungen vermittels A. K.s um sich dergleichen umfassende Urteile zu bilden, um so weniger als diese ganz formeller Art sind. Diese Urteile über die Visionen anderer, welche Br. A. K. unterschiebt, stehen natürlich auch im Zusammenhang mit der Aufgabe, welche er ihr vindiziert; wovon wir später noch eigens handeln werden.

Angesichts der oben besprochenen Gleichsetzung von Traum und Wirklichkeit durch Br. müssen wir der Unterschiebung verschiedener angeblicher Träume A. K.s gedenken, welche als reine Phantasien Br.s beurteilt werden müssen. So läßt Br.³⁾ sie ein „Bild im Traum aus der Jugend — zweite Communion“ erzählen, das aus theol.-mystischen wie aus historischen Gründen undenkbar ist. Die Erzählung⁴⁾ charakterisiert sich aber auch als Erfindung, indem sie

¹⁾ Ges. W. VIII, 437 f.

²⁾ Ges. W. IX, 40 in einem Brief v. 4. Juni 1823 zitiert er Amort wieder: „Die Gesichte der Elisabeth von Schönau sind von sehr geringem Wert, ich besaß sie einst selbst im Manuskript. Ein sehr strenges, der Auszüge und Kritik aller wegen interessantes Buch ist Amort de revelationibus, da kann man auch die Urteile der gelehrten und hl. Männer über dergleichen ziemlich beisammen finden; moralisch ist es gewiß wahr, auch theologisch, aber physisch ist dergleichen ganz unverstanden bis jetzt, auch mechanisch und historisch in der innern Öonomie seiner Bedeutung und Wirkung usw.“

³⁾ Tagebuch, Bd. X, fasc. „Stigmatisation . .“

⁴⁾ Teilweise gedruckt bei Schmöger I, 62 f.

beginnt: „Ich träumte genau ein Ereignis aus meiner Jugend . . .“ und gegen Schluß sagt: „Hier ging mein Traum, welcher ganz die Wiederholung dieses erlebten Umstandes war, in das jetzige Leben über . . .“

In Bd. I fasc. 6 (22 22. Dez. 1819) bietet uns Br. ein „Bild von der Begleitung des Jüngskens¹⁾ durchs ganze Leben, bis zu unerlebtem . . .“, beginnend: „Ich habe ein Bild gehabt von meinem ganzen Leben, so wie neu-lich mit dem Buch²⁾, nun immer mit dem Jüngskens, und es ging noch weiter als jetzt. Ich war etwa 5—6 Jahre alt . . .“. Schmöger (I, 33 n. 7) hat die Substanz der Erzählung abgedruckt: sie baute mit dem Jüngskens Krippchen: „ich glaubte, ich mache es, und (erkannte), daß es doch eigentlich das Jüngskens war, welches alles vermochte. So hatte ich allerlei Bilder aus meiner Kindheit mit ihm, und was ich hier geträumt, ist mir auch wirklich ganz so in jener Zeit geschehen³⁾. Nachher war ich ein junges Mädchen von 10 Jahren, da kam das Jüngskens und sagte, wollen wir nicht einmal sehen, was das Krippchen macht? . . .

¹⁾ Bald der Jesuknabe, bald Johannes der Täufer; Schmöger in L.J. S. XXXII macht auch noch den Schutzengel daraus.

²⁾ Über dieses sogenannte Weissagungsbuch siehe unten.

³⁾ Die sinnbildliche Bedeutung, nämlich des Wandels in Gottes Gegenwart, hat uns Br. klar ausgesprochen, wo er die Jugend der hl. Agatha in gleicher Weise ausschmückt. Siehe unten bei Mißbrauch der Reliquienkenntnis A. K.s. Vgl. auch oben S. 299 Anm. 2. — Ein charakteristisches Beispiel, welches das vorige Gesicht vom Weissagungsknaben mit den hier in Frage stehenden Mitteilungen über mystische Gaben verbindet, ist das Kind Geduld, welches A. K. von der hl. Cäcilia gebracht wird (Schmöger II, 132 f.). Diese erscheint ihr als Martyrin. „Sie sagte mir ungefähr Folgendes: Sei geduldig! . . . Ich habe Dir die Geduld gebracht, das Kind im grünen Kleid, das habe lieb, das hilft Dir! — So verschwand sie, und ich weinte vor Freuden. Das Kind aber blieb bei mir. Es setzte sich neben mich aufs Bett. Es saß ganz unbequem auf einem kleinen Fleckchen, hatte die Ärmchen in seine Ärmel gesteckt und hing freundlich betrübt das Köpfchen, begehrte nichts und klagte nicht. Es rührte und tröstete mich unaussprechlich. Ich erinnere mich, daß ich das Geduldkind schon früher bei mir gehabt. Als die Leute aus Holland mich so belästigten, daß ich schier erlag, brachte es mir die Mutter Gottes. Damals redete es aber mit mir und sagte: Sieh, ich laß mich

Ich glaube dies war nur ein Bild, ich erinnere mich dieser Szene nicht als Ereignis . . . Hernach war ich als Nonne und sehr betrübt, weil es mir an allem fehlte und (ich) krank war Da kam das Jüngsken nachts zu mir und brachte mir Geld und Perlen und Blumen und allerlei Kostbarkeiten, daß ich immer in Angst war, wo ich es nur hin tun sollte. Ich habe zwar mehrmals im Bild solches empfangen, doch weiß ich nicht, wo es geblieben, ich glaube, diese Gaben waren Bild von Geschenken, die ich empfangen und die sich wunderbar mehrten. . . .“

Man sieht, auf der einen Seite ist es Wirklichkeit, auf der andern Seite Bild und Symbol. Diese letztere Bedeutung ist ausdrücklich betont als die wesentliche in Bd. X fasc. „Kindheit“, fol. 7 (vgl. Schmög. I, 33), wo Obiges breit ausgeführt wird, indem Br. A. K. erzählen läßt: „Wie gütig war Gott immer mit mir.¹⁾ Ich erinnere mich, ich tat als sechsjähriges Kind schon wie jetzt. Ich wußte, es würde mir ein Bruder geboren werden; woher ich dies wußte, kann ich nicht sagen. Da wollte ich der Mutter für das Kind gerne etwas machen, konnte aber noch nicht nähen. Das Jüngsken aber kam zu mir und lehrte mich alles, und half mir eine Mütze und anderes Kinderzeug bereiten. Meine Mutter wunderte sich, wie ich dies so zustande gebracht hätte, aber sie nahm es und gebrauchte es. Ich sah sie aber heimlich weinen und alles dem Vater und andern vertrauten Leuten zeigen, mir aber verbarg sie ihr Erstaunen. Ich habe damals mit dem Jüngsken armen Kindern Strümpfe gemacht.“ Dann folgt, wie das Jüngsken mit ihr die Kühe hütete: „wir nähten, machten Mützen und Strümpfe für arme Kinder. Alles was ich wollte, konnte ich, hatte auch Alles, was ich brauchte . . .“

von einem Arm auf den andern nehmen, und auf den Schooß und auf die Erde setzen und bin immer zufrieden, so tue Du auch. Ich sehe dieses Kind, seit es mir gebracht ist, auch im wachen Zustand neben mir sitzen, und habe Geduld und Frieden wirklich erhalten.“

¹⁾ Zu diesen frommen Anmutungen vgl. S. 334 Anm. 3.

Darnach schreibt Br.: „Dieses Visionsergeignis ihrer Jugend träumte sie wieder am Decemb. 1819 [!] Bl. 306 und es ward als ein Sinn- und Wurzelbild ihres ganzen Lebens in jenem Traum ausgeführt.“

Schon der Ausdruck „Dieses Visionsergeignis ward als ein Sinn- und Wurzelbild . . ausgeführt“ gemahnt unmittelbar an die Werkstatt des dichtenden Biographen. Um keinen Zweifel an der Autorschaft Br.s zu lassen, könnten wir hinweisen auf den Widerspruch 1. dieser Kunstfertigkeit des Kindes A. K. mit der Tatsache, daß sie als Jungfrau 2 Jahre lang das Nähen lernt, 2. der Publizität dieser wunderbaren Arbeiten mit dem Schweigen der Verwandten und Bekannten in den Vernehmungsakten von 1813, 3. dieses angeblichen Verhaltens der Eltern gegenüber dem „Wunderkind“ mit dem sonst bezeugten wirklichen, und noch mehr mit dem in verschiedenen Phantasieen Br.s erdichteten; ferner 4. auf A. K.s Schweigen über solche mystische (?) Erlebnisse gegenüber Overberg i. J. 1813, wo sie ihm über ihr äußeres und besonders inneres Leben von ihren ersten Erinnerungen an Rechenschaft gibt, besonders aber 5. auf den Zusammenhang dieses Spiels mit Traum und Wirklichkeit mit Br.s schon dargelegten Anschauungen.

Dieser Zusammenhang tritt vor allem klar hervor in der breiten Ausmalung des zweiten Teils des obigen Traums in Bd. X, fasc. „Klosterleben“, fol. 25—28.¹⁾ Voraus werden entsprechend den Worten jenes „Traumes“: „ich habe mehrmals im Bild solches empfangen“, mehrere Einzelfälle von solchen wunderbaren Gaben aufgeführt. Wir geben die charakteristischeren kurz wieder, damit der Leser sehe, wie diese Wunderdinge alle ganz wirkliche, greifbare Gegenstände sind, welche dann im

¹⁾ Auf die Tendenz Br.s, in diesen Fascikeln des X. Bds. aus allem ihm bekannten Material eine Selbstbiographie A. K.s zu bearbeiten (ca. 1831), haben wir schon wiederholt hingewiesen (S. 114 u. 333). Die hier in Frage stehenden Texte sind in Schmögers Biogr. I, 193 bis 197 abgedruckt, jedoch z. T. ungenau.

Handumdrehen uns wieder als Traum-Symbole der geistigsten Beziehungen erklärt werden sollen.

„Alle Arznei, erzählt A. K., die mich heilte, war übernatürlich. Die Medizin des Arztes brachte mich schier ums Leben; dennoch mußte ich sie einnehmen und sehr teuer bezahlen; aber Gott gab mir das Geld und mehrte es mir . . .¹⁾ Als ich einst eine ziemliche Summe erhalten und verwendet hatte, erzählte ich es dem Dechant Rensing. Er sagte, es sei recht, daß ich es ihm gesagt habe; wenn es aber wieder geschehe, solle ich es ihm zeigen. Von dieser Zeit an blieb es aus.²⁾ — Einmal findet sie 2 Thaler in ihrem Bette. „Ich fühlte deutlich, daß eine früher oft erlebte Gnade Gottes sich bei mir erneuert hatte und so gab ich die gefundenen 2 Thaler der Magd . . ., damit man sie nicht bei mir fand. Leider habe ich sie nicht näher betrachtet.“ — „Zu Händen meiner Bettstelle war ein kleines Gestell von Holz, auf dem ich in Gesichtern und auch im natürlich wachen Leben die wunderbaren Arzneien fand . . . Ich fühlte die zarten, grünen Blätter und wußte, wie ich sie zu gebrauchen hatte. Sie stärkten mich durch ihren Wohlgeruch, oder ich hatte von ihnen zu essen, oder Wasser darüber zu gießen und es zu trinken.“ — Sie erhält ein schönes Bildchen der hl. Katharina, das wie auf Pergament gemalt war. Ich habe es lange Zeit gehabt, bis ich es einem guten Mädchen schenkte . . . Als das arme Kind starb, lies es sich das Bildchen im Sarge auf die Brust legen.“ — Die Mutter Gottes hat ihr in der Krankheit eine wunderbare Speise gebracht. „Sie war ähnlich einer glänzend weißen großen Hostie, doch viel dichter und weicher, und trug das Bild der seligsten Jungfrau und Buchstaben an sich . . . bei Nacht war sie leuchtend. Ich hielt sie bei mir im Bette verborgen und aß von ihr durch

¹⁾ Vgl. Br.s Interpolation oben S. 123 ff.

²⁾ Motiv aus der Volkssage. — Rensing hätte 1821 in seiner „Kritischen Revision“ sicher ein Argument gegen A. K. aus einer solchen Tatsache gefunden.

7 Monate täglich einige Splitterchen, die mich sehr erquickten. Zuletzt verschwand sie mir und ich war sehr geängstigt, als hätte ich dies Manna verloren. . .“ — Da sie Nachts in ihrer Zelle knieend betet, bringt ihr „eine helleuchtende Frau ein geschnitztes, etwa handhohes, weißes schimmerndes Mutter-Gottes-Bildchen. . . Es war eine stehende Mutter mit dem Kinde, sehr fein und unbeschreiblich schön, wie aus Elfenbein gearbeitet. Ich habe es lange vor Ehrfurcht bei mir getragen und nach innerlicher Weisung es einem fremden Priester geschenkt.“ Dieser schenkte es einer Frau. „Es ist ihr wieder genommen worden und ist mir von den seligen Nönnchen in einer Erscheinung auch in jenem Korbe gezeigt worden, worin ich meine verschiedenen himmlischen Geschenke mir bewahrt sah.“¹⁾ — „Von Maria empfang ich einmal eine wunderbare Blüte, die sich öffnete, wenn sie im Wasser stand. Geschlossen glich sie einer Rosenknospe, geöffnet aber zeigte sie die zartesten Blättchen von mannigfacher Farbe, die sich auf die verschiedenen geistlichen Wirkungen bezogen, welche diese Blüte mir verleihen sollte . . . Ich mußte sie in mein Trinkgeschirr legen und länger als einen Monat das Wasser darüber trinken. Ich geriet zuletzt in Sorge, wohin ich diese heilende Gabe bringen sollte, damit sie nicht entehrt werde, und erhielt nun im Gesicht die Weisung, daß ich an das Mutter-Gottes-Bild in unsrer Klosterkirche eine neue Krone machen lassen und das Blümchen hineinheften sollte. Als ich mit der Oberin und dem Beichtvater davon redete, wollte sie, daß ich mein Geld sparen²⁾ und mit der Ausführung noch zögern sollte. Es wurde mir jedoch noch einmal befohlen, nicht zu säumen, und da erlaubte es der Beichtvater. Ich ließ die Krone in dem Klarissenkloster zu Münster verfertigen und heftete dann die Blumen selbst hinein. Da die Bekleidung des Marienbildes von meinen Mitschwestern nicht

¹⁾ Nämlich auf dem sog. Prophetenberg.

²⁾ Dabei wußte sie nicht, wie die Medizinen zahlen, da sie „alle ihre Arbeiten dem Kloster ablieferte“, vgl. oben S. 125.

behutsam genug bewahrt wurde, so nahm ich die Krone immer selber in Verwahrung. Die Krone ist nach Aufhebung des Klosters, soviel ich weiß, in die Kapelle gekommen. Mein Mutter-Gottes-Bildchen ist aber nicht mehr darin; denn es ward am — — — (!) in einer Vision¹⁾ einer himmlischen Mahlzeit nebst andern himmlischen Gaben dort gezeigt.“ — „Ich erinnere mich, daß ich einmal von meinem Führer ein Fläschchen voll Balsam erhielt. . . Ich hatte sie (die Flasche) lange in meinem Schrank stehen.“²⁾ — Auf fol. 24 endlich des genannten Fasc. lesen wir: „Einmal erhielt ich in der Krankheit kleine, süße Bissen, welche ich lange als Arznei gebrauchte und auch kranken Armen mittheilte. Die Oberin fand einmal so etwas bei mir und ich kriegte großen Verdruß, weil ich nicht sagen konnte, woher mir es gekommen war“³⁾.

Daran knüpft Br. (fol. 26) an, indem er schreibt: „In Bezug auf solche Äußerungen fragte sie der Schreiber dieses, welchem ihre große Abneigung gegen sogenannten Aberglauben und fabelhafte Legenden⁴⁾ hinreichend bekannt

¹⁾ Wahrscheinlich denkt Br. an die Vision oben S. 321 ff. Dieses Verweisen auf frühere Visionen gerade in den in Frage stehenden Fascikeln aus den Jahren 1830/32 haben wir öfter beobachtet.

²⁾ Nach Br.s die Verhältnisse wirkungsvoll zurechtender Schilderung (BL. 124) hatte sie nichts auf ihrer Zelle als „einen Stuhl ohne Sitz und einen Stuhl ohne Lehne“.

³⁾ Die Oberin wie alle Mitschwestern A. K.s werden 1813 vernommen; niemand weiß etwas von diesen Dingen, obwohl es ihnen nahelag und nahegelegt war, darauf zu sprechen zu kommen.

⁴⁾ Man beachte die Logik: diese „Äußerungen“ gehen voraus und werden vorausgesetzt und nun wird fingiert, als ob Br.s Frage bezüglich Lidwinas ihr die Erzählung ihrer eigenen Erlebnisse abgenötigt habe. In der Tendenz gegen den „sogenannten Aberglauben“ verrät sich aber Br. sofort noch in anderer Weise. Vgl. unten. Daß die Biographie Lidwinas Br. veranlaßt hat, auch in das Leben A. K.s diese Geschichten hineinzutragen, möchte man auch daraus schließen, daß er bei der Abschrift von Weseners Tgb. v. 9. Nov. 1817, wo der einzige Anknüpfungspunkt für diese Dinge in den andern Quellen irgend gegeben zu sein scheinen könnte, nach seiner dortigen Bemerkung offenbar noch nichts von solchen Vorkommnissen im Leben A. K.s wußte.

war, ob ihr das wohl möglich scheine, was in dem Leben der sel. Lidwina von Schiedam durch Thomas a Kempis gemeldet werde, nämlich diese habe einen Cedernast und Blumenkränze in der Vision erhalten und beides erwachend wirklich vorgefunden und benützt, ob ihr wohl je ähnliches begegnet sei? Lange wich sie geschämig der Beantwortung dieser Frage aus, endlich gestand sie auf vieles Bitten ein, daß sie solche Dinge wohl für möglich halte, ja daß ihr im Kloster vielfach solche Gaben zugekommen, z. B. . .“ folgt eine Aufzählung der verschiedenen Arten (vgl. Schmöger, II, 194 n. 21). Dann heißt es: „Manche dieser Gaben behielt ich längere Zeit, heilte auch andere damit, wendete sie hie und da im Kirchenschmuck an und verschenkte sie, nie aber habe ich noch jemand gesagt, woher ich sie empfangen. [Siehe oben Rensing! dazu oben S. 330]. Ich selbst kann nicht anders sagen¹⁾, als daß ich sie erhalten, gehabt, gebraucht, andern mitgeteilt und sonst verwendet habe, einzelnes wurde mir wieder entzogen, andres glaubte ich noch da und dort bewahrt zu sehen, über des meiste fand ich mich in späteren Gesichten belehrt, wo es hingekommen, sodaß es mir jenseits bei himmlischen Mahlzeiten als bewahrt gezeigt wurde²⁾. Alle diese Dinge können lauter Ereignisse des Traumlebens gewesen sein, aber sie waren darum doch wesentliche Ereignisse meines Lebens; wie aber das alles geschah, kann ich keinem Menschen erklären, denn es geschah mir und ich tat solches als Wahrheit, und wer kann dies verstehen, oder wie wenige werden solches so glauben, wie es mir gewiß war“³⁾.

Um aber dieses schwierige Verhältnis zwischen Traum und Wirklichkeit, Nichtwirklichkeit und Dochwirklichkeit

¹⁾ Dies ist eine beliebte Phrase Br.s, vgl. Ges. W. IV, 22. 66, 74. 82. 96 und oben 322.

²⁾ Zu diesem Hinweis auf spätere eigene Gesichte vgl. S. 133.

³⁾ Bei dieser Gelegenheit müssen wir auch die Erzählungen Br.s, wonach A. K. die Wunden anderer ausgesaugt hat, aus dem Reich der Wirklichkeit streichen. In Bd. X fasc. Klosterleben fol. 41 bringt er 4 solcher Geschichten; in einem sog. Selbstgesicht vom 4. Februar 1821, das sich auf den ersten Blick als Schöpfung Br.s

wenigstens den Glaubenswilligen begreiflicher zu machen, fährt Br. mit ausdrücklich eigenen Worten fort: „So wie diese Gaben nur für ihr inneres Traumleben wesentlich waren [?? vgl. oben!], so war auch ihr scheinbares Weggeben im Wachen nur eine Handlung ihres Traumlebens. Diese Dinge waren ihrem inneren Leben als Gnadenmittel, als Formen gegeben, mit denen sich Heilungen, Tröstungen und Erbauungen verbinden sollten und verbanden. Sie waren aber für sie so wirklich da, als ihr Traumleben ihr gewöhnliches waches Leben in hohem Grade überwog, oder vielmehr überragend mit demselben verschmolzen war. Sie waren ihr Eigentum und sie waren daher jener Richtung ihres inneren wie äußeren Lebens, alles mit Freude andern zu verschenken, was zu ihrem Besten reichen konnte, eben so sehr unterworfen, als was sie äußerlich besaß. Wie sie also diese für sie allein sichtbaren Gaben [? vgl. oben] andern gegeben zu haben weiß, so wird zwar der Beschenkte äußerlich diese Dinge vielleicht nie gesehen haben [vgl. oben], er sei denn in gleichem Zustande mit ihr gewesen, innerlich wird er aber vielleicht den geistigen Inhalt dieser Geschenke, und zwar in dem Maße erhalten haben, daß die Geber in sich derselben beraubte“).

ausweist, sieht A. K. die Personen, welche sie durch Aussaugen ihrer Wunden geheilt hat. „Ihr Bräutigam sagte ihr gestern, daß dieses Verlangen zu helfen in Wirklichkeit sei und daß sie, da sie es nicht tatsächlich ausführen könnte, es geistigerweise tun sollte.“ Das einzige was in dieser Beziehung uns, von Br.s Berichten abgesehen, bekannt ist, hat dieser gekannt und wohl daraus die Anregung genommen. Er weist an obiger Stelle (Bd. X) mit der Bemerkung darauf hin: „Zu diesen Beispielen ihrer Neigung sich durch Überwindung des Eckels zu mortifizieren und andern zu helfen, gehört auch, was ihre ehemalige Mitschwester die Nonne Eswig im April 1813 [gegenüber Ovb.] von ihr erzählte. Sie sagte nämlich: ‘die Emmerich hätte ihr lange Zeit, da sie sehr eiternde Wunden gehabt habe, die sehr ekelhaften und übelriechenden Verbandtücher gewaschen, obschon dieses die Mägde hätten tun können und sollen’“.

1) Vgl. hiez u auch wieder oben S. 301 f die Sachen, die A. K. „mit Gebet und Leiden für den Stand der Kirche angeschafft“ und nach Rom geliefert hat.

Die Gewißheit diese Dinge erhalten, besessen und gebraucht zu haben, würde für sie nicht sicher sein, wenn sie dieselben nicht hätte weggeben können, denn alles was sie besaß, gab sie hin. . . Alles dieses ist für sie selbst so wahr als es der Besitz war, und für alle, welche sich einen solchen Besitz denken können, auch. Nachdem sie aber einst an diese Dinge ernsthaft denkt, wo sie hingekommen sein möchten, wird ihr mehreres davon in einer Vision als in Körben in der andern Welt für sie bewahrt gezeigt, darunter selbst einiges hier Weggegebene, was den Besitzern, die es nicht recht geachtet, verschwunden sei, andres sieht sie noch bei gewissen Leuten so deutlich, daß sie glaubt, es wieder erhalten zu können.

„Um solches alles zu verstehen, müßten wir wissen, was die Bedeutung dieser Geschenke war. Setzen wir den Fall, es sei ihr mit der Arzneiflasche eine Stärkung, eine Gnade gegeben, so ist das Übergehen derselben an eine andere, welche sie der Stärkung und der Gnade bedürftig sieht, leicht erklärbar; und daß es dieser wieder entkommen, heißt allein, diese Gnade ist ihr wieder entzogen. War ihr das Muttergottesbild als eine Belebung der Andacht zur heil. Jungfrau gegeben, so kann sie es extatisch sehr leicht einem Geistlichen gegeben haben, indem sie seine Andacht zur heil. Jungfrau zu beleben suchte, und zwar mit einer solchen herzlichen Absicht, daß sie die ihr geschenkte, für sie sichtbare Form dieser Andachtsbelebung mildtätig auf ihn übertrug. Dieser aber gab es einer Frau; das kann geschehen sein, indem derselbe den Kern dieser Andachtsbelebung auf diese Frau, die er belehrte, übertrug; da diese für diese Gabe keine Achtung hatte, kehrt dieselbe unter der Gestalt des Marienbildes nach jenseits zurück und wird von der ersten Besitzerin dort gesehen . . . (folgt die Erklärung eines andern Beispiels) . . . Mit dieser Erklärung soll nur jenen gedient sein, welche sich einer bedürftig fühlen, sie ist nur eine Brücke für die, welche nicht auf dem Wasser wandeln können. — Sie selbst bedurfte solcher

Erklärungen nicht, weil sie diese Dinge wesentlich hatte und in kindlichem Glauben darin lebte, ohne doch den etwas weitläufigeren Zustand aller andern Menschen dadurch zu behindern oder zu bekämpfen. Es war alles dieses nur viel kürzer und intensiver bei ihr und sie kam weiter damit als wir.“

Auf dieses „wesentlich“ und besonders diesen „kindlichen Glauben“ als Lieblingsthema Br.s kommen wir unten noch besonders zu sprechen. — So sehr wir uns einer Erklärung der oben berichteten „mystischen“ Vorkommnisse bedürftig fühlen, kann uns die Br.s nicht befriedigen, da sie uns nicht erklärt, wie Traum oder Vision greifbare Wirklichkeit und greifbare Wirklichkeit nur Traum oder Vision sein kann. Wir können in den obigen Berichten Br.s nichts finden als Produkte seiner Freude am Symbolisieren, verbunden mit der raffinierten Kunst des Märchen-erzählers, das Unwirkliche als Wirklichkeit erscheinen zu lassen¹⁾.

Dieses Urteil muß sich auch folgendes Meisterwerk Brentanoscher Inszenierungskunst gefallen lassen, seine Schilderung der Verklärung auf dem Tabor. Die äußeren Umstände, soweit sie nicht ausdrücklich von den Evangelien geboten werden, hat er im Com. lit. des Calmet gefunden, dazu aber reichlich die eigene Phantasie und gute Laune walten lassen. Wir können die 4 Seiten umfassende Erzählung (LJ. II, 430—435) hier nicht wiedergeben; nur ein paar besonders bezeichnende Punkte greifen

¹⁾ Br. hat es nicht weniger als andere Romantiker verstanden „das Wunder lebensfähig und glaubhaft zu machen — das Wunder wie etwas Erlebtes zu gestalten; die Welt des Wunderbaren neben realistisch geschaute Wirklichkeit zu stellen“, sodaß man nicht mehr zwischen Wirklichkeit und Traum unterscheiden kann. (Vgl. zur Behandlung des Wunderbaren in der Romantik Walzel II, 73ff). — Übrigens spielt in den obigen Erfindungen Br.s wohl auch die Anschauung der Romantik mit herein, welche die Realität der allen Phantasiegebilden zu Grunde liegenden Ideen verkündigte. ... „Jedem Bild der Phantasie liegen wirkliche, wahre Ideen zum Grund: denn wie kann sich die Einbildungskraft etwas vorstellen, etwas schaffen, zu dem sie keinen Stoff hat?“ (Vgl. O. Brechlers Einleitung zu Br.s „Gründung Prags“ in Schüddek. X, S. XXIf.)

wir heraus. Jesus hat alle bis auf die drei Apostel entlassen und steigt mit ihnen am Nachmittag langsam den Berg hinan; „abwechselnd lehrte er sie wieder eine wunderbare tiefsinnige und süße Lehre . . . Ich habe sie gehört, bin aber so krank und engbrüstig, ich kann nichts davon vorbringen¹⁾ . . . Die Sonne war gesunken und es ward dunkel, aber sie merkten es nicht, so wunderbar war seine Rede und sein Wesen. Jesus ward immer leuchtender und ich sah Erscheinungen von englischen Geistern um ihn her²⁾. Petrus sah sie auch, denn er unterbrach Jesus und sagte: ‘Meister, was bedeutet das?’ . . . Jesus sagte zu ihm ‘Sie dienen mir!’. Petrus rief aber ganz begeistert aus, mit vorgestreckten Händen: ‘Meister wir sind ja hier, wir wollen Dir dienen in Allem!’ Ich weiß die Antwort Jesu nicht mehr.“ Die Apostel geraten in Entzückung. „Es war so um Mitternacht. Die Apostel lagen mehr entzückt als schlafend auf ihrem Angesicht, da sah ich drei leuchtende Gestalten zu Jesus in das Licht eintreten. Ich sah sie nicht eher als sie in den Lichtkreis traten. Sie schienen ganz natürlich zu kommen, wie einer der aus der Nacht auf eine beleuchtete Stelle tritt. Zwei erschienen bestimmter und körperlicher, sie redeten Jesum auch an und sprachen mit ihm: es waren Moses und Elias. Die dritte Erscheinung sprach nicht, und war leichter und geistiger, es war Malachias. Hier erweckte mich mein Husten³⁾. — Ich hörte wie Moses und Elias Jesum

¹⁾ Vgl. S. 360 ff Anm.

²⁾ Dieser Umstand ist aus Martins v. Cochem Gr. L. Chr.

³⁾ Vgl. oben S. 359, wo A. K. erwacht und das Kind neben sich liegen sieht! Hier hätte übrigens Br. statt „Husten“ auch „Lachen“ schreiben können; denn der Satz ist ganz gleichwertig mit z. B. dem „Die Seele und der Pilger lachten viel, daß sie Alles, Alles gesehen“ (oben S. 305). — Übrigens schafft Br. eine Parallele zu der bibl. Verklärung Jesu. Lj. I. 59f verklärt sich Jesus vor Eliud: „Es war ein Bild wie die Verklärung, aber ich sah Jesum nicht emporgehoben“. Die Veranlassung ist, weil „Eliud mit Jesus über seinen wohlgebauten und schönen Leib sprach“. Die Erzählung schließt: „Diesen wunderbaren Blick hatte ich ungefähr Nachts zwölf Uhr, und erwachte in schmerzhafter Krankheit“.

begrüßten und wie er von seiner Erlösung und seinem Leiden mit ihnen sprach. Ihr Zusammensein hatte etwas ganz Einfaches und Natürliches, da ich mich schon an das Leuchten gewöhnt hatte. Moses und Elias erschienen nicht so alt und abgelebt, wie sie die Erde verlassen hatten, sie waren blühend und jung . . . Beide aber waren sehr von der Erscheinung des Malachias verschieden; denn beiden konnte man etwas Menschliches, Erlebtes in den Gesichtern und Gestalten ansehen, man sah in ihren Gesichtern Familien-Gesichter. Malachias sah ganz anders aus, er hatte etwas Außermenschliches, wie ein Engel, er sah aus wie die Gestalt einer einfachen Kraft und Aufgabe. (Sie bemüht sich dieses mit andern Worten zu sagen, welche unwiederholbar, weil plattdeutsch und schweifend sind). Er war ruhiger und geistiger als die andern Sie sprachen oft die Vorbilder alles dessen aus, was Jesus sagte . . Malachias aber schwieg. — Die Jünger erwachten nun und hoben die Häupter und sahen Moses und Elias. Ob sie Malachias sahen, weiß ich nicht; ich kann mir aber denken, daß Petrus ihn gesehen¹⁾, weil er früher nach den Engeln gefragt . . . Indem schieden die Propheten von Ihm: Elias und Moses gegen Morgen zu, und Malachias abendwärts in die Dunkelheit verschwindend. Und Petrus außer sich sprach freudig: „Meister! hier ist gut sein für uns, hier wollen wir drei Hütten bauen! Dir eine, Moses eine, und Elias eine!“ — Also hatte auch Petrus den Malachias wohl nicht gesehen, und folgerichtig wohl auch nicht die Engel, von denen die Schrift nichts weiß und die aus Martin von Cochem entlehnt sind. Übrigens ist Br.s Mutwillen zur Einführung der Gestalt des Malachias augenscheinlich geweckt worden durch den Umstand, daß Calmets Com. lit. zu Matth. 17, 1—13 wiederholt auf Stellen aus Malachias hinweist.

¹⁾ Vgl. oben S. 295. „Ich glaube Johannes muß auch davon gehört haben“ — „Ich kann nicht sagen, wie dieser Gesang mich rührte, und ich meine auch den Klapperstorch, der sehr ernsthaft zuhörte“.

3. (Evangelische) Parabeln.

Eine eigene Betrachtung müssen wir an dieser Stelle der eigentlichen Parabel widmen, eine Erzählungsform, welche sich bei der Orientbegeisterung der Romantik einer besonderen Vorliebe und Pflege zu erfreuen hatte. Des näheren wollen wir untersuchen, wie Br. in seinen Emmerick-Visionen sich zu den evangelischen Parabeln stellt und inwieweit er in seinem Leben Jesu über diese hinausgeht.

Als Ausgangspunkt kann uns eine diesbezügliche Bemerkung in Br.s Tgb. Bd. I, fasc. 2 Bl. 29 f dienen. Da schreibt Br.: „Gestern dachte ich, es sei sehr unwahrscheinlich, daß sie (A. K.) auch evangelische Parabeln in Bildern sehe, ich konnte mirs nicht denken, weil ich nie eine äußere Wiederholung in ihren Gesichtern bemerkte, und als ich sie fragte, sagte sie zu meiner Freude nein, sie habe nie so etwas, was der Herr als Beispiel erzählt, verlorene Sohn und dergleichen, gesehen. Wo sie Allegorien träumt, sind es Weisungen und Bilder an sie über die Welt und ihre Lage. Sonst sieht sie nur historische Bilder, und insofern diese kirchenfestlich ewig gegenwärtig sind, schlingt sich das gegenwärtige Leben im Traumbild anbetend, hilfesuchend und findend auf die wunderbarste Weise ohne alle Verletzung des historischen Gesichts mit ein“.¹⁾

Wenn demnach Br. mehrere evangelische Parabeln in Bildern als Visionen A. K.s uns vorlegt, so sind diese, ganz abgesehen von ihrem inneren Charakter, schon durch diese angebliche Erklärung A. K.s aus Br.s eigenem Munde gerichtet. Daß er sie bei obiger Erklärung außer Acht läßt, erklärt sich daraus, daß er drei derselben (vom Guten Hirten, von der verlorenen Drachme und vom verlorenen

¹⁾ Wir erinnern, daß dieser Fasc. (Mai 1819) zu den zuletzt geschriebenen Teilen des heutigen Tgb.s gehört. Es wäre ja auch sonst ganz undenkbar, daß Br. am 5. Mai 1819 auf einen solchen Gedanken kommt, „weil er nie eine äußere Wiederholung in ihren Gesichtern bemerkte“; denn bis dorthin finden wir in seinem Tgb. kaum ein halbes Dutzend von Sachen, die irgendwelchen Bezug aufs Leben Jesu haben. Auch diese Klassifizierung ihrer Gesichte wäre in jener Zeit unmöglich.

Sohn) nicht in seine Zusammenstellung des Lebens Jesu aufgenommen hatte, sie sind von Schmöger als „Fragmentarische Mitteilungen aus dem Leben Jesu vor der Erzählung der zusammenhängenden Anschauungen“ am Schluß des „Lebens Jesu“ (III, 205—209) mitgeteilt. Die folgende Parabel vom ungerechten Haushalter bleibt aber in unveröhnlichem Widerspruch mit obiger Bemerkung; denn diese hat Br. ins „Leben Jesu“ eingestellt.

Am 13. Juli 1822 (LJ. I, 314) läßt Br. A. K. erzählen, wie Jesus nach der Lehre in der Synagoge mit seinen Jüngern spazieren geht. „Jesus gab ihnen allerlei Verhaltensmaßregeln; denn Er sagte, Er gehe bald hier weg und komme nur noch einmal wieder . . . vor allem (ermahnte Er sie) nicht so streng gegen die Sünder und Heiden zu sein, sondern sich ihrer zu erbarmen. Hierbei erzählte Er die Parabel vom ungerechten Haushalter und legte sie ihnen wie ein Rätsel vor. Sie wunderten sich darüber und Er sagte ihnen, warum die Handlung des Haushalters gelobt werde . . .“¹⁾ Das Parabelbild wird dann folgendermaßen erzählt:

„Als Kind sah ich schon immer alle Parabeln wie lebendige Bilder vor meinen Augen vorübergehen und glaubte, einzelne Figuren aus ihnen hie und da im Leben wiederzuerkennen. So ging es mir auch mit diesem Haushalter, den ich immer als einen bucklichten Rentmeister mit rötlichem Bart, sehr flink und geschwind laufen gesehen, und wie er Unterpächter mit einem Rohr schreiben ließ. Wenn ich nun in das Städtchen zur Kirche

¹⁾ Br. enthält uns seine Auslegung nicht vor: er fährt einfach im Text weiter: „Leider hat sie diese Auslegung vergessen. Es scheint jedoch aus dem Verbot der Strenge nach anderen Äußerungen von ihr zu vermuten, Christus verstehe unter dem ungerechten Haushalter die Synagoge, unter den andern Schuldnern die Sekten und Heiden. Die Synagoge solle den Sekten und Heiden die Schuld herabsetzen, da sie mit der Gewalt und den Gnaden ausgerüstet sei, d. i. unverdient und ungerecht den Reichtum besitze, um sich, wann etwa selbst verstoßen, in die Fürbitte der mild behandelten Schuldner flüchten zu können. Vielleicht ist diese Deutung wenigstens auch den vielen andern möglichen anzuschließen.“

ging und in einem gewissen Kram etwas kaufte, war der Krämer eine solche Figur, daß ich mich immer an den ungerechten pfiffigen Haushalter erinnerte. Ich mußte immer für mich lachen, wenn ich ihn sah. — Von dem Bilde dieser Parabel erinnere ich mich noch Folgendes: Der ungerechte Haushalter wohnte in der Wüste von Arabien, nicht weit von dem Ort, wo die Kinder Israel murrten, in einem Zeltschloß. Es hatte sein Herr, der weit weg wie über dem Libanon wohnte, ein Korn- und Ölfeld hier, das schon auf der Grenze des gelobten Landes lag. — An dessen beiden Seiten wohnten zwei Bauern, denen es verpachtet war. Der Haushalter war ein kleiner, bucklichter, geschwinder Kerl mit rötlichem Bart, sehr fertig und listig und dachte, der Herr komme noch nicht, und schlemmte darauf los und ließ Alles drunter und drüber gehen, die beiden Bauern verbrachten auch Alles mit Zechen. — Auf einmal sah ich den Herrn kommen, ich sah fern über hohem Gebirg wie eine prächtige Stadt und Palast, und sah eine wunderschöne gerade Straße von dem Palast wie über alle Städte weg gerade hierher, und sah den König von dort herabkommen mit einem großen Zug von Kamelen und kleinen niedrigen Wagen mit Eseln bespannt und seinem ganzen Hofstaat. Ich sah diese Ankunft so, wie ich etwa eine Straße aus dem himmlischen Jerusalem niederkommen sah, und es war ein himmlischer König, der auf der Erde ein Weizen- und Ölgut hatte, er kam aber doch auf Art der altväterischen Könige mit einem großen Zug. Ich sah ihn hoch oben herunterkommen, denn der Rentmeister, der kleine Kerl war bei ihm verklagt, daß er Alles verschleudere. — Die Schuldner des Herrn waren zwei Leute mit langen Röcken und vielen Knöpfen bis herunter, der Rentmeister hatte ein Mützchen auf. — Das Schloß des Rentmeisters lag etwas mehr gegen die Wüste, das Weizen- und Ölfeld, an dessen beiden Seiten die Bauern wohnten, lag mehr gegen das Land Kanaan. Sie lagen im Dreieck zu einander. Über dem Kornfeld kam der Herr nieder. — Die beiden Schuldner verpraßten die Einkünfte mit dem Rentmeister und hatten wieder arme Untertanen, die Alles herschaffen

mußten. Es war, als seien sie zwei üble Pfarrer und der Rentmeister wie ein nicht guter Bischof, aber er war mir doch auch wie ein Weltlicher, der Alles anzuordnen hat. — Der Rentmeister merkte oder sah die Ankunft des Herrn aus der Ferne und war in der größten Angst, und bereitete ein großes Gastmahl und war so schwänzelnd und emsig, und als der Herr im Palast eingezogen war, sagte der Herr zu ihm: „Ei, was muß ich von dir hören, daß du meine Güter verschwendest; stelle Rechnung, du kannst nicht mehr Haushalter sein!“ — Da sah ich den Haushalter schnell die beiden Bauern berufen; sie hatten Rollen, die sie aufrollten. Er fragte sie, was sie schuldig seien, denn das wußte er nicht einmal, und sie zeigten es; er aber hatte ein krummes Rohr, da ließ er sie ganz geschwind weniger hinschreiben und dachte, wenn ich vertrieben werde, krieche ich bei ihnen unter und habe zu leben, denn ich kann nicht arbeiten. — Ich sah nun, daß die Bauern ihre Untergebenen zu dem Herrn schickten mit Kamelen und Eseln, und sie hatten Korn in Säcke und Oliven in Körbe geladen. Die, so die Oliven brachten, brachten auch Geld, das waren kleine Stäbchen von Metall in Bündeln, größer und kleiner, nach den Summen mit Ringen zusammengefügt. Der Herr aber sah an den Bündeln, die er vorigesmal empfangen, daß dieses viel zu wenig sei, und sah aus der falsch gestellten Rechnung die Absicht des Rentmeisters, und er lächelte gegen seine Hofherren und sprach: 'Sieh der Mann ist listig und klug, er will sich Freunde machen bei seinen Untergebenen, die Kinder der Welt sind klüger in ihrem Treiben, als die Kinder des Lichtes, die selten im Guten so tun wie er im Bösen, dann würden sie belohnt wie dieser bestraft.' — Ich sah aber, daß der bucklichte Schelm abgesetzt und weiter zurück in die Wüste geschickt wurde. Es war dort Orgrund (gelber, harter, unfruchtbarer Eisensand, Ocker) und Ellernholz (schlechtes, unfruchtbares Zeichen in ihren Bildern), und er war ganz bestürzt und betrübt. Ich sah aber doch, daß er endlich zu hacken und bauen begann. Die zwei Bauern sah ich auch vertreiben und ihnen etwas bessere Flecke im Sand anweisen; die armen

Unterbauern aber kriegten das öde Feld zu besorgen, denn ihnen war es abgedrungen worden.“

Das Zurückverweisen auf Gesichte, die A. K. in ihrer Jugend gehabt haben soll, ebenso die Formel „erinnere ich mich noch Folgendes“ haben wir schon wiederholt als in den Fälschungen Br.s begegnend nachgewiesen¹⁾. Das Bild selbst, insbesondere die humorvolle Zeichnung des Rentmeisters als Charakterfigur, verrät seinen Autor; vor allem aber schließen die Worte „Als Kind sah ich schon immer alle Parabeln wie lebendige Bilder . . .“ die obige Erklärung A. K.s als unmöglich aus, bzw. obige Erklärung schließt dieses Parabel-Bild aus.

Drei andere Parabeln hat Br. als „Evangelien-Bild“ ausgemalt, ausgehend vom Evangelium des 3. Sonntags nach Pfingsten; wo sie nacheinander gelesen werden. Er schickt eine Situationsschilderung voraus.

„Ich sah wie einen langen großen viereckigen Saal zu ebener Erde im jüdischen Lande, er war wie eine Art Schule. Da sah ich viele Menschen sich sammeln, auch Zöllner und Sünder, und ich sah Jesum und mehrere Jünger zu ihnen hineintreten. Mir war, als komme er von einer Mahlzeit bei einem Pharisäer, und es stellten sich viele außen um die Fenster und in die Türe und hörten zu. Und ich sah viele unter ihnen falsch und lauernd, und sah, als murrten sie gegen den Herrn, weil er mit so schlechten Leuten sich abgebe. Ich sah den Herrn aber ruhig sprechen und die Jünger auch zuhören. Da sah ich zuerst folgendes Bild.

Ich sah auf einer schönen blumenreichen Wiese zwischen Gehölz eine schöne Herde von großen Schafen und sah einen lieblichen Hirten unter ihnen, in welchem ich unsern Herrn Jesum Christum erkannte in Hirtentracht. Ich sah aber mehrere Schafe sich von der Herde trennen, dem Gehölz zulaufen, und sah, daß der Weg nach diesem Gehölz bergab ging und daß das Holz schlechtes Holz, Erlenholz war, und daß Sümpfe und Moräste da-

¹⁾ Vgl. oben S. 214 bzw. 360.

zwischen waren und immer tiefer, wie ein Föhn und Finsterniß. Da sah ich den Hirten betrübt nachgehen in das Holz und sah ihn freudig wiederkehren, das Schaf über seinen Schultern tragend zur Herde. Ich sah ihn aber auch ein andermal betrübt, ohne das verlorene Schaf wiederkehren. Ich sah dieses Bild ganz wie eine Schäferei im gelobten Land. Der Hirt ging und kehrte mehrmals leer zurück und schien sehr betrübt, und endlich kehrte er mit dem Schafe, und er rief andere Hirten herzu, zeigte das Schaf und sie gingen in ein Haus, wie eine Schule und lobsangten die Hände emporhebend, als sei es ein Kirchenfest.

Hierauf sah ich, gleich als sehe ich Nachfolger dieses Hirten und Ebenbilder dieser Herden und verlorenen Schafe, eine Reihe von Bildern von einzelnen Pfarrgemeinden und Pfarrern, welche ich kenne, teils auch nicht kenne, und sah einzelne Pfarrkinder in Sünden, in Zank, Trunk, Unreinheit, Unandacht dunkel werden, von der Kirche abweichen, in Wirtshäusern, auf Tanzböden u. s. w. und sah die Pfarrer sie aufsuchen, ihnen zureden, sah sie reumütig beichten und das Abendmahl empfangen und sah die Pfarrer freudig und Gott danken. So sah ich viele schöne Bilder von lauter guten Pfarrern und auch Bischöfen wieder über Pfarrer so sorgend, doch von diesen nicht sehr viele.

Von der verlornen Drachme.

Ich sah ein Haus wie im gelobten Land, es war dunkel darin. Ich sah ein jüdisches Weib drinn wie im Dunkeln. Das Weib war dunkel um sich und in sich. Sie war betrübt und unruhig. Es kam ein Mann, ich sah ihn in die Haustüre treten. Sie ging ihm entgegen und kaum hatte er mit ihr gesprochen, so hatte sie auch eine brennende Lampe in der Hand. Es war, als habe er ihr Licht gebracht, und als sei er derselbe Hirte, der das Lamm gefunden, als sei er ein Bild Jesu. Als er wegging, stellte das Weib die Lampe mitten im Haus auf einen Leuchter; nun ward es hell und das Weib selbst ward heller, reiner, durchsichtiger. Es nahm einen Besen von feinen langen

Kräutern und fegte von allen Seiten des Hauses gegen die Mitte dem Schein der Lampe zu. Da sammelte sich Staub und Kehrlicht; sie durchsuchte es mit den Fingern und fand den Groschen, der auch leuchtete. Und nun sah ich, als sei der leuchtende Groschen mitten in ihrer Brust und sie selbst ward lichter, und das Licht der Lampe und des Groschens und ihr eigenes war Eines in ihr geworden und sie war ganz hell und das Haus war hell. Da sah ich eine andere Frau zu ihr kommen, und die ward auch hell von ihrem Licht, und dann mehrere ebenso, und sie waren alle klarer und freudig und lobten Gott.

Ich sah nun mehrere Beispiele, wie einzelne gute Geistliche, auch Laien, die ich kannte und nicht kannte, einzelne Personen aus unserer Zeit durch ein Wort, oder durch eine Beicht innerlich erweckten, daß sie ihre Mängel erkannten und sich besserten und ihre Besserung andern mitteilten und wieder Andere erweckten. Ich sah dieses als ein Bild der Erweckung durch gute geistliche Seelenführung.

Der verlorene Sohn.

Ich sah eine althebräische Familie, Haus, Knechte und Viehzucht. Ich sah einen alten Vater und zwei Söhne darin, und sah den jüngeren frech und unlieblich, den älteren aber dicht beim Vater und einig mit ihm. Der ältere gefiel mir aber doch nicht, er hatte etwas Selbstsicheres und auf die Gunst des Vaters Bauendes in sich, und ich sah den jüngern die Teilung des Erbes trotzig begehren. Und da er es empfangen hatte, sah ich ihn fortziehen, den Vater betrübt und den älteren Sohn erfreut. Ich sah aber den verlornen Sohn weit wegziehen, und ich sah, daß er bergab zog. Er hatte aber den Segen des Vaters nicht empfangen, und ich sah ihn immer mehr hinabziehen, und sah, daß er in eine Gegend kam, wo Sumpf war und Nebel, und es waren da Häuser am Weg, worin Tanz und Spiel und schlechte Frauen waren, und ich sah ihn von einem ins andere ziehen, und immer in niedrigeres und dunkleres Land und sah ihn zuletzt in einem Haus ganz

arm hinausgestoßen, und sah ihn in einen Wald ziehen, wo hie und da ein Sumpf war, und da sah ich ihn sitzen bei Schweinen, welche Hülsen fraßen, die da herumlagen. Ich sah ihn auf einem abgehauenen Baumstamme sitzen, traurig die Hände unter den Kopf gestützt. Dann sah ich ihn umherschauen, empor gegen Himmel, und dann auf die Kniee fallen, und da dachte ich, Gott sei dank, jetzt liegt er auf den Knieen. Dann sah ich ihn zurückeilen zu seinem Vater und den Vater ihm entgegensehen, denn er sehnte sich, und ihm entgegeneilen. Der Sohn lag auf den Knieen, der Vater umarmte ihn, rief den Knechten, sie sprangen herbei, brachten Kleid, Ring, Schuhe, sie waren freudig und hilfreich zu allem. Es ward ein Kalb geschlachtet, es kamen Gäste, ich sah ein Mahl auf jüdische Art. Sie lagen um den Tisch. Ich sah die Gäste lob-singen, auf Flöten spielen: Alles war froh. Ich sah den ältesten Sohn auf dem Acker das Getümmel hören, lauschen, dem Hause nahen, einen Knecht fragen, stehen bleiben, den Vater herauskommen, den Sohn voll Neid und Ärger blaß sein, den Vater antworten. Ich sah auch, daß sie um den Tisch standen und ein Lamm aßen. Es war ganz auf dem Teller und hatte, wie demütig, den Kopf auf den Vorderbeinen liegen.

Ich sah nach dieser Parabel, als habe der ältere Bruder viele Brüder auf Erden und der verlorne Sohn auch, und sah nun aus unserer Zeit viele einzelne und allgemeine Bilder vom Schicksale beider, deren Personen mir bekannt und unbekannt waren. Ich sah, wie einzelne Menschen sich vom Guten wendeten auf ihr Vermögen oder Gnade trotzend in Wohlleben, körperliches oder geistliches, fielen, sich in Lastern herumwälzten, endlich kein Genüge hatten, nach Gnade hungerten, ja selbst als Knechte gern zurückkehrten. Ich sah die, welche ruhig sitzen geblieben waren, oft lieblos, ja geärgert dabei. Ich hatte auch Bilder von geistlichen Hirten, welche ihre Gemeinden verlassen, um bessere Stellen zu bekommen. Ich sah sie abwärts ziehen in Land, das fern glänzte, aber immer niedriger ward, und sah sie nun an schönen reichen

Tischen sitzen und auf einmal waren diese Tische Schweine-
tröge und sie aßen mit den Schweinen, das hieß so viel,
als sie kamen von göttlicher Gnadenspeise in Lüste und
Eitelkeit. Auch war es mir, als hieße es in einzelnen
Bildern, sie näherten sich den Abtrünnigen und vermischten
sich mit Unreinen. Ich sah auch unter den verlorenen
Söhnen viele aus Unerfahrenheit, Leichtsinn, und auch als
von der Kirche durch hoffärtige Erkenntniß sich Abwen-
dende u. s. w. Ich sah sie dann aber, wenn sie nach
Schicksalen zurückkehrten und das Haus des Vaters er-
kannten, oft würdiger und drum besser empfangen, als die
treugebliebenen Brüder, welche ich von Gnaden stets ge-
nährt, doch naserümpfend und neidisch sah. Die Bilder,
die ich hier sah, sind ungemein manigfaltig ge-
wesen. Ich sah als verlorne Söhne Menschen, die in
Laster, in Aufklärung, in Ketzerei fallen.

Ich hatte aber, als ich solche Geistliche, die bessere
Pfründen, und Menschen sah, die Aufklärung und leichteres
Leben suchen, als Erklärungsbild, wie Loth sich von
Abraham trennte. Ich sah Loth, als er schied, dunkel, ich
sah, daß Abraham ihn segnete, und daß dieses ihm einiges
Licht mitgab und sein einziges Gut war. Ich sah Abraham
voll Glanz zurückbleiben. Ich sah die Gegend, wo Loth
hinzog, fern glänzend, aber ich sah ihn ziehen von Nebel
umgeben und sein Weg ging immer mehr hinab, wie der
Weg Adams aus dem Paradies. Ich sah ihn ziehen mit
vielen Kamelen, großen Schafen und Ochsen und Eseln
und Knechten und seinem Weibe und Töchtern, immer
dunkler hinab, das sei ein böser Weg für ewig, wo er
auch gegangen werde.

Als ich die Bilder der verlornen Söhne in unserer
Zeit sah, sah ich Bilder eines Weltgerichtes, einer Sich-
tung über sie ausgehen. Ich sah sich Kriegsheere er-
gießen, sah Bilder von Streit hie und da, sah viele getötet.
Ich sah Pfarrer mit Mägden und Klopfen aus Häusern
getrieben, sah Heilige an ihre Stelle treten, bis andre
Priester sie einnehmen konnten. Es war ein wunderbares
Ausmustern, die Menschen wurden ordentlich dünn, und

ich wunderte mich, als ich viele kräftige starke Männer niederschlagen und wegnehmen sah und alte schwache Krüppel blieben verschont stehen. Ich sah aber eine ferne Jugend herangewachsen, die Lücken zu ersetzen¹⁾. Ich sah alles das besonders in Bezug auf das Hirtenamt. Aber ich sah auch, daß viele sich durch das Elend besannen und zum Vater zurückkehrten. Ich sah viele verlorene Söhne zur Mutter, der Kirche, zurückkehren, die mehr Freude und Heil brachten, als die älteren Söhne, welche aus ihrem Schlaf und Genügen geweckt, reichlich ausgemustert wurden. Ich sah das ganze Bild nahender Kriegsstrafe mehr in den Bildern der strafenden Wirkung, als in dem Gange selbst. Es war ein trauriges Bild, und schloß mit einem Fest der Erneuerung und des Einganges in die Kirche.

Nachdem ich die Anwendung dieser Parabeln gesehen, sah ich, daß die Jünger sich auch nach andern Seiten des Hauses in Kammern abgesondert hatten und lehrten. Es war, als würden sie bereits die Erfüllung der Bilder der Nachbarn des Hirten, der das Schaf gefunden, und der Nachbarinnen der Frau, die die Drachme gefunden, und des wiedergefundenen Sohnes und teilten die Freude, das Licht, die Versöhnung weiter mit. Die murrenden Pharisäer und Schriftgelehrten aber standen, wie der ältere Sohn.

¹⁾ Vgl. Bd. I fasc. 2 Bl. 127 (14/15. Mai 1819), wo zu einem Gartenbild der „Führer“ die Erklärung gibt: „Siehe, diese kleinen Pflanzen sind jenes junge Geschlecht [wir haben jenen Fasc. als dem jüngsten Teil des Tgb.s angehörig nachgewiesen], welche der Keim der religiösen Herstellung in der Zukunft sein werden, und die welche du hier handelnd und pflanzend und erklärend gesehen hast, sind jene, welche diese Pflanzen gepflegt und gezogen haben (ich freute mich herzlich den Pilger auch unter denselben zu sehen)....“ Vgl. dazu noch S. 296 f und den Brief Br.s vom 15. Mai 1826, wo er zu Beginn der Ausarbeitung seines Tgb.s diese Gedanken ausspricht. Ferner seine Bemerkung in einem undatierten Brief aus ungefähr der gleichen Zeit (?): „In welchem Licht wird die ganze moderne Poesie erscheinen, wenn das neue Glaubenszeitalter, worauf ich hoffe, gekommen sein wird“ (Schüddek. IV, S. LIX).

A. K. vermochte mit Mühe diese reichen Bilder zu erzählen, deren Klarheit sie mit großer Rührung erwähnte. Über dem Schluß lag ihr eine gewisse Dunkelheit in der Erinnerung, denn die Kriegsbilder als Strafe so manigfacher Verlorenheit waren zu reich, viel und erschreckend und mit Gebet um Schonung vermischt.“

In der Schlußbemerkung haben wir die gewöhnliche Manier Br.s auf die ungenügende Wiedergabe der herrlichen Bilder hinzuweisen¹⁾. In der Anwendung aller drei Parabeln auf die Seelsorger mit ganz deutlichen Anspielungen auf die Geistlichkeit seiner Zeit erkennen wir, wie aus vielen ähnlichen vorgeblichen Äußerungen A. K.s, den Br. wieder, der seit Winter 1818/19 sich in den Kopf gesetzt hatte Theologie zu studieren und Priester zu werden, der noch 1829 Schritte tat und tun ließ, um wo möglich die Schwierigkeiten infolge seiner ehelichen Verhältnisse zu beseitigen, der in dieser Zeit überall und mit zahlreichen Geistlichen verkehrte, der (z. B. in seinen Briefen) außerordentlich scharfe Urteile über Bildungsstand und Seeleneifer von Geistlichen fällte.

Diese vier angeführten Parabeln wären also, auch abgesehen von den inneren Kriterien der Unechtheit, durch obige Bemerkung Br.s selbst A. K. abgesprochen. Zwei andere Bilder von evangelischen Parabeln mag er bei obiger Bemerkung unter die historischen Bilder gerechnet haben; er folgt nämlich da den Exegeten, welche die Parabeln als wirkliche Geschehnisse auffassen, was er aus Calmets Commentar wußte. Daher seine nachdrückliche Betonung der Geschichtlichkeit dieser Erzählungen.

Die erste ist „die Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus, eine wahre Geschichte. Luc. 16, 19—31.“ Calmet schreibt zu dieser Parabel: „Quo tempore hanc Jesus parabolam sive historiam discipulis enarraverit, incertum. Parabolam, inquam, sive historiam, cum non satis

¹⁾ Vgl. oben S. 360.

de hac re convenient Interpretes. Rem vere gestam putant S. Irenaeus . . . S. Ambros. . . . Tertull. . . . Euthymius . . . S. Gregorius M. . . . Lucas Brugensis hic, quod proprium Lazari nomen ibi legatur, atque omnia rei adiuncta, luculentius quam simplici parabola, tradantur. Meram parabolam existimant S. Chrysostom. . . . S. Cyrill. Alex. . . . Theophylactus . . . et plerique recentiores. Lazari nomen, inquirunt, confictum est, veluti apud Tragoedos et in responsis Scholasticorum et Jurisconsultorum, in quibus certa hominum nomina finguntur vitandae confusionis causa, ex genericis nominibus oriturae. Alii denique medium tenentes ajunt, neque meram esse parabolam neque veram in omnibus historiam, sed ex utraque conflata. Malo parabolam“

Mit Kenntniss davon und Rücksicht darauf läßt Br. im L.J. (II, 419—421) am 2. April 1823 erzählen: „Sie (die Pharisäer) fragten ihn auch über die Parabel vom armen Lazarus, die er neulich erzählt hatte und machten sie ganz lächerlich: woher er denn die Geschichte so genau wisse? was der Lazarus und Abraham und der reiche Mann gesprochen und ob Er denn bei ihnen in Abrahams Schooß und in der Hölle gewesen sei? ob er sich denn nicht schäme, dem Volke solche Dinge aufzubinden? Jesus lehrte wieder über diese Parabel und verwies ihnen ihren Geiz, ihre Grausamkeit gegen die Armen, ihr selbstsicheres Beobachten der leeren Formen und Gebräuche bei gänzlichem Mangel der Liebe. Er legte die Geschichte des reichen Prassers ganz auf sie aus; denn seine Geschichte ist wahr und bekannt bis zu seinem Tode, der gräßlich war.— Ich habe auch wieder gesehen, daß der reiche Prasser und arme Lazarus gelebt haben und durch ihren Tod im Lande sehr bekannt geworden sind. Sie wohnten aber nicht zu Jerusalem, wo nachher den Pilgern Häuser von ihnen gezeigt wurden, ich weiß nicht woher dieses entstanden ist. Sie starben in den Jugendjahren Jesu und man sprach damals viel in frommen Familien davon. Die Stadt, wo sie lebten, heißt, glaub ich, Aram oder Amthar und liegt westlich

vom galiläischen Meer im Gebirge. Ich weiß die ganze Geschichte nicht mehr ausführlich, aber so viel weiß ich noch: der Reiche war sehr reich und wohlleidend und Ortsvorstand, ein berühmter Pharisäer, der das Gesetz äußerlich sehr strenge beobachtete, aber er war sehr hart und unbarmherzig gegen die Armen und ich sah die Armen des Orts, welche von ihm Pflege und Hilfe begehrt, weil er Vorstand war, strenge von ihm abweisen. Es war aber ein gar frommer und elender armer Mann da, der hieß Lazarus, und war voll von Geschwüren und Elend, aber er war demütig und voll Geduld und hungrig ließ er sich zum Hause des Reichen bringen, um die Sache der abgewiesenen Armen zu vertreten. Der Reiche lag zu Tisch und praßte und Lazarus war als ein Unreiner hart von ihm abgewiesen. Der arme Lazarus lag nun vor der Türe und flehte nur um die Brosamen, die von seinem Tische fielen, jedoch niemand gab ihm was. Aber die Hunde waren barmherziger und leckten seine Geschwüre und das hatte die Bedeutung, daß die Heiden barmherziger sind, als die Juden. Nachher starb Lazarus sehr schön und auferbaulich und der Reiche starb auch, aber einen fürchterlichen Tod und man hörte auch eine Stimme aus seinem Grabe, wovon die Rede im ganzen Lande war. Das Nähere weiß ich nicht mehr.

Jesus setzte das Ende der Parabel aus der inneren Wahrheit hinzu, was den übrigen Menschen unbekannt war. Darum spotteten ihn die Pharisäer auch aus und sagten, ob er denn alle diese Reden in Abrahams Schooß mit angehört habe? Da nun dieser reiche Prasser ein sehr strenger pharisäischer Beobachter der Gebräuche gewesen, ärgerte es die Pharisäer besonders, daß sie damit verglichen wurden, weil es darin heißt, daß sie Moses und die Propheten nicht hörten. Jesus sagte ihnen aber gerade heraus: wer Ihn nicht höre, höre die Propheten nicht, denn sie sprächen von Ihm, wer Ihn nicht höre, höre Moses nicht, denn er spreche von Ihm, und wenn auch die Toten auferstünden, würden sie nicht

an Ihn glauben. Sie würden aber auferstehen und von Ihm zeugen — das geschah das Jahr darauf in demselben Tempel bei seinem Tode — und sie würden nicht glauben, sie würden aber auch auferstehen und Er werde sie richten“

Um die Bemerkung: „Jesus setzte das Ende der Parabel aus der inneren Wahrheit hinzu . .“ dem Leser verständlicher zu machen, führen wir hier an, was Br. (LJ. II, 283 f) nach Erzählung vom Tod Johannes des Tüfers A. K. „über abweichende Gesichte“ erklären läßt.

„Der Schreiber teilte hier der gottsel. A. K. mit, daß Maria a Jesu von Agreda in ihrem Leben Mariä erzähle: Herodes habe den Johannes dreimal von sechs Männern peinigen lassen und Jesus und Maria seien ihm erschienen und hätten ihn geheilt. Er sei in Ketten und Banden gelegen und schier verhungert, wenn ihn Jesus und Maria nicht ernährt hätten. Sie seien ihm mit unzähligen Engeln bei seiner Hinrichtung erschienen, Maria habe sein Haupt mit ihren Händen aufgefangen, und zu allem diesem sei Zeit genug gewesen, weil die Henker sich gezankt, wer das Haupt überbringen solle. Sie sagte hierauf so viel als: 'ich habe oft solche Sachen gehört, welche ganz mißverstandan sind; denn es sind die Gesichte bei vielen nicht historisch, wie die Sachen geschahen, sondern Betrachtungen, und werden dann, wie es auch Abbildungen gibt, für wirklich genommen, aber ganz mit Unrecht, obschon sie der Bedeutung nach allerdings wahr sind. Wenn man selten und nicht zusammenhängend sieht, würde man das Ganze seinem Inhalt nach nicht fassen können, wenn nicht Alles in einander vermischt und verbunden erschiene. — Wenn einer sehen sollte, daß ein Hingerichteter betet: «ich lege mein Haupt in deine Hände», und auch, daß Gott dieses Gebet erhört, so könnte er leicht sehen, daß der Enthauptete seinen Kopf dem Herrn, der neben ihm steht, in die Hände legt, und es wäre dies zwar geistlicher Weise wahr, obschon sein Haupt irdischer Weise vor Aller Augen auf die Erde fiel. — So mag dieser Seligen mit den Ketten

und Banden die Wut der Herodias, mit dem Peinigen die Schandtaten und Sünden im Schlosse, die Johannes fühlte, und mit dem Haupt auf Marias Händen vorgestellt worden sein, daß er Mariä, in welcher er, selbst noch im Mutterleibe, Jesum vor seiner Geburt schon begrüßte und verkündete, auch vor seiner Geburt in das ewige Leben gedachte. Man kann auch alle Gedanken und Gebete eines Menschen in Bildern sehen, ohne daß sie je körperlich geschehen sind. Hiedurch scheinen oft manche Gesichte verschiedener Personen sich zu widersprechen und werden mißverstanden. Sie sind aber Betrachtungen und durch die Art und das Bedürfnis der Sehenden verschieden.“

Wir finden hier die schon oben nachgewiesenen Ansichten Br.s über die Visionen und über die Bildlichkeit der Sprache.

Die zweite Parabel, welche Br. ausdrücklich als wirkliche Geschichte bezeichnet, ist die vom barmherzigen Samaritan (LJ. I, 393 f), die Br. überschreibt: „(Jesus) trägt (den Jüngern) das Geheimnis der Erlösung in einer Parabel vor.“ Er führt sie folgendermaßen ein: „Die Jünger, von seiner letzten Lehre bewegt, sprachen mitleidig von den Samaritanen, und erwähnten zu ihrem Lobe die Geschichte des Mannes, der bei Jericho unter die Räuber gefallen war, an dem der Priester und Levit vorübergegangen, und den der Samaritan aufgenommen und mit Öl und Wein gesalbt habe. Diese Geschichte war bekannt, sie war wirklich geschehen und zwar in den ersten Zeiten bei Jericho. Jesus nahm von ihrem Mitleiden mit dem Verwundeten und ihrer Freude an der Wohltat des Samariters die Veranlassung, eine ähnliche Parabel zu erzählen.“

An diesem Beispiel sehen wir besonders klar, was Br. mit der eingangs erwähnten Bemerkung sagen wollte; sie drückt tatsächlich das Verfahren aus, das Br. im „Leben Jesu“ mit den evangelischen Parabeln befolgt hat. Er schließt sich der Auffassung an, daß die evangelischen Parabeln historische Begebenheiten seien, welche „der

Herr als Beispiel erzählt.“ In den meisten Fällen begnügt sich Br. damit, die äußere Situation, welche die betreffende Parabel nahelegte, zu schildern und anzugeben, daß bei dieser Gelegenheit diese oder jene Parabel erzählt wurde ¹⁾, die Parabel selbst setzt er bzw. läßt er A. K. einfach als aus der Schrift bekannt voraussetzen ²⁾. L.J. I, 499 in rein Brentanoscher Umgebung sagt sie: „Er erzählte auch eine Parabel, da es aber schier immer die bekannten sind, vergesse ich sie meist, weil ich nicht mehr weiß, ob diese oder jene.“

Auf diese Weise spart sich Br. die Nacherzählung der evangelischen Parabeln, in der er sich doch notgedrungen an den Schrifttext hätte anschließen müssen, und macht sie sich hingegen mehrfach zum Ausgangspunkt für eine neue nicht-evangelische Parabel.³⁾

So nahm denn Jesus aus der Erwähnung des barmherzigen Samaritans „die Veranlassung, ihnen eine ähnliche Parabel zu erzählen. Er begann von Adam und Eva und dem Sündenfall, den Er, wie in der Bibel, einfach erzählte, und wie sie aus dem Paradiese gestoßen auch in eine Wüste voll Räubern und Mördern gekommen mit ihren Kindern, und wie der Mensch daliege mit Sünden geschlagen und verwundet in der Wüste; da habe der König Himmels und der Erde alles Mögliche getan, dem armen Menschen Hilfe zu verschaffen. Er habe sein Gesetz und ausgerüstete Prieter gesendet und viele Propheten und alle seien vorübergegangen, und Keiner habe dem Kranken

¹⁾ Vgl. z. B. L.J. I, 141—143; 277; III, 140 f. — Einen besonderen Fall haben wir I, 349 f., wo die Zuhörer „zu Ihm sagten: ‘Herr, erzähle uns dieses in einer schönen Parabel.’ Da erzählte Jesus wieder die Parabel von einem Könige, der seinen Sohn in den Weinberg sendete, nachdem alle seine Diener . . . erschlagen.“

²⁾ Vgl. dazu oben S. 270 f.

³⁾ In gleicher Weise stellt Br. den Bericht des Evangeliums über die Erweckung des Jünglings von Naim, um daraus ein Gleichnis für den Todesschlaf des Volkes Israel zu gewinnen (L.J. II, 131—134). Im übrigen haben wir darin eine schillernde Verbindung verschiedener Vorstellungen aus der nachgewiesenermaßen von Br. benutzten Literatur.

geholfen; teils habe er die Hilfe auch verschmäht. Endlich habe er seinen eigenen Sohn geschickt in armer Gestalt zu den elenden Menschen, und nun beschrieb er seine eigene Armut: ohne Schuhe, ohne Kopfbedeckung, ohne Gürtel u. s. w., und dieser habe Oel und Wein in seine Wunden gegossen, ihn zu heilen. Aber die selbst, welche mit allem gerüstet sich des Armen nicht erbarmt hätten, hätten den Sohn des Königs gefangen und getötet, der den Elenden mit Oel und Wein geheilt habe. Dieses gab Er ihnen auf, darüber nachzudenken und ihm zu sagen, was sie davon dächten, Er wolle es ihnen dann erklären. — Sie verstanden Ihn aber nicht, merkten aber doch, daß Er sich mit dem armen Königssohne ganz beschrieb, und hatten allerlei Gedanken und Geflüster unter einander, wer nur sein Vater sein möge, von dem Er immer sprach? — Er berührte auch noch ihre gestrige Besorgniß um ihre Versäumniß bei der Fischerei, und führte den Königssohn an, der alles verlassen habe, und da die Andern bei ihrer Fülle den elenden Verwundeten haben darben lassen, habe dieser ihn gesalbt mit Oel und Wein. Er sprach: „der Vater werde die Diener seines Sohnes nicht verlassen, und sie würden Alles reichlich wieder erhalten, wenn Er in seinem Reiche sie um sich versammle.“

Die ganze Parabel ist nichts als die für Br.s Behandlungsweise der Parabel charakteristische Einkleidung des Commentars Calmets in die Form einer Mitteilung A. K.s. Calmet, Com. lit. in Luc. X, 30 lesen wir: „Videtur nonnullis rem gestam potius hic narrare Christus quam parabolam . . . Patres vulgo allegoriam in hac parabola vident. Judaeus Hierosolyma Jerichuntem descendens, a latronibus paene occisus, ipse est primus omnium parens Adam, ex innocentiae statu per peccatum deiectus exutusque gratia, qua illum Deus creando cumulaverat. Se ipse letali vulnere affecit, vetitum pomum comedens. Latrones ipsum vulnerantes spoliantesque, Daemones; Sacerdotes ac Levites praetereuntes, quin ullam opem jacenti ferant, Mosaicam legem significant cum ritibus ac sacrificiis, curandis hominum vulneribus imparem. Pius Samaritanus est

Jesus; stabulum, quo infertur vulneratus, Ecclesia; oleum et vinum, Sacramenta; vinum, Christi sanguis; oleum, ipsius misericordia; ii, quibus custodiendus traditur vulneratus, Pastores Ecclesiae“.

In ähnlicher Weise läßt Br. Jesus auf Grund evangelischer Parabeln folgende neue bilden.¹⁾ „In diesem (Loos-) Spiele (zum Besten ihrer Verpflegungsämter) ging den heiligen Frauen eine sehr köstliche Perle verloren, welche zwischen ihnen niedergefallen war, und als sie alles wegräumten und mit großer Sorge nach der Perle suchten und sie endlich mit der größten Freude wiederfanden, trat Jesus zu ihnen und erzählte ihnen die Parabel von der verlorenen Drachme und der Freude des Wiederfindens, und bildete aus ihrer verlorenen und nach fleißigem Suchen mit Freude wiedergefundenen Perle ein neues Gleichnis auf Magdalena. Er nannte sie eine Perle köstlicher als viele, welche von der Loostafel der hl. Liebe auf die Erde gefallen und verloren gegangen sei. Mit welcher Freude, sprach Er, würdet ihr diese kostbare Perle wiederfinden! — Da fragten die Frauen ganz bewegt: „Ach Herr, wird diese Perle wieder zu finden sein? und Jesus sagte ihnen, fleißiger noch als das Weib in der Parabel nach der Drachme, und als der Hirt nach dem verlorenen Schäflein zu suchen! — Auf diese Rede versprachen sie alle tiefgerührt, noch emsiger nach Magdalena, als nach der Perle zu suchen, und sich weiter mehr zu freuen, wenn sie dieselbe wiedergefunden u. s. w.“

Gerade an Hand dieser beiden von evangelischen Parabeln abgeleiteten neuen Parabeln könnte man zeigen, wie in ihnen alle die Momente betont sind, welche Br. als an dieser Lehrform wertvoll erkannte: Vorlegen als Rätsel, Nichtfinden, aber Ahnen des Sinnes, Verhandeln darüber (auch scherzhafte oder boshafte Mißdeutung), Erklärung und Anwendung, Empfehlung zu weiterem Nachdenken. Br. hat uns nämlich sein Ideal eines solchen Lehrvortrags geschildert an einem Beispiel (Ges. W. IX, 149 ff abgedruckt). Als er im Juni 1826 (Zeit, wo er sein Tgb. „ordnete“)

¹⁾ LJ. I, 350 f.

seinen Freund M. Diepenbrock nach Holtwick begleitete, trug er die *Parables du Père Bonaventura Giraudet* bei sich in der Tasche. Am Schlusse des Festes, das Diepenbrock den Bauern bereitete, bat Br. den jungen Priester, diesen eine jener Parabeln plattdeutsch vorzutragen und auszulegen. Diesen Vorgang schildert dann Br. ganz genau, ihn idealisierend, in der Vorrede, welche er zur deutschen Uebersetzung der genannten Parabeln schrieb.¹⁾

Schon aus diesen Tatsachen erhellt die Wertschätzung Br.s für die Erzählungsform der Parabel. Er hat sie denn auch schon vor seinem Aufenthalt in Dülmen seinen Werken vielfach in meisterhafter Weise verwendet.²⁾

Wie schnell er fertig war, etwas in die Form einer Parabel zu kleiden zeigt folgendes. Am 6. Febr. 1824 abends sagt A. K. auf ihrem Todbette: „Ach, dort das schöne Blumenkörbchen! bewahrt es! und auch das junge Lorbeerbäumchen, bewahrt es! Ich habe es lang bewahrt, ich kann nicht mehr!“ Br. bezog das auf ihre Nichte und ihren studierenden Neffen.³⁾ Am nächsten Tag schreibt Br. einen Brief und gestaltet darin aus obiger Aeüßerung eine Parabel.⁴⁾

Einen parallelen Fall könnte man es nennen, wenn im L.J. (III, 119) Jesus, eben von seiner Reise nach Cypren zurückgekehrt, seinen Zuhörern „eine Parabel erzählt von einem Fischer, der übers Meer fuhr zu fischen und 570 Fische fing“. — Soviel sollen sich nämlich dort bekehrt haben. „... Es kam soweit in der Parabel, daß auch der Fall darin vorkam, wie sie aus Eigensinn vorgestern

¹⁾ Parabeln des Vaters Bonaventura. Sulzbach 1830. — Mir steht dieses Buch nicht zur Verfügung; ein Vergleich desselben wäre vielleicht nicht ergebnislos.

²⁾ Z. B. in der „Chronika“ (1818), die Parabel „von dem traurigen Ende zeitlicher Liebe“ — „ein rührendes Geständnis eigener Schuld“ (Diel-Kreiten I, 90 ff); oder die Parabel vom „Zauberspiegel“, worin er seine damalige Stellung zur Kunst ausdrückt, die er nicht in den Zusammenhang eines größeren Werkes gebracht. Als andres Musterbeispiel Br.s vgl. Ges. W. IV, 58 f.

³⁾ Schmöger II, 890.

⁴⁾ Diel-Kreiten II, 149 f.

abend auf die Sandbank gekommen seien, indem sie dem Fischmeister nicht gefolgt seien. Es war eine große und schöne Parabel, ich kann sie nicht mehr zusammenbringen . . . Jesus sprach die Zahl 570 guter Fische, welche gerettet seien, bestimmt aus und sagte, daß dieses wohl die Arbeit lohne.“

Ganz abgesehen davon, daß diese Parabel das Schicksal der ganzen Reise Jesu nach Cypern wird teilen müssen, nämlich als ein Roman Br.s betrachtet zu werden, sehen wir auch hier, wie Br. das ihm Mögliche leistet und dann glauben machen möchte, die wirkliche Parabel Jesu sei noch viel schöner gewesen als was er davon bieten kann.¹⁾

Zwei Beispiele von Brentanoschen Parabeln bzw. Parabelkreisen aus dem LJ. möchten wir noch anführen, weil sie sich besonders klar wieder mit den früher dargelegten Anschauungen Br.s verbinden.

LJ. I, 413 f schafft er sein Gleichnis ausgehend von der Redensart „jemandes Ehre mit Füßen treten“. Die klare Herausarbeitung eines anschaulichen Bildes wird ihm bei der Seltsamkeit der Vorstellung freilich schwer.

„(Die Jünger) fragten Ihn auch über den Vorwurf der Nazarethaner, daß Er keine Nächstenliebe habe, und in seiner Vaterstadt, die Ihm doch die nächste sei, nicht heilen wolle, ob man denn seine Landsleute nicht als seine Nächsten halten müsse? Da lehrte sie Jesus sehr lange von der Nächstenliebe und legte ihnen allerlei Gleichnisse und Fragen vor. Er nahm diese Gleichnisse von allerlei Ständen in der Welt, und kam auf diese, indem Er auf einzelne Orte deutete, die man in der Gegend fern sehen konnte, und in denen diese Gewerbe besonders getrieben

¹⁾ Vgl. oben S. 360. — Auch die Betonung: „Jesus sprach die Zahl 570 . . . bestimmt aus . . .“ ist ein zuverlässiges Zeichen Brentanoscher Arbeit. Vgl. S. 270: „so habe ich bestimmt verstanden“; S. 274: „ich habe diese Erklärung ausdrücklich dabei erhalten“; S. 633: „Sie sagte bestimmt und ausführlich“; S. 133: „ich erinnere mich daraus noch deutlich“; S. 147: „So hörte ich“; dazu S. 148 Anm. 2 zu „Chelitonius“: „Der Name wurde mir gesagt“. Aehnliche, einer absichtslosen Erzählung fremde Beteuerungen finden sich zahlreich in den sog. Emmerick-Visionen.

wurden . . . Er nahm ein Gleichnis vom Sohlenmachen her, das sich auf die Neugier der Nazarethaner bezog. Ich weiß es nicht mehr ganz, es hieß darin:¹⁾ 'Ich bedarf ihrer Ehre nicht, welche schön gefärbt dasteht, wie die bunten Sohlen auf der Werkstätte der Sohlenmacher, und die nachher unter die Füße in den Kot getreten wird.' Er sagte auch: 'sie sind wie die Sohlenmacher jener Stadt, auf die Er deutete, ihre eigenen Kinder verschmähen und verachten sie, und so sie in die Fremde gestoßen sind, und irgend etwas gelernt haben von schönen grünen Sohlen, eine neue Mode, so lassen sie selbe wieder kommen, aus Neugier, und wollen dann prahlen mit den Sohlen, welche, wie diese Ehre mit Füßen getreten werden.' Er fragte auch etwas: 'wenn einer eine Sohle auf der Reise zerreißt, und kommt zu diesen Sohlenmachern und will eine kaufen, ob sie ihm wohl die andere dazu schenken würden?' ich weiß es nicht mehr recht. So sprach Er von Fischern, Baumeistern und allerlei Ständen."

An zweiter Stelle müssen wir die Parabeln von der Ehe, welche im L.J. eine große Rolle spielen, kurz kennzeichnen. Wir greifen heraus, was Jesus zu Beginn seiner „Reise ins Land der heil. drei Könige“ diesbezüglich in Sichar-Kedar gelehrt haben soll, wo er „Ehesachen schlichtet“ und „in Gleichnissen von der Ehe lehrt“, weil „die Leute an jenem Orte so verwirrt in Ehesachen waren.“²⁾

Wir bemerken im voraus, erstens daß Br. in diesen Gleichnissen wieder das Bild so nahe an die Wirklichkeit heranbringt, daß er sogar die Zuhörer Jesu das Bild für Wirklichkeit nehmen läßt; zweitens daß Br. dabei seine Anschauungen über die Sinnbildlichkeit durch die ganze Natur wieder nachdrücklich ausspricht; drittens, daß Br.s ganze Ehe-Erfahrung, wie wir sie in der Einleitung angedeutet, hier vorausgesetzt ist: er ist jetzt der überstrenge Ehe-Standes-

¹⁾ Vgl. die unten noch begegnenden ähnlichen Ausdrücke in augenscheinlich Brentanoschen Texten: L.J. III, 270: „mein himml. Bräutigam sagte soviel als . . .“; Schmöger II, 611: „er sagte mir zwei fremde Worte . . . sie hießen: . . .“; L.J. I, 170: „Ein Wort er Herr, das ich behalten, nämlich: . . .“

²⁾ L.J. III, 266—274.

prediger, der das „Bedürfnis dieser Lehren“ fühlt. Alles muß aber mit warmer Teilnahme an „der Wahrheit und dem Bedürfnis dieser Lehren“ die Nonne vortragen, welche nach dem Zeugnis ihres Arztes zum Schaden ihrer Gesundheit die Schamhaftigkeit soweit trieb, daß sie ihm, dem sie sonst volles Vertrauen bewies, gewisse körperliche Gebrechen nicht offenbaren wollte.

Br. läßt also A. K. erzählen (Lj. III, 267 ff): „(Der Herr) antwortete immer in Parabeln, und sie glaubten ganz einfältig . . . Er sagte ihnen auch, sein Vater habe ihm einen Weinberg gegeben, und den müsse Er bauen und schneiden, und Er müsse Arbeiter in den Weinberg suchen. . . . Und nun erklärte Er ihnen das Schneiden am Weinstock und sprach von dem vielen überflüssigen Holz und Laub und den wenigen Trauben und von dem Ueberflüssigen, das in den Menschen durch die Sünde gekommen sei, und wie dieses durch Entsagung abgeschnitten und getötet werden müsse, auf daß Früchte kämen. So kam er endlich auf die Ehe und ihre Gesetze und die Mäßigung in derselben, und wie viele Menschen tief unter den Tieren ständen in diesem Triebe, und wie er müsse gezügelt werden, auf daß er Früchte trage. Dann kam er wieder auf den Weinstock zu reden und sagte, sie sollten doch auch Wein bauen hier! Sie sagten ganz unschuldig, es sei keine Gegend hier dazu . . . Er sagte aber, er müsse fort, und die Schulden bezahlen,¹⁾ und müsse den wahren Weinstock keltern lassen zu einem Wein des Lebens, auf daß die andern den Wein bauen und bereiten lernten Hierauf lehrte Jesus wieder öffentlich vom Weinbau, vom Hacken, Düngen, Schneiden u. s. w. und zwar auf eine ganz wunderbar tief belehrende Weise in Bezug auf Ehe, Fortpflanzung und auch auf die Stämme, Racen der Menschen, und auf die Erbsünde. Ich hörte bei dieser Lehre vieles von den ersten Menschen-

¹⁾ Vorher heißt es schon: „Jesus erzählte eine Parabel von einem Königssohn, der alle Schulden zu bezahlen gekommen sei. Sie nahmen das ganz als wirklich an und freuten sich.“ Br. kann den Kobold, der in ihm steckt, nie beherrschen!

geschlechtern . . . Auch hier hatte ich vieles wunderbar Einfache und Tiefe vom Geheimnis der Ehe in schlichten Darstellungen vom Weinbau. Merkwürdig und klar überzeugend ward mir der Ausspruch des Herrn: wo die Ehe uneinig sei und ihren Zweck, Erzeugung reiner guter Menschen nicht erreiche, sei allein die Schuld auf der Seite des Weibes . . . Alles dieses war mit sehr tiefen und einfältigen Worten gesagt . . . Jesus sagte noch sehr Vieles und Bestimmtes von der Ehe, und ich war so ergriffen von der Wahrheit und dem Bedürfnis dieser Lehren, daß ich mit großer Heftigkeit in mir gedacht: warum wird dieses nicht aufgeschrieben? warum ist kein Jünger da, der dieses aufschreibt, daß es alle Leute erfahren?¹⁾ Ich war aber in diesem Bilde wie ein gegenwärtiger Zuhörer und ging mit hin und her.²⁾ Als ich jenen Gedanken so begierig dachte, wendete sich mein himmlischer Bräutigam nach mir um und sagte soviel als³⁾: 'Ich wirke die Liebe und baue den Weinberg, wo es Früchte trägt. Wäre dieses aufgeschrieben, es wäre wie vieles Geschriebene vernichtet, oder verdreht,⁴⁾ oder unbefolgt. Dieses und unendlich vieles, was nicht geschrieben steht, ist fruchtbringender geworden, als das Geschriebene. Nicht das geschriebene Gesetz ist das befolgte, in den Glaubenden, Hoffenden, Liebenden⁵⁾ ist Alles geschrieben u. s. w.' — Die Art, wie Jesus alles dieses lehrt, und wie immer alles wieder in Parabeln übergeht, und wie die Natur am Weinstock alles beweiset, was Er von der Ehe lehrt, und wie

¹⁾ Vgl. über die hier vorausgesetzte Schriftkenntnis A. K.s oben S. 270 f.

²⁾ Vgl. Lj. I, 414: „ich verstand es nicht immer, wenn sie gingen; wenn sie saßen, verstand ich es besser. So viel erinnere ich mich, daß er ein eigenes Schiffchen haben wolle, um auf dem See hin und herzufahren. Er wolle lehren zu Wasser und zu Land.“

³⁾ Vgl. oben S. 180, wo als Interpolation Br.s erwiesen ist die Einführung der Worte des himml. Bräutigams (d. h. auch Br.s) „ich erinnere mich daraus noch deutlich . . .“ — außerdem S. 398 Anm.

⁴⁾ Dies entspricht Br.s gewöhnlichem Urteil über die Apokryphen.

⁵⁾ Diese stereotype Zusammenstellung ist bei Br. sehr beliebt.

die Natur an der Ehe alles beweist, was Er vom Weinstock sagt, ist unbeschreiblich schön und überzeugend. Die Leute fragen ganz einfältig. Oft bietet Ihm einer seinen Acker zum Weinbau an, und Jesus erwiderte ihm dann, wie er ihn erst vorbereiten müsse, und immer mehr wird ihnen das Bild zur Sache selbst, welche gelehrt wird.“ Soweit spricht A. K.! Br. hält es für notwendig den letzten Gedanken noch zu unterstreichen, indem er in einer Anmerkung sagt: „Es ist sehr rührend zu beobachten, wie alle scheinbar sinnbildlichen Feldarbeiten in ihren Gesichtern durch die stete Uebereinstimmung mit den wirklichen Feldarbeiten der Jahreszeit einen Charakter von Wirklichkeit bewähren,¹⁾ welche dem Kalender eine sehr hohe Würde gibt, wenn man diese Betrachtungen in ihrer Konsequenz fortsetzt, so daß die ganze Natur und Zeit und alles Arbeiten der Menschen als Parabel einer höheren Aufgabe erscheinen.“

Wir stehen also mit diesen Eheparabeln Jesu wieder im Kernpunkt der naturphilosophischen Anschauungen Br.s. Und in dem Stile wie bisher geht es noch lange weiter. Jesus spricht wieder „in Parabeln vom Weinbau, Ueberfluß der Triebe, Schneiden der Zweige, Mäßigung u. s. w.; zu den Neuverehlichten [deren Trauung er beigewohnt] von der Liebe und der Reinheit derselben, auf daß sie reine Früchte brächten. Er wolle nur noch dem neuen Ehepaar den Weinberg anlegen, und sie lehren die Reben pflanzen, und dann werde Er scheiden, seines Vaters Weinberg zubauen. Dies Alles lehrte Er so einfach und doch so künstlich, daß sie immer in der Ahnung des Wirklichen mehr wuchsen, und doch in der Einfalt blieben. Er lehrte sie im ganzen Leben und in der Natur ein verborgenes, heiliges Gesetz erkennen, das durch die Sünde entstellt worden sei Jesus lehrte noch in vielen Parabeln von der Ehe. Er sprach von der großen Verderbtheit der Fort-

¹⁾ Gerade diese Arten von Bildern hatten wir oben S. 333 besonders mit im Auge, wo wir genügend Grund zu haben glaubten, sie größtenteils als unächt abzulehnen.

pflanzung im Menschen, und daß man nach der Empfängnis sich enthalten müsse, und führte zum Beweis, wie tief die Menschen von dieser Seite gegen die edleren Tiere stünden, die Keuschheit und Enthaltung der Elephanten an . . .¹⁾

Dem jungen Ehepaar, dem der Herr „noch den Weinberg anlegen“ will, gibt er eine besondere Standeslehre. „Er ermahnte sie recht im einzelnen und sagte ihnen, wie sie zusammen leben müßten, um ein guter Weinstock zu werden. Sie sollten sich rein halten von Begierden und bei jeder Handlung der Ehe bedenken, warum sie es tun. Wo bloße Begierde sie treibe, würden sie bittere Früchte der bösen Begierde hervorbringen . . . Er gebot (der Braut) Absonderung in ihren Krankheiten, und strenge gänzliche Enthaltung nach der Empfängnis.“ Dem Bräutigam sagt der Herr: „Du hast dich von der Schönheit des Leibes deines Weibes bewegen lassen! Bedenke aber, wie schön muß eine Seele sein, daß Gott seinen Sohn zur Erde sendet, mit dem Opfer seines Leibes die Seele zu retten!²⁾ Wer aber dem Leibe dient, dient der Seele nicht. Die Schönheit gebiert die Begierde, und die Begierde verdirbt die Seele durch Uebersättigung. Die unmäßige Befriedigung ist die Schlingpflanze, welche den Weizen und die Reben erstickt und verdirbt. Auf diese Weise führte Er die Ermahnung wieder in eine Anweisung beim Wein- und Weizenbau über und ermahnte sie zwei bestimmte rankende Unkräuter aus Acker und Weinberg fern zu halten. . . . Er wies ihnen auch eine Gegend zum Weizenbau an. Er sagte, sie müßten einen Zaun um den Weinstock machen, dieser Zaun war diese Ermahnung.“

Den ganzen Reichtum von mystischen Bedeutungen und Beziehungen, welche Br. bisher nur angedeutet hatte als Lehrgegenstand Jesu, spricht er am Ende dieses Lehr-

¹⁾ Plinius, den Br. bei Ausarbeitung seines Tgb. zur Hand hatte, berichtet nat. hist. 8, 5: mirus namque pudor est elephantorum . . . pudore nunquam nisi in abditu coeunt . . . nec adulteria novere.

²⁾ Klingt fast wie ein Anachronismus, entspricht aber der Tendenz Br.s.

abschnittes unterm 18. November 1820 (LJ. III 283) wie in einer Zusammenfassung aus: „Der Herr hielt eine große Lehre den ganzen Sabbath hindurch vom Weinstock, von einem Wall und Zaun um denselben, vom Weizenacker, von Wein und Brot, von der Bundeslade, von einer Jungfrau und vom Weizenkörnlein, das er sei, und das in die Erde müsse begraben werden und wieder auferstehen. Sie verstanden ihn nicht Ich weiß nicht mehr zu sagen als diese einzelnen Punkte, aber es war alles, was Jesus bis jetzt hier gelehrt, im Zusammenhang, und eine kindliche sinnbildliche Lehre über das Geheimnis des Sündenfalles, der fleischlichen Fortpflanzung und Zerstreuung und über die Gnadenanstalten und Führungen des erwählten Volkes zur Empfängnis des Heilandes aus einer Jungfrau und der Wiedergeburt in ihm aus dem zeitlichen Tode zum ewigen Leben.“

Die wirkliche Ausführung dieser „sinnbildlichen Lehre“ über alle diese Geheimnisse hat Br. versucht in der „großen und wunderbaren Parabel über die Ehe.“ So kündigt er sie an; sie ist aber „Fragment“ geblieben, er hat nicht damit fertig werden können. Wir geben die Entstehungsgeschichte desselben, ohne den ganzen Text abdrucken zu wollen.

Im Manuskript des LJ. Fasc. 21 unterm 26. März 1821 findet sich auf einem später eingeklebten Papierstreifen die Bemerkung: „NB. Bei den Lehren Jesu über die Ehe hatte sie eine große Erläuterung in einer sehr gegliederten mannigfaltigen Parabel, welche sie leider nur in einem Bruchstück erzählte; die andringenden Bilder der Passion und ihr Mitleiden zerstörten die Erinnerung des Bildes. Es findet sich das Fragment im März 1821.“ Tatsächlich findet es sich in dem betreffenden Fasc. des III. Bds. Sofort fällt aber auf, daß dort nach den Worten: „Als er von der Enthaltung der Apostel von ihren Weibern sprach, führte er Abraham und die andern Altväter an, welche sich immer so lange gereinigt und enthalten hätten vor dem Opfer usw.“, sofort die zwei Sätze folgten, welche jetzt erst nach dem langen Fragment folgen, nämlich: „Er ist abends zu Lazarus.

Es waren keine Pharisäer in der Lehre.“ Das allein beweist schon, daß die Parabel erst später in diesen Zusammenhang eingestellt wurde. An Stelle der beiden gestrichenen Sätze war zunächst folgender erster Anfang der Parabel getreten: „Ich sah eine Welt und an der einen Seite einen König, auf der andern eine Königin, sie sehnten sich nacheinander und konnten nicht zusammenkommen, und waren für einander bestimmt, ich sah den König eine Braut bei sich nehmen und die Königin einen Bräutigam und sah sie ganz gut leben und Kinder erzeugen, ich sah sie beide sterben und an einen himmlischen Ort emporschweben. Es war in einem schönen leuchtenden Garten eine lange Tafel errichtet. Engel sammelten Tau von einer Wiese, wie Manna, und kneteten ein längliches Brot gerippt daraus und setzten es in die Mitte der Tafel, es saßen viele Gäste an der Tafel.“ Dieser wieder gestrichene Text auf Blättchen 93 bedeckt eine erste Vorbemerkung Br.s: „Bei den Reden über die Ehe kam sie auf folgendes Bild, das ihr gezeigt worden, das sie leider nicht mehr ganz weiß“, und eine ebenfalls gestrichene Inhaltsangabe: „Eine Parabel. Ich hatte, die Ehen des Blutes scheide der Tod, die Ehe des Geistes nicht, oft sei ein Mensch irdisch vermählt und sie finden sich jenseits nicht wieder, das eine stehe hoch, das andere niedrig. Oft kämen solche die sich gar nicht gekannt dort zusammen u. s. f.“ Dieser Inhaltsangabe entsprach, d. h. bis zu diesem Punkte der Gedankenfolge reichte die erste Ausführung, deren Anfang lautet: „Parabel. Folgendes wunderbare umfassende Bild kann sie leider nicht mehr ganz bestimmt vorbringen, es muß dadurch unendlich verlieren, weil hier nur die richtige Folge die Auflösung des Rätsels gewähren kann, doch bleibt es immer merkwürdig genug, es hier so aufzuschreiben, wie sie es gab, ohne daß sie den Schluß erzählen konnte. — Ich sah einen König und eine Königin“

Als Br. dann beträchtlich viel später auf ganz anderem Papier und mit unverkennbar späterem Federzug die Parabel weiterführte, indem er zu verschiedenen Malen neue Ge-

heimnisse und Symbole (brennender Dornbusch, Geheimnis der Bundeslade, Abendmahlskelch, Weizenkörnlein und Weinträublein etc.) anfügte¹⁾, ohne jedoch zu einer Einheit und zu einem Abschluß zu kommen, da überklebt er die eben zitierte eigene Vorbemerkung und ersetzt sie durch die folgende Bemerkung A. K.s, welche den Gedankengang der nunmehr weitergeführten Parabel darlegt: „Als ich in der Lehre von der Ehe vernahm, die Ehe des Fleisches und Blutes scheide der Tod, die Ehe des Geistes dauere auch jenseits, oft seien Mann und Weib irdisch vermählt, die sich jenseits nicht wieder fänden, denn das eine stehe hoch, das andere niedrig, oft aber kämen dort solche zusammen, welche sich diesseits nicht gekannt hätten usw., erkannte ich auch eine große schöne Parabel, welche in der Lehre vorkam, die ich aber nicht mehr ganz weiß. Ich will aber doch mitteilen, was mir noch davon Erinnerung ist. Ich glaube sie deutet auf²⁾ Entartung des reinen

¹⁾ Es sind dieselben Bilder wie oben als unterm 18. November 1820 zitiert, wozu noch das im L.J. folgende „Bild, wie Abraham den Segen vom Engel empfängt“ zu berücksichtigen wäre. — Charakteristisch ist die Anknüpfung Br.s: „Sie erzählte später, jedoch nicht in so strenger Folge der Geschichte“ Analoga finden sich z. B. in Marienleben 131; 357; 317: „und es bleibt dem Leser überlassen, sich dieselben (die Ereignisse) nach seinem Gutdünken anders zu ordnen. Oehl (ML. XXIII) wird meines Erachtens diesen Vorbemerkungen Br.s nicht ganz gerecht. Er findet die Erzählung der Flucht nach Ägypten (mit Vorbemerkung S. 357) „besonders problematisch“, nennt es ein sehr gewagtes Unternehmen „Br.s“, daß er, was sie „vergaß“, aus andern Berichten von später ergänzt; führt besonders 2 Fälle an, wo deutlich ersichtlich, daß Br. aus eigener Kombination Namen in den Text setzt, die A.K. nicht genannt hatte. Er bleibt aber dabei stehen, das Gewagte in Br.s Verfahren mehr in der Zusammenfügung zerstreuter Mitteilungen A. K.s zu sehen. Wir glauben in den bezeichneten Vorbemerkungen Br.s ein zuverlässiges Indizium zu haben, daß das anschließend Berichtete Entlehnungen aus der Literatur sind, insbesondere wo er, wie z. B. S. 358, auf die Literatur hinweist oder, wie bei der Flucht von Ägypten überhaupt, gerade nach solchen Vorbemerkungen die in den Apokryphen etc. nachweisbaren Berichte folgen.

²⁾ Solche Erklärungen Br.s zu seinen Bildern lernten wir schon kennen. Vgl. S. 295 ff.

Menschen, wie er aus den Händen Gottes kam, durch Hingabe an das fleischliche Sündenleben, sie deutet auf das Verlassen des Paradieses und das Sichmehren in der Wüste. Sie deutet, wie das Heilige, das Licht im Menschen sich verfinstert hat in der Vermischung mit der Finsternis, und wie endlich die Zeit der Verheißung des Heiles gekommen, und das reine Weizenkörnlein und das edle Weinträublein sich entwickelt und gefunden haben und wie das himmlische Hochzeitsmahl entstanden ist, und wie von ihm nieder den armen versunkenen Menschen Gnade und Kräftigung herabgesendet ward usw. Diese Parabel enthielt die ganze Geschichte des Falles und der Aussäung und Zerstreuung der Menschen in der gefallenen Leiblichkeit und der Anstalten Gottes, sie zu erlösen, sie einzusammeln in einen Leib, in den Brautleib Jesu Christi, in die Kirche, sie aus dieser zu gebären als Kinder Gottes usw. Es war die Geschichte der Ehe in der gefallenen Menschheit und der Ehe, welche ein großes Sakrament ist in Christus und seiner Kirche. — Alles das war so einfach und so schön darin vorgestellt, daß es ein Kind hätte verstehen können und ich verstand es auch alles, als ich dort war, nun aber, da ich selbst wieder hier in der finstern Wüste bin voll Schmerzen und Störung, weiß ich nicht mehr viel mehr davon als Bruchstücke, die ich erzählen will. — Fragment einer Parabel der Ehe. — Ich sah eine Welt und an deren entgegengesetzten Enden einen König und eine Königin“ Hier mündet der Text in die erste Ausführung ein.

Der Zusammenhang mit den oben besprochenen Lehren über die Ehe in Parabeln, die im Ms. deutlich ersichtbare stufenweise Ausarbeitung durch den Dichter, die spätere Einstellung der Parabel an der jetzigen Stelle und die erwiesenen Eigentümlichkeiten Br.s im einzelnen lassen an der Autorschaft Br.s nicht den geringsten Zweifel aufkommen. Besonders aufdringlich berührt hier am Schluß die Begründung des fragmentarischen Charakters der Parabel.¹⁾

¹⁾ Andere, ähnliche Interpolationen Br.s siehe S. 360.

Zugleich machen wir an dieser „großen, wunderbaren Parabel“ eine andere Feststellung, welche nicht selten bei Br. zu machen ist, daß er sich nämlich von einem alten Volkslied zu dem Bilde hat inspirieren lassen.¹⁾ Das Lied beginnt: „Es waren zwei Königskinder — Die hatten einander so lieb — Sie konnten zusammen nicht kommen — Das Wasser war viel zu tief.“ Der Jüngling will hinüber schwimmen, ertrinkt, der Fischer legt seinen Leichnam der Jungfrau in den Schooß, „Sie küßt ihm den bleichen Mund — Es muß ihr das Herzlein brechen — Sie sank in den Tod zur Stund.“ Der erste Anfang der Parabel folgt also ganz dem Wortlaut und Rythmus des Liedes; die Idee und Vorstellung des Liedes aber beherrscht die erste Ausarbeitung vollständig. Die spätere Anfügung der andern Geheimnisse ist ohne künstlerischen Zusammenhang mit dem ersten Bilde, deshalb bleibt das Ganze „Fragment.“

Wenn wir damit die Untersuchung der in Br.s L.J. gebotenen Parabeln abbrechen, können wir nicht umhin, nochmals zu betonen, daß wir nur Proben Brentanoscher Arbeit herausgreifen, nicht aber den Gegenstand erschöpfen wollten.

4. Selbstgesichte.

Eine literarische Form des Romantizismus ist das Motiv des sog. Doppelgängers, d. h. eine Person sieht sich selbst im Traum oder in der Vision, und verhandelt mit

¹⁾ Die Worte eines andern Volksliedes finden wir im Tgb. Bd. I, fasc. 1 Bl. 100 in einer angeblichen Ansprache A. K.s in der Extase an ihren himmlischen Bräutigam. Br. bringt übrigens zwei Entwürfe nacheinander. Das Volkslied heißt: „Kein Feuer, keine Kohle — kann brennen so heiß — Als heimliche Liebe — Von der keiner weiß.“ A. K. läßt Br. sprechen: „Ach, du himmlisch süßer, ach kein Feuer ist so heiß als heimliche Liebe, die keiner weiß, ach auch meinem lieben Pilgram gib mein Herz und gib mir das Seine, er ist ja so gut und meint es so gut. Ach Herr, tue es, du mußt, du lieber, lieber, süßer Bräutigam . . .“ Am Schluß sagt A. K.: „sie können mich hier nicht finden (sie finden Sachen von Dir).“ Diese Worte haben im Zusammenhang absolut keinen Sinn und können nur als Geständnis verstanden werden, daß wir es nicht mit einer Äußerung A. K.s zu tun haben, sondern eben mit einem Scherz des Dichters.

ihrem zweiten Ich wie mit einer fremden Person. Um dem Leser verständlich zu machen, wie man dazu kam, geben wir einen kurzen Blick auf die hier einschlägigen wissenschaftlichen Bestrebungen jener Zeit.¹⁾

„Die Naturphilosophie lenkte im späteren romantischen Zeitalter immer mehr psychologischen Untersuchungen zu. Schellings Anschauung, die Natur sei eine bewußte Intelligenz, drängte seine Schüler zu einer eingehenderen Prüfung der Gebiete des geistigen Daseins, in denen der Aufstieg zum Bewußtsein sich vollzieht. Den unbewußten Untergrund des bewußten menschlichen Lebens untersuchen, hieß die Entwicklungsstufe begreifen, durch die vom vernünftigen Dasein die organische Natur getrennt wird. Solche psychologische Beobachtung nannten die Romantiker: die „Nachtseite“ der Natur studieren. Man bewegte sich dabei auf dem Boden, der Tieks Märchen trägt. Man folgte zugleich den Anregungen Ritters und Novalis'. Durch Mesmer war Ritter zum Studium des tierischen Magnetismus gekommen, hatte diesen in dem Treiben der Somnambulen wieder zu finden geglaubt und war dann zu Versuchen weitergeschritten, die ihn bis zur Verwertung der Wünschelrute führten. Steffens, Burdach, Carus, vor allem Schubert bewegten sich mehr oder minder vorsichtig auf dem gefährlichen Grunde. Schuberts „Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens“ (1806—21) und seine „Geschichte der Seele“ (1830) beschäftigten sich besonders mit der unbewußten Grundlage der psychischen Störungen, mit den geheimnisvollen Erscheinungen des Somnambulismus und mit dem rätselhaften Ineinandergreifen bewußter und unbewußter Tätigkeit, das der menschlichen Seele einen Platz an der schwankenden Grenze der natürlichen und vernünftigen Welt anzuweisen schien. Schubert bot besonders in seinen „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“ (1808) den dichterischen Genossen eine wahre Fundgrube von psychologischen Problemen, die nach künstlerischer Ausgestaltung verlangten. Seine „Symbolik des Traumes“ (1814) kam vollends den

¹⁾ Nach Walzel II, 73 f.

Wünschen und Ansprüchen der dichterischen Magier auf Schritt und Tritt entgegen. . . . Schlaf, Traum, traumähnliche Zustände, die Ekstase — sie erschienen als Mittel von Offenbarung, die dem wachen Bewußtsein nicht zugänglich sind. Schubert war überzeugt, daß im Traume die Seele schneller als der wache irdische Mensch der Ewigkeit sich nähere.¹⁾ Ein Schritt weiter, und ein Romantiker von Justinus Kernalers Schlage konnte auch in Epilepsie und Wahnsinn neue Erkenntnisquellen aufzudecken glauben.“

Zu dichterischer Formung des Doppelgänger-motivs gelangte zuerst Jean Paul, indem er die seelischen Störungen, welche durch die Zweiteilung des Ichs wachgerufen werden, verfolgte.²⁾

Br. hat das Interesse an dergleichen Fragen vollständig geteilt. Mit Ritter war er schon frühzeitig befreundet, ja dieser wird schon 1802 als einer von denen aufgeführt, welche in Jena auf Br. Einfluß ausgeübt haben.³⁾ Ebenso stand er mit Steffens, Carus und Schubert⁴⁾ in persönlicher Beziehung.

Besonders in seinem Drama „Die Gründung Prags“, wo er alle Motive des Hexenwesens und der Zauberei und des Volksaberglaubens verwendet, zeigt Br. sich wohl vertraut mit der Literatur, welche die sogen. „Nachtseite der Natur“ irgend berührte. Er zitiert da in seinen erläuternden Anmerkungen Calmets Untersuchungen über Gespenster; Baptista Porta, *Magia Naturalis*; M. Joh. Praetorii *Alectromantia*, Francofurti 1680, und insbesondere die jüngsten Untersuchungen Ritters.

¹⁾ Vgl. Br.s Ansicht, daß A. K.s „Traumleben ihr gewöhnliches waches Leben in hohem Grade überwog“, oben S. 374. „Er wird täglich überzeugt, daß sie (A. K.) für einen wachenden Menschen wohl nie zu nehmen ist, und ihr stetes Traum- und Gesichtsleben ihr alleiniges wirkliches Leben ist . . .“ Tgb. 21. Febr. 1822.

²⁾ Vgl. Walzel I, 19 f.

³⁾ Im Epilog zum Roman „Godwi“, vgl. Diel-Kreiten I, 107.

⁴⁾ Ges. W. IV, 427 wird ausdrücklich „Schuberts Ansicht der Natur von der Nachtseite“ zitiert.

„Ritter ging . . . den geheimnisvollen Zusammenhängen zwischen Natur und Menschenseele, die seine Zeit in den Erscheinungen des hypnotischen Schlafes zu finden glaubte, zuerst und am energischsten nach und erwartete von ihnen Offenbarungen über die Geheimnisse der anorganischen und der organischen Welt. Spiritistisch gesprochen im Zustande des Trance, medizinisch gefaßt im autohypnotischen Schlaf dachte Ritter . . . einen Zustand der 'Unwillkür' gefunden zu haben, in dem die Seele das Absolute am reinsten anschaut. Das Bewußtsein des Menschen in diesem Zustand der 'Unwillkür' . . . wurde so zum Schlüssel der Erkenntnis.“¹⁾

So ist denn auch in Br.s „Gründung Prags“²⁾ (geschrieben 1812—14) die Hauptperson Libussa eine „Seherin, die dunkel in der Zeit liest“ (S. 209). Diese und mehrere andere Personen des Stückes haben eine Reihe von Visionen. Und gerade in diesen entfaltet Br. seine Meisterschaft. Der Herausgeber O. Brechler sagt: „Die überragenden Szenen nun tragen alle ein bezeichnendes Merkmal: sie finden sich da, wo sich entweder die Kunst des Dichters selbst, noch über das Pathos hinaus, der Verzückung nähert, oder aber, wo er seine Gestalten auf ähnliche Weise dem Überirdischen sich nähern läßt.“ Der Dichter selbst bekennt über die Entstehung des Werkes: „Es traten mir mannigfaltig einzelne Szenen meines Gedichts, wie Visionen entgegen.“³⁾ Der ganze Gang des Dramas endlich ist getragen von je einem Traumgesicht der drei Hauptpersonen (S. 67—71), welches später in einem zweiten Gesicht, gesehen in dem durch Zaubertrank herbeigeführten Schlaf, weiter entwickelt wird (270, 275 f.). Die Personen sehen da sich selbst in einer Reihe symbolischer Handlungen, welche die Entwicklung ihres Lebens vorbedeuten.⁴⁾

¹⁾ O. Walzel, I, 50.

²⁾ Ges. W. VI. Bd.

³⁾ Schüddek. X, Einl. S. LX f.

⁴⁾ Zur Zeit der Abfassung dieses Dramas schreibt Br. am 28. Juli 1813 an die Jüdin Rahel Levin von Wien aus, dies sei „eine äußerliche Stadt ohne Visionen und Gespenster“, er könne dort nicht dichten; „ich wünsche Ihnen eine Entzückung zu Visionen ohne Hysterie.“

Noch schärfer hat Br. den Typus des Doppelgängers oder sagen wir gleich des Selbstgesichtes ausgebildet im „Tagebuch der Ahnfrau“. Da war z. B. Klareta durch einen wunderbaren Edelstein verzaubert. Nun wieder geheilt, sagt sie: „Jetzt ist mir wie ein Schleier, wie ein Traum von meiner Stirne genommen, und ich weiß alles von mir aus diesen zwei Jahren, wie von einer Andern und sage es dir, du magst morgen die Schwestern darum fragen, ich zweifle nicht, daß es so gewesen.“¹⁾ — Ebendort erzählt die Ahnfrau: „... Da war ich so müd, so müd und sehnte mich wie ein Kind in meinem Bettchen zu sein. Da kamen so viele arme Kinder, die bauten mir eine Wiege von unzähligen Blumen ... und legten mich in die Blumenwiege ... und ich schlief ... ein. — Aber es war seltsam, ich stand auch daneben und sah nur meinen schönen Mantel in der Wiege liegen und zog mit Verena von dannen ...“ Gleich darnach kommt die Ahnfrau wieder an den gleichen Ort: „Die Bienen summten wie ein Traum um die Linde und die Blumen ... und dieser Traum summt mir durch alle Glieder, und ich lag selbst unter dem Hügelein und sah alles, und hatte das Haupt geneigt zur rechten Schulter, und ich war wie eine Bienenkönigin ... Es kam aber ein Kind zu mir gelaufen ... Da spielte es um das Hügelein gar lieblich, und ich richtete mich auf und spielte mit ...“²⁾

Wir wählen nun einige besonders charakteristische angebliche Selbstgesichte A. K.s zur Besprechung aus. Der schwere Verdacht, der sich schon aus der obigen Feststellung des bezeichneten poetischen Motivs gegen alle Selbstgesichte ohne Ausnahme erhebt, daß sie nur die Verwendung ebendieses poetischen Motivs sein könnten, wird verstärkt durch ein ausdrückliches äußeres Zeugnis gegen die Echtheit aller derartigen Selbstgesichte. Nämlich der Arzt A. K.s, Dr. Wesener, schreibt in seiner „Kurz gedrängten Geschichte ...“: „... nie sah sie sich

¹⁾ Ges. W. IV, 107.

²⁾ Ges. W. IV, 149 f.

selbst, denn sie war sich abgestorben, und die erbärmlichen Kleinigkeitskrämereien und die fleischlichen Subtilitäten, welche uns die magnetischen Somnambülen in ihrer selbstischen Clairvoyence auftischen, waren ihr fremd.“

Jedes einzelne dieser Selbstgesichte hat sodann eine Menge besonderer Gründe gegen seine Echtheit.

Eine angebliche Vision A. K.s über den Empfang ihrer Stigmata hat Schmöger¹⁾ abgedruckt. Darnach hätte sie am 4. Oktober 1820 eine Vision von der Stigmatisation des hl. Franziskus gehabt und anschließend daran den äußeren Vorgang ihrer eigenen Stigmatisation gesehen. „Ich hatte darnach ein Bild von mir selbst und den Wunden, wie ich sie empfangen hatte. Ich hatte dies früher nicht mehr gewußt. Ich sah mich in der Stube bei Roters allein. Es war drei Tage vor Neujahr, etwa um 3 Uhr nachmittags. Ich hatte eine Betrachtung der Leiden Christi, flehte ihn an, mich doch sein Leiden auch empfinden zu lassen und betete fünf Vater-unser zu Ehren der hl. fünf Wunden. Ich war mit ausgebreiteten Armen im Bette liegend. Ich kam in eine große Süßigkeit und in einen unendlichen Durst nach den Schmerzen Jesu. Da sah ich ein Leuchten auf mich niederkommen, es kam schräg von oben. Es war ein gekreuzigter Körper, ganz lebendig und durchscheinend mit ausgebreiteten Armen, aber ohne Kreuz. Die Wunden leuchteten heller als der Körper; es waren fünf Glorienkreise aus der ganzen Glorie hervortretend. Ich war ganz entzückt und mein Herz war mit großem Schmerze und doch mit Süßigkeit von Verlangen nach dem Mitleiden der Schmerzen meines Heilandes bewegt. Und indem mein Verlangen nach dem Leiden des Erlösers im Anblick seiner Wunden immer mehr stieg und wie aus meiner Brust, durch meine Hände, Seite und Füße nach seinen hl. Wunden hinflehte, stürzten zuerst aus den Händen, dann aus der Seite, dann aus den Füßen des Bildes dreifache, leuchtende rote Strahlen, unten in einen Pfeil sich endend, nach meinen Händen, Seite,

¹⁾ a. a. O. I, 367 f.

Füßen. Ich lag lange so, ohne etwas um mich zu wissen, bis mir von einem Kinde der Hauswirtin die Hände niedergebeugt wurden. Das Kind ging durch die Stube und sagte zu seinen Leuten, ich hätte mir die Hände blutig geschlagen. Ich bat die Leute zu schweigen.“

Diese Vision muß als eine Schöpfung Br.s gelten, angeregt durch die Vision, welche die Stigmatisation des hl. Franziskus begleitete, da der Dichter eine so bedeutungsvolle Tatsache im Leben A. K.s sich nicht wohl ohne eine sinnfällige Handlung vorstellen konnte oder da er die Vision als dichterischen Schmuck nicht missen wollte. Außer den allgemeinen Gründen sprechen gegen die Echtheit vor allem folgende Tatsachen: A. K. E. wurde bei der kirchlichen Untersuchung im Jahre 1813, nur 3 Monate nach dem Ereignis, ausdrücklich gefragt: „Hatten Sie zu der Zeit, als Sie erst den Schmerz am Kopfe, an den Händen etc. und als Sie nachher die Wunden bekamen, auch etwas, was Ihnen eine Erscheinung zu sein schien, oder besondere Erleuchtungen über etwas?“ Ihre Antwort war: „Nein, ich war zu der Zeit in besonderen Leiden.“ Noch im Aug. 1819 erklärte sie einem Mitglied der staatlichen Untersuchungskommission: „Was ich über die Entstehung der Wunden wußte, habe ich Ihnen gesagt, dabei muß ich bleiben. Ich wiederhole es Ihnen noch einmal, ich habe es nicht gemacht und ich weiß es nicht, wie sie entstanden sind“ (Weseners Bericht nach A. K.s Erzählung).

Wenn in der Vision zur Erklärung dieses Widerspruches gesagt wird: „Ich hatte dies früher nicht mehr gewußt“, so ist das ein schlechter Notbehelf Br.s, dem die frühere Erklärung A. K.s in Overbergs Tagebuch über die Untersuchung von 1813 vorlag. Eine solche Erscheinung, zusammen mit der Stigmatisation, ist ein mystisches Erlebnis von solcher Bedeutung und Eindruckskraft, daß sie nie vergessen wird. Übrigens will Br. anderswo, nämlich in einem Fasc. „Stigmatisation“ in Bd. X, wo er sich über das Auftreten der körperlichen Erscheinungen an A. K. klar zu werden

sucht, das frühere Unbekanntsein einer solchen Erscheinung mit der Bemerkung erklären: „Sie selbst sprach aus Demut und innerem Takte nie von den Umständen, welche den Empfang dieser Zeichen begleiteten, wie überhaupt von diesen Zeichen selbst, es sei denn, daß die obrigkeitliche Würde des Fragenden sie zu antworten verband.“ Nun, dies letztere wäre 1813 sicher der Fall gewesen, aber da hat sie als begleitende Umstände nur besondere Leiden angegeben, aber eine Vision ausdrücklich geleugnet. Was braucht denn Br. weitere Gründe zu suchen, wenn ihm A. K. wirklich gesagt, daß sie „dies früher nicht mehr gewußt hatte“? Er findet nämlich auch noch in dem Unverständnis ihrer Umgebung einen Grund für ihr früheres Schweigen von der Vision. In dem eben genannten Fasc. schreibt er: „Sie empfing diese Zeichen in extatischem Zustand und hatte besondere Erscheinungen und Mitteilungen dabei. Es geschah dies in längeren Leidenszuständen, die mit Geistesabwesenheit und körperlicher Hinfälligkeit begleitet für ihre Umgebung als schwere Krankheiten erschienen Da ihr ganzes Leben aber eine ununterbrochene Reihe solcher außerordentlichen Zustände, Erfahrungen und Tätigkeiten war, welche ganz außer dem Verständnis ihrer Umgebung lagen, so pflegte sie von den besonderen Erfahrungen bei dem Empfang jener körperlichen Zeichen nie zu sprechen, auch waren ihr dieselben nicht mehr¹⁾ bestimmt genug erinnerlich.“ Hier am Schluß finden wir also das kategorische „ich hatte dies früher nicht mehr gewußt“ des Selbstgesichtes vorbereitet. Zudem sehen wir aus diesen Worten, daß Br. für die Vision auch noch „besondere Mitteilungen“ geplant hatte,²⁾ aber in der Ausarbeitung der Vision davon abgekommen ist. So widerspricht er schließlich im ganzen Umfang der früheren

¹⁾ „mehr“ ist nachträglich eingefügt.

²⁾ Der Text war z. T. anders gefaßt und wieder gestrichen worden. Er begann: „Sie empfing diese Zeichen in extatischen Zuständen unter bestimmten Erscheinungen, Handlungen und Worten derselben . . .“

Erklärung A. K.s, welche Erscheinung und besondere Erleuchtung in Abrede stellt.

Die Erzählung, daß die Wundmale sofort beim Empfange in der Vision geblutet hätten und daß sie durch das Töchterchen der Hausfrau bemerkt worden seien, steht in Widerspruch mit A. K.s Aussage vom 10. Mai 1813 gegenüber Overberg¹⁾, welche durch die Notiz P. Limbergs in seinem Kalendarium bestätigt wird, und in Widerspruch auch mit dem Versuch Br.s, im erwähnten Fasc. die unbestimmten Zeitangaben A. K.s über den Empfang der einzelnen Male damit zu erklären, „weil sie erst spät mit Bewußtsein nach diesen Stellen schaute, oder weil der vollkommen blutende äußerliche Ausbruch der einzelnen Stigmata nach deren Örtlichkeit vielleicht etwas später eintrat als die visionäre Erfahrung der Stigmatisation selbst.“

Zufolge dem großen Selbstgesicht unterm 15/17. Dezember 1819²⁾ erfahren es nicht bloß die Leute im Hause und werden gebeten zu schweigen, dort heißt es: „Ich sah es bekannt werden, eine Unruhe darüber in der Stadt und alles wieder zugedeckt und vertuscht werden.“ Nach einer Notiz P. Limbergs ist kein Zweifel, daß Schwester Söntgen die erste Fremde war, welche am 28. Febr. 1813 von den Wundmalen Kenntnis erhielt, sie allerdings auch sofort zum Stadtgespräch machte, in unwiderruflicher Weise.

In diesem gleichen Selbstgesicht erscheint „ein leuchtendes Kreuz aus der Höhe geschwebt und der Heiland daran“; in dem besprochenen vom 4. Okt. 1820 erscheint „ein gekreuzigter Körper . . . aber ohne Kreuz.“ — So widerspricht sich Br. selbst in seinen verschiedenen Fälschungen, und was schlimmer ist, er scheut sich nicht

¹⁾ „ . . . sie versicherte, sie hätte zu der Zeit, als die äußeren Zeichen gekommen, nur ein kleines Mädchen zur Aufwartung gehabt. Dies hätte nicht darauf Acht gegeben sie zu waschen. Selbst hätte sie es auch nicht getan, und so wäre es geschehen, daß H. Limberg zuerst die Wunden auf den Händen bemerkt hatte . . .“

²⁾ Schmöger II, 143—151.

seinen Fälschungen zulieb A. K. als im Widerspruch mit sich selbst befindlich darzustellen.

Ein anderes bezeichnendes Beispiel einer von Br. geschaffenen Selbstvision A. K.s findet sich in seinem Tgb. Bd. II, fasc. Februar (1820) Bl. 183. Da schreibt er: „Bild vom Verfahren des Arztes mit ihr bis jetzt, sie müsse sterben, wenn sie fortfahre . . . Als der Pilger zu der Kranken gehen wollte, begegnete ihm der Arzt und bat ihn, er möge ihr zwei Tropfen der neuen Arznei geben, Bernstein und Amoniak gegen den Husten. Der Pilger sagte ihm, er wisse gar nicht, wie auf eine solche Person die Arzneimittel wirkten u. s. w., man müsse ihr nichts geben, als was sie begehre. Der Arzt schien es gut anzunehmen, er wolle aufhören, die Kranke habe es ihm nie gesagt. Die Kranke aber erklärt, so oft sie diese reizenden Arzneien nimmt, daß sie gegen ihren Willen von ihm und dem Freund¹⁾ mit Vorwürfen dazu genötigt und getrieben werde. — Gleich darauf kommt der Pilger zu der Kranken, er findet sie ganz elend, sie hat folgendes Bild gehabt:

Ich sah den Arzt am Bette einer mir unbekannten Kranken, und sah ihn dieselbe mit lächelndem Munde trotz ihrer Weigerungen durch Arzneimittel ermorden. Ich sah, daß ihr Blutbrechen, ihre Brustkrämpfe, ihr Husten davon kam, ich sah, daß sie schier kein Blut mehr hatte, ich sah auch den Freund dabei und wie sie [„immer“ gestrichen] sagten: o das ist immer noch nichts. Ich sah aber, daß allein die unselige, mit törichtem Leichtsinne gegebene Arznei an dem schrecklichen Zustande der Person Schuld war, und daß alle die heftigen Mittel ihr den schrecklichen Durst verursachten. Endlich, da die armen Leute sahen, daß die Person so weit war, nicht leben und nicht sterben zu können, hörten sie auf. Ich kann nicht sagen, welch ein schändlicher und empörender Anblick es war, die selbstsichere, lächelnde und gewissermaßen unschuldige Unvernunft dieses Mordes zu sehen. Ich

¹⁾ So nennt Br. in allen seinen Konstruktionen ähnlichen Charakters den Beichtvater A. K.s, P. Limberg.

wurde durch und durch erschüttert und nun sah ich, daß ich es war, die so hingerichtet wurde. Ich konnte nicht sagen, wie schrecklich das war, was ich sah, aber ich sah, daß nur die Arzneien mein Leben lang mich so weit gebracht haben, indem die Leute Zustände an mir kurieren wollten, welche sie selbst doch wieder als geistlich veranlaßt gegen andre erklärten. — Ich sah auch andre Kranke, welche er eben so verkehrt behandelte und ganz ohne es zu glauben. — Ich erhielt durch dieses Bild, daß ich gar keine Arznei mehr nehmen müsse, und daß selbst das Waschen mit Brantwein mir äußerst schädlich sei und mir den brennenden Durst verursache. — Nach diesem Bilde mußte ich heftig weinen, und sah einen weißen, feinen Jüngling, fast wie mein Führer an meine linke Seite treten und mir mit widerlichen Schmeichelreden vorstellen, wie mich diese Leute so schändlich behandelten Hiernach kam er in der Gestalt eines guten geistlichen Freundes, des Herrn Bullenhagen aus dem Seminarium zu mir . . . (ich sehe hierin nichts Versuchendes). — Hierauf kam der Führer selbst u. s. w.“

Der Schluß zeigt, daß Br. noch eine Fortführung der Vision im Kopfe hatte, der Versuchungsgedanke kehrt bei der nachher zu besprechenden Selbstvision umso nachdrücklicher wieder. Die Einführung des Gesichtes läßt vermuten, daß Br. wohl auf Grund einer Dülmener Notiz, die ihm seine verschiedene Auffassung von den Krankheiten gegenüber der des Arztes wieder aufregte, zu der Schaffung der Vision veranlaßt ward.

Um zu beweisen, daß diese Vision bloß Br.s Ansicht ausspricht, brauchen wir nur zurückzuweisen auf die oben (S. 124 f) nachgewiesene Interpolation, wo er A. K. die Worte unterschiebt: „wie ich denn immer durch die Kunst der Ärzte und ihren guten Willen sehr gelitten habe, indem sie von meinem Zustande gar nichts wußten, und mich schier mit Arznei umbrachten.“ — Hier verallgemeinert Br. ausdrücklich vom Dr. Krauthausen, von dem in der Vorlage allein die Rede ist, auf „die Ärzte“; er will aber auch da nur Dr. Wesener einbegreifen,

der allein als behandelnder Arzt A. K.s neben Krauthausen in Betracht kommt. In dem Selbstgesicht hat er bloß Dr. Wesener im Auge, dem er nie verzeihen konnte, daß er irgendwelche Medizin bei A. K. anwende. Nach Br.s Ansicht waren ausnahmslos alle Krankheiten A. K.s übernommene Krankheiten anderer, gingen also nach ihm auf übernatürliche Ursache zurück. Deshalb sollte man ihr nur durch Gebet, Anwendung von Reliquien und Weihwasser oder durch die Mittel helfen, welche ihr Br. im Schlaf abfragte. Zuzufolge seinem Tgb. hatte er noch 1823 darüber Meinungsverschiedenheiten mit Dr. Wesener¹⁾. Dieser gibt übrigens in seiner „Kurzgedrängten Geschichte . . .“ 1824 zu, daß „die meisten Krankheiten freiwillige Übernahme der Leiden ihrer Freunde waren, die ihr ihren Kummer ausgeschüttet und sich in ihr Gebet empfohlen hatten.“ Er sagt aber auch ebenda an anderer Stelle, daß gegen die ganze Reihe von Krankheiten, die er an ihr zu behandeln hatte, „sich sein ganzer Arznei-Apparat auf exteriora und einige Tropfen einfacher Opium- oder Moschustinktur beschränkte.“

Daß diese Mißstimmung gegen den Arzt ausschließlich die Gesinnung Br.s, nicht aber die A. K.s war, beweist vor allem das Zeugnis Weseners, „daß sie ganz offen und aufrichtig mit ihm zu Werke ging.“ — „Sie ließ sich jeden Versuch zu ihrer Hilfe und Linderung gefallen und verhehlte mir nichts, als wozu ihre leider oft zu weit getriebene natürliche Schamhaftigkeit sie verleitete.“ Ja, er kann nach ihrem Tode sagen: „ich selbst habe eine teilnehmende Freundin an ihr verloren, die mir oft meine schwere Bürde, die eine natürliche Melancholie noch

¹⁾ In Bd. XI, auf einem ausgeschnittenen Blattstücke lesen wir: „18. Jan. 1823 . . . Sie leidet sehr und klagt, der Arzt besuche sie nicht; der Arzt klagt, er habe nicht gern damit zu tun, weil er nichts recht machen könne. Sie ist leider in einer unglücklichen Verwirrung in ihren Leiden, welche nicht konsequent ihrer inneren Bedeutung nach, ja gar nicht aufgefaßt werden. Der Arzt erklärt dem Pilger, die Gerste- und Leigenumschläge, die sie sich im Schlaf verordnet und ihr immer Linderung schaffen, für ganz verkehrt; wie will sie aber dann Hilfe von ihm haben?“

vergrößert, durch liebeiches Zureden und Gebet fühlbar erleichterte“¹⁾. — Das Verhältniß A. K.s zu ihrem Arzte wurde nur durch Br. getrübt. Dieser muß selbst bezeugen, daß A. K. nach ihrer Verbringung in eine andere Wohnung durch Br. sich bei ihm beklagt, daß ihr Arzt seltener und ungern komme, nämlich wegen des Benehmens Br.s. Br. selbst entrüstet sich auch in seinem Tgb., daß A. K. gegen ihre Leiden Hilfe von ihrem Arzte verlangt²⁾; wie es ebenso nur Br. ist, der immer wieder gegen das von Wesener gegen das Aufliegen verordnete Waschen mit Branntwein eifert.

So ließen sich aus Br.s Tgb. und aus den Bemerkungen, die er in seiner Abschrift zum Tgb. Weseners gemacht, noch viele Belege beibringen, welche einwandfrei

¹⁾ Kurzgedrängte Geschichte der . . . A. K. E. . . . Von ihrem Arzte.

²⁾ Bd. XI, lose Blattreste: „2. Jan. 1823. Spanische Fliegen und andere Mittel und doch Überzeugtsein, es sei ein übernommenes Genugtuungsleiden für die Kirche. Im Schmerz jedoch Greifen nach allerlei Mitteln, weil alle geistliche Unterstützung und Hilfe fehlt.“ — „4. Jan. Sie braucht äußerliche Mittel, nimmt auch *assa foetida*, sagt, es helfe, und wenn man ernsthaft über die Krankheit fragt, gesteht sie, daß sie dieselbe für die Kirche übernommen und lächelt über die Arznei. Es scheint übrigens Manier oder Unglaube, daß man immer von den Krankheiten als natürlich spricht gegen sie. Wo ist die Schwindsucht, die Wassersucht, die Gicht, die Entzündung, woran sie schon voriges Jahr sterben sollte; man war ganz sicher des Todes.“ — „5. Jan. 1823.“ Ihre Krankheit, das heftige Leiden eines brennenden Schmerzes in der Seite wird abermals heftiger; ohne Führung, ohne ernstes und consequentes Hören auf ihre innern Stimmen schwankt sie zwischen geistlichen und weltlichen Mitteln. Was ihr innerlich gesagt wird, vergißt oder verwirft sie im Wachen, macht auch wohl Anstalten es auszuführen und läßt es wieder liegen, weil sie ganz ohne Unterstützung ist u. s. w.“ — Am 31. Dez. 1822: „Ihre Seitenwundenschmerzen wurden so brennend, stechend und heftig, daß sie nachmittag zu sterben glaubte, sie hatte fürchterliche Krämpfe, der Atem blieb stehen, sie sehe dabei ganz hell und könne hin und hergreifen und doch weder leben noch sterben, sie war mehrmals ohnmächtig, an geistliche Mittel wird dann nicht gedacht, diese sind seit einiger Zeit wie eine einst oberflächliche Gewohnheit eingeschlafen. Sie ließ den Arzt rufen, man gab ihr Moschus . . .“

zeigen, daß die angebliche Selbstvision A. K.s nur der Ausdruck der Gesinnungen Br.s ist, welche A. K. ganz fremd sind. — Zur Beurteilung der dramatischen Einführung haben wir noch das Zeugnis des Freundes und Schwagers Br.s, A. v. Arnims im Gedächtnis, wonach Clemens Bettinen über ihn und ihm über Bettinen gelogen hat, und das Verhältnis der beiden in Gefahr brachte; zudem haben wir schon früher gesehen, wie er die Beziehungen A. K.s zu ihrer Umgebung durchaus falsch darstellt, d. h. zu seinen eigenen Gunsten und zu Ungunsten der andern. Die gleiche Beobachtung machen wir hier. Wir müßten ein solches Verfahren als moralisch sehr bedenklich charakterisieren, wenn wir nicht Grund zu haben glaubten, dem milden Urteil Arnims beizutreten und die Competenz zur Beurteilung dieses Vorgehens vielmehr der Psychiatrie als der Moral zuzusprechen. Für Beurteilung seiner Zuverlässigkeit als historischer Gewährsmann kommt das aber aufs gleiche hinaus.

Setzt sich Br. in dem eben besprochenen Selbstgesicht nur mit dem Arzt A. K.s auseinander, so werden in dem folgenden Selbstgesichte alle Personen gegeißelt, welche mit A. K. zu tun hatten und nicht Br.s Ansichten teilten. Um unnötige Wiederholung des Textes zu vermeiden, setzen wir unsere Erläuterungen jeweils gleich als Anmerkungen unter den Text. Im allgemeinen bemerken wir im voraus, daß diese Sprache und Mentalität A. K. ganz fremd ist, wie wir aus allen Nachrichten über sie ersehen; daß hingegen Br.s scharfe Zunge und daneben seine unabgeklärte, nicht von Sonderlichkeiten freie Frömmigkeit klar zum Ausdruck kommt. Es steht unterm 25/26. Mai 1819 nach der Bemerkung¹⁾: „Matt und müde, hat eine Quälerei gehabt durch häusliche Besorgungen usw.“, und lautet:

„Ich habe heute Nacht eine Nacht voll qualvoller Bilder aus meinem ganzen Leben gehabt. Alles was alle Menschen, die ich kenne, während meinem Leben zum Schaden meiner Aufgabe²⁾ getan und nicht getan, kam mir

¹⁾ Diese mag eine gleichzeitige Notiz wiedergeben und das Wort „Quälerei“ später ihn zu dem folgenden Überblick angeregt haben.

²⁾ Diese „Aufgabe“ weisen wir unten als Fälschung Br.s nach.

von Jugend auf in Bildern von diesen Personen vor, lauter Dinge, die ich wohl kannte, aber immer abgelehnt hatte als Versuchungen zum Haß und Unwillen, und so kämpfte ich heute Nacht gegen dieselben und glaubte, sie seien Bilder vom Teufel¹⁾ und ich habe mich ganz müde gestritten und abgewehrt, und hatte auch den Trost, daß mir gesagt wurde, ich hätte gut gestritten²⁾.

Die Bilder begannen vom Kloster [korrig. aus: von Jugend] an von allen Menschen, welche auf mich gewirkt und auf meine Umstände. Ich will einige hier anführen ohne weitere Ordnung und Ausführung. Das vermag ich nicht, man könnte von diesem Gesicht allein ein Buch schreiben, welches die Quälseite meines ganzen Lebens enthielt³⁾. Ich erhielt diese Bilder auf verschiedene Weise, bald war es als gehe es im Augenblick mit mir vor, bald sah ich die Leute unter sich handeln, bald erhielt ich es durch die Erzählung davon. Zugleich wurde mir alles gezeigt, was ich an leib- und geistlicher Wirkung dadurch verloren und vieles Böse, das mir von vielen Leuten geschehen, das ich gar nicht kannte, ward mir deutlich. So daß, wo ich sonst vorübergehend vermutet, ich nun alles im Zusammenhang überschaute³⁾. Es war wohl ein harter Streit, die ganze schwere Not des Lebens, alle Verkehrtheit und Falschheit der Menschen nochmals zu erleben und keinem Unwillen zu erliegen und die größten Feinde am liebsten zu haben⁴⁾.

¹⁾ Welche Bedeutung der Teufel in Person bei Br. hat, sehen wir aus verschiedenen erwiesenen Interpolationen, aus seinen übrigen Werken, und z. B. aus Arnims Brief vom 4. Febr. 1819: „Beim Teufel fällt mir ein, daß der Clemens viel von ihm spricht“ (Pandora 9, 136).

²⁾ Zu dem Kampf gegen die „Versuchung“ vgl. Br.s Klage in dem mit der Bearbeitung des Fasc. Mai 1819 wohl gleichzeitigen Brief (Schmöger II, 901), daß er „sogar oft und leicht hingerissen werde, über andere ohne alle Not und Nutzen unvorsichtig und lieblos zu reden. Das ist etwas, was mich täglich zur Verzweiflung bringen möchte.“

³⁾ Hier verrät sich unmittelbar der Rück- und Überschau haltende Literat und Biograph.

⁴⁾ Diese überschwänglich fromme Redeweise ist Br. eigentümlich; vgl. den Schluß dieses Selbstgesprächs; Br.s Fragment einer

Es begann mit meinem Klosterstand und zwar mit meinen Eltern; sie waren gut gegen mich, haben alles recht geheim getragen und haben mich in der Geduld geübt. Mein Bruder und meine Schwiegerin waren auch immer ganz gut gegen mich. Die Nonnen taten mir sehr leid, ich sah ihre große Verkehrtheit, wie sie mich erst mißhandelten, dann als meine Umstände bekannt wurden, übertrieben verehrten, und sich umkehrend wieder verklatschten, sie taten mir sehr leid, denn ich liebe sie sehr¹⁾. Ich sah den²⁾ Arzt Kr[authausen], wie er mich mißhandelte durch seine Mittel³⁾ und jedem nach dem Maul sprach. Der Kränkste [=Dr. Wesener] aber hat mir mehr als schier alle geschadet. Erst begeistert, dann das Protokoll, sein Lärmschlagen, sein Zuführen, sein Demütigenwollen, sein Reden im Posthaus und beim Vorsichtigen⁴⁾ und beim Schulmeister⁵⁾, er hat meine Brust ruiniert und mich ganz heruntergebracht durch seine Mittel und ich soll gar nichts mehr nehmen⁶⁾, es sei denn, daß ich mit Essen besser würde; meine Brust war wie ganz leer und hohl und wenn ich mich nicht sehr in Acht nehme, würde ich einmal schnell weg sein, ich sah seine Eifersucht auf andere und seine innere Unruhe, und seinen Lärm vom Magnetismus⁷⁾, und wie ich ohne Arznei hätte können geheilt werden, angebl. Erzählung A. K.s von der staatl. Untersuchung (vgl. oben S. 112); ferner oben S. 334 Anm. 3 u. S. 368.

¹⁾ Diese übertriebene Verehrung scheint nur in den Br. lästigen Besuchen, die einige der früheren Mitschwestern A. K. immer noch machten, zu bestehen; sonst ist sie unbezeugt.

²⁾ Hier ist „Kranken“ gestrichen, womit gewöhnlich Wesener bezeichnet wird, der hier „der Kränkste“ heißt.

³⁾ Vgl. oben S. 123 f.

⁴⁾ Der „Vorsichtige“ ist Dechant Rensing.

⁵⁾ Der „Schulmeister“ ist Dechant Overberg.

⁶⁾ Vgl. was wir zum vorausgehenden Selbstgesicht bemerkt. Dazu Br.s Worte unterm 3/4. Dez. 1819: „Noch keine Arznei hat ihr geholfen, sie nimmt sie aus Demut an, sie ist mit Arznei schier umgebracht bis jetzt, und die übernatürlichen Heilungen, welche sie verschweigen mußte, schrieben die Ärzte alle auf ihre Rechnung“.

⁷⁾ Zu dieser Unruhe wegen Magnetismus vgl. oben S. 84 unsern Nachweis, daß Br. aus Weseners Tgb. davon Kenntnis hatte

wenn die Mittel der Kirche ordentlich wären angewendet worden¹⁾. Dennoch liebte ich ihn so, als er heut morgen zu mir kam, daß ich, so ich mit ihm vertraut sein dürfte, ihn gerne an mein Herz gedrückt hätte²⁾. Mein Freund [= P. Limberg] hat mir auch viel geschadet, er hätte mir oft mehr durch ein Wort an das Tier³⁾ nützen können als durch alles Aufnehmen, und wenn auch das Fleisch von meinem Rücken gefault wäre, er hat mir im Anfang viel geholfen, er hat es nachher ganz versäumt und es ist durch seinen Umgang mit dem Kr[anken, d. h. Wesener] und die Abendschwätzerei und Arznei und den Schlendrian viel zu Grunde gegangen. Er kann sich noch immer nicht entschließen, diese kleine Pflicht der Mahnung an das Tier zu erfüllen⁴⁾. Ich sah, wie das Lamm⁵⁾ durch seine un-

und schon in Bd. I fasc. 1 A. K. diesbezügliche Äußerungen unterschiebt. Dasselbe gilt von der „Eifersucht“.

¹⁾ Vgl. unsere Bemerkungen zur vorausgehenden Selbstvision.

²⁾ Diese Geschmacklosigkeit Br.s stimmt schlecht zu dem Gegensatz, den Br. sonst (vgl. letztes Selbstgesicht und Fasc. 1 des Tgb.s) erfindet; es spricht anscheinend der Groll Br.s oder die Eifersucht, daß es Br. nie gelang, A. K. ausschließlich seinen eigenen Ansichten und Absichten dienstbar zu machen, wobei ihr Wesener auch Stütze war.

³⁾ Mit diesem liebenswürdigen Namen bezeichnet Br. Gertrud, die Schwester A. K.s, der er so aufsässig war, daß Wesener als einen Grund, warum A. K. seine Rückkehr nicht wünsche, seine Härte gegen diese ihre Schwester anführen konnte. Bei der Übersiedelung in die andere Wohnung 1821 setzte Br. sie eigenmächtig auf die Straße.

⁴⁾ Zum Glück für A. K. war der Beichtvater nie ganz für Br.s Ansichten zu gewinnen. Br. freilich meint: „Sie hat niemand gefunden, der sie und ihr Inneres ganz begriffen und mit ihr getragen hätte; die aber, welche die geistlichen Schlüssel ihres Wesens, Gehorsam unter geistlicher Obrigkeit, hatten, verstanden gar nichts von dem Schatze, den sie beherrschten und spielten mit dem Schlüssel ohne je etwas zu Tage zu fördern“ (Bemerkung zu Weseners Tgb. 8. Nov. 1816). Vgl. ferner das unten zur angeblichen Bestimmung A. K.s Gesagte. — Mit dem Schlüssel des geistlichen Gehorsams hätte der Beichtvater Gesichte „erpressen“ helfen sollen; das ist der einzige Gesichtspunkt, unter dem Br. dessen Aufgabe betrachtet und sein Verhalten — verurteilt.

⁵⁾ D. h. Abbé Lambert, er war im Kloster ihre einzige Stütze

verständige Liebe mir im Kloster und jetzt auch tausend Schaden antat. Ich sah, wie selbst der Schulmeister¹⁾ mir geschadet durch nicht bestimmtes Aussprechen seiner Meinung. Der Strenge Obere²⁾ war erst sehr gütig, ward aber durch das Geschwätz von Abendgesellschaften irre. Ich sah das große Unrecht, daß man mich zu sehr ans Licht gerissen, daß man auf die Wunden gesehen und meiner andern Umstände gar nicht geachtet³⁾, daß man Hoffart mit mir getrieben und mich gezwungen zur Schau zu liegen, wodurch ich zerstört wurde, und niemand gefördert, daß ich viel bedeutendere Ansichten gehabt haben würde, daß ich viel ruhiger und nützlicher hätte werden können, wenn man mich in meiner Ruhe gelassen hätte. Ich sah mein Flehen und Bitten deshalb, und zwar nicht aus mir, sondern auf innere Weisung, und wie alles vergebens war, und wie ich gegen meine gewisse Überzeugung ein Weltspektakel werden mußte, und wie mir das, was ich mit schwerem Herzen aus Gehorsam tat, wieder als Frechheit vorgeworfen wurde, ohne daß jene mich verteidigten, und als dann die Regierung mich wie eine Betrügerin und Gauklerin untersuchte, war keiner so ehrlich zu sagen: wir haben ihr befohlen sich sehen zu lassen; sie waren hoffärtig mit mir und zugleich hatte keiner Lust zu sehen, was mit mir geschehe⁴⁾. Ich sah

hatte allein für ihren Seelenzustand ein hilfebereites Verständnis.

1) Gemeint Overberg; er wollte die Rückkehr Br.s nach Dülmen nicht ohne weiteres als Willen Gottes dekretieren. Vgl. Ges. W. VIII, 338 und Br.s Tgb. im Mai 1819.

2) Dem Generalvikar v. Droste war Br.s Anwesenheit in Dülmen unangenehm, wohl weil sie die Aufmerksamkeit des Publikums erst recht auf A. K. lenkte; er befaßte sich deshalb besonders seit der staatlichen Untersuchung nicht mehr mit der Sache.

3) Ist unrichtig, vgl. die Aufgabe Overbergs und Rensings während der kirchlichen Untersuchung 1813. Br. meint hier freilich vor allem, daß man den Visionen und Träumen nicht die Bedeutung beilegte wie er. Dazu siehe unten über die Aufgabe A. K.s, wie sie Br. sich dachte und für die er sie ausschließlich in Beschlag nehmen und ausnützen wollte.

4) Dieser Vorwurf an die kirchliche Obrigkeit besagt wesentlich dasselbe wie Br.s langer Brief an den Generalvikar (Ges. W. VIII 361-380);

auch, wie der Kreuzbruder¹⁾ nicht immer die rechte Ansicht von mir gehabt und wie er mir durch sein Reden von Magnetismus hier herum sehr geschadet. Ich sah den alten Taufpastor²⁾ so deutlich, wie er bald so bald so redete, und den Vorsichtigen und Wil [?] und alle Priester. Ich sah den Mann der Korrespondentin³⁾ sehr gut; sie aber verdreht und an ihren Kindern verdrehend. Ich sah

er wurde indessen nie abgeschickt und ist ebenfalls erst späteren Datums, vgl. oben S. 111 f. Auch dort wird es als Sache der Kirche erklärt, wenigstens nachträglich sich an der staatlichen Untersuchung zu interessieren durch genaue Feststellung der Vorgänge bei derselben, um doch für die Zukunft eine gewisse Sicherheit gegen dergleichen Willkürlichkeiten für geistliche Personen zu schaffen. Daß hier am 25/26. Mai 1819 auf die staatliche Untersuchung, welche 7.—29. Aug. 1919 stattfand, als auf eine vergangene Sache hingewiesen wird, beweist allein schon, daß wir es mit einer späteren Fiktion zu tun haben.

¹⁾ Das ist Christian Br. Dieser bemerkt am Rande: „Xtian war allzeit beflissen natürliche und geistliche oder religiöse Rapporte, Menschen- und heilige Geister der Unterscheidung zu empfehlen, und daß man durch Ähnlichkeit oder selbst Identität der Erscheinungsformen sich nicht verführen lasse, sie zu konfundieren. Irrte er darin in Beziehung auf sie, so war es seinem jetzigen, nach Durchsicht dieser Papiere stehenden Urteil [nach] eher zu ihren Gunsten, denn er hält jetzt gar manches für menschlich, was er damals für höher hielt.“ Christian kam anscheinend nie auf den Gedanken, daß sein Bruder durch A. K. spricht, oder vielmehr er zieht keine Konsequenzen aus seinen eigenen Feststellungen (vgl. oben S. 217—220).

²⁾ In Bd. X, fasc. „Stigmatisation“ schildert Br. seinen Besuch bei Pfarrer Hartbaum, der A. K. getauft: „Ich fand in ihm einen kräftigen, derben Greis, der mir eben keine besondere Kenntnis von dem Werte seines ehemaligen Pfarrkindes zu haben schien. Mein ernstes Interesse an ihr hatte ihm etwas Befremdliches, und er schien von jenen Männern, welche nicht sowohl wünschen, daß alles beim Alten, als vielmehr beim Tagtäglichen ihres Gesichtskreises bleibe.“ Tatsächlich müssen wir annehmen, daß diesem Herrn nur die „Exaltiertheit“ Br.s befremdlich war. Am 13. April 1813 besuchte Hartbaum A. K., und Dechant Rensing bezeugt, daß er „auf eine recht rührende Art von ihr Abschied nahm“.

³⁾ Christian bemerkt dazu; „Gräfin Sophie Stollberg — Gemahlin des verstorbenen Leopold St.“ Aus Cl. Br.s Tgb. wissen wir, daß er aus allen Kräften Luise Hensel abzuhalten suchte, als Erzieherin zu der Gräfin zu gehen.

Lachs¹⁾ mich für ein Wundertier halten und dann ganz in des Kranken [Dr. Weseners] Ansicht eingegangen. Die Braut sah ich auf der festen Meinung, der Pilger habe mir alles eingesprochen, sie hob ihr Mitleid mit demselben sehr heraus, und sie habe demselben aus Mitleid allerlei aus ihrer Jugend erzählt und das habe er aus Verliebtheit so hoch genommen und mir vorgeschwatzt und drum hätte ich die Bilder von ihr gehabt. (Dies war mir sehr hart²⁾). — Ich sah den Brautkutscher³⁾ recht verdreht, viel mit dem Bruder der Braut und voll Klatscherei. Er gefiel mir nicht mehr. — Ich sah auch, wie der Pilger mir etwas geschadet durch Reden, die man nicht verstand; doch achtete ich das nicht⁴⁾. — Das Tier hat mir am meisten geschadet, weil es mein Blut ist, ward gesagt. — Ich sah den Raben⁵⁾ heimlich voller Tücke der Adlerschaft zu gefallen⁶⁾ gegen alle seine Überzeugung reden

¹⁾ Gemeint ist Fürst Salm, welcher mit Dr. Wesener Schwierigkeiten gegen Br.s Rückkehr nach Dülmen machte. Vgl. S. 44; 309.

²⁾ Siehe Luise Hensels (d. i. die Braut) Zeugnis über das ihr von Br. als Mitteilungen A. K.s Gebotene, oben S. 54 f; dazu 307 ff.

³⁾ Christian bemerkt: (Maria) „Neuman aus Berlin, ward später Barmherzige Schwester in Münster und starb als solche.“ — Hier dürfte es sich um ihren Bruder handeln. Dieser, Registrator in der Kanzlei des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, begleitete L. Hensel (die Braut) von Berlin nach Münster und besuchte am 16. März 1819 A. K.; „er brachte auch Briefe von Cl. Br., welcher sein Vorhaben, wieder hierher zu kommen, fürs erste aufgegeben“ (Tgb. Weseners).

⁴⁾ Ganz natürlich, daß Br. sich liebenswürdig entschuldigt, wie er sich sonst die dicksten Schmeicheleien sagt. Christian bemerkt denn auch dazu: „Xtian bedünkt es, als habe dieser [d. h. Clemen s Br.] wenigstens ebensoviel des Magnetismus gedacht als er, sich aber weniger oder vielmehr gar nicht gehütet, in dergleichen Rapport zu ihr zu geraten, während Xtian dieses sorglich mied, weil er es nachtheilig für sie achtete und ihren Zustand verwirrend. Er sprach deshalb in ihren Gesichten nie selbst mit ihr, sondern lediglich durch ihren Beichtvater.“

⁵⁾ Christian Br. bemerkt: „Dr. Rave, Arzt bei der untersuchenden Regierungskommission“. Vgl. oben S. 30 f. — Wir haben im Verlauf dieser Arbeit eine Reihe von Beispielen solcher Namengebung; vor allem Br.s Märchen bieten unzählige Belege für den echt Brentanoschen Charakter derselben.

⁶⁾ Korrig. aus „der Regierung zu lieb“.

und lügen, ich sah den Rosenstock¹⁾ lügend, er sei beordert, ich glaubte ihn umgeändert, aber er war durch und durch falsch und hin und her redend. Als ich dachte: wie kann ein solcher Priester seiner Gemeinde helfen? erhielt ich die Antwort: er hilft ebensowenig, wie das schöne Buch den Abgetrennten, sie haben den Segen nicht²⁾, aber er kann doch austheilen, was die Kirche hat, wenn er selbst gleich nichts hat. — Die Adlerschaft sah ich sehr übel in diesem Land beschaffen. Der Vizevogel³⁾ allein schier war sehr gut meinent und ein edles Herz, aber er hatte ein böses Gefieder um sich, besonders einen ganz verkehrten eitlen Bruthahn; sie trieben viel Verkehrtes und Böses. Ich wollte den Vizevogel, wenn er bei mir wäre, in einigen Tagen ganz verwandeln. Selbst die verschrieene Libelle[?] ist von solcher Art, daß sie mir in kurzer Zeit gut werden sollte. — Ich sah eine Partei sich beraten und freudig lachen über ihre wohlerfundenen Finten, wie sie mich fangen wollten, sie wollten Dinge probieren, die nie probiert worden wären. Der Führer sagte mir, ich solle ohne Sorgen sein, es würde, so es geschähe, zu ihrer größten Beschämung ausfallen, und zum Besten der Sache. — Ich habe außerdem noch viele andere Personen gesehen, welche ich kannte und nicht kannte, und die mir alle mehr und weniger geschadet, und zwar sah ich alle in den Handlungen⁴⁾ selbst begriffen, sah die Veranlassung und die üble [!] Folgen davon. — Alles dieses, insofern es mich zum Haß gegen meinen lieben Mitmenschen bewegen konnte, hielt ich für eine schwere Versuchung des Teufels

¹⁾ Christian bemerkt: „Rosalino, ein von der Regierung beigegebener Geistlicher zu der untersuchenden Kommission, die Untersuchung fand erst im August statt.“ — Nach Clemens Br. hieß er Roseri, nach den Akten der Kommission Rosery (Karsch S. 51).

²⁾ Vgl. oben S. 124 Anm. u. S. 193.

³⁾ Regierungspräsident Vincke.

⁴⁾ Hier fügt Br. später an: „sah Diep(enprock) als eine sehr stille heitere Familie in einem Hause zwischen schlanken Bäumen hin und herwandeln, und sehr gut, ich möchte wohl dort wohnen“. — Christian bemerkt sehr richtig dazu, und es verwundert uns gar nicht: „Diepenbrock — ganz anders als sie in der Folge erklärte...“

und arbeitete und kämpfte gegen alle diese Bilder mit dem Ausruf: Weiche von mir, du Vater der Lügen, ich will mit dir nichts zu schaffen haben. Zuletzt erhielt ich noch den Trost durch meinen Führer, daß ich einen guten Kampf gekämpft, und sah auch noch mehrere Leute, die ich nicht erkannte, die mir aufrichtig zugetan seien, und kriegte ein Bild über meinen Tod, das sehr tröstlich war, das ich aber gern vergessen habe.“¹⁾

Wir haben gern dieses Muster Brentanoscher Kritik über „seine lieben Mitmenschen“ in seiner ganzen Ausführlichkeit geboten, weil es durchaus für ihn charakteristisch ist, weil es besonders durch den Anachronismus für jeden einwandfrei sich als Erfindung ausweist und weil es zeigt, wie skrupellos Br. nicht bloß die Ausgeburten seiner Phantasie, sondern auch die bitteren Stimmungen und Urteile seines Herzens A. K. unterschiebt.

Wir wollen unsere Auswahl aus den sogen. Selbstgesichten schließen mit der Besprechung eines für die Auffassung des Lebens A. K.s wichtigen Falles. Schmöger hat im Leben A. K.s (I, 11) diese angebliche Vision teilweise abgedruckt und die weitestgehenden Schlußfolgerungen daran geknüpft. Wir geben den ganzen Text vollständig wieder, wie er sich im Tgb. Br.s unter dem 8. Sept. 1821 findet. Er lautet:

„Ich hatte ein ganz wunderbares Gesicht von meiner eigenen Geburt und Taufe, ich fühlte mich als ein neu-geborenes Kind auf den Händen der Frauen, die mich zur Kirche tragen sollten, ich schämte mich in der Empfindung, so alt und doch so klein und hilflos zu sein, denn ich fühlte mit meinem jetzigen Verstande vermisch, was ich damals fühlte oder sah. Ich war in Verlegenheit und hatte einen Widerwillen für drei alte Frauen, die mit zur Taufe gingen, auch die Hebamme war mir zuwider; ich kann nicht recht sagen, warum ich mich so schämte und was mich so an jenen widerte. Meine Mutter war mir nicht zuwider, und ich trank ihre Brust. Ich sah meinen Schutz-

¹⁾ Br. hatte immer große Angst vor dem Tode.

engel damals schon¹⁾, sah alles um mich her, den alten Schoppen, in dem wir wohnten, alles wie ich es später nicht mehr [gesehen]. Ich erfuhr, daß ich ein seltsames Zeichen mit auf die Welt gebracht, nämlich ein Gewächs wie eine aus dem Halm dringende Kornähre, und daß dieses eine Weisheitsähre genannt sei. Meine Mutter habe es aus Unverstand weggenommen und es sei mir dadurch etwas entgangen; ich würde viel heller gesehen haben, ja so hell als je ein Mensch und ich würde auch die Gabe erhalten haben, alles wiederzubringen und auszusprechen. Ich sah aber, daß Vieles in meiner Jugend und später durch Unvernunft und Unwissenheit der Leute und besonders der Priester zertrümmert worden sei. (Sie erzählte nun noch den ganzen Hergang ihrer Taufe, des Kirchgangs, viele wunderbare tiefsinnige Bilder der Kirche, das Erkennen der heiligen Gebeine in der Kirche und der Toten auf dem Kirchhof, nach der Taufe und in dieser die Erscheinung ihrer Patrone und eine Vermählung mit Jesu als Kind. Dann wunderbare Sinnbilder von allen Gefahren ihres ganzen Lebens, und dazwischen die wunderbarsten Eindrücke von ihren Eltern und Paten, drei Weiber seien dabei gewesen, die habe sie nicht leiden können. Dann sah sie wie schon öfter in einer Reihe von durch viele Gegenden sich verzweigenden Bildern alle ihre Vorfahren bis zu den ersten Getauften im 7. oder 8. Jahrhundert, der erste habe eine Kirche gebaut. Sie sah mehrere selige Klosterfrauen und auch zwei stigmatisierte unbekannte darunter, auch einen Einsiedler, der früher ein vornehmer Mann gewesen und Söhne gehabt und sich zurückgezogen, der habe heilig gelebt und die Wundmale auch gehabt. Sie erzählte allerlei Partikularitäten von Wohnungen, Verhältnissen und Kleidern. Unter den Verwandten war wieder die hl. Kunegundis und mehrere Heilige). Hätte man Zeit gehabt dieses wunderbare unaussprechlich reiche Bild, welches den ganzen Ursprung dieses Wesens nach dem Fleische und seine geistige Bedeutung und historische Zerstümmelung umfaßte, zu empfangen und aufzuschreiben, so

¹⁾ Vgl. S. 330 Anm. 2 und S. 214 Anm.

wäre vieles darin gewonnen und ein großer Blick in die Geheimnisse des Lebens und der göttlichen und menschlichen Führung erlaubt, aber es ging wie immer, Besuch, Unbekümmertheit, keine Hilfe, keine Ordnung, kein Befehl, und alles eilt wie Welle auf Welle dahin. — Die Kornähre, welche meine Mutter oder vielmehr eine der drei Frauen, die bei der Geburt und Taufe waren, von mir trennte, war in der Magengegend, wo ich jetzt das (lateinische) Kreuz habe, und ich hatte lange als Kind ein Mal wie ein rotes Herzchen an der Trennungsstelle; es war auf die Art wie das Mal der Seitenwunde. Ich konnte in dem ganzen heutigen Bilde diese Frauen nicht recht leiden. (Vielleicht weil sie ihr dieses Zeichen geraubt, das sie als ein Gnadenzeichen erkannte)“.

Wir gehen nicht auf die seltsamen Vorstellungen im einzelnen ein; untersuchen nicht die Möglichkeit, ob A. K. schon auf dem Wege zur Taufe am Tage ihrer Geburt die Gabe des Gesichtes natürlicher oder übernatürlicher Weise haben konnte; bestehen auch nicht darauf, daß die drei Frauen, welche bei Geburt und Taufe zugegen sind, und deren eine das Wunderzeichen abbindet, die drei alten Schicksalsdamen sind¹⁾, wir begnügen uns zu zeigen, wie Br. seine Erfindung weiter ausgestaltet und woher er die Anregung dazu genommen.

Im Tgb. Bd. X, fasc. Kindheit²⁾ Bd. 2 läßt Br. A. K. erzählen über diese „Weissagungsähre anders Muttermal: Meine Mutter hatte in der Schwangerschaft mit mir schwere Arbeit und war oft sehr krank, sie klagte auch oft über die Empfindung, als steche sie eine Waitzenähre in der Seite. Als ich zur Welt kam, hatte ich über dem Nabel in der Magengegend, wo ich jetzt das Zeichen des lateinischen Kreuzes habe, ein seltsames Gewächs in Gestalt einer aus dem Halm dringenden Waitzenähre, man

¹⁾ Man sieht übrigens, wie sich bei Br. die Symbolik der Schicksalsfrauen entwickelt, indem anfangs die Mutter das Zeichen abbindet.

²⁾ Vgl. zur Entstehungszeit dieser Fascikel (1831/32) oben S. 73 ff.

nennt es eine Weisheits- oder Weissagungsähre. Drei Frauen waren bei meiner Geburt und eine davon hat es mir abgebunden. Ich habe in Gesichtern, die ich von meiner Geburt und Taufe später gehabt, diese drei Frauen nie recht leiden können, vielleicht wegen diesem Abbinden. Meine Mutter habe ich oft in meiner Jugend und später¹⁾ bedauern hören, daß sie dieses wunderbare Zeichen nicht bewahrt habe. Ich bin aber öfters innerlich davon unterrichtet worden, daß mir durch das unverständige Hinwegnehmen dieses Zeichens etwas entzogen worden sei, indem ich ohne den Verlust dieses Gnadenzeichens viel heller als jetzt, ja als vielleicht je ein Mensch, würde gesehen und das Gesehene mitteilen gekonnt haben. Es ist mir aber dabei gezeigt worden, wie ungemein Vieles von meinen Gaben in meiner Jugend durch menschlichen Unverstand und auch später durch Mangel an einfältiger Weisheit und durch sogenannte Aufklärung sogar der Geistlichen²⁾ sei zertrümmert worden. Die Gnaden haben oft äußerliche Zeichen, und dann sind sie viel gefährdeter, die heilige Einfalt schon sie, wie Fingerzeige Gottes und harret, was da werden will, die eitle Weltklugheit, die nie gemahnt sein will, zerstört sie, und vermag nachher den Schatz nicht mehr zu finden, oder zerstört mit der Pflugschar die Wurzel, die durch das Zeichen bezeichnet waren. Zum Gedeihen einer Gnade gehört Mitwirkung. Alles ist eine Pflanze im Menschen und bedarf der Pflege um zu gedeihen. Ich hatte lange an der Stelle, wo mir die Ähre abgebunden worden, ein rotes herzförmiges Mal, auf die Weise merkbar wie das Mal meiner Seitenwunde“.

Da sind also eine ganze Reihe neuer Momente dazu gekommen, insbesondere ist das „Gnadenzeichen“ in der unglaublichsten Weise der Wirklichkeit näher gerückt. Die ganze Weissagungsähre, durch deren Wegnahme A. K. an Klarheit ihrer Visionsgabe einbüßt und die Gabe des Er-

¹⁾ Zu diesen Jugendberichten vgl. unsere Auslese oben S. 214.

²⁾ Zu diesem Ausfall gegen Aufklärung und eitle Weltklugheit vgl. weiter unten.

zählens verliert, ist natürlich offener Aberglaube.¹⁾ Wir finden ihn unter ganz gleichen Umständen wieder in Br.s „Gründung Prags“ (Ges. W. VI, 71f). Die Zauberin Zwratka erzählt den drei Schwestern: „Ihr wart, als ihr hier in der Wiege lagt, So ähnlich euch, daß selbst die Mutter kaum Die eine von der andern unterschied; Doch als sie einst nach eurer Wiege sieht, Erblickt sie, daß um Tetka's Angesicht Den Silberschleier eine Spinne flicht Und Kaschka's Stirne eine bunte Schlange Gleich einem Zauberdialem umfange, Und auf Libussen's Haupt ein Fröschlein sitzt, Gleich einem Blatte, das vom Tuae blitzt. Erschrocken, also euch geschmückt zu sehen, Vertrieb die Tiere sie mit ihrem Stabe, Doch ist aus falscher Liebe dies geschehen; Denn Geister waren es, die ihre Gabe Im Traume in die Seele euch gelegt. — Und wunderbar, als ihr vom Schlaf erwachtet, War jeder

¹⁾ Br., der von Jugend auf große Sympathie für Hexenwesen und Hellsen zeigte, der ein Drama nach dem ersten Akt liegen ließ, da „er wohl fühlte, daß er in dem ersten Akte schon so viel Geister-spuk angebracht hatte, daß er sich in den folgenden nicht mehr überbieten konnte“ (Schüddek. X S. XXXII), hat seine Werke, insbesondere die Gründung Prags und die Romanzen vom Rosenkranz, überladen mit Motiven des Aberglaubens. Vgl. dazu oben S. 340 ff. Und diese Motive des Aberglaubens hat er auch in seinem Emmerick-Tagebuch als Mitteilungen A. K.s untergebracht. Schmöger hat manches davon wertvoll genug gefunden, es dem Publikum bekannt zu machen. So im Leb. A. K.s II, 772f die Phantasien Br.s von der Scheibe des Einhorns, die für die Tiere dieselbe Heilkraft hat wie die Heiligenreliquien bei den Menschen (vgl. unten S. 480 ff). Leider wollte A. K. den Besitzer nicht nennen, so ist der Schatz für uns verloren! Leben A. K.s I, 207 druckt Schmöger aus Bd. X fasc. Klosterleben fol. 25 die Geschichte von dem „Zettel zu leichter Geburt“ ab, den A. K. auf ihr Gebet für eine Bäuerin „in der Vision“ erhielt. Die Bäuerin hat ihn mit in den Sarg genommen bei ihrem Tode! Anschließend druckt Schmöger eine andre echt Brentanosche Geschichte von einem „großen Viehsterben“ ab, wo es z. B. heißt: „Ich sah auch manches Vieh krank durch den Fluch und Neid der Mißgönnner“. Zum Glück wissen wir ausdrücklich (z. B. Weseners Tgb. 20. April 1817), daß A. K. recht gut wußte, was Aberglauben ist. Es kann also niemand annehmen, daß sie diese Vorstellungen des Volksaberglaubens teilte, die Br. hingegen mit Eifer studierte und überall anbrachte.

Antlitz anders auch bewegt, Man unterschied euch, wenn ihr weintet, lachtet . . .“ Auch in Br.s Romanzen vom Rosenkranz gibt er jeder der drei Schwestern eine Rose als Muttermal¹⁾.

Der Gedanke, A. K. mit einem „äußerlichen Zeichen“ ihrer Visionsgabe auszuzeichnen, hängt natürlich mit Br.s Ansicht von ihrer Aufgabe zusammen, von der wir später eigens handeln werden. Den Mut, dieses Zeichen A. K. anzudichten, hat Br. anscheinend aus einer Bemerkung des Eutychius von Alexandrien geschöpft. In Bd. IX seines Tgb.s fasc. „Altes Testam. Assenath und Joseph“ schreibt er als Mitteilung A. K.s: „Joseph hatte auch ein seltsames Mal in der Magenegend. An einem Faden oder Stil war ihm da wie ein Träubchen gewachsen mit vielen kleinen Knötchen, welches auf seine vielen Nachkommen deutete . . . Man nennt diese Mäler bei den Bauern hier zu Lande Veen (von vena) und meint, sie bedeuteten den Kindern Glück. Mein Vater hatte sie in der Wade, er war doch nicht glücklich; sie binden es den Kindern ab. Ich brachte auch eines in der Gestalt einer Kornähre auf die Welt, die mir die Mutter abgebunden. Es war eine Weissagungsähre“. Dazu setzt Br. als eigene Worte die Bemerkung: „Eutychius von Alexandrien sagt, Joseph habe ein Zeichen an der Schulter gehabt als ein Merkmal der Weissagung. Allgem. Welth[istorie von Baumgarten] II, p. 350. — Seltsam stimmt hiermit, daß sie die Ähre, welche sie selbst mit auf die Welt brachte, öfters eine Weissagungs- oder Weisheitsähre nannte, auch erklärte, wenn man sie ihr nicht abgebunden hätte, würde sie viel heller gesehen haben. Ebenso sagt sie, die alten Propheten hätten meist solche seltsame Zeichen gehabt.“

Wir haben in dieser Behauptung ähnlicher Zeichen auch für die Propheten ein Gegenstück zu den nach dem Muster Mohammeds auch beschnitten geborenen Patriarchen und Propheten (siehe oben S. 250) und zu den Eindrücken in Stein, welche schon nicht bloß Jesus und Maria und

¹⁾ Dazu vgl. das oben S. 248 über die Zeichen an den Vorältern Mariä Berichtete.

einige Heilige, sondern auch die Patriarchen und Propheten hinterlassen haben (siehe S. 291 f), d. h. ein weiteres Beispiel, wie Br.s Phantasie ausgreift und immer neue Tatsachen schafft.

Wir halten es in diesem Fall, obwohl es zum Nachweis der Fälschung Br.s nicht notwendig wäre, nicht für bedeutungslos auf das *argumentum ex silentio* hinzuweisen. Weder ihrem Arzte Dr. Wesener gegenüber kommt A. K. die Jahre hindurch je auf ein solches früheres Muttermal zu sprechen, noch kommt ihr bei der kirchlichen Untersuchung 1813, wo es sich um die verschiedenen Male ausdrücklich handelt, der Gedanke an einen Zusammenhang des Males über dem Magen mit einem früheren Muttermal. Sie erzählt, daß sie es „am heil. Augustinus-Tag“ erhalten habe; „es wäre ihr anfangs gewesen, als wenn man Feuer darauf hätte fallen lassen.“ Gefragt, ob sie wisse, was die Kreuzer auf der Brust bedeuteten, antwortete sie: „Nein, aber es wäre ihr in der Betrachtung vorgekommen, als sie das erste Zeichen oben dem Magen bekommen, sie sollte darauf achtsam sein, daß sie noch vieles würde um Christi willen zu leiden haben . . .“ Bei der hohen Bedeutsamkeit jener Weissagungsähre möchte man notwendig einen Zusammenhang oder doch Berührung der Möglichkeit eines solchen und deshalb Erwähnung jenes Males erwarten. — Damit schließen wir die auswahlweise Untersuchung der angeblichen Selbstgesichte und bemerken nur noch, daß sie in Verbindung stehen mit Br.s Hinarbeiten auf eine „Selbstbiographie“ A. K.s¹⁾. So ist es zu verstehen, wenn er nach dem langen Selbstgesicht vom 15/17. Dez. 1819 sagt: „Hätten wir diese Selbstgesichte ganz, so hätten wir ungemein viel, ja ein treues Bild des ganzen geistlichen Lebens dieser wunderbaren Seele.“

5. Mißbrauch der Reliquienerkenntnis A. K.s durch Br.

Die eben besprochenen Selbstgesichte veranlassen uns, auf die sehr zahlreichen Reliquienerkenntnisse durch

¹⁾ Vgl. noch oben S. 114, 333, 369.

A. K., welche uns von Br. überliefert werden, näher einzugehen. Br. hat nämlich A. K.s sicher bezeugte Fähigkeit, die echten Reliquien von den unechten zu unterscheiden und die Zugehörigkeit zu den betreffenden Heiligen zu bestimmen und Szenen aus dem Leben derselben anzugeben, nicht bloß in allen Möglichkeiten weiterausgebaut, sondern auch auf die „Reliquien“ A. K.s selbst angewendet und auf diese Weise Selbstgesichte geschaffen. Wir führen zunächst die wenigen Zeugnisse an, die wir abgesehen von Br.s Tagebuch dafür haben, daß A. K. wirklich die Reliquien erkannte, und zwar tun wir dies zugleich mit der Absicht uns über den Umfang und die Reichweite dieser Fähigkeit A. K.s ein Urteil zu bilden.

Zum ersten Mal hören wir von der Fähigkeit in Weseners Tgb. unterm 16. Okt. 1816. Der Arzt hat ein Reliquienkästchen geerbt mit zwei Kreuzpartikeln, er zeigt es dem Beichtvater P. Limberg; dieser hält es der „in Extase“ liegenden Kranken vor. Diese erhebt sich, greift bei geschlossenen Augen gierig darnach, drückt es ans Herz und sagt auf Befragen, was sie habe: „Etwas sehr Kostbares, etwas vom hl. Kreuz.“¹⁾

Am 27. Juni 1817 findet man sie „schlafend“. Christian Br. hält ihr das Reliquienkästchen vor. Sie streckt die Hand aus, ergreift das Kästchen, drückt es ans Herz. Der Beichtvater fragt, was es sei. Sie sagt: Reliquien. — Wieviele? — Viele. — Sie soll sie zählen; zählt bis 15; P. Limberg unterbricht sie mit der Frage, wovon die Reliquien wären. Sie antwortet: „Was fragst du, du siehst sie ja dort in großer Glorie.“ Darauf ließ man sie in Ruhe.²⁾

Am 25. Juli 1817, als A. K. „in tiefem Schläfe“ war, zog P. Limberg ein Reliquienkästchen leise aus der Tasche und hielt es ihr vor. Sogleich ergriff sie es und drückte es an ihre Brust. Er fragt, was sie habe. — „Etwas sehr Schönes.“ Er befiehlt ihr bei Gehorsam zu sagen, was es sei. „Sie sei erschrocken und habe gesagt: Reliquien.“

¹⁾ Vgl. Nießen 86; Schmöger II, 757; über die gleiche Erscheinung berichtet Br. Ges. W. VIII, 279.

²⁾ Nießen 96.

— „Von wem?“ — „Ei sieh doch da sind sie in großem Glanze, und zwei Apostel obenan beisammen und mehrere Jungfrauen.“ Wirklich waren Reliquien vom hl. Petrus, der hl. Agnes, Barbara und andere darin. Herr Limberg, der selbst nicht genau wußte, daß von beiden Aposteln Partikeln darin waren, wiewohl es dabei geschrieben steht, gab ihr seinen Zweifel darüber zu erkennen. Sie aber beteuerte, daß es so sei.“

Alle diese Zeugnisse überliefert uns Wesener, der endlich in seiner Kurzgedrängten Geschichte . . . kurz nach A. K.s Tode schreibt: „. . . eine echte Reliquie erkannte sie sogleich, ergriff sie mit Hast und drückte sie an ihre Brust. Sie gab auch richtig die Namen der Martyrer an, wovon die Reliquie war und sah im Geiste ihre Hinrichtung“.

Aus dem Bischöflichen Prozeß kennen wir zwei Tatsachen. Vikar Niesing ging einst nach Münster; Dechant Kellermann gab ihm Reliquien mit, um ihre Echtheit durch A. K. zu prüfen. Als Niesing diese darnach besuchte, fragte sie ihn sofort, was er von Münster weg mit sich getragen habe, sie habe ihn von Glanz umgeben gesehen.

Die Brüder Hilgenberg hatten aus einem alten heidnischen Grab eine Urne mit Gebeinen ausgegraben. Der Vater wickelte eines der Gebeine in Papier, schob es in die Tasche, um A. K. über die Herkunft desselben zu fragen. Noch bevor er seine Angelegenheiten auseinandersetzen konnte, sagte ihm A. K., sie wisse schon, was er wolle, er wolle fragen, von wem das Gebein sei, das er in der Tasche trage; er solle es eingraben, daß es niemand mehr zu sehen bekomme, weil es einem unwürdigen Manne gehöre, über dessen Bosheit sie nicht sprechen könne.

Die Emmerich-Blätter (S. 351) bringen einen Brief Christian Br.s vom Anfang des J. 1851, worin es heißt: „Jungfer Emmerich erhielt von mir (durch Cl. überreicht) eine Reliquia (insignis), die ich persönlich aus dem Sarge der Heiligen erhalten. Weder meinem Bruder noch der Jungfer E. hatte ich gesagt, von wem das Gebein eine Reliquie sei. Am andern Morgen teilte mir Cl., welcher

die Reliquie die Nacht über bei der Jungfer E. gelassen hatte, mit, daß der Knochen von der hl. Hildegard sein müsse; denn die ganze Nacht über sei dieselbe mit dieser Heiligen in Conversation gewesen. Sie sagte ihm, das sei eine höchst begabte Seherin gewesen, sie habe aber nicht bloß die Gabe des Gesichtes, sondern auch der Mitteilung desselben gehabt, wodurch sie einen Unterschied gegen sich selbst ausdrücken zu wollen schien.“ Wenn auch hier schon Cl. im Mittel ist, und das Zeugnis ein sehr spätes ist, das durch die Lektüre vom Tgb. des Clemens (sicher bezeugt für 1844) beeinflusst sein könnte, ist doch kein Grund an dem wesentlichen Inhalt zu zweifeln.

Andererseits haben wir schon früher eine Randbemerkung Christian Br.s zum Tgb. seines Bruders unterm 26. Januar 1821 angeführt, nach welcher A. K. zwei von ihm ihr vorgelegte Gebeine desselben Skeletts das eine als wirklich von der betreffenden, Christian bekannten, Heiligen, das andere aber als vom Apostel Simon stammend bestimmt hat. Christian hätte eidlich erhärten können, daß beide von dem gleichen Skelett stammten. „Der Pilger aber hatte sehr übel dagegen gescherzt, daß er dann einen Eid dagegen schwören wolle, und es war Christian wohl nicht zu verargen, wenn er das bedenklich fand.“ — Das ist allerdings bedenklich und verrät uns ebenso die leidenschaftliche Befangenheit des Clemens, als es beweist, daß die sonst unzweifelhaft feststehende Fähigkeit A. K.s aus irgendwelchen Gründen nicht jederzeit mit zuverlässigster Sicherheit sich betätigte. Ja es scheint, daß sie später sich beinahe verlor; denn Clemens schreibt in seinem Brief vom 16. Mai 1822, wo er von ihren Visionen spricht, von dieser Fähigkeit nichts weiter als: „sie sagt, daß sie den Sinn für Geweihtes und Heiliges noch habe“.

Im Übrigen erfahren wir aus Clemens' gleichzeitigen Briefen zunächst am 17. Nov. 1818¹⁾, daß die Gebeine der Heiligen ihr leuchten; nach einem andern vom 22./25. Nov. 1818²⁾ kann sie auch unterscheiden, von welchem Heiligen

¹⁾ Ges. W. VIII, 302.

²⁾ Ges. W. VIII, 318—324.

sie sind; jedoch ist die Unverfälschtheit dieser Briefe nicht ganz zweifelfrei. Erst wieder in einem Brief Overbergs an Br. vom 9. Jan. 1820 (Ges. W. VIII, 387) handelt es sich um die Reliquienerkenntnis. Overberg schreibt: „Um Ihnen . . . und unserer Schwester Freude zu machen, schicke ich zur Verherrlichung des Namens des Herrn, der in Seinem Heiligtum und in Seinen Heiligen so wunderbar ist, das zweite Kästchen, doch möchte ich mir Einiges, was ächt ist, zurückbitten.“ — Es handelt sich also nur um die Erkenntnis der Echtheit der Reliquien.

Um mehr handelt es sich auch noch am 29. März 1820 nicht. Da schreibt derselbe Overberg an Br.: „Daß das durch den Lehrer Niesing geschickte Pyramidchen die Bekanntschaft unserer Schwester mit den hl. Überbleibseln noch mehr bestätigt und derselben einige Erleichterung verschafft hat, ist mir sehr lieb. — Es hat mir Freude gemacht, daß sie den Namen des Heiligen, wovon laut der Inschrift eine Reliquie in dem von mir geschickten kleinen Paketchen sein soll, bestimmt angegeben hat, und, wie es nach dem Berichte Ew. Wohlgeboren scheint, unter den Bekannten und Genannten primo loco. Laut der Inschrift ist die Reliquie ex ossibus Sancti Augustini Episopi. Dennoch ist es auch wohl möglich, daß es eine Particul vom hl. Franz von Sales ist. Ich habe diese Reliquie aus dem französischen Nonnenkloster, welches hier supprimiert ist, erhalten. Die Professoren dieses Klosters lebten nach der Regel des hl. Augustinus, wurden aber nicht Augustinessen genannt . . .“ — Darnach handelte es sich wieder nur um die Feststellung des Namens; daß der hl. Franz von Sales dazwischen kommt entgegen der Inschrift, beruhte nach Schmöger (II, 700) auf einer Verwechslung der beiden Reliquien durch Br. bei der Übergabe an A. K.

Die Angabe über die Reliquien des hl. Augustinus ist die merkwürdigste, die wir als einwandfrei, wenn auch durch Cl. Br. bezeugt, finden. Am 11. Juni 1820 schreibt Overberg an diesen: „Was die Bewußte über C. sagte, daß es nicht schicklich sei hievon zu reden, ist frappant passend; denn C. enthält Haare von ihr selbst. Sich selbst

rühmen, schickt sich gewiß nicht. Auch läßt sich einsehen, daß es Ärgernis stiften könnte, wenn von dieser Erklärung Erwähnung geschähe. — Die Eröffnung über A. ist rührend und hochehrfreulich, auch in ihren herrlichen Folgen. Ich darf voraussetzen, daß Sie ihr nichts zum Voraus davon gesagt haben, was in dem Päckchen A., als ich es das erste Mal schickte, enthalten war. Gern mögen Sie dieses Päckchen öffnen, wahrscheinlich werden Sie dann finden, daß das Döschen von einem versteinerten Meertierchen gemacht. — Um noch mehr Aufklärung über A. zu erhalten, möchte es zweckdienlich sein, daß Sie die Reliquien des hl. Augustinus, aus dem Döschen genommen, in Papier versiegeln und selbe ihr dann gelegentlich wiedergäben; findet sie dann auch den hl. Augustinus wieder, so ist die Sache noch mehr evident. Doch überlasse ich dies ganz Ihrem Gutbefinden. — Von B. sage ich nichts, weil Sie hierüber noch nähere Untersuchungen anstellen wollen.“¹⁾ Nach Br. Bericht²⁾ sagte A. K., als ihr in der Extase die Reliquie des hl. Augustinus an die Herzgrube gelegt wurde, freudig lächelnd; „Ich habe meinen lieben Vater Augustinus bei mir.“ Zu sich gekommen erzählte sie: „Ich sah den Heiligen in seinem bischöflichen Ornate und unter ihm seinen Namen mit ganz eckigen Buchstaben. Es war mir wunderbar; ich glaubte anfangs seine hl. Gebeine in einem curiosen gedrehten Hause zu sehen, wie ein Schneckenhaus. Ich konnte mir nicht denken, was das sei. Auf einmal aber sah ich dies Haus auf schönere Art; es war nun glatt wie Stein und im inneren Raume lag sein Gebein.“ Zu Erklärung wird beigelegt: „Die Reliquie war in einer Kapsel von Perlmutter.“ — Wir tragen kein Bedenken, diese Angabe Br.s anzunehmen, einmal weil sie durch den Brief Overbergs, an dessen Echtheit wir nicht zweifeln können, gestützt ist und dann auch, weil die hier berichtete Erscheinung durchaus auf gleicher Stufe zu stehen scheint wie zahlreiche in unserer Zeit beobachtete Fälle ganz gleichartigen Hellsehens.

¹⁾ Ges. W. VIII, 393.

²⁾ Schmöger II, 701.

Noch einmal am 23. Juni 1820 schreibt Overberg dem Dichter: „Mirabilis Deus in Sanctis suis! Ja in dem Päckchen B. ist eine Reliquie des hl. Jgnatius Loyola enthalten. Wenns gefällig, so mögen Sie B. losmachen. Beide Reliquien A. und B., nämlich die des hl. Augustinus und Ignatius, bitte ich mir gelegentlich wieder aus. Es hat aber gar keine Eile damit.“ — Zum Schluß schickt Overberg am 13. Juli 1820 „unter der Aufschrift: Deo notum, etwas von den in meinem Vorzimmer aufbewahrten Gebeinen eines unbekannten Heiligen . . . Sie wissen, wie ich meine, daß man diese Gebeine nicht hat zur öffentlichen Verehrung aussetzen dürfen, weil die Authentica dabei fehlt. Diese ließe sich vielleicht noch auffinden, wenn man erst mehr Aufklärung über diese Gebeine hätte.“¹⁾

Das ist alles, was wir an Nachrichten über die Reliquienerkenntnis A. K.s haben, in dem Sinne, daß wir dabei nicht allein auf Cl. Br.s Zeugnis angewiesen sind. Es handelt sich um die Fähigkeit, die Reliquie als eine echte zu erkennen, dann auch anzugeben, wem sie zugehört, zunächst anscheinend nur nach der Klasse im Chor der Heiligen im allgemeinen, dann aber auch die bestimmte Persönlichkeit.²⁾ Inwieweit sie dabei über das Leben des betreffenden Heiligen Angaben gemacht habe, geht aus allen diesen Zeugnissen nicht hervor, ja betreff S. Augustinus und Franciskus von Sales scheint es fürs erste Mal, als die Verwechslung vorlag, ganz ausgeschlossen, da dieser Umstand doch wohl zur Beurteilung ihrer Angabe entgegen der Inschrift, angeführt worden wäre.

Wir kommen damit zu den Fälschungen Br.s. Sofort anschließend z. B. an die Erkenntnis der Reliquie des hl. Augustinus läßt er A. K. Bilder aus dem Leben des Heiligen erzählen.³⁾ Nun hat aber schon Cardauns⁴⁾ festgestellt, daß in diesen Bildern die Confessiones des Heiligen

¹⁾ Ges. W. VIII, 396 f.

²⁾ In Bd. I fasc. 1 S. 228 (113) schreibt Br. unterm 8. (aus 6.) Jenner 1819, daß A. K. „erst seit kurzem die Gabe der Namensnennung hat“.

³⁾ Gedruckt bei Schmöger II, 700—705.

⁴⁾ Cl. Br. 118 f.

benutzt sind, wenn deren Angaben auch z. T. entstellt werden und Tatsachen darüber hinaus berichtet werden. Wir fügen bei, daß alles was über die *Confessiones* hinausgehend berichtet wird, als echter Br. sich ausweist, als Produkt seiner seltsamen Erfindungsgabe, verbunden mit der Tendenz den Sittenprediger zu machen. Aus diesen beiden Quellen stammen die vermehrten, unhistorischen Jugendstreiche des Heiligen und die unhistorische, insofern noch der Ehefrau St. Monica nachgesagte Naschhaftigkeit, welche sie zum abschreckenden Beispiel für alle Mütter auf den hl. Augustin vererbt haben soll, entgegen dessen eigenen *Confessiones*. — Ganz zweifellos ergibt sich aber, daß Br. die *Confessiones* in diesem Zusammenhang der Reliquienerkenntnis benutzt hat, auch aus einem vorgeblichen Gesicht A. K.s vom Juli 1820.¹⁾ Es ist eine Reise im Gesicht über die ganze Welt, welche prinzipiell die in Frage stehende Gabe A. K.s zum Gegenstand hat. Sie soll das Elend der Welt sehen und die Beziehungnahme der Heiligen der einzelnen Länder zu dem sich überall findenden Elend; zugleich sieht sie „wohl tausend einzelne Heilige, und wohl von hunderten einzelne Züge und Gesichte“. Aber nicht bloß alle andern Visionärinnen und deren Gesichte im allgemeinen sieht sie,²⁾ sondern hier handelt es sich ganz speziell um die Fähigkeit der Reliquienerkenntnis. So heißt es denn: „Ich kam nach Ambrosi [d. h. nach Mailand]. Hier entsinne ich mich vieler Gesichte und Gnaden, die durch St. Ambrosius geschehen, besonders seine ganze Wirkung auf St. Augustin. Ich hatte sehr Vieles von ihm und auch, wie er eine Person gekannt, welche die Gabe der Reliquienerkenntnis auch einigermaßen gehabt. Ich sah Bilder aus dieser Sache und meine, er habe auch in einem Buche davon gesprochen . . .“ Später kommt noch als eine Art Nachtrag: „Bei der Weisung über Reliquienerkenntnis muß ich noch anführen, daß ich St.

¹⁾ Schmöger II, 343—350.

²⁾ Über dergleichen Gesichte bzw. Urteile über andere haben wir ja schon gehandelt; über die damit in Verbindung stehende angebliche Aufgabe A. K.s als Prophetin siehe unten.

Praxedis sah als eine solche, die ein gewisses Gefühl dafür gehabt.“ — Daß die Bemerkung über S. Ambrosius auf die *Confessiones* des hl. Augustinus lib. 8 cap. 7 n. 16 gegründet, ergibt sich aus der Hercinbeziehung des hl. Augustinus, der an genannter Stelle wirklich vorher den Einfluß des hl. Ambrosius auf seine Bekehrung schildert; wie andererseits auch die angeblichen Mitteilungen über das Leben des hl. Augustinus, ausgehend von seiner Reliquie, schließen mit den in cap. 8 und 9 der *Confessiones* enthaltenen Angaben über die hl. Monika.

So wie diese angebliche Vision sind die Angaben vieler anderer über das Leben von Heiligen einfachhin aus der entsprechenden Literatur durch Br. entnommen. Cardauns schon hat einen Teil derselben untersucht, indem er zum Vergleich die *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine und auch die *Acta Sanctorum* heranzog. Richtig betont Dr. Stahl (in Köln. Volkszeitung 1916 Nr. 79): „Nicht die *legenda aurea*, sondern die deutsche Bearbeitung des P. Martin von Cochem in seiner *Verbesserte Legend der Heiligen*, die mit Emmerich-Br. zahlreiche wörtliche Übereinstimmungen aufweist, kann als Vorlage angesprochen werden.“ Denn am 28. Mai 1825 bestellt sich Br. dessen „große Legenden“. Weiter sagt Stahl: „Ein Vergleich mit den Heiligenleben des Leuchtijs, dem deutschen Passional, dem Heiligenleben Hondorffs u. a. würde weitere überraschende Ergebnisse bringen. Die genannten Werke finden sich alle in der Bibliothek Br.s“. Sehr mit Recht werden die *Acta Sanctorum* als unmittelbare Quelle für Br. betrachtet, da aus dem Tgb. selbst feststeht, daß er sie bei der Redaktion desselben benutzt hat; wahrscheinlich fand er sie in der „reichen Bibliothek“ des Görres, die ihm in Coblenz, wo er ja sein Tgb. „ordnete“, zur Verfügung stand.¹⁾

Wir können auf Grund der im Lauf dieser Arbeit gewonnen Kriterien die Resultate Cardauns' nur ergänzen. So müssen wir bei verschiedenen Heiligenleben feststellen: Was sich nicht in den *Acta SS.* nachweisen läßt,

¹⁾ Vgl. Brief v. 28. Mai 1825, Ges. W. IX, 81.

das ist echter Br. So z. B. entspricht die Mitteilung über die hl. Agatha¹⁾ ganz den Acta SS. Febr. I, 615 ff; nur „die breit ausgemalten Schilderungen aus dem Jugendleben der Heiligen finden sich nicht“. Darin ist neben romantischer Milieu- und Personenschilderung und Erbauungszwecken dienenden Bemerkungen besonders wertvoll die folgende Angabe: „... von frühesten Jahren an hatte sie eine große Vertraulichkeit mit Jesus. Ich sah sie oft im Garten sitzen und einen Knaben ganz leuchtend und schön bei ihr, und mit ihr reden und spielen. Ich sah, wie sie ihm einen Sitz ins Gras machte und wie sie die Hände im Schooß liegend ganz sinnig ihm zuhörte. Ich sah sie mit Blumen und Stöckchen spielen, und den Knaben wie neben ihr aufwachsen. Er kam auch, wie sie heranwuchs, größer zu ihr, aber nur wenn sie allein war. Ich glaube, daß sie ihn auch sah, denn ich sah sie allerlei Handlungen in Bezug auf seine Gegenwart verrichten ...“

Hier haben wir die Erklärung für eine Gruppe von Erfindungen, mit welchen Br. auch das Leben A. K.s selbst ausgestattet hat. Auch sie wächst mit dem Jesusknaben auf, er wird ihr als Mädchen von etwa sechs Jahren als Bräutigam versprochen, einmal werden dabei Ringe gewechselt, das andere Mal ist das nicht sicher gesehen worden. Das „Jüngskn“ hütet mit ihr das Vieh, baut Krippchen, lehrt sie alle schönen Künste; da sie als erwachsene Jungfrau auf dringenden Willen ihrer Eltern zum Tanz gehen muß (ein einziges Mal hat sie sich von andern Mädchen mitziehen lassen), da drängte es sie innerlich aus dem Saal, und draußen empfängt sie ihr Bräutigam mit Blut überonnen und macht ihr Vorwürfe, ja selbst die Mutter Jesu ist dabei. Von alledem weiß nur Br. Wir haben oben (S. 96f.) gesehen, wie er diese Phantasien an die wirklichen Tatsachen anknüpft, ohne sich Rechenschaft zu geben über den Widerspruch, in den er dadurch A. K. mit sich selbst setzt, indem diese, obwohl von Kindheit auf Jesus verlobt

¹⁾ Schmöger II, 655.

und fürs Kloster positiv bestimmt, beim Drängen ihrer Eltern zur Ehe, auf den Gedanken kommt, ihre Abneigung gegen die Ehe möchte natürliches Widerstreben gegen deren Lasten sein, und betet, Gott möge ihr den Widerwillen nehmen, wenn es sein Wille sei, daß sie heirate.

Hier erfahren wir also, daß dieser ganze Verkehr A. K.s mit dem „Jüngsken“, von dem uns Br. so viel zu erzählen weiß, nichts als ein dichterisches Bild ist für ihren Wandel in Gottes Gegenwart.¹⁾

Ebenso stattet Br. die Erzählung über St. Agnes und Emmerentia, die im übrigen sich ganz an die Acta SS. Jan. II, 353 ff. anschließt, mit seinen Wunderlichkeiten aus. Wir greifen eine heraus. A. K. ist wieder in Vision vor dem Elternhaus der hl. Agnes, die sie mit ihrer Milchschwester als Kinder spielen sieht. „Die beiden Wärterinnen wollten nicht lange bleiben . . . ich bat sie sehr, sie möchte mir die Kinder doch ein wenig lassen, welches sie auch taten und sich dann nach ihren Häusern begaben. Ich hatte die Kinder auf den beiden Knien und liebteste sie, aber sie wurden bald unruhig und schrieten. Ich hatte nun gar nichts sie zu beruhigen, und da ich in großer Sorge war, legte ich sie an die Brust, worauf sie ruhig wurden. Ich schlug einen großen Mantel um sie, den ich anhatte, und fühlte zu meiner bangen Verwunderung, daß sie wirklich Nahrung empfangen. Nun kamen aber die Wärterinnen wieder und ich gab ihnen die Kinder. . . Ich bemerkte aber nun zu meinem großen Schrecken das Gefühl in meiner Brust, als sei sie durch das Säugen groß und voll Nahrung geworden, und ich hatte ein drückendes, brennendes Gefühl in derselben und war voll Angst. Ich war aber kaum in der Hälfte des Heimweges als zwei arme Kinder, welche ich kenne, zu mir kamen und mir die Brust unter vielen Schmerzen leerten, und es kamen noch viele andere Kinder, welche dasselbe

¹⁾ Vgl. oben S. 299 Anm. 2. — Auch in der Jugendgeschichte der hl. Cäcilia (Schmöger II, 728) läßt Br. A. K. erzählen: „Es war meist ein Engel bei ihr in Gestalt eines lieblichen Knaben; er sprach mit ihr und sie sah ihn, aber die anderen nicht. Er hatte ihr verboten von ihm zu sprechen.“

taten, und auf denen ich eine Menge Ungeziefers bemerkte, das ich ihnen tötete, sodaß sie gesättigt und gereinigt wurden. Ich selbst ward dadurch meiner Beschwerde entledigt, und weil ich fürchtete, dies könne mir von den Reliquien zugezogen sein, legte ich dieselben in den Schrank.“ Als ihr der Pilger Tags darauf, während sie in Extase war, die Reliquien von Agnes und Emerentiana in die Nähe brachte, rief sie abwehrend: „Nein! nein! ich kann nicht. Ich liebe diese Kinder, aber ich kann nicht wieder!“

Wir müssen diese groteske Vorstellung durchaus Br. zuschreiben; wir haben ein Analogon schon früher in dem Weissagungsknaben behandelt. — Die Vorstellung mag Br. unwillkürlich aufgestiegen sein, in der Fortführung jedoch mit den armen Kindern mag ihm der Gedanke vorgeschwebt haben, den er in der angeblichen Mitteilung A. K.s über das Leben des hl. Franz von Sales und der hl. Franziska von Chantal¹⁾ klarer ausführt. Franziska zeigt A. K. in einer großen Stadt, wie Franz von Sales mit einem Ketzer stritt. Sie geht mit ihr über einen großen Platz und hat Angst, die Bürger und Bauern, die dort truppweise im Sturmlaufen geübt wurden, möchten sie überfallen. „Die gute Dame (Franziska) sagte noch dazu, daß sie unmöglich länger ohne Speise aushalten könne, sie hungere zum Umsinken. Da sah ich einen der Leute, der Brot und Fleisch aus einem Papiere aß. Ich bat ihn um nur einen Bissen. Er gab mir Brot und ein wenig Fleisch von einem Huhne. Als ich ihr das gereicht, konnte sie es bis in ihr Kloster aushalten. Über diese Bilder, in welchen ich im Gesichte an der Erscheinung irgend eines Heiligen ein Liebeswerk übe, habe ich von Kindheit auf²⁾ die innere Weisung gehabt, daß es Werke seien, welche die Heiligen von uns begehren, um sie einem anderen zukommen zu lassen. Es sind gute Werke, welche sie an sich für andere durch andere geschehen lassen. (Es ist hier umgekehrt: wie wir dem Herrn erweisen, was wir dem Nächsten tun, so erweisen wir hier dem Nächsten, was wir den Heiligen tun.)“

¹⁾ Schmöger II, 708.

²⁾ Zu dem Verweisen auf die Kindheit etc. vgl. oben S. 214.

Dies letztere ist nur eine neue Möglichkeit des stellvertretenden Wirkens, dessen Behandlung durch Br. wir früher dargelegt haben. Beachtenswert ist, wie Br. seiner Phantasie folgend (im letzteren Fall meint man eine Szene aus Br.s Einsiedlerleben zu sehen) sich vom Thema entfernt und dann mit Aufgebot seines Scharfsinnes wieder eine Verbindung damit herstellt.

Bei der am Feste des hl. Laurentius erzählten Geschichte dieses Heiligen¹⁾ stellt Cardauns ebenfalls fest, daß die Jugendgeschichte von der Legende unabhängig ist, während das Leben in Rom „stofflich nahezu identisch erzählt wird, bis in Kleinigkeiten hinein“, ja z. T. „nahezu wörtlich.“ Wie er im L.J., wenn er nichts zu ergänzen oder zu verbessern findet oder wenn er die Erzählung als allgemein bekannt annehmen darf, einfach auf die hl. Schrift verweist, indem A. K. genau so erzählt habe, so auch hier auf die Legende. „Sieh sah auch die ganze Marter des hl. Laurentius mit allen Nebenumständen der Bekehrung des Romanus und Hippolyt und den Heilungen im Kerker, wie sie seine Legende erzählt, auch die Erscheinung der Engel, welche er in der Marter hatte, und im ganzen selbst den Hauptinhalt der Reden.“ Bei der anschließenden Erzählung über den hl. Hippolyt ist wieder echter Br. die Jugendgeschichte. Ebenso ist die Jugendgeschichte der hl. Justina²⁾ ganz unabhängig von der Legende, während im übrigen in Haupt- und Nebensachen Übereinstimmung herrscht. Gerade in diesen drei Fällen hat man gute Beispiele für die besondere Art, in der die Geschichtchen Br.s erbaulich wirken wollen. Dazu mag man die Erzählung nehmen, mit welcher er das Leben des sel. Hermann Joseph bereichert (wir kommen unten noch darauf zu sprechen), an dem ihn überhaupt nur die Bilder aus den Kinderjahren interessieren, deren er neben seiner Erfindung drei nach den Acta SS. April II, 688 wiedergibt (Schmöger II, 686 f.).

Von den Apostelbildern abgesehen, hat Cardauns für mehr als zwanzig Heiligenleben-Erzählungen die Quellen

¹⁾ Schmöger II, 688.

²⁾ Schmöger II, 710.

aufgesucht, und seine Darlegungen müssen anerkannt werden, wenn auch, wie schon bemerkt, in manchem Einzelfall eine andere Quelle als die unmittelbare bezeichnet werden muß, z. B. die Acta Sanctorum statt der Legende oder andere Legenden statt der von Cardauns verglichenen. Für die Sache selbst ist das ja schließlich belanglos. Jedenfalls können die große Mehrzahl der angeblichen Erzählungen A. K.s über das Leben der Heiligen in dieser Form nicht als ihre Erzählungen betrachtet werden, sondern als Arbeiten Br.s auf Grund gedruckter und ungedruckter (z. B. bei Magdalena von Hadamar und Columba Schonath von Bamberg) Quellen. Wieweit er dabei einzelne Züge, welche ihm A. K. wirklich erzählt hätte, benutzte, und welchen Charakters diese Züge waren und welchen Ursprungs, das zu beurteilen ist uns bei dem Stand der Dinge unmöglich.

Wie kam nun aber Br. dazu alle schönen Heiligenleben und auch gerade besonders phantastische Legenden-Berichte des Mittelalters als Visionen A. K.s der Welt zu bieten? Das steht natürlich im engsten Zusammenhang mit der Aufgabe der Prophezeiung, die er A. K. im allgemeinen vindiziert, „um vieles Verschlissene und Versunkene wieder zu erwecken“, welche wir später als seine Erfindung nachweisen. Er entwickelt diese ihre vermeintliche Aufgabe aber auch speziell in Bezug auf die Reliquienkenntnis und die daran anknüpfende Heiligenverehrung.

Anschließend an die oben angeführte Äußerung über den hl. Ambrosius läßt er A. K. fortfahren: „Ich wurde auch unterrichtet, daß sie (nämlich die Reliquienkenntnis) nie ein Mensch in dem Maße gehabt, wie Gott sie mir verliehen, und dieses sei, weil diese Sache so schändlich verfallen sei und wieder erweckt werden müsse.“ Und in dem gleichen langen „Gesicht“ kommt Br. noch einmal auf seine Tendenz zurück, indem er A. K. nach Spanien kommen und sagen läßt: „Ich sah aber in dem Lande ein solches Elend und sah so viele Gnaden mit Füßen getreten, daß der Gedanke in mir erwachte; warum muß ich elende Sünderin alles das sehen, ich kann es nicht wieder erzählen und so Vieles nicht verstehen. Da sagte mir mein Führer:

du sagst davon, was du vermagst. Du kannst nie ermessen, wie viele Seelen dieses einstens lesen und dadurch getröstet, erweckt und gefördert werden. Es sind viele Geschichten solcher Begnadigungen da, aber sie sind teils nicht gehörig aufgefaßt, und das Alte ist den Leuten fremd und durch frevelhafte Beschuldigungen getrübt. Was du erzählen kannst, wird hinreichend aufgefaßt, und es kann vielen Segen bringen, den du nicht einsiehst. Das tröstete mich, denn ich war in den letzten Tagen wieder ermüdet und skrupulös gewesen.“

Programmatischen Charakter wie die eben zitierte Weltreise-Vision haben die vorgeblichen Erlebnisse A. K.s an dem Feste der hl. Reliquien im Jahre 1819 und 1820.¹⁾

In der ersteren Erzählung z. B. heißt es: „Ich hatte eine große Reise zu machen. Ich wurde von meinem Führer überall in unserm Lande hingebacht, wo Gebeine der Heiligen verborgen lagen. . . Die Heiligen, denen sie gehörten, traten immer aus den Chören zu mir und sagten: dies ist von meinem Gebein! Ich sah auch, wie diese so verachteten Schätze den Orten, wo sie liegen, immer noch Heil bringen und den Wirkungen des Satans wehren. Ich sah Orte, welche dadurch von großem Elend befreit geblieben sind, und andere jüngere Orte, welche, da sie gar nichts dergleichen besitzen, viel erlitten haben. Ich kann gar nicht sagen, an wie vielen wunderbaren und wüsten Orten, unter Mauern, Häusern und Winkeln ich war, wo die herrlichsten Reliquienschatze verschüttet und verachtet liegen. Ich verehrte sie alle und flehte zu den lieben Heiligen, sie möchten den Leuten ihre Liebe nicht entziehen. . .“ Sie kommt in die Katakomben, die Heiligen sagen ihr: „. . . siehe, damals lebten wir hier in der Dunkelheit und entblößt von aller Pracht, aber das Licht und die Kraft des Glaubens war bei uns.“

Noch klarer spricht Br. in dem, wenn man will, großartigen Bild vom Reliquienfest 1820²⁾. Wir geben nur den hier interessierenden Teil: „. . . So wuchs endlich ein

²⁾ Schmöger II, 603 f.

¹⁾ Schmöger II, 605—609.

ganzer Berg von Schätzen [Reliquien nämlich] unter dem Kreuze heran und das Kreuz stieg mit ihm hinan und stand endlich wieder wie auf einem verklärten Kalvarienberg. Alle aber, welche die Gebeine brachten, waren die, welche sie erhoben und in kirchliche Verehrung gebracht hatten, und meistens solche, deren Gebeine selbst wieder in Verehrung kamen. Alle diese, deren Gebeine und Heiligtümer anwesend waren, ordneten sich nach ihrem Range und Stande in Chöre und so füllte sich die Kirche immer mehr, und oben war der Himmel offen und alles voll Glorie, es ward zum himmlischen Jerusalem. Alle Reliquien waren von der Glorienfarbe ihrer Heiligen umgeben, wie auch die Heiligen selbst in diesen Farben strahlten und so zu ihren Gebeinen und diese zu ihren Besitzern in einem sichtbaren wunderbaren Bezuge erschienen. Darnach sah ich um die Festkirche viele feierlich gekleidete Menschen heranströmen und sie von außen verehrend umgeben. Ich sah diese Menschen nach den Zeiten in verschiedener Tracht und Art bis zu unserer letzten Zeit, da sie sehr dünne wurden. Alle diese waren Menschen, welche die Heiligen und ihre Reliquien auf die rechte Weise verehrten, als Glieder des Leibes Jesu Christi, als geheiligte Gefäße der göttlichen Gnade durch Jesus und in Jesus. Und ich sah, wie wohltätig die Heiligen auf sie wirkten, und Gedeihen wie Tau auf sie niederströmten. Ich freue mich, daß ich in der letzten Zeit doch noch hie und da Menschen sah, die ich teils kannte, welche die Reliquien einfältig verehrten. Sie waren meistens aus dem Bauernstande und grüßten alle hl. Gebeine ganz kindlich, welche in der Kirche waren. Ich sah darunter, zu meiner großen Freude, meinen Bruder, der in Einfalt in der Kirche der hl. Gebeine gedachte, und ich sah, wie sie ihm Gedeihen auf seine Felder niedertauten. Ich sah auch den jetzigen Stand der Verehrung der Heiligen und Reliquien unter dem Sinnbild einer zerfallenen Kirche. Ich sah die Reliquien verlassen, bestaubt, verschleudert, ja in Kot und Moder geworfen, und sah sie dennoch von da Licht um sich verbreiten und Segen herabbringen. Ich sah aber die Kirche selbst ebenso wie die

hl. Gebeine in traurigem Zustande. Es gingen wohl nun Leute hinein, sie waren aber dunkel und grau, nur hie und da war noch eine einfältige und gerührte Seele, welche licht war. Am schlimmsten waren sehr viele Priester. Sie waren ganz im Nebel und konnten gar nicht vorwärts. Es war, als hätten sie die Türe zur Kirche gar nicht finden können, wenn nicht trotz ihrer Geringschätzung sich einige feine Strahlen von den verachteten Gebeinen durch den Nebel hindurch zu ihnen hingezogen hätten. Ich hatte nun Bilder von der Geschichte der Reliquienverehrung. . . .“

Ganz entsprechend dieser Tendenz Br.s, die Reliquien- und Heiligenverehrung zu heben durch die Autorität von Visionen entgegen der Vernachlässigung durch die ungläubige Zeit, ja selbst die Priester, denen Br. oft genug ihren Mangel an lebendigem Glauben vorhält, wird nun auch gerade in diesen ausgehend von angeblicher Erkenntnis der Reliquien erzählten Heiligenleben gegen den Unglauben und die Kritik gegenüber den Legenden des Mittelalters geeifert. Natürlich um so mehr je unglaublicher die Legendenberichte sind.

Wir haben diesen Lieblingsgegenstand Br.s, den einfältigen Glauben, unten eigens behandelt. Hier stellen wir fest, daß er in den angeblichen Erzählungen A. K.s aus dem Leben der Heiligen sie nicht bloß zu gläubigem, vertrauensvollen Anrufen derselben auffordern läßt,¹⁾ er läßt auch die besonderen Gaben, welche den Heiligen zugeschrieben werden, ausdrücklich die Belohnung für deren kindlichen Glauben sein²⁾; ja der festere oder wenig feste Glaube prägt sich sogar deren Reliquien auf! Bei Schmöger (II, 627) erfahren wir, daß sie zwei Gebeine der hl. Hildegard bei sich hatte, ein kleineres und ein größeres Stück aus dem Hüftknochen. Auf diese bezüglich läßt Br. unter anderm

¹⁾ Z. B. Schmöger II, 723 am Schluß der Legende des hl. Hubertus: „Ich sah die Gewißheit, daß, wer in festem Glauben den Heiligen anruft, durch seine Verdienste und Heilgnade gegen Zorn und Wut gewaffnet wird.“

²⁾ Z. B. Schmöger II, 726 in der Legende der hl. Gertrud: „Gertrudis erhielt durch ihren kindlichen Glauben eine große Macht gegen diese (die Mäuse) und andere schädliche Tiere.“

A. K. sagen: „Das große leuchtet weniger, es ist von einem unedleren Teile. Die Gebeine sind an Würde verschieden. So leuchten auch die Kleider Magdalenas vor ihrer Bekehrung weniger. Auch die vor der Wiedergeburt verlorenen Glieder eines Heiligen sind Reliquien, wie auch die ganze Menschheit, selbst die vor Jesus, durch ihn erlöst ist. Die hl. Gebeine der reinen, der keuschen, der starken Seelen sind immer fester und härter, als die Gebeine leidenschaftlich gewesener Menschen; darum sind die Gebeine aus einfältigen alten Zeiten stärker und angenehmer, als aus späteren Zeiten.“

Wir könnten daraus Anlaß nehmen auf das reiche System einzugehen, das Br. konstruiert über die Art, wie A. K. die Heiligen sieht. So sieht sie den Zahn, welcher der hl. Eulalia ein halbes Jahr vor dem Martertode gezogen worden ist, „leuchten, aber nicht mit der Glorie der gemarterten Gebeine. Ich sehe ihn leuchtend durch die Unschuld und die starke Begierde, für Jesus zu sterben, von welcher Eulalia schon damals erfüllt war, und durch die große Pein, welche sie an ihm bereits geduldig ausgestanden hatte. Ich sehe die Gebeine, welche Heilige vor der Marter verloren haben, nicht mit den Farben der Glorie leuchtend, wie die gemarterten Gebeine. An dem Lichte dieses Zahnes fehlt noch die Marter ihres übrigen Leibes.“¹⁾ Nach Schmöger (II, 646) erklärt A. K.: „Ich sehe die Namen teils unter ihren Füßen teils an ihrer Seite und sehe auch ihre Attribute.“ — Die umfassendste theoretische Darlegung bietet uns Br. unter dem 31. Juli 1821, wo er sie im Gesicht aus mehr als hundert Gebeinchen eine Partikel als vom hl. Ignatius von Loyola auslesen läßt. Dazu bemerkt er: „Sie sagte später: 'Ich fühlte einen Drang nach den Gebeinen zu schauen, ich sehnte mich darnach, sie zogen mich an. Das Erkennen ist dann leicht, sie haben ein verschiedenes Licht. Ich sehe kleine Bilder, wie die Gesichter der verschiedenen Personen, denen sie gehören; aus den Beinchen ziehen sich Licht-

¹⁾ Schmöger II, 668 f.

fäden in diese Bilder. Ich kann das nicht aussprechen, es ist ein wunderbarer Zustand: es ist, als sei etwas in einem eingesperrt, das herausdränge, es ermüdet sehr und man sinkt ganz zusammen zuletzt.'“ — Da ihr zwei Bahnen aufgenähte und gezierte Reliquien gezeigt werden, sagt sie: „Ich sehe mehrere mit einer bunten Lichtglorie durch und durch leuchtend. Wenn ich mich mehr darin vertiefe, entsteht in demselben [dem Gebein?] eine kleine Gestalt, und weiter wächst dieselbe und ich gehe in sie ein und sehe Gestalt, Form und Kleidung und das ganze Wesen und Leben, die Namen und die Geschichte des Heiligen. Die Namen stehen bei den Männern immer unter den Füßen, bei den Weibern an der rechten Seite. Sie sind nicht ganz ausgeschrieben, nur die ersten Silben, das andere spricht sich dann innerlich aus¹⁾. Die Buchstaben haben dieselbe Farbenglorie wie die Reliquie und die Heiligen selber, denen sie angehören. Es ist, als seien die Namen etwas Wesentliches, als hätten sie Substanz, es ist ein Geheimnis in ihnen. Wenn ich die Heiligen nicht in Beziehung auf das Erkennen, sondern im Allgemeinen sehe, so sehe ich sie auch in Ordnungen und Chören nach ihrem Werte und Range gekleidet, aber nur in wesentlicher Form, in Kleidern der himmlischen Kirche, nicht in denen der zufälligen Zeit. Ich sehe dann alle Bischöfe, Päpste, Martyrer, Gesalbte, Könige, Jungfrauen u. s. w. in himmlischer Kleidung, doch immer in Glorie. Die Geschlechter sind nicht getrennt. Die Jungfrauen haben einen ganz ausgezeichneten, mystischen Rang. Ich sehe die Jungfrauen als Jungfrauen des Willens; es sind Frauen unter ihnen und Martyrinnen, denen von den Peinigern Gewalt geschehen. Magdalena sehe ich nicht bei den Jungfrauen, aber in hohem Range. Sie war groß schön und so mächtig, daß sie ohne die Bekehrung zu Jesus ein weibliches Ungeheuer hätte werden können. Sie hat einen großen Sieg bestanden. — Bald erblicke ich bei den Heiligen nur das Haupt, bald auch die Brust mit

¹⁾ Dem widerspricht Br. verschiedentlich; vgl. z. B. oben St. Augustinus.

Glanz umgeben. Diesen Glanz sehe ich verschiedenfarbig. Bei den Jungfrauen und bei den Menschen, die ganz ruhig gelebt haben und wo der Kampf nur Geduld in den täglichen Beschwerden und in häuslichen Lasten war, schneeweiß, auch bei Jünglingen; diese sehe ich oft mit Lilien in der Hand. Blaßrötlich sehe ich jene glänzen, welche von geheimen Leiden zur Ehre Jesu Christi gemartert wurden; rotglänzend den Schein der Martyrer mit Palmen, gelb und grün wie Regenbogen mit grünlichen Zweigen sehe ich Lehrer und Beichtiger. Die heiligen Martyrer sehe ich nach dem Grade ihrer Martern in verschiedenartiger Glorie. Ich sehe unter den heiligen Gebeinen, welche sich bei mir befinden, auch solche, welche durch innere Seelenmarter und Blutvergießung Martyrer geworden sind. — Die Engel sehe ich ohne Glorie. Ich sehe sie zwar in menschlicher Form, auch mit Angesichtern und Haaren, aber schlanker, edler, feiner und geistiger gebaut, als die Menschen. Ich sehe sie ganz durchscheinend, ganz Licht, doch in verschiedenem Grade. Selige Menschen sehe ich mit einem körperlichen Lichte, das mehr weiß als leuchtend ist, und sehe eine verschieden gefärbte Glanzsphäre, Glorie, Heiligenschein um sie, dessen Färbung sich auf die Art ihrer Läuterung bezieht. Ich sehe die Engel keine Füße bewegen, auch die Heiligen nicht, außer in historischen Bildern von ihrem Wandel als Menschen oder unter Menschen. Ich sehe auch diese Erscheinungen in ihrem vollkommenen Stande nie mit einander sprechen durch den Mund, wenn ich gleich sehe, daß sie sich zu einander wenden und in einander werden, einander inne werden.“

Zur Beurteilung darf es uns genügen hinzuweisen auf die abstrakte, philosophierende Art der Darlegung, auf Analogien, wo Br. auch seine Reflexionen über das Leben A. K.s dieser in den Mund legt¹⁾; zu erinnern, daß dieses reiche System in den sonstigen Zeugnissen doch allzuwenig Spuren hinterlassen zu haben scheint und an

¹⁾ Vgl. z. B. oben S. 366 f. über die angeblichen übernatürlichen Medizinen etc.

das Wort Lujo Br.s, der von der „alles überwuchernden Phantasie“ seines Onkels Clemens sagt, daß „in deren Dienst ein ungewöhnlicher Scharfsinn nur dazu dient, das Unmögliche als Wirklichkeit erscheinen zu lassen.“

Wir gehen dazu über zu verfolgen, wie Cl. Br. aus der eingangs umschriebenen wirklichen Fähigkeit A. K.s weitere Möglichkeiten ableitet. Wir haben bisher gesehen, daß er auf Grund der Beobachtung, daß A. K. die Reliquien als dem und dem Heiligen zugehörig erkannte, und wohl auch Szenen aus dem Leben desselben erzählte, den ganzen Inhalt der Heiligenleben nach den Acta Sanctorum etc. uns berichten läßt. Ein weiterer Schritt ist dieser: wie die Reliquie der Seherin das Leben ihres ehemaligen Trägers vermitteln kann, kann sie nach Br. auch über seine Verwandten und alles, was mit ihm irgend in Beziehung stand, Aufschlüsse vermitteln. So fanden wir im L.J. (III, 330) ¹⁾, daß A.K. infolge der Nähe von Reliquien zweier Jünger Jesu, deren Namen sie gewußt, aber vergessen hat, „dieses und so viel Einzelnes von Caesar“, einem Jünger Jesu, gesehen. Dazu gibt sie die Erklärung: „Immer sehe ich die Verhältnisse jener Personen klarer, von denen oder deren Verwandten Gebeine in meiner Nähe sind, ja es ist als sähe ich Alles, was sie angeht, durch ihre Substanz.“ So lesen wir aber erst nach einer bedeutend späteren Überarbeitung dieser Stelle ²⁾, die ursprünglich nichts erzählt, als daß Jesus von einigen Jüngern begleitet wird „und daß dieser beiden Gebeine in ihrer Nähe seien.“ Dazu wird bemerkt, daß sie die beiden Reliquien den Tag zuvor angegeben habe. — Noch weiter geht die Textveränderung an anderer Stelle im L.J. (III, 281) ³⁾. Da ist die Rede von einem Jüngling und seinen Eltern.

¹⁾ Vgl. oben S. 148.

²⁾ Vgl. ML. 415 f. die genaue Beschreibung der Kleidung Mariä in Ephesus mit der Vorbemerkung: „Daß ich die heilige Jungfrau in diesem Bilde so ganz besonders deutlich sah, mag wohl durch eine kleine Reliquie eines Kleides herrühren, das sie bei dieser Gelegenheit trug. Ich besitze diese Reliquie und will versuchen dieses Kleid zu beschreiben, so deutlich ich es vermag. . . .“

³⁾ Vgl. oben S. 149 f.

„Er war ein Verwandter des Martyrerknaben Fidelis, dessen Gebein ich bei mir hatte, und ich glaube, daß ich ihn durch dieses Gebein gesehen . . .“ Das wird in der Überarbeitung inhaltlich beibehalten; aber dazugefügt: „Ich erfuhr durch dieses Gebein sehr viele Namen und Geschichten hier aus dieser Gegend, obgleich Fidelis bei Jesu Zeit noch nicht geboren und nur in seinen Vorältern hier war.“ — Man könnte sich nicht wundern, wenn Br. auf die Möglichkeit verfallen wäre, unter Voraussetzung der Einheit des Menschengeschlechtes, mit einer einzigen Reliquie die ganze Menschheitsgeschichte zu entwickeln. Wie Br. mit seiner Gedankenkonstruktion rechnete, zeigt die Bemerkung, welche er im Zusammenhang mit den Äußerungen über das Geheimnis der Bundeslade (worüber wir oben S. 241 ff handeln), A. K. machen läßt: „Es ist möglich, wenn ich einmal zu gelegener Zeit, jene wunderbare Reliquie zu mir nehme, die mich immer den ganzen Zug der Kinder Jacobs nach Ägypten und die Geburt Moysis u. s. w. sehen läßt [von dieser Reliquie erfahren wir aber sonst nirgends mehr], daß ich dann auch dieses Geheimnis wieder sehe, wenn es Gottes Wille ist, mir Zeit und Gnade dazu zu verleihen.“¹⁾ — Die später ausgetüftelte Möglichkeit verwendet Br. in der angeblichen Erzählung A. K.s aus dem Leben der Heiligen Perpetua und Felicitas²⁾, von welcher Cardauns³⁾ schon festgestellt hat, „daß sie „größtenteils, bis in kleine und kleinste Einzelheiten, auf die berühmten Akten der beiden Martyrinnen zurückgeht.“ In einem in Br.s Märchenstil gehaltenen Abschnitt wird von dem Spiel der beiden als kleiner Mädchen erzählt, dabei Haus und Garten eingehend geschildert. Am Schluß heißt es: „Die hl. Monika, von der ich ein Gebein habe, hat mir gesagt, die Stadt heiße Karthago.“ — Mit dem Motiv, wonach die Wirkung der Reliquie sich nicht bloß auf die Erweckung des Bildes des Betreffenden, sondern auch auf

¹⁾ Tgb. 14/15. Juni 1820. — Zur vollen Würdigung dieser Stelle, insbesondere des Schlusses, vgl. unten S. 546.

²⁾ Schmöger II, 675—684.

³⁾ Cl. Br. 120 f.

seine Verwandtschaft erstreckt, hat Br. ferner die Geschichte von einem „Marterknaben von Sachsenhausen“ eingeführt¹⁾. „Der Pilger reichte ihr eine Reliquie, welche sie schon früher als die eines Einsiedlers angegeben hatte. Sie behielt sie bei sich und erzählte nach einigen Tagen ein Gesicht, welches sich durch die Reliquie über ein dem Einsiedler verwandtes, von Juden gemartertes Kind empfangen hatte.“ Es handelt sich um die Einkleidung einer noch heute in der Heimatgegend Br.s (wie auch anderswo) lebendigen Volkstradition von der Ermordung von Christenkindern durch Juden in religiös-rituellem Interesse. Die Art, wie Br. die Geschichte erzählt, macht sie historisch durchaus unfaßbar und unkontrollierbar. Schon Cardauns²⁾ hat sehr gut beobachtet, daß zur Milieuschilderung die Vaterstadt Br.s Frankfurt Beiträge geliefert hat, und bemerkt mit Recht: „Unwillkürlich wird man an die bitteren Ausdrücke erinnert, in welchen Br. sich in den dreißiger Jahren nach Emil Grimms Zeugnis . . über Frankfurt erging.“ Er hätte auch auf Br.s Brief an J. Fr. Böhmer vom 3. Juli 1826³⁾ verweisen können, also aus der Zeit, in der die Geschichte vom Marterknaben geschrieben wurde. Da schreibt Br. über Frankfurt: „Ich kenne keinen Ort auf Erden, dessen Gassen und Häuser mir so ganz den Eindruck eines abgedroschenen Gemeinplatzes machen; ich habe lauter Ekel und Hilflosigkeit dort erlebt.“ — Man könnte als weiteren Beweis für die Brentanosche Autorschaft die theoretische Erklärung anführen, die A. K. darin ausspricht, die sich aber mit der oben festgestellten Interpolation Br.s inhaltlich deckt. Das Jüngsken zeigt der Seherin das Haus, worin es geboren war.⁴⁾ „. . . Bei unserer Annäherung dachten die jetzigen Besitzer an das Jüngsken, und das schwache Andenken an seine Geschichte lebte in ihnen auf. Da hatte ich die Weisung,

1) Schmöger II, 635—639.

2) Cl. Br. 125.

3) Ges. W. IX, 140 ff.

4) Man denkt unwillkürlich an das „Büblein“ im Tgb. der Ahnfrau, dem Br. auch eigene Züge geliehen.

daß die plötzlichen Erinnerungen an Verstorbene oft eine Wirkung ihrer Annäherung seien. Das Jüngsken zeigte mir, daß, wie der Zusammenhang der Seele und des Leibes nie aufhöre bis zur Wiedervereinigung bei der Auferstehung, so auch die Wirkung einer heiligen Seele auf alles, was durch Bande der Blutsverwandtschaft mit ihr zusammenhänge; es wirke also ein Heiliger fortwährend helfend auf seine Familie je nach dem Maße der Empfänglichkeit durch Glauben und Gottesfurcht.“

Aber nicht bloß den Inhalt der Mitteilung dehnt Br. von vielleicht einzelnen Zügen aus dem Leben des betreffenden Heiligen auf das ganze uns überlieferte Nachrichtenmaterial, von Mitteilungen über den betreffenden Heiligen selbst auf alles, was mit ihm Beziehung hatte, aus, er erweitert auch den Begriff der Reliquie auf alle Möglichkeiten, die man irgendwie darunter fassen kann. Vor allem kommt er darauf, den „Reliquien“ A. K.s selbst die gleiche Wirkung auf sie zuzuschreiben wie den Heiligenreliquien. Darauf wurde er geführt durch Overberg, der mit andern Reliquien, wie wir oben aus seinem Briefe gesehen, auch Haare A. K.s zum Versuch übersandte. Die Erklärung A. K.s über diesen Gegenstand, „daß es nicht schicklich sei hievon zu reden“, findet er „frappant passend; denn C. enthält Haare von ihr selbst. Sich selbst rühmen, schickt sich gewiß nicht“. Als Br. nach A. K.s Tod die Form von Selbstgesichten als eine geeignete fand, um in ihr Tatsachen und Erfindungen zur Biographie derselben zusammenzustellen, war er gezwungen, das obige Resultat als wertlos darzustellen, und „daß die Antwort darüber paßte, ist hier nur ein Zufall.“ Er tut das in einem Brief an Overberg, der Ges. W. VIII, 397 — 404 abgedruckt ist, der aber unzweifelhaft eine Fiktion ist. Das Datum schon lautet unbestimmt: „Dülmen Juli 1820“. Er ist ausdrücklich geschrieben, um das obige Resultat umzustoßen, und zwar mit einer Interessiertheit, daß diese allein es unbegreiflich machte, warum er seine Aufklärung nicht schon in einem zwischen diesen beiden liegenden Briefe gegeben haben würde. Nach jenem Briefe vom 11. Juli 1820 hat er näm-

lich wieder an Overberg geschrieben über den Erfolg mit Reliquie B., worauf Overberg, am 23. Juni 1820 antwortet. Daß der genannte Brief nach A. K.s Tod verfaßt ist, verrät Br., indem er einen von seinen vielen Herzensergüssen gegen die Personen um A. K., die er sich übrigens wohl gehütet haben wird gegenüber Overberg in so scharfe Form zu kleiden — das Gröbste hat zudem die Herausgeberin allem Anschein nach weggelassen — indem er diesenschließt mit den Worten: „So war die Umgebung.“¹⁾

Die Zeit, wann der Brief verfaßt wurde, dürfte wohl auf Frühjahr 1826 zu bestimmen sein, wo Br. in der Bearbeitung seines Tgb.s bei Juni-Juli 1820 angekommen gewesen zu sein scheint, wo er in seinem Brief vom 15. März seine Gedanken angedeutet und dann in der großen Weltvision A. K.s von wieder Juli 1820 sein Programm über die Ausnützung der einzigdastehenden Fähigkeit A. K.s zur „Wiedererweckung dieser so schändlich verfallenen Sache“, nämlich der Reliquien- und Heiligenverehrung, klar ausgesprochen hat (vgl. oben S. 448 f.) Dazu stimmt, daß er am Schluß des Briefes von Weisungen spricht, die Clara v. Montefalco gibt, „wie sie die einzelnen Beete des Gartens bestellen müsse“, d. h. wie auf Grund der fertigen „Register“ das Material des Tgb.s ergänzt und verwertet werden solle; dazu stimmt, daß er zwar auf das schon fertige Selbstgesicht v. Dezemb. 1819, nicht aber auf das charakteristischere vom Juni 1821 anspielt, daß er in dem „Sehen aus der Kirchen- und Menschen-geschichte“ auf das Hochzeitshaus in der im Dez. 1819 aufgestellten Bedeutung hinzuweisen scheint, besonders aber daß die Behandlung der Personen an A. K. sich nach Charakter und sogar Wortlaut, mit der in Bd. I Fasc. 1 deckt, welcher Fascikel ebenso die Kenntnisnahme von Weseners Tgb. nach A. K.s Tod voraussetzt, wie letzteres Beiträge zu der im Brief erwähnten Selbstvision vom 15.—17. Dez. 1819 geliefert hat. Da er bei der Bearbeitung des Tgb.s natürlich alles Material und auch die

¹⁾ Im Selbstgesicht v. 15.—17. Dez. 1819 muß auch A. K. sagen „sie [ihr Ich, das sie sieht] hat eine so kuriose Umgebung.“

gleichzeitige Korrespondenz sich gegenwärtig hielt, mußte er hier die Grenzen, die ihm gewissermaßen mit diesem und den andern Briefen von Overberg, welche über die gegenüber dem ins Auge gefaßten Ausbau bescheidenen Resultate Zeugnis gaben, sprengen. Das tut er einerseits in der genannten angeblichen Vision und andererseits in dem fingierten Brief. Darum klingt dieser letztere so programmatisch wie jene, darum spricht er hier von der „für die Kirche so folgenreichen Gnadengabe“, nämlich der Reliquienkenntnis, darum betont er, da seine Pläne schon Gestalt gewonnen haben, daß er seine ganze Zeit, ja so Gott will sein ganzes übriges Leben der Ausführung derselben widmen will, in der Überzeugung, dann nicht umsonst gelebt zu haben. Wir geben von dem 7 Seiten umfassenden Brief nur einige charakteristische Stellen.

„... Es rührt mich ungemein; daß Ihnen meine letzte Meldung einiges Vergnügen gewährte, und ich eile hier Einiges nachzutragen, was zur Erkenntnis der Wahrheit notwendig ist, und die Aussage von der Kranken B. und C. über das Päckchen, uns in ein anderes Licht setzt. Zugleich aber muß vorausgesetzt werden, daß die Kranke schier niemals in Ruhe ist, und äußere und innere Kränkungen mit einem beständig fortlaufenden Sehen aus der Kirchen- und Menschengeschichte, und geistigen Arbeiten für andere, in wirklich handelndem und leidendem Gebet zu erdulden hat; daß sie durch Tücke und Neid und Rohheit und Gleichgiltigkeit um sich her durchkreuzt, und wieder von verkehrter Hilfe, schwacher Eifersucht, Vorwürfen und Mißtrauen verwirrt und durchbittert wird, daß dieser schwache Leib alles tragen muß, diese das Verkehrte und Böse bis in seine Wurzel, in den Vorfahren, sehend verfolgende Seele, das Alles zermalmend sehen und fühlen und entwirren, ja vergeben, versöhnen, lieben muß. — Dieses Alles vorausgesetzt, sage ich, werden wir, welche wir blind sind, wo sie sieht, schonend die Anerkennung einer für die Kirche so folgenreichen Gnadengabe, an diesem armen Geschöpfe nicht schwächen lassen, so wir selbst unser großes Ungeschick

in der Auffassung dessen, was sie sieht, durch Irrtum erkennen. Ich aber bin aus unzähligen treffenden Erfahrungen [im Juli 1820??] zu der Beteuerung bereit, daß überall, wo sie sich in ihrem Sehen zu irren schien, es immer sich zu ihrer Rechtfertigung durch richtigeres Beobachten aufklärte, und daß nie sie, welche sehend drinnen ist, sondern daß ich, welcher durch tausend unbekannte Hindernisse getrennt, blind draußen ist, in der Auffassung irre ging. Ich habe solche Erfahrungen bis zu der erfreulichsten Beschämung; erfreulich, weil sie mich zu der Ehre Gottes beschämen, indem sie mir die ganze Ohnmacht des menschlichen Verstandes, ohne die Gnade, so oft augenscheinlich bewiesen haben. — Es scheint in dieser Person das Gefühl und Gesicht und die Erkenntnis für alles Verklärte, Geheiligte, Geweihte und durch die Kirche Wiedergeborene, nicht sowohl als einzelne hie und da hervortretende Gnade, sondern vielmehr als ein ganzer vollkommener Lebenszustand, als eine von der Ungnade der gewöhnlichen Menschennatur entbundene Natur, denn sie hat die entgegengesetzte Empfindung und Erkenntnis des Entweihten, Entheiligten, ja auch eine Empfindung für das dazwischen liegende Tierische, Willenlose, z. B. die versteinerte Muschel, welche das Gebein des hl. Augustin's umschloß. Die volle Erfahrung aber, daß hier nicht einzelne hervortretende Gnadenblicke, sondern fortwährendes Gnadengefühl, eine vollständige Naturfähigkeit, das Heilige zu sehen und seine Wesentlichkeit kundzutun, stattfindet, ist es allein, warum ich meine ganze Zeit, ja so Gott will, mein ganzes übriges Leben, der getreuen Beobachtung dieser Erscheinungen widme, mit der festen Überzeugung, dann nicht umsonst gelebt zu haben.¹⁾ — Was das Päckchen anbetrifft, in welches Sie Haare von ihr selbst getan hatten, so hat sie es nie eine längere Zeit bei sich gehabt in meiner Gegen-

¹⁾ Dazu vgl. unten S. 534 die vorgebliche Prophezeiung A. K.s: „wenn der Pilger erst alles in Ordnung hat und mit allem fertig ist, wird er auch sterben.“

wart, und Nachts überhaupt nicht. Einmal brachte ich es mit ihr in Berührung, und sie erwachte sogleich und sprach ein Bild aus¹⁾, welches sie seiner Ausgedehntheit wegen früher konnte begonnen haben, als ich das Päckchen ihrer Hand näherte. Ich konnte aber aus Erfahrung glauben, sie sei vielleicht durch dessen Nähe in meiner Tasche schon davon angeregt. Wir vermuteten Beide sogleich, was sie gesehen, beziehe sich auf den Inhalt des Päckchens; doch war es keine Probe zu nennen, denn sie konnte auch bloß dadurch erweckt sein. Am folgenden Mittag ließ ich es ihr zurück, weil sie dann manchmal schläft, und bat sie, es nochmals zu sich zu nehmen. Sie sagte mir, sie habe dasselbe Bild gehabt, das Päckchen habe aber etwas Beunruhigendes für sie, und sie habe es weggetan. Zugleich sagte sie mir, was ich Ihnen darüber schreiben sollte. — Wenn nun dieses gleich auf Haare von ihr selbst auch ganz gut paßt, so glaubten wir doch etwas Anderes darin. Nach allem was ich nun weiß, hat sie den Inhalt nicht eigentlich gesehen, ist das erste Mal nur aus einem anderen Bilde dadurch erweckt worden, und hat das zweite Mal das Bild¹⁾ wieder gehabt, weil sie vielleicht daran dachte. Das Einzige, was ich für eine Wirkung des wirklichen Inhalts, ihrer eignen Haare nämlich, erkenne, war das Unbehagende und Störende beide Male; es sei denn daß Sie noch andere Haare irgend einer andern Person besäßen und sich vergriffen hätten, was doch schwer zu glauben ist. Daß die Antwort darüber paßte, ist hier nur ein Zufall. Hätte sie damals rein gesehen, wozu die verzweifelten Bedrängnisse selten Raum lassen, sie würde, nach ihrer Art, Anderes gesagt haben; denn ich habe den Versuch mit Haaren und kleinen Blutflecken von ihr sehr oft wiederholt, und immer hat sie sich selbst, und einmal mehrere Tage hindurch, ihr ganzes Leben in den künstlichst geordneten Bildern gesehen, ohne zu wissen, daß sie es war, und mit den

¹⁾ Von einem solchen durch die Haare veranlaßten Bild ist bekanntlich in dem Briefwechsel mit Overberg mit keiner Silbe die Rede.

größten Äußerungen der Demütigung vor dieser schwer leidenden Person, — und diese Bilder folgten sich eine Reihe von Tagen, da sie im Schlafe jene getrennten Teile ihrer Substanz kaum eine Minute lang¹⁾ berührt hatte. Dieser Versuch also ist mißlungen und zwar allein durch meine Ungeschicklichkeit oder ihre Verhinderung, wenngleich die Aussage paßte, es kann aber dennoch auch sein, daß sie sich dabei auch selbst sah, dieses aber für unschicklich zu sagen hielt, wie sie dann oft etwas vergißt und verschweigt, was mir üble Lücken macht. Aber es bleibt bei meinem Ungeschick . . .“

Die Anspielung auf das mehrtägige Selbstgesicht und die Klage über die „üblen Lücken“, setzen den Brief in Beziehung zu dem ersten großen Selbstgesicht unterm 15.—17. Dez. 1819; dieses meint er nämlich. Da bemerkt er am Schluß auch: „Ach wäre doch die elende Störung nicht! und hätten wir diese Selbstgesichte ganz, so hätten wir ungemein viel, ja ein treues Bild des ganzen geistlichen Lebens dieser wunderbaren Seele!“

Über die Unechtheit dieses Selbstgesichtes werden wir noch einmal handeln, wenn wir die Geschichte des sog. Weissagungsbuches darlegen, welches da zuerst auftritt. Daß Br. es nach A. K.s Tode geschrieben hat, wird bewiesen vor allem durch die Tatsache, daß er eine Reihe von Vorkommnissen, die er darin erwähnt, dem Einblick in Weseners Tgb. und in die Aufzeichnungen Overbergs verdankt, die beide erst 1824 in seine Hände kamen. So geht auf Wesener zurück die Erzählung von A. K.s Klostersehnsucht etc., daß A. K. doppelt in der Stube ist, im Bett und umhergehend in der Stube (vgl. W.s Tgb. v. 28. Okt. 1814), daß sie durch natürliche Arznei dem Tode nahe gebracht wird (vgl. oben S. 123f und W.s Tgb. 27. Mai 1813); auf Wesener und Overberg geht die Geschichte vom aufgezogenen Wäschekorb (vgl. oben S. 125ff); die Nachstellung des Teufels durch einen verheirateten Mann; daß sie ihren

¹⁾ Vgl. oben, wo als Grund des Mißerfolges angeführt wird, daß sie die Haare „nie eine längere Zeit bei sich gehabt“.

Rock auszieht und einer armen Frau gibt (vgl. Ovb. 21. April und 10. Mai 1813).

Auch die Ausführung dieses Selbstgesichtes ist höchst interessant. Die „von den Hand- und Fußwunden abgefallenen Hülsen der Stigmata“ wirken augenblicklich, sie sieht sofort ihr Ebenbild. Sie sieht dieses die ganze Nacht, „zerbricht sich den Kopf, wer es nur sein könne“; ja in der Vision hätte sie gar zu gern jene Person gefragt, wie sie es nur anfangs ihre Leiden so kurz und still zu tragen. „Und ich fragte meinen Führer, ob ich sie wohl fragen dürfe, und ob ich sie mit Du anreden dürfe. Er sagte mir, ich möge es nur tun. Da fragte ich sie, wie sie es nur mache, Alles so heimlich zu leiden und auszuhalten, und sie sagte mir nichts als die Worte: Wie Du!“ Am Morgen drückt sie Br. ihre Verwunderung über das Bild aus, meint: „Da kriegen Sie gewiß nichts heraus.“ Br. weiß der Unbeholfenen sofort über das Bild Aufschluß zu geben: „Es werde wohl ein Bild von ihr selbst gewesen sein, wie sie ihre Leiden hätte ertragen können, wenn sie vollkommen gewesen wäre, und zugleich werde ihr gezeigt worden sein, welche Gnade sie von Gott gehabt habe, die sie nicht geachtet und vergessen habe. Sie meinte, das wäre wohl möglich.“ „Sie . . . erzählte Folgendes, vielleicht in etwas anderer Ordnung mit beständiger Einschaltung, wie sie sich über dies und jenes an der geheimnisvollen Person gewundert habe, und wie sie es noch nicht begreifen könne, außer daß sie die allgemeine Eigenschaft ihres Zustandes aus Körperteilen den ganzen Menschen zu sehen, darin bewährt fühle, auch für nicht vollendete und noch lebende Menschen.“ Das Gesicht des ersten Tages nimmt das Leben durch bis zum historischen Zeitpunkt, in den es versetzt ist: die staatliche Untersuchung mit ihren Nachwehen, spielt aber auch auf die Zeit an, in der es gearbeitet ist, mit den Worten nämlich: „Ich sah diese Person auch in Berührung mit vielen Personen geistlicher Weise, sie hatte geistliche Kinder, unter welchen auch die Braut“, ¹⁾ welche

¹⁾ Schmöger läßt die letzten Worte weg.

den Gedanken ausdrücken, den wir früher (S. 312f) als in die Zeit 1825/26 gehörig nachgewiesen.

Am nächsten Tag folgt die Fortsetzung als „II. Selbstgesicht. Fragment des gestern vergessenen Bildes vom 16.—20. Jahr. Ich habe mich wieder selbst gesehen, und es scheint die Fortsetzung des Bildes von der Berührung der Krusten der Stigmata veranlaßt. Ich habe sonst wohl im Kloster schon¹⁾ solche Bilder gehabt, wo ich mich selbst sah, und zwar vieles von meinem Leben bei Söntchen in C(oesfeld). Seit der Zeit aber habe ich es nicht mehr gehabt als jetzt. Ich sah mich²⁾ bei der Näherin wohnen . . .“ Am Schluß bemerkt Br.: „NB. Dieses ist gewiß nur der kleinste Teil, und vieles früher Erzählte, z. B. wie der Satan sie auf dem Kirchhof behandelt, in die Ledergrube stürzt, gehört hierher. Zuerst war sie bei der Näherin und schlief bei ihr, dann war sie eine Zeitlang zu Haus, dann kam sie zu Söntchen (dann glaube ich wieder nach Haus) und ins Kloster. Als sie die Hülsen der Stigmata berührt, sagt sie, die Person habe ich lange nicht gesehen, das bezog sich auf die im Kloster gehabtten ähnlichen Gesichte von sich wie sie jenseits erzählt.“ Hier beobachten wir, wie Br. den spontan ihm aufsteigenden Gedanken, solche Selbstgesichte schon für die Klosterzeit zu vermuten und zu behaupten, sofort als Tatsache zu befestigen bestrebt ist. Besonders aber ist hier klar ersichtlich, daß die Selbstgesichte nichts sind als Zusammenstellungen von Tatsachen (und Erfindungen) aus dem Leben A. K.s durch den Biographen, der durch Fortsetzungen sie weiter ergänzt und hier sich Rechenschaft gibt, was in diesem Zeitabschnitt aus Overbergs Aufzeichnungen noch aufzunehmen wäre und wie die Ereignisse sich folgen.

Am 19. Dez. folgt dann das „III. Selbstgesicht vom großen Buch, in dem sie lernen muß eine Nonne zu werden, Lebensbild, teils vergessen. Ich sah mich auf dem Feld

¹⁾ Vgl. zu diesem Rückdatieren Brentanoscher Fälschungen oben S. 214f.

²⁾ Schmöger gleicht das Folgende dem Vorausgehenden an, indem er es auch in der 3. Person erzählen läßt.

arbeiten . . .“, wo er an das Tgb. Weseners anknüpfend von ihrem Klosterberuf und -leben spricht und uns zuerst das Klosterbuch, das dann ins Weissagungsbuch übergeht, vorführt (vgl. unten S. 496 ff). Gerade im Verlauf dieser Fortsetzung sehen wir den Dichter bei der ersten Schöpfungsarbeit. Einmal fällt er in die unpersönliche Erzählungsform zurück: „Da sah ich die Person schlafen und nun sah ich einen Mann . . .“ Schwierig wird es, wenn sie jetzt im Gesicht frühere visionäre Ereignisse sehen soll; da schreibt Br. dann: „ . . . ich sah mich im Kloster . . . und sah wie ich einschlief, oder schlief vielmehr selbst ein und träumte alle jene Wunder und übernatürlichen Hülfen, die ich im Kloster erlebt . . .“¹⁾. Später schläft sie noch einmal ein und träumt etwas anderes. „Dann wachte ich auf und sah das Kreuz zu mir nahen und sah mich die Stigmata empfangen, wie ich erzählt²⁾. (Ich verlor als Seele mein Bewußtsein und träumte jenen Traum wieder und sah meinen Leib liegen und stigmatisieren, solcher Wechsel ist immer wie Ohnmacht)“.

Br. entwickelt die Möglichkeiten der Erkenntnis eigener Reliquien bzw. den Begriff dieser letzteren sehr rasch. Schon unter dem 30. Dez. 1819 (Bd. I fasc. 6 Bl. 125) lesen wir: „Leuchtende Schrift des Lichtschreibers von gestern Nacht. Während sie heute im Gesichte lag in dunkler Kammer ganz erstarrt, hielt der Pilger ein Blatt von diesen Schriften ihr gegenüber, und sie sagte gleich: Das sind Papiere mit leuchtender Schrift, die hat der Mann geschrieben, den ich gestern Nacht sitzen und schreiben sah³⁾. Er müßte bei jener andern Person sein, die ich neulich gesehen, die würde ihm viel sagen (sie meint sich selbst). Es ist mit Milch geschrieben, es ist ganz weiß und heil. Die Schriften auf dem Berg⁴⁾ sind mit klarem heiligen Wasser geschrieben, beides wird zusammenrinnen,

¹⁾ Zu diesen vgl. oben S. 366 ff.

²⁾ Nämlich schon am 1. Tag; zu dem geschichtlichen Wert dieser Stigmatisations-Vision vgl. oben S. 413 ff).

³⁾ Wie Br. vorausgehend erzählt hat.

⁴⁾ Nämlich den Prophetenberg, wovon wir unten S. 494 ff handeln.

da wird es ganz gedeihlich, o wenn du sehen könntest, wie die Strahlen aus dem Prophetensee alles erleuchten und wie das zusammenrinnt, ich kann es nicht aussprechen. (Der Pilger hatte dadurch einen unumstößlichen Beweis, daß sie ebenso, wie sie die Reliquien und geweihten Dinge leuchten sieht, und wie sie die eigenen Haare und Stigmata und Hülsen derselben licht sieht, daß sie ebenso real und nicht allegorisch die Schrift, welche ihr Inneres darstellt, mit Lichtflüssigkeit aus der Feder schreiben sah und nun auch die geschriebenen Blätter selbst leuchten sah). Sie sagte noch, dieser Mann schreibt dies nicht so aus sich, er hat die Gnade Gottes dazu, es kann es kein Mensch als er, es ist als sehe er es selbst“.

Die folgerichtige Fortentwicklung dieses ingeniosen Gedankens haben wir in folgendem Bericht des Tgb.s Br.s unterm 19. März 1820: „Die stigmatisierte Nonne Maria Serva. Da sie (A. K.) unlängst im Dunkeln durch Vorhalten einer Lebensbeschreibung und [eines] Kupferbildes der Johanna a Jesu während höchstens zwei Minuten, das Leben dieser Person gesehen und mehrere Erscheinungen und Mitteilungen von ihr gehabt, ebenso das Leben und die Mitteilung der stigmatisierten Columba Schanolt [richtig: Schonath] und Magdalena von Hadamar aus einer Manuskriptbiographie genossen, gab ihr der Pilger heute den 19ten Mittag das Maiheft des Augsburger Journals 1802, worin ein Aufsatz über die stigmatisierte Kapuzinerin zu Ozieri in Sardinien ist, als sie mittags einschlief; sie legte ihn auf die Brust. Sie mußte, da sie nach Tisch heftig zu schwitzen anfang, [ihn] wieder wegnehmen. Ich sah auf einer großen Insel . . .“ — nun wird über diese Ordensfrau erzählt¹⁾.

¹⁾ Einen gleichartigen Fall finden wir unterm 19. Aug. 1820: „Sie hatte um Mittag die ganze Legende des hl. Phocas nochmals und erwachend meinte sie, es sei eine Reliquie oder ein Buch von ihm da. . . Sie sah nun noch alle die Wunder und die Marter, welche seine Legende enthält, und noch viele mehr. . .“ Diese „viele mehr“ hat Br. nicht der Mühe wert gefunden sich erzählen zu lassen und uns aufzuschreiben; es genügt die Legende!

Alle diese wunderbaren Erfahrungen würden also vor dem Mai 1820 liegen, wo Overberg laut oben wiedergegebenem Brief aufs höchste überrascht ist über ihre Bemerkung bezüglich des Döschens bezw. des Meertierchens. Br. hätte ihm also von diesen erstaunlichen Beobachtungen, denen die höchsten Leistungen, welche die heutige Wissenschaft des Okkultismus zu berichten weiß, nicht über sind, kein Wort mitgeteilt gehabt, Wesener hätte bis zum Tode A. K.s davon nichts erfahren oder ihnen keine Beachtung geschenkt? Es hatten aber auch Br. selbst, als er den Brief von Juli 1820 fingierte, offenbar so weittragende Möglichkeiten noch nicht vor dem Geiste geschwebt!

Ein letztes Selbstgesicht, das wir noch erwähnen wollen, ist insofern von Interesse, als Br. dabei die Substanz der Reliquie in Verbindung bringt mit dem Inhalt der Vision, d. h. mit der Auswahl des Stoffes. Unterm 15. Juni 1821 läßt Br. A. K. ein Gesicht aus dem Leben der hl. Lutgardis haben und daneben Bilder aus dem eigenen Leben¹⁾. Aus den einleitenden Worten hat man unmittelbar den Eindruck, daß Br. durch die Lektüre des Lebens jener Heiligen auf die Zusammenstellung der ähnlichen Tatsachen im Leben A. K.s und die Schöpfung von gleichartigen Tatsachen geführt worden ist. Sie lauten: „Sie erzählt mit Lächeln und einem scheuen Weigern, daß sie am Schluß des Bildes von St. Lutgard, mit welcher sie die ganze Nacht beschäftigt gewesen sei, gegen Morgen eine Reihe von Bildern aus dem Leben einer Person [gestrichen: „eines Kindes“] gesehen habe, von welcher sie endlich zuletzt entdeckt habe, daß sie es selbst sei. Oft seien von diesen Bildern einige den Bildern der St. Lutgardis gegenüber gestanden, und sie habe dann die Ähnlichkeit der Gnaden Gottes und der Art, sie zu empfangen, bei verschiedenen Menschen gesehen. Merkwürdig ist es, daß sie in diesem Bilde nichts als eine Reihe der

¹⁾ Gedruckt bei Schmöger II, 151—154, jedoch mit vielen Eingriffen in den Wortlaut, insbesondere im letzten Abschnitt, der im Tgb. zudem vollständig in erster Person erzählt ist.

Nachstellungen des Teufels von Jugend auf sah, ob dieses aus der Substanz folgt, welche sie bei sich hatte, Nägelabschnitte, oder eine andere Fügung ist, bleibt unbekannt, bei den Hülsen ihrer Stigmata sah sie einst ihre geistlichen Krankheiten und ihre Stigmatisation. Sie erzählte von sehr vielen Fällen folgende¹⁾. Ich sah das Kind immer vom Teufel verfolgt. . . .“ So werden lauter Anfechtungen und Verfolgungen A. K.s durch den Teufel erzählt. Wir haben schon früher (S. 126 ff) gesehen, wie er einige dieser Fälle von Overberg übernommen, ins Gegenteil verkehrt oder zu romantischen Geschichten ausgestaltet hat in dem angeblichen gänzlichen Freisein von jeder sinnlichen Versuchung bzw. den Ringszenen auf der Bleiche; wie er den Teufel in die Erzählung vom nächtlichen Bittgang um den Kirchhof und Fall in die Gerbergrube, ferner in die Geschichte vom Aufziehen des Wäschekorbes hineinbringt. Neu bringt er hier den Teufel in die staatliche Untersuchung, deren Erzählung durch A. K. nach der Aufzeichnung Weseners er in Händen und hier vor Augen hatte; denn er übernimmt sogar ihre Worte. Da dort die Untersuchungskommissäre auf ihre Frage: „Aber wofür halten Sie uns denn?“ von A. K. zur Antwort erhielten: „Ich halte Sie für des Teufels Knechte“, versteht man, daß Br., auch abgesehen von seiner Neigung überall den Teufel leibhaftig zu sehen, hieraus seine Anregung nehmen mußte. Auf die Zeit der Entstehung weist unzweideutig der Schluß²⁾: „Ich sah auch mein Verhältnis zur Braut und zur Appel usw. [d. h. zu L. Hensel und Appolonia Diepenbrock]. Ich sah meinen Lebensweg sehr kurz. Ich sah das Buch des Pilgers, es wurde Vieles zur Bekanntmachung ausgesucht usw.“ Die Vision dürfte im Frühsommer 1826 entstanden sein; jedenfalls scheint sie eingeschlossen in die Zeit zwischen

¹⁾ In Bd. X fasc. Kindheit fol. 31, wo Br. die Szene auf der Bleiche herausgreift aus diesem Selbstgesicht und, wie wir oben S. 131 ff gesehen haben, weiter ausmalt, weist er gleichfalls nachdrücklich auf den verschiedenen Erfolg hin und fragt: „ob diese Verschiedenheit einen Bezug auf die Substanz hat?“

²⁾ Bei Schmöger nicht genau.

die Briefe Br.s v. 15. März 1826 und 19. Aug./17. Sept. 1826 (Ges.W. IX, 101 ff u. 145 ff).

Als eine Probe des Märchenerzählers Br. heben wir nur dieses aus: „Ich sah, wie der Teufel Abends, da das Kind betend in das Bett steigen wollte, mit eiskalten Händen unter dem Bette hervor es an den Beinen ergriff und umwarf. Ich erinnere mich dessen noch wohl; das Kind machte nie Spektakel darum, sondern alles blieb still, und ohne daß ihm jemand es sagte, verdoppelte das Kind sein Gebet alsdann und siegte über den Feind.“ Wir sehen Br. begegnet von vornherein allen Zweifeln an der Wahrheit oder gar dem Einwand, daß man sonst nichts von einem solchen Vorkommnis erfahre¹⁾.

Daß er bei der Schaffung jenes ersten Selbstgesichtes v. 16/19. Dez. 1819 noch nicht so weit in der Verfolgung der Möglichkeiten war, sieht man daraus, das dort bunt alle Arten von Tatsachen zusammengestellt sind, z. B. gerade auch Teufelsnachstellungen. Wie leicht es Br. fällt die Vorstellungsreihe: Versuchung — Nachstellungen des Teufels — Klauen des Teufels — Fingernägel, zu durchlaufen, mag die in jeder Beziehung charakteristische Teufelsgeschichte bei Schmöger II, 611 f illustrieren. Es werden angeblich A. K. Gebeine gereicht; es erscheint der Teufel; am Schluß heißt es: „Ich verstand es nicht, warum dieser Geist mir erschien. Vielleicht sind die Gebeine heidnische und der Feind hatte dadurch die Macht, mir zu nahen.“ Sie fragt den Versucher in Engelsegestalt: „wer bist du? Da sagte er mir zwei fremde Worte. Ich habe sie den ganzen Morgen noch gewußt und mich darüber gewundert, und nun sind sie mir entfallen²⁾. Sie hießen: Verderber von Babylon, Verführer Judä. Er sagte damit zugleich: Ich bin jener Geist, welcher die babylonische Semiramis großgezogen. . . Als er das erste jener fremden

¹⁾ Zu diesem Flüchten ins Geheimnis vgl. S. 493, 485; 373 u. sonst, insbesondere S. 330.

²⁾ Trotzdem sollen sie dem Leser nicht vorenthalten werden. Zu diesem Manöver mit den genauen Worten der Erscheinungen vgl. S. 399.

Worte gesprochen hatte, sah ich Semiramis als ein kleines junges Mädchen unter schönen Bäumen und sah denselben Geist vor ihr stehen und ihr allerlei Früchte reichen. Das Kind schaute frech zu ihm empor. Es war ganz schön, aber alles war, als würde es an ihm zur Klaue; es war als sei es voll Stacheln. . .“

Am nächsten mußte Br. der Gedanke liegen, ausgehend von dem Versuch Overbergs mit den Haaren A. K.s, auf Grund dessen Br., ausdrücklich „zur Bewährung der allgemeinen Eigenschaft ihres Zustandes aus Körperteilen den ganzen Menschen zu sehen, auch für nicht vollendete und noch lebende Menschen“, das erste Selbstgesicht v. 15.—19. Dez. 1819 schafft, Visionen anzuknüpfen auch an die Berührung mit Körperteilen anderer. Wir heben aus derartigen Schöpfungen Br.s zwei Gesichte über seine verstorbene erste Frau aus. Hier kann niemand behaupten, daß der Inhalt dem Geiste Br.s fremd oder daß er daran uninteressiert gewesen sei. Wir erinnern an das, was Lujo Brentano¹⁾ schreibt: „Sophie ist am 30. Oktober 1806 an der Geburt des dritten Kindes gestorben. Clemens ist völlig zusammengebrochen. . . An Sophie aber hat er in allen späteren Nöten zurückgedacht. Er sieht sie dann schier alle zwei oder drei Nächte sehr liebevoll und schön und heilig, ach so wie in der ersten Liebe. —“

Ein erstes solches Gesicht, jedoch unter der Firma A. K.s, finden wir im Tgb. Bd. II fasc. 1 S. 26 f. „6. [Jan. 1820] Morgens: Gesicht von des Pilgers sterbender Gattin. Als er zu ihr kam, litt sie heftig an Zahnschmerzen. . . Er sagte ihr, sie möge es doch für eine arme Seele erdulden, an welche er gedenke. Von Herzen gern, sagte sie. . . Sie sagte hierauf: Ich habe heute morgen das Bild von einer Frau gehabt, welche nicht gebären konnte und darüber gestorben ist in beständiger Verblutung und ganz entsetzlichen Schmerzen. Ich habe bei diesem Anblick sehr gelitten, ihre Leiden waren unaussprechlich,

¹⁾ a. a. O. 399.

Gott hat sie ihr aber angerechnet. Sie lag in dem Abschlag eines großen Saals, der ein Fenster breit war, dieses Fenster war aber mit Stroh vermacht, es konnte kein Licht herein. Sie litt unaussprechlich, sie wollte allein sein, ein Arzt, eine Frau und eine Magd gingen zu ihr und verließen sie wieder, sie fühlte, daß sie sterben müsse, und war gefaßt, ich sah, daß sie ihre Seele zu Gott wendete, sie genoß nicht den Trost der Sakramente, sie war ganz außer dem Gebrauch der Kirche, sie war sonst recht gutherzig. Aber sie hat immer sich selbst und ihrer Natur gelebt, sie hatte dieses in sich erkannt, sie war geheim und versteckt gewesen, und als sie es erkannte und doch nicht gestand, verwickelte sich auch das Kind in ihr, ich habe sie vom Anfang ihrer Schwangerschaft gesehen und ihr Wesen bis zum Tod. Sie hat in der Natur etwas von der Braut¹⁾, nur war sie edler, in dieser hat sich auch die Verstecktheit wie ein Kind verwickelt, das sie nicht gebären kann. Ich habe den Ausgang ihrer Seele gesehen, ich habe gesehen, daß sie noch vieles bedarf. Ich habe gewiß dieses Bild gesehen um für sie zu beten, warum sonst²⁾; ich will sie auch nicht vergessen. — Als der Pilger sie bat den Zahnschmerz für eine arme Seele zu dulden, sagte sie noch: Sie haben an Ihre Frau gedacht, und dann erwähnte sie dieses Traumes am Morgen. Es ist gewiß ein halbes Jahr, daß er wie überhaupt, weniger dieser bei ihr erwähnt. Dieses Zusammentreffen war wenigstens merkwürdig.“

Es wäre eine dankenswerte Arbeit alle solche Beteuerungen Br.s zusammenzustellen, nach denen er überrascht ist durch die merkwürdige Übereinstimmung der Mitteilungen A. K.s mit den Angaben der Literatur oder auch das merkwürdige Zusammentreffen von Umständen, unter denen die Gesichte sich eingestellt haben. Ein klassischer Fall auch unter dieser Rücksicht ist in Bd. III fasc. Juni (1821)

¹⁾ Das ist L. Hensels. Vgl. zu dieser Bemerkung, was wir S. 307 f. über das „Hochzeithaus“ sagen oder auch den „Brief“ Br.s in Hochland XIII (1916) 596 ff. (vgl. oben S. 105).

²⁾ Vgl. oben S. 457 f die Einleitung der Geschichte vom Marternknaben von Sachsenhausen.

S. 121—128, die „Sehr merkwürdige Berührung mit Verstorbenen durch Haare derselben. Der Pilger heftete ihr am 29. Juni abends in einem Papierchen Haare seiner verstorbenen Frau, seines nach ein paar Monaten gestorbenen Knaben und nach der Geburt gestorbenen Töchterleins an ihren Wamms, sie wußte nicht einmal, daß sie irgend etwas bei sich hatte, denn sie ist beständig in einem solchen Treiben von Gesichtern und äußern Hetzereien und Teilnahmen, daß sie selten recht von sich weiß, besonders nicht von dem, was ihren Zusammenhang mit der Welt nicht angeht. Am 30. morgens erzählte sie unter anderm: 'Ich habe ein wunderbares Bild gehabt von armen Seelen, zu denen ich nicht recht ankommen konnte, ich habe die ganze Nacht mit ihnen zu arbeiten gehabt, ich sah das Leben Petri und Bilder von der Maria Markus, und wurde immer wieder zu diesen Seelen hingerissen und dachte, ich wollte die schönen Sachen ihnen opfern und sie trösten, aber ich konnte immer nicht fertig werden, ich konnte nicht zu ihnen, sie waren ein paar Kinder und eine Mutter, die Mutter war tiefer, ich konnte nicht zu ihr, sie sprach tief und dumpf zu mir, es ist dies schwer zu verstehen. Die Kinder waren in einem andern Kreis neblig und taugig, doch trüb, ich konnte an sie heran, das eine Kind war getauft, ich konnte mit ihm sprechen, es war wie zum Besuch hier, es gehörte eigentlich einem höhern Kreis an. Ich konnte anfangs gar nicht zu der Seele der Frau, es war als versinke ich, als sei ich zu schwer, ich versuchte allerlei Hülfe, ich brach Zweige, sammelte Blumen, konnte aber nie zu meinem Zweck. Es ist ein weites, düsteres Reich, eine Welt von Nebel, worin viele Kreise, die Seelen befinden sich in Verhältnissen und Entbehrungen, und Peinen, welche notwendig aus ihren irdischen Unvollkommenheiten und Vergehungen folgen, manche sind in Gesellschaft, andere allein, die Räume, in denen sie sind, sind trüb und wie Nebel bald dunkler bald heller, feucht, trocken, kalt, schwül, heiß, auch von verschiedenem Licht und Farbe, ich sah hier doch schon einen Schimmer von fahlem Morgenlicht. Die Kinder waren näher am Rande, die ungetauften

leiden mehr vom Zusammenhang mit der Sünde und Unreinigkeit der Eltern, die Getauften sind frei und gewaschen.¹⁾ Man kann nicht zu den Seelen außer durch Gnade, durch Vermittlung, durch Gebet, gute Werke, Heiligenverdienst, irgend einer Frucht aus einer guten Ader im Wesen und Leben dieser Seelen selbst. Man kann sich keine deutlichere Vorstellung von diesem Zustand machen als wenn²⁾ man sich auf Erden vollkommene gerechte Zucht- und Besserungsanstalten denkt, in welchen alles ganz den Mängeln der Sträflinge strafend und Genugtuung fordernd angemessen wäre, denkt man sich dabei die körperliche Trennung der Menschen hinweg und daß einer in den andern und für den andern handeln kann, so gibt dies ein Bild für die Genugtuung und Erlösung, der Gefangene kann nichts tun, als leiden, er ist wie ein krankes oder eingeklemmtes Glied eines Leibes, sind aber die nächsten Adern und Nerven, die von ihm zum übrigen Körper führen, nicht ganz getötet, so strömt sein Leiden im Mitgefühl, im Mitleid zum übrigen Teil des Leibes, der ihn zu befreien sucht. Wie man in irdische Straforte auch nur durch Vermittlung und Freunde und dann selbst durch Flehen, Arbeiten, Gnaden, Genugtuungen, Schuldentilgen oder an großen Begnadigungstagen gelangen kann, wie zu den tiefer Gefangenen nur das ferne Sprechen, etwa durch ein Fenster, über eine Mauer möglich ist, so auch gewissermaßen hier. Wie dort aber alles mit Sünde und Lüge und Unrecht gemischt ist, so ist hier alles vollkommene Gerechtigkeit, was man tut und anwendet zum Trost und Hülfe, es ist der Unterschied wie zwischen dem irdischen Gold und dem, was vor Gott gilt und versühnt, usw. Ich machte viele Versuche, die Seele zu verstehen und ihr und den Kindern zu helfen, und wenn ich meinte, ich hätte sie emporgebracht, war immer noch ein Hindernis, endlich bewegte ich die heilige Maria Markus, mich dahin zu begleiten, denn dieses Bild von den Seelen war immer mit dem Gesichte von dem Feste Petri und der Maria Markus

¹⁾ Auf die Totentaufe stößt Br. erst später; vgl. oben S. 328 f.

²⁾ Zu dieser bei Br. beliebten Ausdrucksweise vgl. S. 373 Anm. 1.

unterbrochen, sie ging auch mit mir und durch ihre Verdienste konnte ich näher zu den armen Seelen gelangen. Ich kriegte auch eine Weisung und ein Bild von einem toten Kinde, das nicht unter die Erde kommen können, das ich sollte begraben lassen, und der Pilger sollte beibringen, und ich erfuhr, daß die Seele der Frau das Verdienst dieses guten Werkes für sich, als ein Bedürfnis verlange. Außerdem sagte sie mir, was man außer stättem Gebet für sie tun solle, und ich will dem Pilger dieses bei gelegener Zeit sagen'. — Heute am Morgen kam auf dieses Bild eine Arme zu ihr, welche um die Begräbniskosten ihres dreijährigen Kindes flehte, es war dasselbe, das sie in der Nacht gesehen. Der Pilger trug bei und sie gab einige Linnen, es geschah zum Verdienst jener Seele. — Sie erzählte außerdem den ganzen Lebenslauf und Charakter jener Person, den sie nicht wissen konnte, ihre Schwermut, ihre Naturschwärmerei, ihr Geliebtwerden und ihre Kälte, ihr sich Hingeben, ihre wenige Treue usw. Ich sah sie beständig einen großen Kreis von Menschen mit den Augen an sich ziehen, während sie einen kniff, der bei ihr war, sie war schwermütig, wie einer, der immer empfängt und nicht gibt und nicht gebären kann (dies ist ihr Ausdruck).¹⁾ Ihr schmerzvoller Tod im Gebären habe viel für sie versühnt. Sie ist dort einsam, weil sie sich von ihrem irdischen Kreis ganz getrennt, aber sie hat dadurch gewonnen. Ihre Kinder sind mit ihr in innigem Zusammenhang. Sie erzählt noch viel von dem Verhältnis des Pilgers zu ihr und dem ganzen Wesen dieser Person. Die Milde und Lieblichkeit habe vieles Üble von ihr weniger schädlich gemacht. Ungern läßt sie verstehen, sie habe heimlich auf einer Reise geboren vor ihrer Ehe und das Kind sei nicht begraben, und drum habe sie die Beerdigung bedurft. — Sie wundert sich, wie der Pilger es habe mit ihr aushalten können, da sie gar nicht zusammengehört hätten,

¹⁾ Immer, wo eine solche Beteuerung der Genauigkeit des Ausdrucks oder der Angabe begegnet, kann man sicher sein, daß es sich um eine Fälschung Br.s handelt. Vgl. z. B. oben S. 398.

usw. — In der Nacht vom 30.—1. Juli. Ich war wieder mit der Seele, ich hatte mit einem kleinen Kindchen zu tun, das ich kleiden sollte, das Kind hatte noch gar keine Kraft, es fiel so zusammen, ich sollte ihm ein Kleidchen anziehen, eine Frau gab mir dies Kleid, ich glaube, es war die Mutter Gottes, das Kleid war weiß und durchsichtig und doch wie gerippt mit Streifen, wie gestickt, ich schämte mich so, ich weiß nicht anders als für die Leute, die es anging, das Kindchen konnte vorher gar nicht stehen, ich sah nun, daß es zu einem Fest ging, wo viele Kinder spielten. Der Raum, wo dieses vorging und die Mutter Gottes nun war, war besser, er war heller (dieses Bild war nach der Beerdigung des Kindes). Die Seele der Mutter dankte mir, das ist nicht wie hier, aber man fühlt es. Es kostet viele Mühe zu einer solchen Seele zu gelangen, denn sie können selbst gar nichts tun, wenn eine solche nur eine Viertelstunde auf Erden sein könnte, sie könnte viele Jahre der Strafe tilgen. Ich wurde, da ich durch diese Region zog, noch von einer Frau und einer Unverheirateten wegen Kindern angeredet, ich nahm es nicht an (sie weiß es wohl nicht mehr? — Wer konnte ihr alle Verhältnisse bis zu unerforschten Charakterzügen jener Seele und die Verhältnisse der neugeborenen Kinder sagen, von welchen eines ohne Taufe war?)“

Wir haben nicht den geringsten Anlaß, etwa die hier gebotenen Vorstellungen vom Jenseits auf ihre Herkunft näher zu untersuchen, es genügt, auf das was dem Dichter selbst so merkwürdig erscheint, kurz einzugehen, um in diesem Falle die Fälschung klar zu erweisen und das tief Verletzende derselben empfinden zu lassen, nämlich den „Lebenslauf und Charakter jener Person, den sie nicht wissen konnte bis zu unerforschten Charakterzügen jener Seele.“ Jedes Wort über diese Frau könnte aus den Briefen Br.s an sie und über sie belegt werden. Lujo Br.¹⁾ berichtet uns: „Er (Cl. Br.) erfuhr von ihren Liebesabenteuern mit G. P. Schmidt und mit Kipp: Diese Entdeckung zerreißt

¹⁾ a. a. O. 123 f.

ihm das Herz. 'Daß du mich so lange betrogen hast', schreibt er ihr, 'das hatte ich nicht verdient, das war schrecklich, treulos, falsch, ja alles Vertrauen, alle Ehre, alles Glück in Ewigkeit störend, dies treulose Schweigen gegen alle unwiederbringlich goldne verschwundene Bitten und Fragen liebender Jugend kannst Du nie vor Dir selbst rechtfertigen, weniger als die Tat, Sophie, Sophie, jenes Stillschweigen hat mich verzweifeln gelehrt an meinem Weib . . .' Wie tief es ihm gegangen ist, zeigt der Brief, den er am 24. Nov. 1804 von Berlin aus an Sophie schreibt: 'Gestern redete der Litterator Koch . . der Dich und Mereau [Sophies ersten Mann] kennt, auf eine ziemlich gemeine, mir in Hinsicht Deiner sehr drückende Art von Dir . . . Nachdem er lange und breit auseinandergesetzt, wie roh Mereau gewesen, wie Du Dich aber schadlos gehalten (dies ist sein Ausdruck), sagte er mir, daß er Dir nicht verzeihen könnte, daß Du ihn nicht besucht hättest, als Du vor sechs Jahren einem Liebhaber wegen Dich hier aufgehalten . . .'“

Der genannte Autor bemerkt zu dem Brief: „Doch nicht immer äußerte sich Clemens' Schmerz in dieser schonenden Form. Mitunter flammt er, wenn Clemens von Sophie entfernt ist, plötzlich in wahnsinnig erscheinender Eifersucht auf Daß (solche Anfälle von Eifersucht), wenn sie eintraten, der armen Sophie das Leben zur Hölle machten, kann man wohl glauben, auch wenn die Geschichte, welche Clemens' nachhaltigster Feind, Varnhagen, erzählte, nicht wahr sein sollte. Varnhagen erzählt, Clemens habe in Sophies Papieren Briefe aus alter Zeit gefunden, in denen ein junger Mann für Sophien leidenschaftliche Liebe ausdrückte, die, wie sich aus manchen Stellen ergab, erwidert worden war. Clemens habe gewußt, daß die Liebenden durch Umstände früh getrennt worden, daß der junge Mann gestorben, daß seitdem viele Jahre verflossen waren. Dennoch habe ihn quälende Eifersucht ergriffen, er sei feierlich zu Sophie getreten, habe ihr erklärt, es sei eine ernste Stunde für sie gekommen, sie müßte jetzt entscheiden, ob sie bei ihm bleiben oder einem andern folgen wolle. Der Geängstigten habe er dann weiter eröffnet, jener früher

totgeglaubte Geliebte lebe noch, sei in Heidelberg angekommen, liebe sie noch, wolle sie haben, er trete freiwillig zurück, wenn sie jenen vorziehe. Nachdem er die arme Frau einen halben Tag so gequält habe, habe er ihr endlich gestanden, daß alles von ihm infolge des Lesens jener Briefe nur erfunden sei“. Unser Autor fährt fort: „Varnhagen gibt nicht an, wer ihm diese Geschichte erzählt habe, und bei der Gehäßigkeit, die er . . . betätigt hat, ist er allein kein glaubwürdiger Zeuge“. Nun, Clemens selbst tritt auf seine Seite, indem er trotz seiner häufigen Gesichte von der verstorbenen Frau, trotz seiner rührenden Sorge für das Heil ihrer Seele sich nicht scheut, ihr Andenken noch nach dem Tode mit einer Vermutung zu beschmutzen, die er anscheinend sonst noch nirgends ausgesprochen hatte. Er ist seiner Sache freilich nicht ganz sicher, darum der Ausdruck „ungern läßt sie verstehen“. — Lujo Br.¹⁾ gibt auch das „Brouillon zu folgender Romanze“ wieder, die sich unter Clemens nachgelassenen Papieren findet, auf grobes blaugraues Papier (dasselbe wie im Tgb.?) geschrieben, auf dem noch unendliche Variationen dieses Themas stehen. Ob die dortige Datierung in „die Zeit nach seiner Übersiedelung von Marburg nach Heidelberg“ richtig ist, möchte ich ernstlich bezweifeln, die Anklänge an die Charakteristik seiner Frau und seines Verhältnisses zu ihr in obiger Vision sind sehr deutlich. Dort heißt es:

„Sie guckt starrend weg zur Ferne . . .

Er guckt harrend in die Sterne

Ihrer Augen und verfluchet

Jammernd, was sein Herz bedrückt;

Sie verschweigt, was beide wissen . . .

Endlich spricht die braune Schlange . . .:

Wahrlich, wahrlich, ich muß lachen,

Wie wir sind so sehr verschieden,

Deiner Brust geheimste Sachen,

Kannst du allen offen bieten . . .

Was ich innig muß verstecken,

Deiner Seele goldne Vliese

¹⁾ a. a. O. 120—123.

Hängest du an alle Hecken . . .
 Drauf der Bursche, der die Augen
 Nicht von ihrem Mund gewendet:
 Ja, verschieden sind wir Beide, . . .
 Meine Seel' ist unverschlossen . . .
 Wie dein Leib ist ausgegossen,
 Schnürst du gleich die Seele fest.
 Wahrlich, wahrlich mich nahm Wunder,
 Wie wir sind so schön verschieden . . .
 Allen stets zur Augenweide,
 Hört dein Leib nicht auf zu plaudern,
 Meine Seele, was sie leide,
 Kann nichts auszusprechen zaudern,
 Wie dein Leib nur immer locket,
 Sieh, so locket meine Seele;
 Wie dein Seelchen ist verstocket,
 Daß es Leib und Seel mir schmäle . . .
 Ach wie oft sah ich, wie jeder
 Küster, Meister und Studente,
 Hinz und Kunz und Paul und Peter
 Sich an deinem Leib entbrennte . . .
 Wie du nie in einem lebst
 Immer nur nach anderen blickest . . .“

Man möchte glauben, daß der Dichter seine Frau schon bei Lebzeiten mit dem Verdacht, den er noch nach dem Tod gegen sie ausspricht, gequält habe, sie aber ist „verstocket“, „sie verschweigt, was beide wissen“, d. h. sie bestätigt nicht den Verdacht des Dichters durch ein dahin lautendes Geständnis. In ganz gleicher Weise hat er ja auch Luise Hensel gegenüber den einmal gefaßten Verdacht festgehalten, als habe sie durch Plauderei, die er dann Verrätereie nennt, den Fürsten Salm ihm und seinen Beziehungen zu Dülmen und zu L. Hensel zum Gegner gemacht, während diese ganz glaubwürdig berichtet, daß ein in Aufregung geschriebener Brief Br.s, der dem Fürsten zufällig in die Hände fiel, ihn zur Opposition trieb. Auch für diesen Verdacht verlangte er immer wieder die Bestätigung seitens L. Hensels, und da er sie nicht erhielt, nennt

er sie versteckt und falsch und heimlich und weiß Gott was alles. Das hindert aber ebensowenig, daß noch 1838 die Erinnerung an die alte Liebe seine Seele in den tiefsten Tiefen aufwühlt, „daß zu Wunden werden Narben, Leid und Lied und Schmerz erneuend“. ¹⁾ Wir empfinden es als eine grobe Verletzung der persönlichen Würde eines Andern, ihm die eigenen Gedanken nicht bloß, sondern auch die sehr zweifelhaften, unwürdigen Vermutungen zu unterschieben, wie es der Dichter hier tut.

Um die weiteren Möglichkeiten, welche Br. aus der Fähigkeit A. K.s, die Reliquien zu erkennen, ableitet, in ihren charakteristischsten Erscheinungen noch kurz zu behandeln, lassen wir unerwähnt die Wirkung, die er ein an den Rock Christi angerührtes Bildchen haben läßt, so tendenziös die dabei ausgesprochenen Worte klingen ²⁾. Ein Beispiel der großen Leistungsfähigkeit Brentanoscher Phantasie möchten wir es nennen, wenn er am 6. Nov. 1821 A. K. unter ihren Reliquien ein Stückchen Holz finden läßt, von dem sie bemerkt: „Es ist vor langer Zeit von einem Einsiedler aus dem hl. Lande gebracht worden. Ich sah, daß es von einem Baume ist, der in dem ehemaligen Gärtchen eines Esseners gestanden. Über diesen Baum ist Jesus am Schlusse seines vierzigtägigen Fastens vom Versucher getragen worden“.

Das stärkste, was Br. mit Reliquien geleistet, ist die Analogie auf Tierreliquien. Unterm 13. Febr. 1821 berichtet er ³⁾, er habe ihr „ein versteinertes Knochengewebe, in der Größe eines Eies, das in der Lippe gefunden worden, auf ihr Bett gelegt. Sie war im Gesicht, ergriff aber mit der linken Hand das Gebein und behielt es eine Zeitlang unbeweglich in derselben. Dann schlug sie die Augen auf, sah den Pilger an, der nichts anderes erwartete, als daß sie ihm verweisen werde, ihr statt einer Reliquie das Gebein eines Tieres gereicht zu haben, und sprach, fortwährend

¹⁾ Vgl. Hochland XIII (1916) 602f und oben S. 27 die Bemerkung Christians Br.s.

²⁾ Schmöger II, 754.

³⁾ Schmöger II, 767—772.

im Schauen begriffen: ' . . . Es ist unaussprechlich schön, was ich sehe, ich kann es nicht sagen, ich kann es nicht mitbringen. O Gott, wie bist Du wunderbar und unbegreiflich mächtig und herrlich und liebenswürdig in Deinen Werken! [Ps. 8] O hier ist mehr als alle Natur! hier ist nichts von Sünde berührt! Hier ist kein Böses, hier ist Alles wie ganz neu aus Gottes Hand. Da sehe ich eine ganze Herde weißer Tiere . . . " Es folgt dann anschließend an die Beschreibung des Mammuths, dem der Knochen zugeschrieben wird, eine märchenhafte Schilderung des Paradieses und der Tiere in ihm; darnach folgt die Unterscheidung zwischen dem Paradies der Seligen des Himmels, dem weiter unten liegenden, in überirdische Regionen versetzten irdischen Paradies, und endlich, noch tiefer, dem sogenannten Prophetenberg. Nach der Erklärung: „Ich kenne nun alles“, wird erzählt, daß alles Wasser vom irdischen Paradies herabkommt. Von der Wassermauer um dasselbe in kleinen Bächen abfließend bildet es „weiter unten einen ungeheuren Wasserfall. Es brauset so entsetzlich! Niemand kann es hören, ohne taub zu werden . . . Der Prophetenberg liegt noch tief unter dem Wasserfall . . kein Mensch kann hin und man sieht nichts als Wolken auf ihm.“ In welcher Gestalt genauer Br. den Prophetenberg in der Sage der Inder und Perser kennen lernte, das festzustellen muß ich mir versagen; daß er ihn dort fand, steht aus seinen eigenen Hinweisen fest¹⁾. Die Angabe über den Wasserfall, der betäubt, fand Br. in Kaspar Erhard „Das große Leben Christi“, Augsb. 1817²⁾, welche Ausgabe er in seiner Bibliothek hatte³⁾; die zwei Propheten im irdischen Paradies (Henoch und Elias) benennt Br. nicht, er würde sonst ins Gedränge kommen, da er den Elias auf den Prophetenberg versetzt hat. Das soweit Geschilderte malt Br. in einer Fortsetzung im Detail noch weiter aus, nachdem er erst sein Gewissen beruhigt bzw. den Leser zum Glauben an die ihm gebotenen Wunder er-

¹⁾ Vgl. unten S. 494.

²⁾ Siehe EBl. 206.

³⁾ Vgl. ML. S. XXXVIII.

muntert hat. Er tut das in folgender dramatischen Form: „Am darauffolgenden Tage fand der Pilger die Kranke über das gehabte Gesicht in einiger Verwirrung. Sie sagte, der Beichtvater habe darüber als über unmögliche Sachen gelacht. Als er entgegnete, wie sie über ihre Feinde klagen wolle, welche Alles an ihr als Betrug erklären, wenn sie selber das, was Gott ihr zeige, für Torheit erkläre, da wiederholte sie das ganze Bild und fügte erläuternd das Folgende hinzu: . . .“

Als Br. an diesem Punkte seiner Deduktionen angelangt war, hat er offenbar den Brief an Overberg verfaßt, welcher Ges. W. VIII, 420—422 abgedruckt ist, aber zweifellos nie aus der Studierstube des Dichters hinausgekommen ist. Er trägt kein Datum, geht sofort auf das Thema und behandelt von Anfang bis zu Ende nur den einen Gedanken der „tiefsten Konsequenz“ in der Reliquienkenntnis A. K.s bzw. seiner Entwicklung derselben. Er schreibt: „Mit herzlicher, dankbarer Rührung empfinde ich Ihre liebevolle Teilnahme an der Meldung, welche ich Ihnen von unserer Freundin gemacht. Diese Erscheinungen sind allerdings von der tiefsten Konsequenz, wenn wir erwägen, daß die Gebeine der Seligen von ihr leuchtend, und mit verschiedener Farbe leuchtend gesehen werden, und daß sie einen ihr dargereichten Knochensplitter aus einem alten Hünengrabe, wie sie hier im Lande¹⁾ ausgegraben werden, im Schlafe mit Abscheu von sich stößt und etwas Finsteres, Zurückstoßendes bei der Erscheinung sieht. Wenn wir weiter bedenken, daß sie das Gebein des hl. Augustins in einem unbekannten Seetier, und dieses dann in der Versteinerung sieht (viele andre Arten des Sehens hier nicht anzuführen), so entsteht daraus der Schluß:

1) Sie sieht die Substanz der Seligen licht und verklärt.

2) Sie sieht die Substanz eines ungetauften Heiden finster und zurückstoßend.

3) Sie erkennt auch sogar verwandelte, zu Stein gewordene tierische Substanzen, wovon ich außer dem hier vorliegenden Fall einige weit merkwürdigere Fälle habe.

¹⁾ Schreibt man so an jemand, der im gleichen Lande lebt?

Wenn ich nun erwäge, daß sie in jeder Art von Schlaf sogleich nach den dargereichten Reliquien greift, und wenigstens das Anziehende und Abstoßende derselben kund tut, daß sie oft auch im Wachen in dieser erhöhten Fühlbarkeit ist, und daß sie Gebeine mit den Fühlorganen, den Fingern, faßt, manchmal sie an die Brust hält, andere Male sie schon in den Händen erkennt, so erscheint dieses Vermögen in ihr ziemlich permanent und als eine Art von körperlichem, außerordentlichem Zustand; es ist ein physisches Gefühl für die physische Verwandlung der Dinge zu Licht durch die christliche Weihe, zu Finsternis durch die Sünde und Weihelosigkeit. Das Sehen der versteinerten Muschel aber liegt wie ein Gefühl für das unschuldig Geschaffene, welches weder licht noch finster ist, dazwischen. — Diese körperliche Fähigkeit, in so fern sie durch Berührung sich äußert und Bewegungen nach sich zieht, erscheint im gewöhnlichen Zustande heller und schneller wirkend bei unverhüllten Gebeinen. In einem erhöhteren Grade des Zustandes durchdringt er Eisen und Stein, ja die Ferne, wovon ich viele Beispiele habe. Selbst das Eingehen durch den Teil in das Bild vom Leben des Menschen erscheint mir noch eine natürliche Eigenschaft, denn die Werke des Menschen sind ein Teil seines Leibes und seiner Seele, welche mit ihm vor Gericht treten werden, und das Eingehen durch die Reliquie in das ganze Chor der Heiligen scheint mir eine natürliche Eigenschaft, indem die verklärten Menschen wieder ein Leib geworden sind, und das Trennende, Vereinzelnde, das Ich, die Eigenheit, die Sünde in ihnen getötet ist. Freilich verstehe ich hier unter natürlich nicht was die menschliche Erkenntnis darunter versteht, welche in den fünf Sinnen gefangen ist, die bei den Tieren meist schärfer sind; ich nenne natürlich hier, was bei der körperlichen und geistlichen Entwicklung der Kranken sich fortwährend als eine folgerechte Fähigkeit an ihr zeigt. “

Wir sehen, der Ausgangspunkt der Deduktionen ist immer das höchste feststehende Resultat, das mit der Reliquie des hl. Augustinus bzw. der Äußerung über das umschließende Döschen erreicht wurde, also immer, sagen wir, die positiven

Tatsachen, und in der folgerichtigen — natürlichen, nennt er es — Entwicklung ist er bis zum Tiergebein aus der stündelosen Paradieseszeit gelangt.

Haarscharf die Probe auf diesen Brief haben wir in dem höchst charakteristischen Bericht Br.s, den er unglaublicher Weise in seinem Tgb. unter den 9. Mai 1820 setzt.¹⁾ Demnach bringt er ein Stückchen Hirnschale aus einem Heidengrabe auf das Bett der Kranken. Sie näherte die Hand dem Gebein auf keine Weise, wie sie sonst vom Lichte der hl. Gebeine angezogen wird, im Gegenteil, als das Gebein ihr genähert wird, versteckt sie die Hände unter der Bettdecke; greift hernach ohne zu erwachen, nach dem neben ihr stehenden Reliquienkasten und sagt: nun kann sie mir nichts schaden. Sie sieht auch „das alte Rebeckchen“, „ein altes, braunes, wüstes Weib mit Kindern, nackt wie die Frösche.“ Der Pilger nähert später ihrer Hand, in der sie den Reliquienkasten hält, „den Splitter von einem versteinerten Tierknochen“, der in der Lippe gefunden worden war, also offenbar jenen Mammuthknochen. „Diesen Splitter faßte sie und sagte: das schickt sich noch eher hierher, das schadet nicht, das ist ein gutes Tier und es hat keine Sünde getan. Sie mahnte den Pilger noch mehrmals, er sollte mit jenen Knochen nichts zu tun haben, er solle sie nicht mit den Gebeinen der Heiligen zusammentragen. ‘Geh’ weg, mache dich los von dem alten Weib, nimm dich in Acht vor ihr, sie kann dir etwas antun’, dies bat sie verschiedene-mal dringend immer noch in der Extase.“ Am folgenden Tage läßt Br. sie seine Theorie nochmals wiederholen: „Das Gebein der Heiden stieß mich zurück und wirkte Abscheu und Widerwillen erregend in mir. Ich kann nicht sagen, ich fühlte sie verdammt, aber ich fühlte etwas Finsteres, von Gott Abgewendetes, Nacht-Verbreitendes, oder vielmehr Finsternis-Äußerndes in ihm, ganz das Gegenteil, das Umgekehrte von dem Leuchtenden, Ansichziehenden, Wohltuenden der Gebeine der Heiligen. Ich sah diese alte Frau scheu um sich blickend; es war, als stehe sie in einem Verbande mit bösen Mächten, als könnte sie Schaden stiften. . . .

¹⁾ Gedruckt bei Schmöger II, 617—619.

Diese unheimliche Wirkung heidnischer, böser Gebeine kann viel Übles hervorbringen, wenn Leute sich ungeistlicher, abergläubischer Mittel bedienen, denn dadurch machen sie sich unbewußt ihrer Ausflüsse teilhaftig und es entsteht eine Gemeinschaft mit ihnen, wie umgekehrt bei der Verehrung der Gebeine der Heiligen die Teilnahme an dem Segen und der Gnadenwirkung alles Erlösten und Verklärten.“

Von hier war nur ein Schritt, um den Tierreliquien in ihrem Bereich dieselbe Wirkung zuzuschreiben wie den Heiligenreliquien. Unterm 13/14. April kommt Br. ausdrücklich auf die Tierreliquien zu sprechen. Er erzählt, wie einem Bauern, dem erst kürzlich bei der Pferdeseuche ein Pferd zu Grunde gegangen, nun ein zweites erkrankt und er darüber in großer Aufregung gewesen sei; A. K. habe sehr für den angefochtenen Mann gebetet, „das Pferd ward wieder geheilt.“ Daran knüpft Br. seine Phantasie an: „Sie sagte unter anderm von solchen Tierkrankheiten: Ich weiß ein großes Geheimnis, einen großen Schatz, Sie müssen es nur nicht sagen,¹⁾ ich weiß nicht, ob ich es bekommen kann, aber ich weiß, wo er liegt usw. Es ist eine Scheibe vom Horn eines Einhorns, und es ist dieses für kranke Tiere ein solches Mittel für Plagen, die vom bösen Feinde kommen, als hl. Gebeine und solche geweihte Sachen bei Menschen. Ich habe es neulich schon gesehen; es ist ganz echt, es ist vor langer Zeit von einem Geistlichen aus Jerusalem gekommen nach Holland und dann in die Hände eines Pfarrers, als Kind²⁾ hatten wir eine Viehseuche, die Kühe kriegten schwarze Blattern auf die Zunge und krepiereten; mein Vater kannte den Priester, es wurde ein wenig von dem Horn geschabt ins Getränk, ein klein wenig und das Vieh wurde geheilt. Es ist jetzt in andern Händen, es wird nicht mehr gekannt, vielleicht kann ich dazu kommen durch meinen Bruder — (Sie wollte den Besitzer nicht nennen¹⁾), der Bruder war da, sie vergaß davon zu sprechen und bald wird das Ganze vergessen sein)“. Hier fährt Br.

¹⁾ Vgl. dazu S. 329; 379.

²⁾ Zu Br.s in die Jugendzeit A. K.s versetzten Fälschungen vgl. oben S. 214.

mit offensichtlich neuem Federzug später fort: „Ich habe schon neulich dieses Gebein wieder gesehen, es ist noch da, ich habe auch gesehen, daß es echt ist, denn ich sah die Geschichte, wo es herkam und sah es auf dem Kopfe des Tiers, das es getragen hat. Es ist dieses aber nicht von dem Tier genommen, sondern aus der Erde gegraben worden im Morgenland. Es ist schon sehr alt. Es hat dicht am Kopf gesessen, das kann man an der Rinde sehen, die Rinde ist grau, der Kern sehr weiß und erstaunlich hart. — Es gibt noch Einhörner¹⁾, ich habe sie dadurch wieder gesehen, sie sind aber sehr von den Menschen entfernt, in den höchsten Tälern, wo herum ich den Prophetenberg sehe (hinter Thibet wahrscheinlich²⁾, sie meint aber auch in ganz hohen einsamen Gegenden vom Lande der Judith, Afrika habe sie solche gesehen). Sie sind etwa wie ein Füllen so groß . . .“ usw. wie bei Schmöger.

Wir beobachten also, abgesehen von der abstrusen Analogie, genau den Anknüpfungspunkt für die Phantasie des Dichters, beobachten die beliebte Manier Br.s, die unmöglichsten Gesichte und Vorkommnisse in die Kindheit A. K.s zu verlegen, so hier jene wunderbare Heilung durch die Einhornreliquie; beobachten das beliebte Märchenmotiv des Flüchtens ins Geheimnis; beobachten endlich, wie er beim Schreiben selbst erst die Geschichte der Reliquie bis auf den Kopf des Tieres fortführt und dann im letzten Augenblick noch das gegenwärtige Vorkommen des Einhorns auf ein anderes Gebiet (seiner Erfindung) ausgedehnt.

Jedenfalls haben wir in dieser wunderbaren Einhornreliquie von bewährter Heilkraft einen Beweis für die Leistungsfähigkeit der Phantasie Br.s, der zu solchen Wundern gelangt ist auf Grund der nicht gewöhnlichen, aber nach dem, was wir Sicheres wissen, in übersehbaren Grenzen sich bewegenden Fähigkeit A. K.s die Reliquien der Heiligen

¹⁾ Schmöger II, 772—774 hat unter Weglassung der ganzen Vorgeschichte den Text von hier ab ohne weiteres mit einem verwandten vom 1. Nov. 1823 verbunden.

²⁾ Hier hat Br. die Klammer geschlossen, streicht die Schlußklammer und fährt in der Anmerkung fort.

zu unterscheiden und zu bestimmen. Eine große Zahl von wunderbaren Visionen und Legendenberichten¹⁾ und mehrere Brieffiktionen zur Stütze sind somit als Werk Br.s erwiesen. Ein ähnlich die wirklichen Tatsachen ins Reich der Phantasie ausbauendes Verfahren Br.s muß überall in seinem Emmerick-Tagebuch in Erwägung gezogen werden.

6. Handschriften-Motiv.

Ein sehr beliebtes Verfahren der Romaniker war es zu fingieren, als hätten sie die Produkte ihrer Phantasie aus einer alten Handschrift entnommen. Auch Br. verwendet dieses Motiv oft in seinen Schriften. Im Gockelmärchen (Ges. W. V, 226) lesen wir: „In dem großen Buche, welches neben ihr (der Ahnfrau) im Sarge liegt, steht von dem Geheimnisse dieser Steine, wir wollen es heute nach der Hochzeitsmahlzeit lesen . . .“ Dieses große Buch ist das Tagebuch der Ahnfrau; so trägt denn die Fortsetzung des Märchens den Titel „Blätter aus dem Tagebuch der Ahnfrau“. In der Einleitung dazu schreibt der Dichter (Ges. W. IV, 55): „Der Verfasser, welcher . . . in der Nacht auf dem Kinderstühlchen mit dem Tagebuch der Ahnfrau allein sitzen geblieben ist, schlief endlich ein, und als er Morgens erwachte, fand er sich des Tagebuches beraubt. Was sollte er tun? . . . Da er sich nun erinnerte, . . . von seinem literarischen Vormunde Urkundius Regestius [d. i. der Historiker Joh. Friedr. Böhmer] vernommen zu haben, daß derselbe alle Augenblicke eine verlorene alte Chronik wieder auffinde, so bat er diesen um Ausspannung aller Entdeckungssiegel nach dem verlorenen Tagebuch. — Urkundius war, um sich zu besinnen, kaum

¹⁾ Das Interesse für die Heiligenlegende bei Br. scheint übrigens schon weit in die Zeit vor seinem Dülmener Aufenthalt zurückzureichen; so sollte in den Romanzen vom Rosenkranz (1804/12) der hl. Petronius in einer Vision erscheinen, seine Geschichte erzählen und den hl. Dominikus und den Rosenkranz prophezeien. Ebenso sollte die Auffindung von Reliquien zu San Stefano in Bologna mit der Einführung des Jahresfestes (4. Okt. 1141) verwendet werden. In den ausgeführten Romanzen hat er tatsächlich verschiedene Motive aus der Heiligenlegende übernommen. Vgl. Schüddek. IV S. XVII, und XXII.

über drei Registraturen und nicht ganz über fünf Bücher-
gestelle gesprungen, als ihm einfiel, daß, wie sonst Ent-
deckungsreisen aus Portugal, jetzt solche nach Portugal
ausgerüstet würden, und zwar um des Sanchuniaton's
verlorene Bücher seiner phönizischen Geschichte¹⁾
zu entdecken, und so entschloß er sich der Expedition
das verlorene Tagebuch zur Nebenentdeckung zu empfehlen
. . . Seine Absicht wurde mit Erfolg gekrönt; denn kaum
hatte der Verfasser auf dem Kinderstühlchen das vorher-
gehende Märchen (von Gockel, Hinkel und Gackeleia)
ausgeschrieben, so ward er auch durch die portugiesischen
Korrespondenten Regesti Urkundii in den Stand gesetzt,
aus dem wiederentdeckten Tagebuche der Ahnfrau
folgenden Auszug . . . einstweilen mitzuteilen.“

In dem Tagebuch der Ahnfrau selbst wieder erzählt
ein alter Einsiedler einer gewissen Klareta: „Mit dem
Kloster Bänderen sei ein altes Pergamentbuch ver-
brannt, in welchem er in seiner Jugend viel Wunder-
bares von dem Ursprung der Grafen von Vadutz und
ihren heiligen Kleinodien gelesen, das später wie alles
Heilige bei den Menschen vergessen worden.“²⁾
Dieser Mönch schreibt die Geschichte dieser Kleinodien
nach dem Buche im Kloster Bänderen aus und gibt sie
Klareten; diese wieder gibt sie dem ehrwürdigen Jakob
Guise. Der trifft den ewigen Juden; was er von diesem
„Alles aus jüdischer und morgenländischer Völker Geheim-
lehre erfahren“, schreibt er mit der Schrift des Mönches
von Bänderen zusammen und überreicht es der Ahnfrau,
welche es ihrem Tagebuch beigefügt. — Im Verlauf ihres
Tagebuchs schildert die Ahnfrau die Ereignisse von 6
Wochen „aus einem Brief, den sie nicht abge-
sendet hat“ (IV, 144).

¹⁾ Vgl. unsern Nachweis der Benützung von dessen Werk durch
Br., oben S. 253 ff.

²⁾ Wir erinnern, wie Br. diesen Gedanken mit beinahe denselben
Worten durch A. K. aussprechen läßt mit Bezug auf ihre Gesichte
anschließend an Reliquien (vgl. S. 448) und die Bedeutung der Mit-
teilung ihrer Visionen überhaupt (Vgl. S. 534 ff).

In Ges. W. IV, 414 ff schreibt Br. über den Ursprung des Sprichwortes „Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten“, und nennt diese seine Arbeit eine „Sache, die mir aus der Chronik meiner Amme dictiert wurde, ehe ich schreiben konnte.“¹⁾

Dieses Roman- und Märchenmotiv verwendet Br. auch in seinen Emmerick-Aufzeichnungen. So merkwürdigerweise gerade zur Einführung der „Reise nach Cypern“ (LJ. III, 1—118). Diese durchaus fabelhafte Reise läßt Br. A. K. während seiner Abwesenheit gesehen haben. Sie hat jedoch alles vergessen; glücklicherweise sieht sie alles noch einmal und kann es so vor ihrem Tode noch erzählen. Nach dem „Lebensumriß der Erzählerin“²⁾ waren ihre „Betrachtungen bis zum 10ten des Monats Jjar des 3ten Lehrjahres am 27ten April 1823 fortgeschritten, als durch eine Reise des Schreibers³⁾ eine Unterbrechung bis zum 21. Okt. eintrat, da sie den Faden, wo sie ihn fallen gelassen, wieder aufnahm und bis zu den letzten Wochen ihres Lebens fortgeführt.“ Wie dieses Wiederaufnehmen des Fadens erfolgt sein soll, schildern uns einige Blätter im Fasc. „Nebenbilder“ des X. Bds. Auf einem fol. 1 lesen wir: „Mitte Oktober 1823. Nach einer Unterbrechung von mehr als viermonatlicher Abwesenheit des Pilgers in Frankfurt. Allgemeine Bemerkungen. Der Pilger hatte nach den letzten Notizen die Kranke in unbeschreiblichem Elend verlassen, sie schien ihrem Ende nahe; einmal sagte sie, um Maria Heimsuchung werde sie besser werden, wenn sie nicht sterbe. Sie ist um diese Zeit wirklich auffallend besser geworden... Alles ist [jetzt nach der Rückkehr] wie vorher in gleichem Elend und der Pilger sehr entfremdet und traurig findet er alle Fäden der Geschichte abgebrochen, auch kaum eine Erinnerung an den früheren Zusammen-

¹⁾ Wir verweisen auf das unten S. 503 ff über Romantische Ironie Gesagte.

²⁾ BL. 160.

³⁾ Zur silbernen Hochzeit seines Bruders in Frankfurt. Trotzdem datiert er 2 Briefe von „Dülmen, den 8. Mai 1823“ und „Dülmen, den 4. Juni 1823“ (Ges. W. IX, 38; 40). Auch im Tgb. finden sich Notizen welche seine Anwesenheit bis wenigstens 7. Juni voraussetzen scheinen.

hang. Jedoch glaubt sie, es sei alles durch Vorlesen des letzten Bruchstücks vielleicht wieder einzuleiten, was doch zu bezweifeln. Sie erzählt noch allerlei zerrüttete Ueberbleibsel und allgemeine Angaben von Gesichten.“

Diese ungefähren Zeitangaben machen wohl nicht den Eindruck von gleichzeitigen Tagebuch-Aufzeichnungen! Ein erstes bestimmtes Datum folgt unterm 19. Okt. auf fol. 3. Dann schließt sich an auf fol. 4: „Sonntag den — [!] Oktober 1823. Hoffnung zum Ersatz der verlorenen Gesichte. Sie habe heute Nacht ein neues Evangelienbuch erhalten, gar deutlich und groß gedruckt, sie habe gesagt: was soll mir das, ich kann mit meinen kranken Augen ja gar nicht drinn lesen; es sei ihr aber geantwortet: man liest das nicht mit den Augen. Sie hoffe, es sei die Lücke, welche sie im Leben Jesu gehabt, (sie vergaß das Nähere). — Der Pilger erfuhr zu seiner Betrübniß, daß sie wahrscheinlich continuel doch ohne stete Erinnerung das Leben Jesu fortgesehen, denn sie erinnerte sich, den Tod Lazari Anfang Oktober umständlich gesehen zu haben, wo er erfolgen mußte. Als er aber am Montag ihr die letzten Notizen des dritten Lehrjahres aus April vor der Cyprischen Reise bis zur Apostelteilung vorlas, sagte sie Alles wieder vor Augen zu sehen, und alles was fehle, wohl zu bemerken, sie begehrte, daß er innehalte, und hoffte hier anzuknüpfen.“

Dazu ist dann später noch ein Zettel von ganz anderm Papier¹⁾ angeklebt mit den Worten: „Sie fügt Dienstag den -- [!] Oktober hinzu. Ich habe aus Krankheit vergessen zu sagen, daß ich das Buch auf einer Reise an den Jordan erhielt, und daß es mir in den Jordan fiel, doch war es so, als wenn es sich auftat und der Jordan floß mitten durch und machte zwei halbe Seiten naß, ich zog es aber wieder heraus und meine, es wurde wieder lesbar, ich weiß das Bild nicht mehr“.

Diese letztere Groteske steht bezüglich der Lesbarkeit des Buches in Widerspruch mit der ersten Darstellung. In mehrfachen Widerspruch mit beiden setzt

¹⁾ Dem der Abschrift von Weseners Tgb. gleichartig.

sich ein Abschnittchen eines Briefes Br.s vom 9. Nov. 1823, das sich gerade auf dieses Bild bezieht. Da dieses Bild so auffällig nachträglich angeflickt ist und die ungenauen Zeitangaben aufweist, trage ich kein Bedenken diese Bemerkung des Briefes als mit der Bearbeitung des Tgb. gleichzeitige spätere Einschaltung zu betrachten, wie wir oben (S. 90 ff) solche nachgewiesen haben. Sie lautet: „Auf ihr herzliches Gebet haben sich die Bilder vom Leben Jesu, welche sich durch schreckliche Krankheit im Mai verloren hatten, wieder, von den verlorenen Tagen an merkwürdig anschließend, eingestellt und ich lebe jetzt, im November, im Mai des dritten Lehrjahres. Das Bild begann, daß ihr Evangelienbuch in den Jordan gefallen, der mitten durchfloß und Vieles wegschwemmte, daß sie es aber wieder herausholte und die verwaschenen Stellen alle noch heller wieder erschienen.“ Die Entschuldigung des Nachtrags mit Vergessenheit aus Krankheit haben wir oft genug als Fälschung Br.s nachgewiesen, wie auch die Erklärung des Fragmentarischen und Unfertigen des Bildes durch Vergessen.¹⁾ Daß Br. erst bezweifelt, daß der Faden der Gesichte sich wieder anknüpfen werde, damit es sich nachher um so überraschender erfüllt, gehört zu seinen beliebten Kunstmittelchen.²⁾ Daß A. K. „hoffe, (der Inhalt des neuen Evangelienbuches) sei die Lücke, welche sie im L.J. gehabt“, trifft für sie ja gar nicht zu; sie hat in ihren Betrachtungen keine Lücke gehabt, und keine empfunden. Es ist Br., der mit der Reise Jesu nach Cypern eine Lücke im Evangelium ausfüllen möchte. Es lag ja so nahe an die Heilung der Tochter der Syrophöniziern (Marc. 7, 24—31) anschließend einen Ausflug auf die phönizische Insel Cyprus zu machen.

Daß Br. sich eingehend mit der Literatur über Cyprus beschäftigte, geht hervor aus seinem Hinweis auf Sanchuniaton's Bücher der phönizischen Geschichte im „Tagebuch der Ahnfrau.“ Dort finden sich als weitere Spuren seiner Cypern-

¹⁾ Vgl. oben S. 360.

²⁾ Vgl. Einleitung zum BL. in L.J. III, 425 und sonst.

Studien¹⁾ die Tatsachen, daß er Klaretas Vater im Hospital auf Cypern sterben läßt und daß der Name Anselm von Monfort, dessen Söhne Wolfbrand und Hugo heißen, da begegnet.²⁾ Umgekehrt ist in der Erzählung der Reise Jesu (L.J. III, 86) als Vergleichsgegenstand gerade das Johanniskeuer genommen, das im Tagebuch der Ahnfrau eine so große Bedeutung hat. Das nötigt zur Annahme eines engsten Zusammenhangs in der Bearbeitung der beiden Erzählungen (d. h. Tgb. der Ahnfrau und Cypernreise). An Hand des Bibliothekskatalogs Br.s wäre auszumitteln, wie etwa Br. zur Erkenntnis „gewisser Traditionen der Griechen“ gekommen sein möchte, denen „zufolge unser Herr auch nach Cypern und dem heiligen Berge Athos in Europa gekommen sein soll.“³⁾

In jedem Fall haben wir oben (S. 254 ff) nachgewiesen, daß Br. in seiner Cypernreise wirklich die von Eusebius uns erhaltenen Bruchstücke von Sanchuniatons Geschichte benutzt hat, haben als Werk Br.s nachgewiesen die angebliche Lehre Jesu über die Totentaufe, die sich in der Cypernreise findet, und deren gewissermaßen poetische Ausführung gerade wieder im Tagebuch der Ahnfrau begegnet (vgl. oben S. 328 ff), haben gerade in diesem Reisebericht die für Br. so charakteristischen Ausführungen „über das Wesen des Heidentums und seine falschen Götter“ (siehe unten), sein Predigen gegen den Gelehrtenstolz (S. 350); seine Empfehlung der Priesterheilung (S. 353 f)

¹⁾ Übrigens weist Br. schon 1812 (Ges. W. IV, 411) auf „die cyprische Mythe“ hin.

²⁾ Diese Namen spielen bekanntlich in der Geschichte Cyperns eine große Rolle.

³⁾ Davon spricht Joh. Nep. Sepp in seinem Leben Christi. Regensburg 1843, II Tl. 1. Bd. S. 254 f. mit dem Beifügen: „wäre dies möglich und dem also, so müßte Er jetzt von diesen Hafenstädten aus sich eingeschifft und in kürzester Zeit die Reise vollendet haben. Freilich fuhr man unter einer Abendzeit von Tyrus bis Sidon usw. und Er trat diese Wanderung an in den Tagen des Juli. Aber, wie schon gesagt, es liegt Dunkel auf der Reise Christi über Kanaan hinaus.“ Br. läßt die Reise nach Cypern den ganzen Mai einnehmen. — Wir wissen leider nicht genug, wie weit Br. seinen gelehrten Freunden gegenüber Anregung empfangend bzw. gebend war.

festgestellt. Gerade diese Reise meldet er lange vorher an (vgl. S. 281 f) und schließt er mit einer so ächt Brentanoschen Parabel ab (vgl. S. 397 f). So dürfen wir mit desto größerer Sicherheit auch dieses „Evangelienbuch“ als Kriterium gegen die Echtheit des ganzen Reiseberichtes ansprechen, umsomehr als eine genaue Analyse dieser angeblichen Reise Jesu nach Cypern noch weitere Beziehungen zu Br.s sonstigen Werken aufzeigen und gleichzeitig nachweisen dürfte, daß in den 120 Druckseiten sich kaum etwas findet, was die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung in Gesichtern notwendig machte oder rechtfertigte.¹⁾ Gegen die Echtheit der Zurückführung der angeblichen Offenbarungen über diese Cypernreise auf ein neues Evangelienbuch, aus dem sie A. K. schöpfen soll, und für die Charakterisierung derselben als bloße Verwendung des bezeichneten poetischen Motivs der Romantik spricht ja schließlich auch die Tatsache, daß Br. bei der definitiven Festlegung seines Textes des L.J. diese Erfindung nicht verwertet; für seine Glaubwürdigkeit ist jedoch entscheidend, daß die Erfindung tatsächlich vorliegt.

Ein weiteres Beispiel der Verwendung dieses romantischen Motivs haben wir im sogenannten „Weissagungs-

¹⁾ Die Erklärung des Unbekanntseins dieser Reise durch einen ausdrücklichen Befehl Jesu, davon zu schweigen, stellt sie auf eine Stufe mit der dem Evangelium ebenso unbekannten Reise Jesu ins Land der hl. drei Könige (L.J. III, 250—348). Das „Geheimnis dieser Reise Jesu“ wird so begründet (III, 318 und 330): Jesus nimmt drei Jünger mit; „sie erhielten den Namen verschwiegene Jünger“. Einer derselben „Eremenzear hat von der Reise geschrieben.“ Die Geschichte der Schrift des Eremenzear wird mit gleicher Liebe und unfafbarer Unbestimmtheit geschildert wie die der Apropkryphen im allgemeinen. Gleichwohl heißt es: „Ich meine auch, Er hat ihnen streng verboten, hernach davon zu sprechen . . . Ich meine . . . selbst die Apostel hätten teilweise Ärgernis genommen, wenn sie erfahren hätten, daß er bei den Heiden gewesen.“ — „Von dieser Reise steht nichts geschrieben, denn kein Apostel war dabei. Vielleicht wußten sie auch nicht alle, wohin Er war. Ich sehe diesen Weg, so viel ich mich erinnere, zum erstenmal . . .“ Wir haben also wohl eine Originalschöpfung Br.s vor uns. Jedenfalls würde die Klosterfrau ohne literarische Bildung eine staunenswerte Kenntnis der Literatur verraten!

buch“ A. K.s. Um dieses Weissagungsbuch in den richtigen Zusammenhang zu stellen und zugleich seine Praecedenzen aufzuzeigen, haben wir erst kurz vom Prophetenberg als seinem Aufbewahrungsort zu sprechen.

Merkwürdigerweise gerade inmitten der Erzählung der Reise Jesu ins Land der hl. drei Könige tut A. K. ohne jede innere Motivierung einen Blick auf den Prophetenberg (LJ. III, 335). „Ich hatte von hier [„Der Weg des Herrn ging mittagwärts, Babylon lag gegen Mitternacht“] eine Anschauung in die Ferne zwischen Morgen und Mitternacht hinein. Ich sah wie hohe leuchtende Berge mit vielen wunderbaren Türmen drauf, (Sie sagte im extatischen Zustand: Es liegt dies über den Wolken, es ist der Prophetenberg, von dem alle diese Flüsse ihre Wasser empfangen, (Albordi der Perser, Meru der Hindus) . . . “¹⁾ Zu Beginn eben derselben Erzählung nimmt sie einen Vergleich von dort her, indem sie von Steinen spricht, „ganz grün überwachsen und verschimmelt wie schier²⁾ die Türme auf dem Prophetenberg.“ Dazu macht Br. die von Schmöger (LJ. III, 251) nur zur Hälfte abgedruckte Anmerkung: „So nennt sie einen Berg, der mehrmals in ihren Gesichtern als die Höhe erscheint, von welcher die Quellen heiligen Wassers und höherer Weissagung niederströmen. Unter grüner und bemoster Gestalt sieht sie gewöhnlich das Uralte, aus den frühesten Zeiten der Welt Herrührende. Das erste³⁾ Hauptgesicht von jenem Berg hatte sie am 9. Nov. [richtig: Dez.!] 1819. Sie bewegte sich dahin durch Indien höher als die Quellen des Ganges, der auch dort herabkomme. Es ist in diesem sogenannten Prophetenberg ein Bezug auf den Berg Meru der Indier und den Alberdi der Perser usw.“

¹⁾ Diese Identifizierung streicht Br. ca. 1838 und schreibt statt dessen: „Dieser von ihr Prophetenberg genannte Berg, weit im Osten hinter Thibet gelegen, wo alles heilige Wasser, alle Weissagung herkomme, kommt öfters in ihren Visionen vor. Er entspricht dem Albordi der Perser, dem Meru der Indier.“

²⁾ Lieblingswort Br.s, das mit seiner Neigung zur Übertreibung zusammenhängt.

³⁾ „erste“ ist nachträglich eingefügt.

Schon hier leuchtet die Symbolik durch. Noch klarer verrät sich die immer weiter ausgreifende Lust Br.s zu symbolisieren, bzw. umfassende Zusammenhänge aufzuzeigen, in der Zusammenstellung aller zerstreuten Bemerkungen über den Prophetenberg in einem eigenen Fasc. des XI. Bds. seines Tgb.s. Da weist Br. als bedeutungsvoll auf den Umstand hin, daß A. K. am 9. Dez. 1822 die Bergpredigt Jesu erzähle und „heute 9. Dez. 1819 sah sie dieses Gesicht,“ nämlich vom Prophetenberg.¹⁾ Dann deutet er weitere Beziehungen an mit den Worten: „Ob wohl auf diesen Berg der Prophezeiung jener Berg zu verstehen sein sollte, auf den sich der König von Babylon erhöhen wollte. Jes. 14, 13. — Der Ganges soll aus einem unbekannten See entspringen. — Zoroaster empfängt sein Buch an einem solchen Orte.“

So haben wir schon nicht bloß die Grundlage für den Prophetenberg, sondern sogar das Analogon für A. K.s Weissagungsbuch von Br. selbst nachgewiesen.

In der Tat führt uns hier Br. mitten in die Sagenwelt des Orients, aus welcher er den Prophetenberg in den christlichen Ideenkreis übertragen wollte. Wir können uns hier nicht aufhalten mit dem Nachweis, welche Bedeutung der Orient in der Welt- und Kunstanschauung der Romantik gewann, wie „alles, was in indischen, persischen und andern alten orientalischen oder europäischen Gedichten wahrhaft poetisch ist“, der mehr und mehr im katholischen Sinn welthistorisch denkenden und konstruierenden Romantik nahegerückt wird.²⁾ Die aufgeführten von Br. beigebrachten Parallelen zeigen schon zur Genüge, wie er in dieser Ideenwelt der Romantik mitlebte, abgesehen von vielen Belegen, die sich aus seinen sonstigen Werken anführen ließen. Um so wertvoller wird das Zeugnis Luise Hensels³⁾, welche unter den Visionen, in welchen sie den Dichter Br., statt

¹⁾ Dieses Hauptgesicht über den Prophetenberg ist abgedruckt bei Schmöger II, 165—175.

²⁾ Eine gedrängte Darstellung der Beziehungen der Romantik zum Orient findet sich bei Walzel I, 74—78. Vgl. oben S. 235 f.

³⁾ Diel-Kreiten II, 239; vgl. oben S. 53.

des einfachen Schreibers, erkennt, gerade auch den Prophetenberg aufführt und sagt: „Br. war in jener Zeit von diesen Anschauungen noch sehr beherrscht und hatte in seiner überaus interessanten Bibliothek die sonderbarsten, phantastischsten Bücher. Ich habe damals (1817/18) oft mit ihm darüber disputiert“.

Tatsächlich scheint Br. selbst seinen Prophetenberg, wenigstens per consequentiam, ins Reich der Märchen zu verweisen, indem er in der Einleitung zum Gockelmärchen¹⁾ schreibt: „Alle Wundergebirge der Geschichte, Fabel und Märchenwelt, Himalaya, Meru, Albordi, Kaf, Ida, Olymp und der gläserne Berg lagen mir im Lande Vadutz“, d. h. in einem Märchenlande, das er sich als Junge ausgeträumt hatte.

Wir geben die weitschweifigen, phantastischen Bilder über diesen Prophetenberg hier nicht wieder, sondern gehen sofort über zum „Weissagungsbuch“.

Auf dem Prophetenberg ist in „sehr alten und kostbaren Büchern und Rollen“, die auf einem Tische liegen, „alles Heiligste der Menschen enthalten.“ In der Mitte des Tisches liegt ein ungemein großes Buch, das man auf- und zuschlagen kann; es ist als sei es auf dem Tische fest. In diesem Buche sieht er (Elias) alles nach, ob es richtig ist; das Überflüssige und Falsche verbrennt er. Die Bücher zur Linken sind solche, die verbrannt werden sollen. Vom Himmel steigt eine Gestalt, welche dem Elias Bücher und Blätter, d. h. neue Offenbarungen hinzugibt, während dieser erfüllte Offenbarungen zurückgibt. „Jener verhielt sich wie das neue zum alten Testament zu ihm, darum möchte ich ihn Johannes und den andern Elias nennen.“²⁾

Im Laufe dieser ersten Mitteilung über den Prophetenberg, am 9./10. Dez. 1819, erzählt A. K.: „Ich betrachtete mir alles so genau, weil der Mann mir gesagt hatte: Du hast einen Teil hieran und kannst ihn gleich in Besitz nehmen. Das konnte ich gar nicht verstehen, was ich für einen

¹⁾ Ges. W. V, 6.

²⁾ Hier verrät sich unmittelbar der Schöpfer des symbolischen Bildes.

Teil hieran haben sollte. Was soll ich mit dem kuriosen Wagen [des Elias nämlich] machen, dachte ich, und mit den Türmen und Büchern?“ Nachher spricht der Mann „noch einmal dasselbe“ zu ihr: „Du hast einen Teil hieran und kannst ihn gleich in Besitz nehmen. Und als ich ihm meine Ungeschicklichkeit hierzu erklärte, sagte er mir mit ruhiger Gewißheit: Du wirst bald wieder zu mir kommen.“ Am 22. Dez. erzählt sie denn auch: „Ich weiß, warum ich auf dem Berge war; es liegt auch mein Buch bei den Schriften auf dem Tische: ich werde es wieder erhalten, um die fünf letzten Blätter zu lesen.“

Daß A. K. jetzt am 22. Dez. so selbstverständlich von „mein Buch“ redet, könnte man verstehen aus der Tatsache, daß der Tagebuchschreiber in einer langen sogen. Selbstvision inzwischen am 16. Dez. erzählt hat, wie sie dieses Buch zuerst erhalten habe; aber daß am 10. Dez. die Seherin von Geburt an, als welche sie uns Br. darstellt, so gar nicht begreifen kann, was sie mit den Büchern machen soll, was sie für einen Teil an den Büchern haben soll, die nach der vorhergehenden Erklärung des Alten „alles Heiligste der Menschen enthalten“, das aber „die Menschen noch nicht alles verdienen¹⁾“, während sie andererseits doch wieder von ihrer „Ungeschicklichkeit hierzu“ spricht, ohne zu wissen, worum es sich handelt: das bleibt ein psychologisches Rätsel angesichts der Tatsache, daß sie das geheimnisvolle Buch schon im Alter von 16 Jahren erhalten und noch im August desselben Jahres 1819 darin gelesen haben soll.

Um die Genesis dieses Weissagungsbuches klarzulegen, bieten wir, bevor wir zur näheren Besprechung übergehen, alle einschlägigen Texte: zunächst die Erzählung der umgebenden Ereignisse nach dem Tagebuch von Dr. Wesener unter dem 8. Sept. 1814, dann jene Br.s mit dem Weissagungsbuch nach dem angeblichen Selbstgesicht A. K.s vom 16. Dez. 1819²⁾, und endlich eine letzte Darstellung

¹⁾ Vgl. denselben Gedanken im Bild von der sterbenden Nachtigall.

²⁾ Gedruckt bei Schmöger II, 150 f.

dieser Vorgänge durch Br. für A. K.s Selbstbiographie in Bd. X fasc. „Kindheit“ fol. 37.

Weseners Tgb.

8. Sept. 1814:

„Als sie ungefähr 16 Jahre alt gewesen, sei ihr einst auf dem Felde unter ihren Geschwistern und Mitarbeitern etwas widerfahren, welches ihre Herzensneigung ihren Eltern völlig verraten habe. Es war nämlich eines Nachmittags gegen 3 Uhr, als sie die Glocke der Nonnen in Coesfeld läuten hörte. Sie hatte sie freilich schon oft gehört, wenn der Wind günstig war, aber diesmal wandelte ihr ein so unbeschreibliches, wunderbares Gefühl an, daß die Arbeiter ihr zu Hülfe eilen wollten, indemsie einer Ohnmacht nahe war. Es sei ihr vorgekommen, als wenn ihr einer zurief: 'du mußt ins Kloster, es gehe auch wie es wolle.' Von dem Augenblick an sei auch ihr Entschluß fest gewesen. Und als ihre Mutter sie nach einigen Tagen vorgenommen und sie gefragt, auf was sie denn sänne, habe sie ihr rundaus erklärt, sie wolle ins Kloster. Die Mutter habe nun alles ange-

Selbstgesicht

v. 16. Dez.:

„Ich sah sie auf dem Feldearbeiten, und ihre Sehnsucht nach dem Kloster so groß werden, und wie sie so krank wurde und sich fest entschloß. Sie ging nach Hause und mußte immer brechen und war so traurig, daß ihre Mutter sie fragte. Da sagte sie ihr, sie wolle ins Kloster gehen. Diese aber ward sehr unwillig und sagte, wie sie dann nur hineinkommen wollte, sie hätte ja nichts und wäre kränklich. Nun sagte sie es ihrem Vater, und sie machten sie aus. Da sagte sie ihnen: Gott habe genug. Sie ward aber krank, und ich sah sie im Bette liegen. Es war gegen Mittag. Die Mutter war allein zu Hause, die Sonne schien durch das kleine Fensterchen. Da sah ich sie schlafen, und nun sah ich einen Mann und zwei Klosterfrauen, alle leuchtend in das Kämmerchen kommen an das Bett. Sie hatten ein großes Buch. Es war auf Pergament mit roten, goldenen Buchstaben. Es

Br.s Tgb. Bd. X fasc.

Kindheit fol. 37:

„Ich war ungefähr 16 Jahre alt, als ich mit meinen Eltern, Geschwistern und andern Gehilfen auf dem Felde arbeitend, meine Klostersehnsucht unwillkürlich verriet. Es war nachmittags gegen 3 Uhr, als ich die Glocke der Anuntiaten-Nonnen in Coesfeld läuten hörte. Ich hatte sie zwar schon oft um diese Zeit bei günstigem Winde läuten hören, aber diesmal ergriff mich ihr Ton mit so wunderbarer Sehnsucht, daß ich, auf dem Punkt ohnmächtig zu werden, von den Meinigen gestützt werden mußte. Es war als rief mir jemand zu: Gehe ins Kloster es komme auch, was da wolle. Von diesem Augenblicke an, ward mein innerer Entschluß unabwendbar. Ich ging nun vom Felde nach Hause und fing von dieser Stunde zu kränkeln an, ich mußte immer erbrechen und war so traurig. Da ich nun immer so sehrend und sorgend herumging, fragte mich meine

wendet, um ihr diesen Gedanken auszureden. Sie habe ihr das Klosterleben als etwas höchst Beschwerliches vorgestellt, das für sie um so mehr traurig sein würde, da sie als ein armes Bauernmädchen verachtet u. verstoßen werden würde. Aber alles vergeblich, sie habe den Gedanken nicht verlassen können . . .¹⁾

war vorne ein Mann drinn abgebildet; es waren noch mehrere drinn abgebildet. Es war gelb eingebunden und hatte keine Klammern. Sie brachten es ihr und sagten, wenn sie dies Buch durchstudieren könnte, so wüßte sie, was zu einer Klosterfrau gehörte. Sie sagte, das wolle sie schon lesen, und nahm das Buch auf ihre Kniee. Es war Latein, aber sie verstand alles und sie las sehr fleißig da-

Mutter, was ich nur habe, daß ich stets so tiefsinnig sei, und ich sagte ihr rund heraus, ich wolle ins Kloster gehen. Da ward sie sehr unwillig und sagte, wie ich nur ins Kloster kommen wollte, da ich ja gar nichts habe und sogar kränklich sei. Sie sagte es auch meinem Vater und sie schmälten mich beide aus und suchten mir den Gedanken auf alle Weise auszureden, sie schil-

[Selbstgesicht:]

rin. Ich sah sie mit diesem Buch auch zum Kloster fahren. Sie las hier fleißig in dem Buche; wenn sie einen Teil gelesen, ward es wieder weggeführt. Einmal sah ich es doch auf dem Tische liegen, und die Klosterfrauen waren dahinter und wollten es heimlich wegnehmen; aber sie konnten es nicht von der Stelle bringen . . . Dann sah ich sie wieder in dem ganzen Untersuchungshandel und sah sie wieder weit in ihrem Buche vorgerückt. Ich sah sie dann hier im Hause und bei Mersmann,

[Tgb. Bd. X fasc. Kindheit fol. 37:]

leben als höchst beschwerlich, und für mich um so mehr, da ich als ein armes Bauernmädchen würde verachtet und verstoßen sein. Ich aber erwiderte ihnen: Wenn ich auch nichts habe, Gott hat genug. Ich gab den Gedanken, so unmöglich es auch schien, nicht mehr auf, und nahm mir es so zu Herzen, daß ich wirklich krank wurde und zu Bette liegen mußte. Damals geschah mir folgendes. Sie erhält das große Buch der Prophezeiung. Ich

¹⁾ Wesener berichtet nun ihre verschiedenen Bemühungen um Aufnahme in ein Kloster, mit einer Ungenauigkeit in der Aufeinanderfolge der Tatsachen und deren ursächlichem Zusammenhang, aber alle Tatsachen in vollem Einklang mit der von Overberg aufgezeichneten Erzählung A. K.s vom 21./23. April 1813. Das vorausgehende Erlebnis auf dem Feld findet sich bei Overberg nicht; sie erzählt nur ihre Bemühungen um Aufnahme ins Kloster und welche Schwierigkeiten ihre Eltern machten.

sah die häufigen Todesgefahren und himmlischen Rettungen. Auch dort hatte sie das Buch . . .“

lag in meinem kleinen, elenderi, von Rauch geschwärzten Kämmerchen im Bett. Die Mutter war allein zu Haus, es war gegen Mittag; die Sonne schien durch das kleine Fensterchen. Da ward mir so innerlich und ich sah im Schlaf, es trat ein Mann und zwei Klosterfrauen, welche alle drei leuchtend waren, in mein Kämmerchen um mein Bett, sie brachten ein großes Buch, wie ein sehr großes Meßbuch und reichten mir es hin mit den Worten: Wenn du dieses Buch durchstudieren kannst, dann wirst du wissen, was zu einer Klosterfrau gehört. Ich sagte ganz dreist, damit wolle ich schon fertig werden, und nahm das Buch vor mich auf meine Kniee und fing wacker an zu lesen. Sie ließen mir es und verschwanden, ich weiß nicht mehr, welche heiligen Leute es gewesen sind. Das Buch war gelb eingebunden und hatte keine Klammern, es war auf Pergament mit roten goldenen Buchstaben geschrieben. Vorne war ein Mann drinn abgebildet, der ein Buch hielt, es waren noch mehrere drinn abgebildet, und alle in der Gestalt wie die Bilder in der ersten Kirche, wenn ich sie als allgemeine Kirche im Traum sehe. Es war lateinisch aber ich verstand alles und las sehr fleißig darin. Dieses ward mir mein ganzes Leben hindurch bald wieder gegeben, bald auch eine Zeitlang entzogen. Damals erhielt ich es zuerst, wie lange ich es damals behielt, weiß ich nicht mehr. Als ich später ins Kloster fuhr, war es bei mir. Im Kloster las ich oft darin vor meinem Tisch kniend. Wachend wußte ich nicht immer,

was ich darin gelesen hatte. Manchmal wurde mir auch gesagt, jetzt hast du noch so viele Blätter zu lesen (Diese Zahl erwies sich bei ihrem Tod als die Zahl ihrer Lebensjahre). Ich sah dieses mein Buch in den letzten Jahren, da ich an einen Ort, der sich auf Prophezeiung bezog, entrückt wurde, daselbst mir unter vielen andern prophetischen Büchern aller Welt und Zeit gezeigt als meinen Teil, den ich an diesen Schätzen hätte, ebenso wie mir andre geistliche Hilfs- und Trostgaben, die ich in Visionen empfing und oft lange Zeit besaß, nachdem sie mir entzogen wurden, in Gesichtern jenseits bewahrt gezeigt wurden. Es war mir auch gesagt, wenn ich das Buch ausgelesen habe, solle es mir geschenkt werden, und ehe ich sterben werde, will ich dir alles, soviel Gott vergönnen wird, sagen, was drinn geschrieben stand. (Dieses letztere sagte sie dem Schreiber aller ihrer Mitteilungen, und da sie nie etwas Anderes mitgeteilt, als dieses, so wird wohl der Inhalt ihres Buches sich in denselben befinden.)“

Wer den Schelm Br. kennt, dem würde diese am Schlusse angehängte Bemerkung genügen um zu verstehen, daß er damit das ganze Weissagungsbuch als ein von ihm erfundenes Symbol erklärt.¹⁾ Sie erinnert ganz an die Märchenschlüsse.²⁾

¹⁾ Schmöger (I, 90) meint allerdings: „Dieses geheimnisvolle Buch war also nicht ein leeres Sinnbild, sondern eine wirkliche, in Buchform geheftete Aufzeichnung prophetischen Inhalts . . .“ Da bräuchte also bloß irgend ein Urkundius Regestius die Handschrift zu entdecken, und die Brentano-Emmerick-Frage wäre gelöst.

¹⁾ Vgl. z. B. den des Gockelmärchens (Ges. W. V, 250).

Für den, der mit Br.s Eigenart weniger vertraut ist, weisen wir, abgesehen von dem was wir an anderer Stelle von den Selbstgesichten im allgemeinen¹⁾ und dem hier in Frage stehenden insbesondere sagen²⁾, und abgesehen von den vielen Zutaten, welche Br. erst in der letzten Version (1831/32) macht, auf folgende Gründe gegen die Echtheit des Weissagungsbuches hin: 1. Das oben bezeichnete psychologische Rätsel. 2. Das Schweigen A. K.s von einem solchen Erlebnis gegenüber Wesener und besonders Overberg. In beiden Fällen spricht sie ausdrücklich von ihrem Klosterberuf und von allen dem ersten Erscheinen des Weissagungsbuches vorausgehenden und folgenden Tatsachen, und Overberg gegenüber war sie verpflichtet davon zu reden, wie sie ihm ja auch ihre sonstigen mystischen Erlebnisse mitgeteilt hat. 3. Das Schweigen ihrer Mitschwestern vom Kloster über das geheimnisvolle Buch, das „sie nicht von der Stelle bringen konnten,“ was doch gewiß ein Ereignis war, das allen zur Kenntnis gekommen wäre. Alle 7 Mitschwestern, die im April 1813 im geistlichen Gehorsam über A. K. vernommen wurden und denen in mehreren Fragen das wunderbare Buch in Erinnerung hätte gebracht sein müssen, sie wissen nichts davon zu erzählen. — Es ist aber auch diese wunderbare Unbeweglichkeit des Buches nichts als ein gewöhnliches Legendenmotiv, das Br. um jeden Preis anbringen wollte, ohne zu fragen, warum das Buch denn „einmal auf dem Tisch liegen“ blieb, da es doch regelmäßig „wieder weggeführt ward, wenn sie einen Teil gelesen hatte.“ 4. Sehen wir genau die schillernde und wechselnde Bedeutung des Buches je nach dem Zusammenhang, in welchem Br. davon spricht — auch das eine charakteristische Art Br.s in seinem ganzen poetischen Schaffen. Zuerst, wo es sich um ihren Eintritt ins Kloster handelt, ist es das Klosterbuch, „wenn sie dies Buch durchstudieren könnte, so wüßte sie, was zu einer Klosterfrau gehörte.“ Dann wird es das Buch ihres Lebens:

¹⁾ Siehe oben S. 408 ff.

²⁾ Vgl. oben S. 463 ff.

sie nimmt es mit ins Kloster, sie „sieht sich wieder weit in ihrem Buche vorgerückt,“ während der Untersuchung 1819 wird sie in ein anderes Haus gebracht, „auch dort hatte sie das Buch.“ Im Dez. 1819 hat sie „noch 5 Blätter zu lesen“. „Diese Zahl erwies sich bei ihrem Tod als die Zahl ihrer Lebensjahre.“ Endlich im Zusammenhang mit dem Prophetenberg wird das Buch auf einmal das Buch der Weissagung, sie muß den Inhalt zurücklassen und wir sind so glücklich diesen in den Aufzeichnungen Br.s zu finden. 5. Haben wir den rein symbolischen Wert der hier von Br. als Parallelen erwähnten „geistlichen Hilfs- und Trostgaben“ schon oben (S. 366 ff.) festgestellt sowie auch der andern Parallele, nämlich des Wandeln in Gottes Gegenwart unter dem Bilde des Umganges mit dem „Jüngsten“ (oben S. 367 bzw. 444).

Aus all diesen Gründen ist es sicher, daß dieses Weissagungsbuch und alle darauf bezüglichen angeblichen Äußerungen A. K.s reine Erfindung Br.s sind, gegründet auf die besagte Gewohnheit der romantischen Dichter, unmittelbar suggeriert vielleicht durch das analoge Buch Zoroasters (vgl. auch Apokal. 10, 8—10), dienstbar gemacht der von Br. vertretenen Idee von der vermeintlichen Bestimmung A. K.s, wovon weiter unten noch zu reden sein wird.

7. Romantische Ironie und Anderes.

Eine Spezialität der Romantik ist die sogenannte Romantische Ironie, oder wie Br. selbst sie trefflich nennt, die „Ironie des aus dem Stück Fallens“. Der Dichter läßt den Leser bzw. den Zuhörer in seine dichterische Werkstatt schauen, indem er oft die Illusion, die er geschaffen, zerstört und so gewissermaßen zwingt, das Entstehen der Illusion zu beobachten und bewußt mitzuerleben.

Hierher gehört es z. B., wenn Br., wie oben erwähnt, seine Erzählung über den Ursprung des Sprichwortes „Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten“ eine Sache nennt, „die mir aus der Chronik meiner Amme diktiert wurde, ehe ich schreiben konnte“.

Wir stellen dem sofort ein Beispiel aus dem Emmerick-Tgb. gegenüber, näherhin aus Bd. VIII Fasc. „Vorältern . . .“ Unter der Überschrift: „Am 2. Sept. Montag. Zur Reliquie des hl. Blutes gehörig. Ein Muster von seltsamer Verwirrung und scheinbarer Verwechslung“ läßt der Dichter A. K. auf Grund eines unter vielem Reliquienstaub entdeckten Gebeinchens „mit vielem jedoch verwirrtem Detail“ die Geschichte der Amme der Tochter der Datula erzählen, ohne jedoch die Namen der Personen anzugeben. „Am folgenden Tag wie immer zerstreut, ohne Leitung und Unterstützung, sich selbst, vieler Störung, Kummer, Gehetze und ganz verkehrten unnützen Geschäften und Sorgen überlassen, brachte sie dieselbe Geschichte und zwar wie das erste Mal mit den Namen Blonda oder Blanca für die Amme, Seneca für die Tochter Datulas und Thystus für den Mörder und Acco für den Vater des Kindes vor. Sie sagte noch, die Tochter Datulae heißt wie eine Heide, der in der Schrift vorkommt. Schrift ist ihr alles, was in geistlichen Büchern steht. Blonda oder Blanca müsse als heilig gefeiert werden“. — Der Pilger findet die „1. Auflösung des Rätsels. In Roetz Sakramentalischem Jahrbuch, 11. Bd. Colln 1751 pag. 192, wie der seligen Servitennonne Blonda ihr Sohn ermordet, und dessen Herz von den Mördern zu essen gegeben worden sei, wie diese eine Rührung dadurch erhalten und zur Liebe der Mörder dadurch erweckt werde, auch eine große Begierde zum Sakrament erhalten und in den Servitenorden getreten sei. In der Einleitung dieser Erzählung aber steht, es sei dieses eine Geschichte wie die heidnische von Atreo und seinem Bruder Thyesten, wie Seneca Tragödie 2 schreibe. — Da fand sich in Atreo der Acco, in Thyesten der Thystus, in Seneca die Seneca, in Blonda die Blondo oder Blanca. — Hiezu kömmt, daß das Ganze am 2. Sept. dem Festtag der Blonda Servitin gesehen worden“. Der Pilger sagt der Kranken, was er im Rötz entdeckt hat, bittet sie, das Gebein zu sich zu nehmen und die Geschichte zu entwirren. „Sie sagte ganz unbefangen, daß sie die Geschichte der Blonda auch gesehen und wegen der Ähnlichkeit die

Geschichte der Amme ebenfalls am selben Tag, und daß sie auch vor 9 Jahren im Kloster sie im Sakrament-Buch gelesen habe¹⁾. Es könne sein, daß ihr die Namen dadurch in den Kopf gekommen. Von Tag zu Tag versprach sie nun das Gebein zu suchen . . . und die Sache mit der Namenverwechslung zu entwirren. Aber sie vernachlässigte es immer und es kam endlich bei ihr in Vergessenheit. Wohl zwanzigmal bat sie der Pilger um das Gebein, aber sie verschob es immer . . . Endlich am 17. Oktober nochmals am Morgen gebeten, suchte sie es nachmittags und . . . erzählte die Geschichte, wie sie hier oben erzählt ist, summarisch. In der ersten Erzählung war mehr Detail, unter anderm . . .“ Und nun werden mehrere Einzelheiten beigefügt, welche diesmal nicht erzählt worden sein sollen, sondern bereits vor sechs Wochen. Am Ende aber löst Br. selbst das Rätsel, indem er beifügt: „Geschrieben am 16. Oktober 1822“, d. h. bevor noch die Erzählung überhaupt zum Abschluß gekommen war. Damit erklärt er das Ganze als eine Kurzweil seiner Laune. Eine andere Erklärung ist ausgeschlossen; denn der ganze Text ist durchaus in einem Zug geschrieben; zudem ist mir eine solche Angabe nirgends wieder begegnet, man könnte als Analogon nur die oben (S. 95f) besprochene Schlußbemerkung in dem später interpolierten Brief²⁾ beiziehen: „Auf die Post gegeben Dülmen den 25. Sept. 1818“, welche gleichfalls die Fälschung verrät und vielleicht absichtlich im Übermut beigefügt ist.

Eine andere Art von romantisch-ironischen Scherzen besteht darin, daß gern vom Buch selber innerhalb des Buches gesprochen wird. Gerade Br. treibt das auf die Spitze in seinem Roman *Godwi*. Von viel seltsameren Überraschungen, die uns aber hier nicht interessieren, abgesehen, wird z. B. da im Buch das Buch selber nach Kapitel und Seitenzahl zitiert; *Godwi*, der Roman-

¹⁾ Dazu ist zu bemerken, daß 9 Jahre vor dem Sept. 1822 A. K. schon lange außerhalb des Klosters war. Ähnliche Irrtümer Br.s vgl. oben S. 80f.

²⁾ Ges. W. VIII, 266—270.

held, erklärt: „Dies ist der Teich, in den ich Seite 266 im ersten Band falle“, oder er fragt den Dichter Maria: „... was wollten Sie Seite 281 mit den stillen Lichtern?“¹⁾

Auf diese romantische Eigentümlichkeit Br.s müssen wir die zahlreichen Bemerkungen zurückführen, die er in seinen Emmerick-Büchern in der fortlaufenden Erzählung A. K. aussprechen läßt, die aber rein redaktionellen Wert haben, und die wir deshalb Redaktionsbemerkungen nennen möchten²⁾. Wir stellen hier einige zusammen, die wir im Verlauf dieser Arbeit als sichere Interpolationen Br.s erweisen konnten. „ML. 50: „(Vorbild der heil. Jungfrau), wovon ich später erzählen werde“. — ML. 124: „(Mantel, Schleier und Krönchen), welche ich bei der Ceremonie in Anna's Haus schon beschrieben habe“ (vgl. oben S. 173). — ML. 215: „Auch erinnere ich mich aus meinen Betrachtungen der Lehrjahre Jesu“ (vgl. oben S. 158). — ML. 220: „(Decke), wie ich sie oben als in dem Hause der Mutter Anna bereitet beschrieben habe“. — ML. 233f: „Ich will dir jetzt nur ein kurzes Endchen der Zeit erzählen, denn das Ganze ist mir im Augenblick nicht gegenwärtig“. — ML. 234: „opferten, wie ich vorher gesagt habe“ an Stelle von: „opferten wie vorher“. — ML. 273: „(Gegend) . . .! wo ich Jesum am Ende seines dritten Lehrjahres auf der Reise durch Arabien nach Egypten gesehen habe“. — ML. 281: „(Jesus) in seinem dritten Lehrjahre“. — LJ. III, 347: „Ich habe vergessen zu sagen, daß Jesus . . .“ statt ursprünglichem: „Hier ist noch zu bemerken, daß sie erzählte, Jesus habe . . .“ — LJ. III, 461: „wie ich das sonst schon gesehen habe“. — In seiner Abschrift von Weseners Tgb. faßt Br. zwei Notizen Overbergs von verschiedenen Daten zusammen, indem er A. K. einfach er-

¹⁾ Vgl. Walzel II, 64f.

²⁾ Auch Prof. Oehl spricht in der Einl. zum ML. S. XXIVf. von den „redaktionellen Bemerkungen“ Br.s, jedoch in anderem Sinn. Er versteht darunter Bemerkungen Br.s, die wohl auch fortlaufend mitten im Text stehen oder verbindender Text werden, aber immer noch als Bemerkungen Br.s nach der grammatischen Fassung ohne weiteres erscheinen, während wir hier die wirklich als Worte A. K.s gebotenen redaktionellen Bemerkungen Br.s meinen.

zählen läßt: „Ich habe, wie ich schon neulich erklärte, . . .“ (vgl. oben S. 115).

Hierher gehört auch das Verfahren, daß er, besonders in den Fascikeln zur Biographie A. K.s in Bd. X, wo er frühere fremde oder eigene Notizen in Erzählungen A. K.s umformt, dieselbe auf ihre späteren Visionen, näherhin auf die von Br. erfundenen Selbstgesichte, hinweisen läßt. Wir haben mehrere Beispiele angetroffen im Laufe diese Arbeit.¹⁾

Ganz eigenartig bezeichnend für das Vorgehen Br.s und die Zuverlässigkeit seiner Berichte ist folgender Fall. Im 1. Fascikel von Bd. I (geschrieben, nach A. K.s Tod, wie wir oben bewiesen haben) werden auf einem Blatt in kurzen Sätzen verschiedene Ereignisse aus dem Leben A. K.s im Kloster und nach Aufhebung desselben zusammengestellt. Zuletzt heißt es über den Empfang des Kreuzes auf der Brust: „Sie geht nach der Eremitage mit der Magd der Postmeisterin, bei dem Einsiedler Kaffee zu trinken, fühlt ein Brennen auf der Brust, wird ohnmächtig, man glaubt sie sterbend, die Söntgen wird gerufen, öffnet ihr die Brust, sieht das Kreuz. Nach einiger Zeit“ — Mit neuer Feder streicht Br. die letzten drei Worte und fährt fort: „Sie erzählte mir in höchster Vertraulichkeit, daß dies nicht ganz so gewesen, Limberg bekümmere sich zu wenig um das, was sie erzähle, und vergesse es immer wieder und dann entstünden lauter verkehrte Geschichten. — Ich wohnte in dem kleinen Stübchen bei der Witwe . . .“ Dann wird der Spaziergang nach der Eremitage mit echt Brentanoscher, romanhafter Ausstattung breit erzählt²⁾, doch so, daß die Söntgen nicht gerufen wird, auch das begleitende Mädchen und die herbeigerufene Bauersfrau haben nach A. K.s (jedoch charakteristisch Brentanoscher) Vermutung ihr die Brust nicht geöffnet und so das Kreuz nicht entdeckt, viel-

¹⁾ Vgl. S. 133; 372; 501.

²⁾ Schmöger I, 233 f ist diese Erzählung Br.s sicher benutzt, bringt jedoch einige Angaben, die denen Br.s geradezu widersprechen, so die Verlegung in den Sept. und die Entdeckung des Kreuzes durch das Mädchen und die Bauersfrau. Wir sehen in keiner Weise, daß Schmöger irgend eine andere Quelle für die Angaben zur Verfügung gestanden haben könnte.

mehr entdeckt es erst die Söntgen zufällig später bei einem Besuch A. K.s. Er schließt: „Sie aber hat es gleich ausgeplaudert und so ist der Lärm davon entstanden“. Das ist in dieser Form falsch. Nach einem Brief des Dechant Rensing vom 13. Juli 1813 ist das Doppelkreuz auf dem Brustbein allerdings am 28. Aug. 1812 von der Söntgen bei einem Besuch der bettlägerigen A. K. entdeckt worden; allein Rensing schreibt nur: „Und mir gleich bekannt gemacht worden“. Aus seinem Bericht an den Generalvikar von 25. März 1813 ist zu schließen, daß er ihr verbot, weiter davon zu sprechen, und daß tatsächlich bis Ende Februar 1813 nichts ruchbar wurde. Aus dem eben genannten Brief Rensings hat Br. in einem Faszikel „Stigmatisation“ in Bd. X herausgerechnet, daß die Angabe Overbergs unter dem 7. April 1813 ungenau sein muß; nach diesem Brief hat er die obige erste skizzenhafte Darstellung geändert, indem er die Söntgen aus dem Vorgang bei der Eremitage ausschaltet. Und nun fingiert er kurzerhand, als ob die erste Skizze auf einer ungenauen Erzählung P. Limbergs beruhe und von A. K. unmittelbar (mit der Br. so geläufigen Begründung) verbessert worden sei!

Wir beschränken uns hier auf diese Fälle. Schon im Laufe dieser Untersuchung haben wir öfters Bemerkungen Br.s (natürlich durch den Mund A. K.s) angetroffen, welche in das Gebiet der romantischen Ironie fallen; durch die ganze Masse der sog. Emmerick-Visionen sind sie so zahlreich zerstreut, daß man so wie „Fr. Schlegel in Goethes ‘Meister’ durch die Hülle der Dichtung den Dichter selbst zu erblicken glaubte, der von der Höhe seines Geistes auf seine Schöpfung herablächle“ ¹⁾, auch bei ihrer Lektüre auf Schritt und Tritt das Empfinden hat, Br. stehe einem mit verschmitztem Lächeln lauernd gegenüber, um zu sehen, ob man seine „Vision“ ernst nehme oder nicht.

Wir haben schon reichlich gesehen, wie Br. alle möglichen ihm eigentümlichen Ansichten, sogar rein philosophisch-ästhetischer Natur, A. K. in den Mund legt. Auch darin

¹⁾ Walzel II, 63.

folgt er bloß einer Gewohnheit der Romantiker, welche es liebten, die Personen ihrer Schöpfungen die eigenen, insbesondere literarischen und Kunst-Urteile aussprechen zu lassen, auch wenn diese dem Charakter der redenden Personen gar nicht angemessen waren.¹⁾ Wir wollen hier einige charakteristische Beispiele anführen, wo Br. in seinen Emmerick-Aufzeichnungen ebenso verfährt, d. h. Ansichten durch A. K. aussprechen läßt, die nach Art und Inhalt nachweisbar ihm selbst eigentümlich sind.

Vollständig Br. zuzuweisen ist das folgende Urteil, angeblich A. K.s, über Croisets Leben des hl. Franz Xaverius: „Ich habe von keinem Heiligen so viel gesehen, ich glaube, ich habe sein ganzes Leben schon gesehen. Diese Lebensbeschreibung kommt mir vor, wie die weitläufig an einem Faden über ein Samenbeet aufgehängten Zettel, damit man wisse, was da und dort für eine Sämerei liege; das ganze Beet aber sieht noch wie unbewachsene Erde aus. Doch kann ich mich dabei an den ganzen blühenden Garten erinnern, den ich gesehen“.²⁾

Zur Würdigung dieser Kritik muß man berücksichtigen, daß zur Zeit da unser Dichter sein Tgb. ordnete, sein Bruder Dominikus das Leben des hl. Franziskus X. übersetzte.³⁾ — Ein solches Urteil ist nur einem litererisch gebildeten und literarisch arbeitenden Mann möglich und entspricht auch ganz der bis zum Bizarren originellen und plastischen Denkart Br.s, die er gerade in derartigen Urteilen unzählige Male zeigte.⁴⁾ Wir erinnern als ein Musterbeispiel zum Vergleich nur an sein Urteil über die „neumodischen Kriegslieder“ in seinem Festspiel „Victoria . . .“ (Ges. W. VII, 344):

„Mir ist nichts so zuwider,
Als die meisten neumodischen Kriegeslieder,
Teils sind sie für Theaterhelden geschrieben,

¹⁾ Vgl. z. B. in Br.s Gockelmärchen, Ges. W. V, 182.

²⁾ Tgb. 3. Dez. 1819, gedruckt in L.J. I S. XXXII.

³⁾ Vgl. Diel-Kreiten II, 379.

⁴⁾ Vgl. auch die letzten Endes rein literarischen Urteile über die Visionen andrer Visionärinnen, oben S. 356ff.

Die hinten wieder aufstehen, wenn sie vorne geblieben;
 Teils sind sie wie papierne Helme erhaben,
 A la Kakadu, wie sie die Modehüt' haben;
 Teils schlagen's ein Rad wie ein Indian,
 Gar elendig schaut sich's von hinten an;
 Teils sind sie so kalt, starr, hager und steif
 Wie ein nasser, gefrorener Saloppenschweif;
 Teils sind sie wie ein junges Gänsefell weich,
 Teils rau und raschlig wie Consenzzeug.
 Da lob ich mir die alten Kriegslieder doch,
 An denen man selber das Pulver roch!“

Im Marienleben (S. 127) läßt Br. A. K. einen Vergleich anstellen zwischen Jerusalem und Paris und Rom. In Paris war aber Br. selbst gerade im Frühjahr 1827; ihm lag also dieser Vergleich wohl näher als A. K. Zudem hat er nach dieser Reise einen Aufsatz geschrieben „Bilder und Gespräche aus Paris“. ¹⁾ Diesem zufolge (S. 355) erwachte in ihm, „als er dort die in allem Glanze berauschte Ausstellung von Lust und Laster sah . . ., das Gefühl, als stehe dieser Ort auf dünner Decke, wie auf einem Resonanzboden, über dem Abgrund der Hölle und könne jeden Augenblick in die Tiefe stürzen.“

Wenn er nun in dem fasc. Dez. 1819 (Bl. 14) von Bd. I seines Tgb.s A. K. denselben Gedanken aussprechen läßt, so werden wir in diesem letzteren Fall eben eine Fälschung Br.s anzunehmen gezwungen sein. Weil auch der ganze Zusammenhang sich als echter Br. ausweist, geben wir ihn kurz mit an: „Sehr schwere Nacht, großes Gesicht von der allgemeinen Finsternis, in welcher die Menschen wandeln . . . Oft wachte ich vor Angst und Schrecken auf und sah den Mond so ruhig in die Fenster scheinen, und jammerte zu Gott, er wolle mich doch die schrecklichen Bilder nicht sehen lassen, und wie ich dann wieder einschlief, mußte ich wieder in die fürchterlichen Nachträume hinab . . . Aber kaum schlief ich wieder ein, so ward

¹⁾ Ges. W. IV, 353—392.

ich wieder in die finstern Wege geführt. Ich hatte unzählige Drohungen und Schreckbilder vom Satan. Einmal trat mir ein frecher Teufel entgegen, und sagte mir ungefähr: es ist auch wahrlich gar nötig, daß du da herunter kommst, und alles ansiehst, da kannst du oben mit prahlen und es etwa aufschreiben lassen. An einem Orte war es mir, als würde eine sehr große Stadt unterminiert, da waren viele Teufel bei der Arbeit; sie waren schon weit darunter hin und ich glaubte, sie müsse, wo schwere Gebäude stehen, bald sinken, (von Paris habe sie oft eine Empfindung gehabt, es müsse sinken, sie habe so viele Höhlen darunter gesehen, doch nicht solche mit Bildhauerarbeit, wie in Rom). Jene Stadt sei besonders voller Bosheit gewesen. . . .¹⁾

Im Bittern Leiden (S. 189f) läßt Br. A. K. unter den Ursachen der Todesangst des Heilandes u. a. auch die Mißhandlungen Jesu im allerheiligsten Sakrament aufzählen und spricht da auch von der Vernachlässigung der äußern Würde des Gotteshauses, und zwar in folgenden Worten: „Alles dieses aber war nie die Schuld der wirklichen Armut, sondern immer jene der Gefühllosigkeit, der Trägheit, des Schendrians, der Hinwendung zu eiteln weltlichen Nebensachen, oft auch der Selbstsucht und des innern Todes; denn auch in wohlhabenden oder genughabenden Kirchen sah ich solche Vernachlässigung, ja ich sah viele, in welchen abgeschmackte, fratzenhafte Weltpracht die herrlichsten und ehrwürdigsten Zierden frömmerer Zeit hinausgedrängt hatte, um mit gefärbtem verlogenem Spectakel die Verschleuderung, Verunreinigung, Vernachlässigung und Verwüstung zu überschminken. Was dann die Reichen aus prahlerischem

¹⁾ Auch in dem der gleichen Arbeitsperiode angehörigen fasc. 4 des Tgb.s Bl. 59 schreibt Br. in einem Zusammenhang, der ihn als Urheber ausweist: „Hierauf hatte sie noch ein Bild, wo sie einen Engel über zwei großen Orten stehen sah, den einen hielt sie für Paris, der andre stand nur über dem Schloß einer großen Stadt (Babylon)“

Übermüde taten, ahmten bald die Armen aus Mangel an Einfalt nach. Ich mußte dabei unserer armen Klosterkirche gedenken, wo man auch den schönen, alten, künstlich aus Stein gehauenen Altar mit einer hölzernen angestrichenen marmorirten Großtuerei überbaut hatte, was mich immer sehr betrübt hat.“

Nun, abgesehen von der Sprache, welche durchaus die Br.s, nicht aber A. K.s ist, so hat diese wohl in ihrem Leben kaum mehr als ein halbes Dutzend Kirchen gesehen, und hat gewiß auch in ihrer Klosterkirche andere als Kunstbetrachtungen gehalten. Aber Br. hat die Kunst studiert und insbesondere für die altdeutsche, die gotische Kunst geschwärmt, wie er es hier ja auch tut. Er hat selbst öfter Schritte getan und Mittel aufgewendet im Sinn der obigen Worte, d. h. zur Erhaltung und Wiederherstellung altdeutscher Kunstwerke in den Kirchen. So berichtet er in einem Brief von Berlin am 21. Jan. 1810, der genau die obigen Gefühle ausdrückt u. a.: „Hier . . . kaufte ich am Tage nach meiner Ankunft einen ganz alten Altar mit vielen, sehr schönen Bildern um zwei Gulden, den die Bürger hinauswerfen ließen, um sich einen elenden architektonischen Altar . . . hinsetzen zu lassen. . . . Dieses war der letzte Altar seiner Art in dieser Stadt, und wäre ich eine Woche später gekommen, so wäre auch er schon vernichtet gewesen“ (Ges. W. VIII, 148). Es könnten viele Belege aus seinen Briefen und Werken angeführt werden.¹⁾ Es ist sonach nicht der geringste Zweifel, daß hier Br. seine eigenen Anschauungen als Worte A. K.s bietet.

Ebenfalls im Bittern Leiden (S. 270 f), anknüpfend an die Beschreibung des Palastes Pilati, bietet Br. eine angebliche Reflexion A. K.s über die Säkularisation: „Wenn

¹⁾ Vgl. z. B. Ges. W. IV, 10 f u. 401; 432 sagt er vom Maler O. Runge, daß er „für das Eitle blind — Ohn' umzuschauen zur Wiege alter Kunst — Durch neuer Lüge Götzentempel drang, — Und stillanschauend die Göttliche erweckte.“ (v. J. 1810). Von der Lambertikirche in Coesfeld schreibt Br. am 1./8. Okt. 1818: „Diese Kirche ist durch innere Einheit und harmonischen Reichtum von zierlichem Schnitzwerk an allen Altären, Beichtstühlen und Stühlen, eine der ruhigsten, wohlthätigsten, die ich jemals gesehen; es ist einem, als

ich in den alten Zeiten Schlösser großer Könige und Tempel so herabgekommen sehe zu niedrigem Gebrauche, denke ich immer, es ist doch gerade, wie ein paar tausend Jahre später, nämlich wie jetzt, wo auch so viele große Werke frommer, treuer Mühsamkeit, Kirchen und Klöster, zerstört und verwüstet, oder zu weltlichem, oft nicht allzu sündenreinem Gebrauche verschleudert werden.

Die kleine Kirche meines Klosters, die mir der Himmel auf Erden war, und in welcher der König Himmels und der Erde im heiligen Sakramente so gern bei uns armen Sünderinnen wohnte, steht schon dachlos und leer mit hohlen Fenstern, und der Fußboden hat alle seine Grabsteine hingeben müssen; unser armes Klösterchen, wo ich so selig in meiner Zelle mit meinem zerbrochenen Stuhle war, als kein König auf seinem Throne, denn ich konnte nach der Gegend der Kirche hinsehen, wo das heilige Sakrament stand, unser armes Klösterchen,¹⁾ wo wird es in einer kleinen Reihe von Jahren sein? in einiger Zeit wird man kaum mehr wissen, wo eine lange Reihe von Jahren hindurch eine Schaar von gottgeweihten Seelen für die ganze Welt und für die armen verlassenen Seelen bei Gott gebettelt haben. Gott aber wird es wissen, bei ihm ist kein Vergessen, in ihm ist Vorzeit und Zukunft gegenwärtig, er ist, der da ist und wie er mich bei ihm alle die alten Geschichten gegenwärtig finden läßt, so ist bei ihm auch alles Gute, das an vergessenen Orten, wie das Böse, das an mißbrauchten, veruntreuten Orten geschehen ist und wird, aufbewahrt zum Tage der Abrechnung, wo bis zum letzten

kniet man in der Kirche auf dem Saum einer Decke, die ununterbrochen vom Hochaltar herabhinge . . . , wie sie (die Protestanten) die Kirche erhalten, werden alle die herrlichen, wunderbar geschnitzten Stühle herausgeworfen, welche nach ihrem Urteil nicht in gutem Geschmack sind. Die künstliche Orgel haben sie schon mit einer eleganten Commode vertauscht“ (Ges. W. VIII, 277). — Dazu vgl. noch was Streit (a. a. O. S. 67 ff) über Br.s Beziehungen zur Gotik darlegt.

¹⁾ Auf diese Form der Anatepsis bei Br. haben wir öfter aufmerksam gemacht.

Heller bezahlt werden muß. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person und des Ortes, er hält auch Rechnung über den Weinberg Naboths. Ich habe oft gehört, unser Klösterchen sei von ein paar armen Nönnchen mit einem Krüge Öl und einem Säckchen Bohnen angefangen worden. Alle redlich erworbenen Zinsen dieses Kapitals, und jedes Kapitals werden an jenem Tage eingefordert werden. Man hört oft, daß eine arme Seele wegen ein paar nicht erstatteter ungerechter Groschen nicht ruhen könne; Gott schenke allen, welche von je über Güter der Armen und der Kirche verfügt haben, diese Güter und gebe ihnen die ewige Ruhe!“

Dazu macht Br. die Anmerkung: „Mit Reflexionen dieser Art waren oft die Mitteilungen der Erzählenden durchwebt, und obige geht so einfach aus ihrer Erwähnung der zerfallenen Burg Davids hervor, daß wir es als Bild ihrer Anschauungsweise hier aufstellten.“ Wir können aber nachweisen, wann Br. die obige Betrachtung über die Säkularisation angestellt hat. Im Frühjahr 1827 machte er eine Reise nach Frankreich, um die weiblichen Orden näher kennen zu lernen und dann auch durch eine Schrift über „die Barmherzigen Schwestern“ für deren Wiedereinführung in Deutschland zu wirken. So hatte er in Paris den Tag über „die Schaaren dieser Gott zur Armen- und Krankenpflege geweihten Jungfrauen der verschiedensten Orden“ gesehen, „wie sie ihre schweren Pflichten mit Freudigkeit verrichteten.“ Am Abend ist er auf seinem Zimmer hoch über dem Straßenlärm der Weltstadt. „Die Friedensbilder, die ich am Tage meiner Pilgerschaft gesehen, tauchten in meinem Innern wieder auf, und wie eine duftende Schattenlaube umrankten mich die Erinnerungen und wurden mächtiger und mächtiger. . . Der Friede theilte sich mir mit, und ich schrieb ruhig folgende Betrachtung in mein Tagebuch: Wie viele jener Anstalten der Barmherzigkeit und Andacht, die Jahrhunderte ihren Segen über die christliche Welt verbreitet, hat nicht die neuere Zeit in ihrem nimmersatten Hunger verschlungen. Ist es aber nicht eine belehrende Erfahrung,

daß ein großer Teil von Europa, nachdem er jenen Reichtum an zeitlichen Gütern, den er der Kirche zum Vorwurf machte, längst verdaut hat, doch kein wahres Gedeihen davon empfinden will. . .“ So Br. in dem bereits erwähnten Aufsatz „Bilder und Gespräche aus Paris“ (Ges. W. IV, 360 f). Man sieht, es ist derselbe Grundgedanke, natürlich den Umständen entsprechend verschieden ausgeführt. Beide Ausführungen sind in sehr kurzem zeitlichen Abstand geschrieben. Gleichwohl wagt es Br. diese „Reflexion als Bild ihrer Anschauungsweise aufzustellen“!¹⁾

Im Leben Jesu (I, 412) mutet Br. A. K. griechische Sprachkenntnisse zu. Sie nennt die vier Jünger, die Jesus begleiten: „Parmenas von Nazareth, Saturnin, und von den zweien, die ich von Jerusalem genannt, hieß der eine auf Art einer Stadt, die bei Paulus vorkommt, Tarsus, ich glaube Tharzissus, der andere, sein Bruder, hieß auch stadtartig, wie polus, (sie sagte später) Aristobolus.“²⁾ Jeder Leser sieht ein, daß die Stadtartigkeit im Namen Aristobolus, die schon in polus bezeichnet wird, allein im Anklang an das griechische Wort polis-Stadt liegt. Zu dieser für A. K. zu philologischen, für Br. aber scheinbar zu unphilologischen Spielerei mit dem Wort könnte man die zweifache, ganz unzulässige Erklärung des Namens Veronica im Bitt. Leid. (S. 349 und 352), in ganz Brentanoschem Zusammenhang, vergleichen. Cardauns, der diese Ethymologien Br. nicht zutrauen möchte³⁾, vergißt dessen unzählbare Lust mit Namen zu spielen, auch sehr zur Unzeit.⁴⁾

¹⁾ Zu dergleichen Reflexionen überhaupt vgl. oben S. 180 Anm.

²⁾ Um dieses Spiel Br.s noch besser zu beleuchten und die Herkunft der Angaben anzudeuten geben wir die im Ms. anschließenden Sätze noch: „Tharcissus wurde später Bischof von Athen (Das sagt auch Dorotheus in *sinopsi Discipulorum*). Aristobolus wurde später dem Barnabas zugeordnet, ich hörte das mit dem Ausdruck „verbrüdet“, aber er war nur sein geistlicher Bruder (in vielen Legenden heißt er *frater Barnabae*), in andern nennen sie ihn auch Zebedaeus, Vater Joh. Jac., Mann Mariae Salome, wahrscheinlich weil ein andrer Aristobolus Herodis Tochter Salome die Tänzerin heiratete). Er war viel mit Paulus und Barnabas, und ich meine Bischof in Britania. (Dorotheus verschreibt *Bethania*)“

³⁾ Cl. Br. 97 f.

⁴⁾ Vgl. z. B. Ges. W. VI, 547 (Anm. 96): Ethymologie von

So muß es als Spielerei Br.s betrachtet werden, wenn bei Schmöger (II, 643) A. K. sagt: „Es wurde mir, als ich die Heiligen der Gebeine wieder sah, gesagt: nicht der dritte (Papst), sondern der dreizehnte; sein Name heißt Erlöser“; und Br. dann beigefügt: „Wunderbar ist diese treue Führung, der dreizehnte Papst heißt Soter, das griechische Wort für Salvator, Erlöser.“

Ebenso, wenn (Schmöger II, 698) A. K. auf Grund einer Reliquie das Leben der hl. Clara sieht und erzählt: „... Ihre fromme Mutter ... erhielt die innere Weisung, daß sie eine Tochter gebären werde, klarer als die Sonne. Darum wurde das Kind Clara genannt.“ Dergleichen Spielereien liegen in den sog. Emmerick-Visionen sehr viele vor. Die vom Charakter der angeführten stehen, anscheinend im Zusammenhang mit Br.s Vorliebe für Ursprungslegenden.

Hier fügen wir eine angebliche Vision A. K.s an, die zwar ihrem Gegenstand nach ihr nicht fern läge, die aber aus inneren Gründen und wegen der äußern Zusammenhänge mit voller Sicherheit sich als Schöpfung Br.s erweist.¹⁾ Sie handelt vom Rosenkranz und lautet: „Ich sah den Rosenkranz Mariä mit allen seinen Geheimnissen. Ein frommer Einsiedler hatte die Mutter Gottes so verehrt und ihr in aller Einfalt von Blumen und Kräutern Kränze geflochten. Er hatte ein tiefes Verständniß von der Bedeutung aller Kräuter und Blumen²⁾, seine Kränze wurden immer tiefsinniger. Da

Geige; Ges. W. V, 43: Catalani — Mausalani; V. 190: Mausoleum; Ges. W. IV, 67 oder Cardauns, Märchen S. 107, 108 usw. Schellberg (Untersuchung S. 18 f) hat noch mehr dergleichen Dinge zusammengestellt. — Mir scheint, Michels hat sich vom Schelm Br. nasführen lassen, wenn er zu den Worten in Br.s Brief, in dem er 1809, froh seiner Frau entflohen zu sein, bei dem Exbenedictiner schreibt: „Ich lebe hier unter dem Namen Benone, welches ein Mann des Schmerzens heißen soll, wie mir mein Taufpate gesagt“, erklärt: „der Taufpate war natürlich der Benedictiner ...“ Schüddek. IV S. LIII.

¹⁾ Gedruckt bei Schmöger II, 542 f.

²⁾ Ganz die oben S. 318 ff dargelegte Philosophie Br.s.

erbat sich die heilige Jungfrau von ihrem Sohne eine Gnade für ihn, und er gab ihr den Rosenkranz. Nun beschrieb A. K. den Rosenkranz, aber es war dem Pilger unmöglich ihre Worte zu wiederholen, ihr selbst war im Wachen unaussprechlich, was sie geschaut hatte¹⁾. Sie sah den Rosenkranz von drei Reihen verschiedenfarbiger und gezackter Blätter umgeben, auf denen alle Geheimnisse der Kirche des neuen und alten Bundes in durchsichtigen Figuren dargestellt waren. In der Mitte des Rosenkranzes stand Maria mit dem Kinde, sie war auf der einen Seite von Engeln, auf der andern von Jungfrauen umgeben, welche sich gegenseitig die Hände reichten.²⁾ Alles an ihnen war nach Farbe, Stoff und Attribut das geheimste Wesen der Dinge bedeutend.³⁾ Nun beschrieb sie die einzelnen Perlen des Rosenkranzes und begann mit dem Kreuze an der Koralle, bei welcher das Credo gebetet wird. Dies Kreuz wuchs aus einer Frucht, die dem Apfel des verbotenen Baumes glich. Es war durchbrochen, auch von bestimmter Farbe und voll kleiner Nägel. In seinem Innern stand das Bild eines Jünglings, aus dessen Hand eine Rebe wuchs, welche sich nach den Kreuzbalken herauszog, an welchen andere Gestalten saßen, die von den Traubenbeeren saugten. Die Verbindung der einzelnen Körner bestand aus verschiedenfarbigen und geringelten Strahlen, wie Wurzeln, auch nach ihrer inneren natürlichen und mystischen Bedeutung.³⁾ Jedes Paternoster-Korn war wieder von einem besonderen Blätterkranze umgeben; aus seiner Mitte wuchs eine Blume, in welcher das Bild eines der Geheimnisse der Freuden und der Schmerzen Mariä erschien. Die einzelnen Ave Maria waren Sterne von bestimmten Edelsteinen, auf denen nach der Ordnung die Patriarchen und Vor-

¹⁾ Vgl. S. 360 und bes. auch S. 178.

²⁾ Vgl. dazu Ges. W. IV, 6: „So wie die lieben Kinder durch die Blumen gehen, und sie brechen und Kränze winden, und sich bei den Händen fassen und mit den Kränzen im Kreise tanzen, gleichsam selbst ein lebendiger Blumenkranz . . . also . . .“

³⁾ Ganz die oben S. 318 ff dargelegte Philosophie Br.s.

fahren Mariä in Handlungen abgebildet waren, welche sich auf die Herbeiführung der Menschwerdung und Erlösung bezogen. So umfaßte der Rosenkranz Himmel und Erde, Gott und Natur und Geschichte und die Herstellung aller Dinge und des Menschen durch den Erlöser, der aus Maria geboren ist; und jede Figur, Stoff und Farbe war in ihrer wesentlichen Bedeutung¹⁾ zur Vollendung dieses göttlichen Kunstwerkes gebraucht. So unbeschreiblich tief dieser Rosenkranz war, so rührend und kindlich ihre Beschreibung. Mit zitternder Freude ging sie von Blättchen zu Blättchen, von Figur zu Figur und beschrieb alles mit schneller, freudig banger Lebendigkeit, wie ein lebhaftes Kind. Dieses ist der Rosenkranz, sagte sie, wie er von der Mutter Gottes als die ihr liebste Andacht den Menschen gegeben worden. Wenige haben ihn so gebetet. Auch dem hl. Dominikus ist er von Maria gezeigt worden. Auf Erden ward er dermaßen verstaubt und beschmutzt, daß Maria ihn mit ihrem Schleier wie mit einer Wolke bedeckt hat, durch welche er durchschimmert. Nur große Gnade, Einfachheit und Frömmigkeit kann ihn noch verstehen; er ist verhüllt und entfernt, und nur Übung und Betrachtung bringt ihn näher“.

Dieses Bild steht in engster Verbindung mit dem schon früher (S. 174 f) als Eigentum Br.s nachgewiesenen „Bedeutungsbild“. Dort heißt es am Ende: „Wer kann das aussprechen? Alles war so unzählig mannigfaltig, auseinander hervorwachsend und sich verwandelnd²⁾, daß ich unzählig vieles vergessen habe. Die ganze Bedeutung der heiligen Jungfrau war darin ausgesprochen. Ich kann diese Erscheinung nur mit jener vergleichen, die ich im Kleinen unlängst³⁾ vom heiligen Rosenkranz in seiner ganzen Herrlichkeit hatte, von welchem viele klug scheinende Leute noch viel unverständiger sprechen, als ihn die geringen

¹⁾ Vgl. oben S. 318 ff.

²⁾ Vgl. oben S. 320 f.

³⁾ Der Hinweis auf den Rosenkranz lag nahe, da dort auch „... alle die Namen der lauretan. Litanei bildlich erschienen.“

armen Leute in ihrer Einfalt beten, denn diese schmücken ihn doch noch mit dem Glanze des Gehorsams, und der demütigen Andacht, die auf die Kirche vertraut, welche ihn empfiehlt“. Diese letztere Fälschung will also um wenigens jünger sein als das obige Bild vom Rosenkranz, auf das offenbar hingewiesen ist. Bei der Veröffentlichung des Marienlebens drängt es Br., seine Idee vom Rosenkranz wenigstens als Hinweis auf jenes Bild¹⁾ anzubringen. — Übrigens beschäftigte den Dichter die Darstellung des Ursprungs des Rosenkranzes schon zwei Jahrzehnte früher in seinen Romanzen vom Rosenkranz, welche ganz von Rosensymbolik durchzogen sind und in „die Erfindung des heiligen Rosenkranzes“ ausmünden sollten. Nach der von Br. dafür benutzten Quelle: Andreas Coppenstein, de Fraternitatis SS^{mi} Rosarii B. V. M. Ortu . . . (Köln 1613) p. 461 wird die Einführung des Rosenkranzes von Polydorus Virgilius Peter dem Einsiedler zugeschrieben. Nach Turlot, Thesarus doctrinae christianae, Bruxellae 1668, den Br. gleichfalls benutzte, ist „der Rosenkranz gleichsam ein Kranz oder eine Krone, die man der jungfräulichen Gottesmutter darbringt aus englischen Grüßen geflochten als wären sie Rosen“. Wie sich in den angeführten Romanzen so gut wie gar keine Beziehungen auf die Tradition befinden, nach der St. Dominicus den Rosenkranz in seiner ausgeführten Form eingeführt hat, so wird seiner auch hier in der angeblichen Vision nur am Schluß gerade noch gedacht (vgl. in Schüddek. IV S. IX f — und XV). Obwohl durch diese Zusammenhänge die Urhebererschaft Br.s schon erwiesen ist, mag es doch wertvoll sein noch auf folgende Tatsachen hinzuweisen. Diel-Kreiten²⁾ erzählt, wie Br. täglich mit seinen Hausleuten gemeinsam den Rosenkranz betete; „wie er in Bocholt seinen Freund Bostel stets in die Kirche begleitete“, er „folgte ihm aber nicht in den Chorstuhl,

¹⁾ Unter welchem Datum Br. das Bild vom Rosenkranz erzählt, gibt Schmöger nicht an; das andere Bild läßt Br. am 9. XI. 1821 erzählt sein.

²⁾ a. a. O. II, 217 f.

sondern stellte sich mitten unter die gewöhnlichen Leute, zog seinen großen dicken Rosenkranz hervor und betete ihn so andächtig und demütig fromm, daß die Bauern ihn alle verwundert betrachteten“. Auch für die Zeit seines Aufenthaltes in München erfahren wir¹⁾: „In der Dämmerung ging er gewöhnlich in seinem Zimmer auf und nieder, den Rosenkranz betend, oft unter heißen Tränen.“ Wir wissen andererseits auch, daß A. K. den Rosenkranz bei sich im Bette hatte, und daß sie diese Gebetsweise, bei der die Betrachtung wesentlich, gern pflegte. Allein Br. (Tgb. Bd. I fasc. 1 fol. 2) läßt sie sagen: „Nichts ist schwerer als den Rosenkranz beten mit seinen Geheimnissen, um den Rosenkranz recht zu beten, brauchte ich wohl eine ganze Woche“. Wir haben oben (S. 122 f) nachgewiesen, daß der Ausgangspunkt für diese Fälschung Br.s die einfache Erzählung A. K.s an Overberg war, daß sie in ihrem Leben wenig gelesen, wenn sie angefangen hätte zu lesen, so hätte sie dies gleich gestört, dann hätte sie das Lesen daran gegeben und statt dessen betrachtet.“

Die in beiden den Rosenkranz betreffenden Fälschungen bedeutsame Lobpreisung der frommen Einfalt gegenüber den „vielen klug scheinenden Leuten“ veranlaßt uns, den Spuren dieser Lieblingsidee Br.s in seinen Emmerick-Aufzeichnungen etwas zu folgen.

Wir haben oben (S. 291 f) nachgewiesen, wie er in Bezug auf die Abdrücke von Händen und Füßen in Stein A. K. u. a. die Worte unterschiebt: „Man glaubt solche Wirkungen nicht mehr, mir aber sind solche Eindrücke . . . oft in historischen Gesichtern gezeigt worden. Die Felsen waren weicher und gläubiger als die Herzen der Menschen und gaben Zeugnis in gewaltigen Augenblicken, daß die Wahrheit Eindrücke auf sie mache.“ Oder im gleichen Zusammenhang und im gleichen Sinne: „. . . Die ewige Weisheit hat in ihrer Barmherzigkeit nie der Buchdruckerkunst bedurft um der Nachwelt ein Zeugnis von Heiligem zu überliefern“. ²⁾ So drückt Br. seine Gering-

¹⁾ Ges. W. VIII, 81.

²⁾ Vgl. ferner Br.s Interpolation oben S. 432 u. 451 f.

schätzung der Wissenschaft gegenüber dem einfältigen Glauben aus. Wir haben in der Einleitung seine religiöse Entwicklung dargelegt, welche ihn von einem ungläubigen Leben in gewissem Sinn ins andere Extrem umschlagen ließ; wir erinnern an seinen Ausspruch aus dem Jahre 1833 gegenüber Dr. Sepp, dem späteren Herausgeber des großen Lebens Jesu: „Ach gehen Sie mir, ein Tropfen Weihwasser, den ein altes Mütterlein mit frommem Glauben beim Eintritt in die Kirche nimmt, ist mir lieber als die ganze Schellingsche Philosophie“,¹⁾ oder seine Äußerung gegenüber dem Exegeten und späteren Bischof Haneberg: „Ein Tropfen Weihwasser ist mir lieber als alle Episteln des hl. Paulus“²⁾. Dem entspricht es, wenn er um die gleiche Zeit an den früheren Aufenthalt in Landshut erinnert, sagt: „Gehen Sie nur mit Ihrem Landshut, da bin ich zum Ungläubigen geworden! Jetzt kann ich mich eher freuen, da ich wieder glaube. Die Kleinen haben mich's gelehrt und nicht die Hochgelehrten“³⁾.

Tatsächlich predigt er auch in seinen späteren poetischen Werken den einfältigen Glauben in derselben Weise, in der er es A. K. tun läßt. So z. B. in seinem Gockelmärchen⁴⁾, wo er, wie Diel-Kreiten⁵⁾ erklärt, in der Figur der schottischen, großen, breiten⁶⁾ Countess „scherzend auf die gelehrten Spekulationen und religiösen Untersuchungen Fräulein Linders⁷⁾ angespielt.“ Br. verfolgt jedoch einen viel weiter gehenden Zweck, wenn er in Gestalt der alten Schotten-Könige, der Vorfahren der

¹⁾ Ges. W. VIII, 84.

²⁾ Rieks 292.

³⁾ Ges. W. VIII, 45.

⁴⁾ Ges. W. V, 339 f.

⁵⁾ a. a. O. II, 482.

⁶⁾ Die plastische Darstellung dieser Figur erinnert unmittelbar an jene der Maria von Agreda in dem oben S. 356 ff als Fälschung Br.s erwiesenen Bilde.

⁷⁾ Wir haben Br.s Liebe zu dieser protestantischen Malerin schon in der Einleitung gedacht. Er suchte sie für die katholische Kirche und für die Ehe mit ihm zugleich zu gewinnen; hatte jedoch in letzterem keinen Erfolg; ihre Konversion vollzog Frl. Linder erst nach Br.s Tod.

Counteß, die protestantischen Sekten „eine Art Bauernkrieg untereinander haben“ läßt, so daß die Counteß Anstoß daran nimmt, gar nicht weiß, was sie von ihren Alvordern halten soll und zu Gackeleia läuft und Hilfe suchend ihren großen Kopf auf deren Schulter neigt mit den Worten: „O, mein Gott, welch ein Greuel, o, wo seid ihr hin, ihr schönen Tage meiner Kindheit!“ Tatsächlich muß sie nach Berührung des Zaubersteins auf Gackeleias Schulter gestehen: „Seit ich die Achselspange der Rebekka berührt habe, ist mir ein solcher kindlicher Friede, eine solche Lust ins Herz gekommen, daß es mir lächerlich vorkommt, wie ich so entsetzlich über den Stein Jacob's habe studieren können. . .“ Da sie, die „sich so sehr für schriftliche Urkunden¹⁾ interessiere“, nach Tisch aus dem Tagebuch vorlesen soll, sagt sie: „Nein, jetzt lese ich nicht, ich habe eine so große Angst, wieder in die Untersuchungen alttestamentlicher Antiquitäten zu fallen, mir ist, als verstünde ich jetzt erst den Stein Jacob's recht, mir ist, als stiege ich mit den Engeln auf der Himmelsleiter, die er auf diesem Stein schlafend im Traum gesehen, auf und nieder und wir spielten zusammen, und einer von ihnen hat mir gesagt: 'Sei ein frommes Kind, laufe nicht in alle Gassen hinein, halte dich hübsch fest an der Schürze der Mutter [der Kirche!] und trau den falschen Ammen nicht. Die treuen Kinder wird die Mutter gewiß zum lieben Vater bringen, und da gibt es Kuchen und Herz was verlangst du?' Seht, so ist mir. . .“ Auf ihre Anregung, „daß die liebe Gackeleia mir und uns allen das wünsche, was ihr das Liebste und uns allen das Nützlichste und Gott das Wohlgefälligste“, wünscht diese: „. . . Setz uns von dem stolzen Pferde Ohne Fallen sanft zur Erde. . . Lass', das Hohe Lied zu singen uns auf Kinderstühlchen schwingen, Führ uns nicht in die Versuchung Unfruchtbarer Untersuchung; Nicht der Kelter ew'ge Schraube, Nein die Rebe bringt die Traube. Mach

¹⁾ Vgl. Ges. W. V, 70, wo Br. die „Schriftgelehrten“ der „Tradition“ gegenüberstellt.

einfältig uns gleich Tauben, Segne uns mit Kinderglauben. . .¹⁾)

Wir haben oben (S. 179 ff) gesehen, wie Br. ganz augenscheinlich um den Glauben des Lesers an das berichtete apokryphe Wunder, daß nämlich Maria dem Zacharias für eine Nacht die ihm entzogene Sprache wieder verliehen habe, zu stärken, A. K. selbst daran zweifeln läßt. Sie schüttelt den Kopf und will es nicht annehmen. Da weist sie ihr Führer auf das Wunder St. Goars hin. Dieser „hängt in seinem einfältigen Glauben seinen Mantel“ an einen Sonnenstrahl auf, und der „Mantel blieb fest in der Luft hängen“. Am Schluß gibt ihr der Führer eine Erklärung über das Wunder im allgemeinen mit ausdrücklichem Hinweis auf Hebr. 11, 1: „Est autem fides sperandarum rerum substantia“. „Ich staunte über dieses Wunder des einfältigen Glaubens“, erzählt A. K., „und war nun gar nicht mehr über das Sprechen des Zacharias verwundert, dem dieses von der hl. Jungfrau geschehen, in welcher Gott selbst wohnte. Mein Führer aber sprach mit mir über das, was man Wunder heißt²⁾, ich erinnere mich daraus noch deutlich: Ein lebendiges Vertrauen auf Gott in Einfalt mache alles wesenhaft, mache alles zur Substanz. Hebr. 11, 1. Diese

¹⁾ Auch die Herausgeberin von Br.s Ges. W. (VIII, 86) findet diese Verse „höchst charakteristisch für den Dichter.“ — Vgl. dazu die Grundidee des „Tagebuchs der Ahnfrau“, wie sie Ges. W. IV, 59 angedeutet wird. Die Ahnfrau erzählt: Jacob von Guise „ermahnte mich, daß doch alles, was ich (zum Besten der armen Kinder) verordne, einfältig, demütig, fromm und freudig sein möge; ich solle mich mit meinen Andachten und Lesungen an das halten, was die Kirche das Jahr hindurch feiere, und alles Besondere ablegen, dieses sei das geistliche Brot, das ich den armen Kindern täglich gehörig zerteilt spenden solle . . .“. Ferner die Tatsache, daß gerade in der „Chronika eines fahrenden Schülers“, als dessen Fortsetzung Br. mehrmals das „Tagebuch der Ahnfrau“ bezeichnet haben soll (Ges. W. VIII, 86), das gleich zu berichtende Wunder kindlichen Vertrauens vorkommt.

²⁾ Vgl. dazu oben S. 372, wo der Dichter A. K.s Erklärung herausgefordert, „da ihm ihre große Abneigung gegen sogenannten Aberglauben und fabelhafte Legenden bekannt“.

beiden Ausdrücke gaben mir einen großen, innern Aufschluß über alle Wunder, ich vermag es aber nicht vollkommen wieder auszusprechen.“ In einer Anmerkung erinnert uns Br. noch einmal ausdrücklich, daß das Wunder St. Goars „der sel. Emmerich zur Bestätigung der Macht des einfältigen Glaubens vorgestellt ward“.

Es kann nicht im geringsten zweifelhaft sein, daß Br. die Worte des Hebräerbriefes unter Augen hat und sie nach seiner wohl allzu substanziellen, allzu greifbaren Interpretation mit den beiden Wundern illustriert, und umgekehrt. Worauf es ihm ankommt, ist, den unbedingten Glauben an jedweden Wunderbericht zu erzwingen. Im übrigen hat schon Cardauns¹⁾ festgestellt, daß das Mantelwunder „ganz genau dem Berichte der Vita S. Goaris (Acta SS. Juli II, 334) entspricht“; nur ist dort von dem „einfältigen Glauben“ nicht die Rede; dieser stellt eben Br.s besonderes Interesse dar. Welche Freude Br. selbst an diesen Wunderberichten hat, zeigt folgende analoge Schöpfung, die sich in seiner „Chronika eines fahrenden Schülers“ (1803 bzw. 1818 geschrieben) findet²⁾. Frau Agnes liegt am Sterben, ihr Töchterlein, „noch ein so kleines Mägdlein, daß es nicht recht wußte, was Sterben ist“, ist allein bei ihr im Zimmer. Die Mutter sagt: „bringe mir das kleine Kreuz aus meiner Truhe, mich verlangt sehr darnach. Geschwind eilte ich an die Truhe, doch der Deckel war so schwer, daß ich ihn nicht erheben konnte. Das klagte ich der Mutter, die sagte: „Elslein, bete, der das Kraut gebracht, das mich so erquickte [nämlich Gott, durch eine wunderbare Fügung], wird dir auch helfen, die Truhe zu eröffnen, so du ihm vertrauest.“ Da fiel ich vor der Truhe auf die Kniee und betete: Jesus möge mir die Truhe öffnen, und Gott erbarmte sich meiner, ich öffnete die Truhe mit kleiner Mühe, und brachte der Mutter das kleine Kreuz“. — Wir haben hier also dasselbe Wunder

¹⁾ Cl. Br. 122.

²⁾ Ges. W. IV, 41.

einfältigen Glaubens in einer Erzählung Br.s, bevor er A. K. noch gesehen hatte.

Gleichen Geist atmet das Wunder, mit dem er das Leben des sel. Hermann Joseph bereichert (über die Acta SS. bzw. die Legende hinaus). Bei Schmöger (II, 686) lesen wir die angebliche Erzählung A. K.s: „Ich hatte Bilder aus seinen Kinderjahren. Er hatte als Kind ein kleines Marienbildchen auf Pergament, es war ein Röllchen und er machte sich einen Überzug darum und knüpfte sich ein schlechtes Band daran und hängte es an seinen Hals. Er machte das in großer Einfalt und Glauben und ehrte es immer . . . Ich sah ihn in den Bach fallen; er hob aber mit kindlichem Vertrauen sein Muttergottes-Bildchen über das Wasser, damit es nicht naß werden sollte. Und ich sah, wie die hl. Jungfrau ihn an seiner Schulter über dem Wasser emporhaltend aus dem Wasser führte“.

Nach Tendenz und Methode völlig gleichartig mit den vorausgenannten Wundern ist die angebliche Erzählung der Legende von St. Walburgis durch A. K.¹⁾, nur daß diesmal Br. selbst die Rolle des Ungläubigen übernimmt und sich von A. K. belehren läßt. A. K. hat angeblich erzählt von dem ermordeten Pilger, der auf dem Mörder „wie angewachsen blieb“; ein anderer will „mit seinem Schwerte dem Toten die Hände ablösen — er konnte nicht, er blieb selber an der Leiche fest, bis er sich durch Gebet davon löste. Als der Pilger auf diese Erzählung entgegnete, wie auffallend es sei, daß sie so viele seltsame Dinge und Wunder als wahr erblicke, welche selbst von frommen Priestern geleugnet werden, versetzte sie: ‘Es ist nicht zu beschreiben, wie einfach, wie natürlich und zusammenhängend alle solche Dinge im schauenden Zustand erscheinen, und wie unklug und verkehrt, ja wie wahnsinnig oft das Tun und Denken der aufgeklärten Welt dagegen ist. Leute, die sich für sehr vernünftig halten, und auch bei andern dafür gelten, sehe ich gar oft in einem Unverstand, daß man sie ins Irrenhaus setzen könnte“.

¹⁾ Schmöger II, 672.

Es ist durchaus nicht so, als ob Br. Zweifel an der Legende gehabt habe, wie Cardauns¹⁾ meint, der im übrigen die Übereinstimmung der sachlichen Angaben der Erzählung mit den Acta SS. Febr. III, 545ff feststellt. Br. fingiert die Frage nur, um seiner Ansicht als angeblich eigens veranlaßter Erklärung A. K.s desto mehr Nachdruck zu geben.

Ebenso verfährt er in der Erzählung der Geschichte einer Reliquie des hl. Lukas.²⁾ Am 1. März 1821 läßt er A. K. erzählen: „Ich sehe seit einiger Zeit oftmals ein schönes weißes Schädelsplitterchen von Lukas in meiner Nähe. Ich sehe es ganz deutlich, will es dann selbst im Gesicht nicht glauben und vergesse es im Wachen dann zur Strafe. Heute Nacht habe ich die ganze Geschichte davon gesehen. . .“³⁾

Anderswo⁴⁾ lesen wir: „Ich habe schon oft das Bild von der Übertragung des hl. Hauses nach Loretto gehabt. Ich konnte es lange nicht glauben und habe es doch immer wieder gesehen. Ich sah es von sieben Engeln über das Meer getragen. . .“⁵⁾

Durch alle diese Fälschungen kehren bald schärfer bald weniger scharf immer dieselben Worte gegen die aufgeklärte Welt wieder. In die Serie dieser Schöpfungen, womit Br. sein Lieblingsthema als Evangelium A. K.s ausgibt, gehört auch das folgende kleine Drama. Wir greifen es aus einem Zusammenhang heraus, wo sich auch andere für die Autorschaft Br.s beweiskräftige Indizien finden.⁶⁾

¹⁾ Cl. Br. 88.

²⁾ Schmöger II, 713.

³⁾ Sehr charakteristisch ist, wie Br. seinen Nachtrag zu seinem „Blick ins Paradies“ einführt. Vgl. oben S. 481f. Ferner siehe oben S. 273, wo Br. zunächst „bestritt“.

⁴⁾ Das arme Leben S. 116.

⁵⁾ Br. glaubt aber augenscheinlich nicht an die Tradition. Bd. I fasc. 4 Bl. 30—33 ist vom Hochzeitshaus die Rede in der Form des Übergangs in die Versinnbildung des Kirchenjahres (vgl. oben S. 311). Da erzählt A. K.: „Das Muttergotteshäuschen war auch da . . . und es fiel mir ein, dieses Häuschen sei auch so dahin gekommen wie das Häuschen nach Loretto hingekommen ist“.

⁶⁾ Schmöger II, 256—262.

„Ich litt, erzählt A. K., solche Schmerzen an den Wunden, daß ich laut hätte schreien mögen¹⁾, denn ich vermochte kaum sie zu ertragen. Das Blut strömte stoßweise nach den Malen. Auf einmal trat der Satan wie ein Engel des Lichtes zu mir heran und sprach: 'Soll ich dir die Wunden schnell durchbohren, dann ist morgen alles wieder in Ordnung. Sie sollen dir gar nicht mehr so weh tun, du sollst alle die Quälerei nicht mehr dabei haben!' Ich erkannte ihn aber gleich und sagte: 'Packe dich! ich brauche nichts von dir! Du hast mir die Wunden nicht gemacht; ich will nichts von dir!' Da wich er und drängte sich wie ein Hund hinter den Schrank. Nach einer Weile kam er wieder und sagte: 'Du brauchst nicht zu denken, daß du mit Jesus so gut stehst, weil du immer mit ihm herumzulaufen glaubest. Das alles ist von mir! Ich mache dir alle die Bilder; ich habe auch ein Reich!' Ich vertrieb ihn wieder mit meinen Antworten. Es war ganz spät, da kam er nochmals und immer ganz deutlich und sagte: 'Was plagst du dich herum und weißt nie Wie und Wann? Alles, was du hast und siehest, ist doch von mir. Es steht elend mit dir; ich kriege dich doch²⁾; was brauchst du dich so zu plagen?' Da sagte ich ihm: 'Weiche von mir! Ich will Jesu angehören, ich will ihn lieben und dich verfluchen; ich will leiden und Schmerzen haben, wie Er will!' Meine Angst aber war so groß, daß ich meinen Beichtvater rief; er segnete mich, da wich der Feind von mir.³⁾ Heute

¹⁾ Auf Br.s Neigung zum Übertreiben haben wir wiederholt hingewiesen. So sagt er gerade auch sein eigenes „zerreißendes Empfinden“ (Lujo Br. S. 116) wörtlich A. K. nach und läßt im L.J. (III, 267 — vgl. oben S. 339) die Leute vor Schmerz und Trauer sich am Boden wälzen, genau wie er selbst es getan hat (Vgl. Lujo Br. S. 107 — dazu oben S. 6).

²⁾ Vgl. dazu aus dem Cyklus „Hochzeitshaus“ was Br. Bd. I. fasc. 2 Bl. 57 A. K. über die sog. Braut, d. h. Luise Hensel sagen läßt: „. . . Die Drohung des Feindes in früheren Gesichtern, er kriege sie doch, geht da der Erfüllung entgegen, aber es wird nichts draus. Gelobt sei Jesus Christus.“ Siehe oben S. 303 Anm. 2.

³⁾ Dies eine andre Lieblingsidee Br.s. Vgl. z. B. in Schmögers Leben A. K.s, 3. Aufl. Freibg. i. B. 1906 S. 351f., wo Br. A. K. so schlimm daran sein läßt, daß sie die Worte „Jesus, Maria,

morgens aber, da ich den Glauben betete, trat er wieder plötzlich zu mir und sagte: 'Was hilft dir das Glaubenbeten? Du verstehst kein Wort davon, ich will dir aber alles ganz klar zeigen; da sollst du es sehen und wissen.' Ich sprach: 'Ich will es nicht wissen, ich will es glauben!'¹⁾ Da sagte er noch eine Stelle aus der hl. Schrift, sprach aber ein Wort nicht aus, und ich sagte immer: 'Sprich das Wort aus, sage es ganz, so du kannst!' Ich schauderte aber an Arm und Bein. Endlich wich er . . ."

Dieselbe Idee hat Br. im LJ. (I, 170) halb gewaltsam angebracht. Jesus ist in der Wüste und wird vom Satan in allen möglichen Gestalten versucht, so auch in Gestalt eines Einsiedlers. Er weist ihn ab. Hier erzählt angeblich A. K.: „Ich tat da die innere Frage, wie es denn nur sei, daß es ihm so ganz verborgen sei, daß Christus Gott sei, und ich erhielt darüber wunderbare und schöne Weisungen, dachte auch lebhaft daran, wenn ich das nur wieder

Joseph“ nicht mehr denken kann; gleichwohl aber hat sie dabei gefühlt, „daß der Mensch nichts kann, daß er nicht an Gott denken kann, wenn ihm Gott nicht die Gnade dazu gibt, und daß ich es noch wollen konnte, das war auch nur Gnade Gottes. Als Niesing kam wußte ich es . . . ich wußte sogar, daß er das Büchlein bei sich hatte, und fühlte mit Hoffnung, er werde beten. Als er zu beten begann, durchdrang mich sein Mitleid wie eine Wärme, und ich kam wieder zum Bewußtsein und konnte mit tiefer Rührung „Jesus, Maria, Joseph“ denken, und das Leben war mir ein Geschenk vom Priestersegen. Ebendort S. 354 erzählt uns Br. eine lächerlich gruselige Teufels-geschichte; dieser als scheußliche schwarze Katze spielt gewissermaßen Katze-Maus mit A. K.: „ . . . Ich sah deutlich daraus, daß es kein Traum war. Ich tat alles, was ich wußte. Ich nahm alle heiligen Gebeine und das Kreuz zu mir, ich hatte keine Hilfe . . . Ich beschwor den Feind bei allen heiligen Namen . . . Er antwortete nicht und fuhr mit seinem Peinigen fort . . . Endlich kroch ich zum Schrank zu Füßen meines Bettes und nahm die dort aufbewahrte Stola des Beichtvaters heraus und schlang sie um meinen Hals. Da faßte er mich nicht mehr an und gab er mir auch Antwort. . . .“

¹⁾ Zu dem Spiel mit dieser Antithese wäre auch zu vergleichen die Stelle in Cl. Br.s Liebesbrief an Gritha Hundhausen von 1802: „Ich bitte Dich, lese meine Briefe wieder, und begreife recht, daß ich Dich herzlich liebe; oder kannst Du nicht begreifen und nicht glauben? Du wirst es einmal wissen“ (Lujó Brentano S. 85).

erzählen könnte, habe es aber ganz vergessen.¹⁾ Ich sah ganz deutlich den unbegreiflichsten Nutzen für die Menschen, daß der Satan und sie es nicht wußten, und daß sie es mußten glauben lernen.²⁾ Ein Wort sagte mir der Herr, das ich behalten³⁾, nämlich: „Der Mensch hat nicht gewußt, daß die Schlange, die ihn verführte, der Satan war, drum darf auch der Satan nicht wissen, daß es Gott ist, der den Menschen erlöst. Ich hatte darüber sehr schöne Bilder und sah auch, daß der Satan die Gottheit Christi nicht eher erfuhr, als da er die Seelen aus der Vorhölle befreite“.

In der Einkleidung noch charakteristischer ist die folgende Äußerung, die Br. A. K. unterschiebt⁴⁾. „Wenn die Kirche wahr ist, so ist auch alles wahr in ihr; und wer das Eine nicht glauben will, stiehlt seinen Willen dem Glauben an das Andere, und wer Vieles für zufällig hält, stiehlt der Notwendigkeit ihre Folgen, um sie zufällig zu machen. Nichts ist Ceremonie, Alles ist Wesen Wirkung im notwendigen Zeichen. Ich habe oft gelehrte Priester sagen hören: Man muß den Leuten nicht gleich Alles zu glauben zumuten; wenn sie nur erst den Faden gefaßt, ziehen sie von selbst den ganzen Knäuel nach. Das ist eine sehr üble, unrichtige Rede. Die Meisten nehmen den Faden sehr dünn und rollen den Knäuel auf, bis der Faden reißt oder sich in wegfliegende Fasern auflöst. Die ganze Religion vieler [so] sprechenden Laien und Priester kommt mir vor wie ein mit heiligen Sachen gefüllter Ball, den sie in die Höhe steigen lassen, und der doch nie in den Himmel kommt. Über ganze Städte scheint wir oft die Religion so im Luftballon zu fliegen.— Oft bin ich über das hl. Kreuz in Coesfeld unterrichtet worden, es sei von Gott an diesen Ort geknüpft, auf daß

¹⁾ Vgl. zu diesem Vergessen oben S. 360.

²⁾ Vgl. dazu Ges. W. VIII, 370, wo er von seiner Zeit sagt, daß sie „sich alles verstehen und nichts glauben zu wollen nicht gern nehmen läßt“.

³⁾ Dasselbe Verfahren siehe oben S. 401 Anm. 3.

⁴⁾ Schmöger II, 246.

hier ein Widerstand gegen das Böse sei, wie aller Orten, wo solche Heiligtümer verehrt werden. Das Wunderwirkende aber ist die Heftigkeit des vertrauenden Gebetes. Gar oft sehe ich das Kreuz in geistigen Processionen geehrt, und sehe dabei Jene erhört und von Übeln verschont, welche die Gnaden mit Vertrauen durch dasselbe empfangen; Andere aber sehe ich in Nacht gehüllt. — Ich erhielt auch einmal die Weisung, daß ein lebendiges Vertrauen in Einfalt Alles wesentlich und zur Substanz mache. Diese beiden Ausdrücke gaben mir einen großen Aufschluß über Wunder und Gebets-erhörung“.

Mit diesen letzten Worten setzt Br. diese Fälschung mit der oben schon besprochenen in Verbindung. Es hätten aber auch abgesehen von dem Inhalt die philosophierende Aufmachung und die groteske Vorstellung des ersten Abschnittes keinen Zweifel an Br.s Autorschaft gelassen, indem sie direkt an seine „Philister vor, in und nach der Geschichte“ erinnern. Wie Br. den „Mangel an einfältiger Weisheit und die sogenannte Aufklärung“ gerade an den Geistlichen rügt, haben wir in verschiedenen seiner unterschobener Mitteilungen A. K.s beobachtet.¹⁾

Wir könnten hier auch des sonderbaren Ausfalles gegen „unsere jetzigen Gelehrten, welche über Ägypten schreiben“ gedenken, welchen Cardauns²⁾ mit Recht Br. zusprechen zu müssen glaubte. Nach dem, was wir über die angebliche „Reise Jesu nach Cypern“ wiederholt³⁾ feststellen mußten, kann es uns nicht wundern zu hören, daß gerade dort Jesus „besonders auch gegen die Hoffart spitzfindiger Gelehrsamkeit und Grübeleien, und gegen den Glauben an große Wissenschaften“ lehrt.⁴⁾ Am folgenden Morgen kommen „viele Gelehrte“ und Schüler“ der dortigen Schule zu Jesus. „Sie verlangten Anweisung, wie sie ihr Studieren treiben sollten“.

¹⁾ Vgl. oben S. 352; 432; 451; dazu auch noch Diel-Kreiten II, 392f.

²⁾ Cl. Br. 83.

³⁾ Vgl. S. 492 f.

⁴⁾ Leben Jesu III, 89.

Statt die Beispiele zu häufen bringen wir Michels' sehr richtiges Urteil¹⁾ in Erinnerung, der sagt: „Die Abneigung gegen akademischen Hochmut bei Br. wurzelt tiefer. Sie hängt mit der innigen Liebe der Freunde Arnim und Br. zum Volke in seiner schlichten Größe zusammen.“ Diese macht sie die alten Volkslieder sammeln und andere Publikationen volkstümlichen literarischen Gutes planen. Ganz dem gleichen Empfinden folgte Br. in der Auswahl und Verwertung seiner Quellen für seine „Gründung Prags“, wozu der Herausgeber Brechler²⁾ bemerkt: „Hajeks sehr unhistorische, märchenhafte, „vertrauliche Darstellung sagte Br. vor allem zu; '... ich werde den biedereren Hagek', schreibt er im Kronos, 'immer so sehr lieben, als mir die neuen überklugen Geschichtszeitungsschreiber, die ihn einen alten Faselhanns nennen, immer nüchterne Langeweile machen werden'.“ Mit diesem literarisch-aesthetischen Empfinden Br.s begegnet sich seine religiöse Entwicklung im Zusammenhang mit den religiösen Erscheinungen der Zeit, zuletzt den Heilerfolgen des Prinzen Alex. v. Hohenlohe und der Bauern Martin Michel und Wolf (vgl. Ges. W. VIII, 74); so erklärt sich dann u. a. auch die Schilderhebung des Volksschriftstellers M. v. Cochem und die Tendenz des Emmerick-Werkes Br.s bezüglich der wunderbaren Legenden des Mittelalters. Gerade hierüber hat Br. kurz vor seinem Tode, nämlich am 23. Febr. 1842, diese seine Idee nochmals klar und mit so scharfen Worten wie je zuvor ausgesprochen. Der Brief begleitete die Übersendung einer Abschrift der großen Ursula-Legende, wie sie A. K. mitgeteilt haben sollte, an den Maler Steinle. Da schreibt Br.: „Dieses rührende, hinreißende Epos katholischer Martyrin[nen] ist mehr als irgend ein Faktum dieser Art durch Zeugnisse gestützt. . . Es hat vielleicht keine Legende so viele Autoritäten und dennoch auch keine so viele Anfechtungen und Hohn. Was gelüstet es den Satan mehr lächerlich zu machen als eine so große Schaar von Jungfrauen und wo findet er leichter bereitwillige Genossen. . . Es ist

¹⁾ Schüddek. IV S. XLII.

²⁾ Schüddek. X S. XXIX.

höchst beschämend, ja hie und da empörend, daß selbst übrigens (wenn viel übrig bleibt) gottesfürchtige, geistliche Schriftsteller allen Kot der Kritik zusammenführen, um die Wahrscheinlichkeit der heiligen Martyrinnen zu trüben; kurz es ist schier niemand da, der einfach an sie glaubt, als einige prophetische Heilige oder Selige, darunter deutlicher und bestimmter als alle früheren die gute Emmerich. . .¹⁾

Hier gesteht also Br., daß er oft „empört“ war über die, welche nicht alle Wunderberichte mittelalterlicher Legenden ohne Unterschied annehmen wollen. Wir haben diesen Ton der Entrüstung in den besprochenen Fälschungen vernommen. Was nun diese letztere Aussage über A. K. angeht, so hängt ihr Wert ganz von der Frage ab, ob die angebliche Erzählung der Ursula-Legende wirklich von A. K. ist. Dies ist aber nicht der Fall; so hat sie also keinen Wert. Es liegt nämlich im (später bearbeiteten) Tagebuch die absatzweise, rückläufige Ausarbeitung der Erzählung ganz klar zu Tage.²⁾ Eine solche Entstehungsweise ist bei einer Erzählung durch A. K., insbesondere bei der nachmaligen Bearbeitung des Tagebuchs einfach unmöglich. So wie die Legende im Tagebuch steht, beweist sie, daß sie erst bei der späteren Bearbeitung oder Ordnung des Tagebuchs in dieser Weise durch Br. gestaltet wurde.

¹⁾ Cardauns, Cl. Br. 122 f.

²⁾ Schmöger II, 712 ff hat sie frei redigiert, so daß aus seinem Abdruck für die Entstehung der Erzählung nichts zu ersehen ist. — Schon Cardauns weist auf eine andere von Br. berichtete Äußerung A. K.s über die Ursula-Legende hin, die mit dieser großen ihr von Br. zugeschriebenen Erzählung in unversöhnlichem Widerspruch steht. Es sind jedoch beide, die ausführliche Legende und die widersprechende Äußerung von Brentano und vertragen sich, wenn man die verschiedene Entstehungszeit beider berücksichtigt. Als Br. in der Weltreise-Vision, die wir oben (S. 442; 448) im richtigen Zusammenhang gewürdigt haben, mit einer „verständigen Modification“ die mittelalterliche Legende umdeutet, da erkennt er in der charitativen Tätigkeit, welche unter seinen Augen in Koblenz L. Hensel, A. Diepenbrock etc. entfalten, eine Frucht der Wirkung A. K.s, und die Ansätze einer neuen Entfaltung organisierter christlicher Liebestätigkeit (vgl. oben S. 312 f.). Daher die Umdeutung der Ursula-Legende durch

Wenn Br. A. K. vor allen früheren prophetischen Heiligen oder Seligen dieses „einfach glauben“ nachrühmt, so hängt das zusammen mit der Tendenz seiner Fälschungen überhaupt oder mit der Aufgabe, die er A. K. andichtet, nämlich durch ihre Mitteilungen „viele Verschlossene und Versunkene wieder zu erwecken.“ Von dieser Aufgabe werden wir im folgenden handeln.

den Mund A. K.s: „Ich sah die hl. Ursula und hatte auch, daß die Geschichte der 11000 Jungfrauen auf die Art, wie sie erzählt wird, als sei es ein Kriegsheer von Jungfrauen gewesen, nicht wahr sei, sondern es war eine Art Verbindung wie eine Bruderschaft so wie jetzt die Vereine der Wohltätigkeit der Frauen und Jungfrauen. Und sie zogen auch miteinander nach Köln. Sie wohnten weit herum zerstreut, viele waren auch zusammen.“ Als er dann später am Feste der Heiligen (21.—25. Okt. 1820) ihr Leben erzählen wollte, da zieht den Dichter der Glanz der mittelalterlichen Legende so mächtig an, daß er sie eher bereichern als irgend ein seinem Geschmack entsprechendes Motiv hätte opfern wollen. Innere Konsequenz oder Zusammenhang in Br.s dichterischem Schaffen war bekanntlich nie seine Stärke und ist es auch nicht in seinem Emmerick-Tagebuch.

9. Kapitel.

Die „Prophezeiung“ als angebliche Bestimmung A. K.s eine Fälschung—Br.s Tendenz.

Nach L.J. S. LXXXIVf hat A. K. „einmal“ in der Extase die Äußerung getan: „Ich weiß, daß ich schon längst gestorben wäre; denn ich habe jetzt ein Bild gehabt, ich wäre längst gestorben, wenn nicht durch den Pilger alles bekannt werden müßte. Er muß alles aufschreiben; denn Prophezeiung, d. h. die Verkündigung der Gesichte ist meine Bestimmung. Und wenn der Pilger erst alles in Ordnung hat und mit allem fertig ist, wird er auch sterben.“

Nachdem wir bereits mehrere Bilder oder Mitteilungen, welche sich unmittelbar mit der angeblichen Bestimmung A. K.s befassen, als Schöpfungen Br.s erwiesen haben¹⁾, ist es an der Zeit diese angeblichen Erklärungen A. K.s über ihre Bestimmung auf ihre Geschichtlichkeit zu prüfen. Wir behaupten: diese angebliche Bestimmung A. K.s, bestehend in „Prophezeiung, d. h. Verkündigung ihrer Gesichte“ muß eine Fälschung Br.s sein.

Richtig ist die Ansicht des katholischen Theologieprofessors M. Jocham, der nach der Lektüre des 2. Bandes von Schmögers Biographie A. K.s sagt: „Man kann sich, je weiter man im Lesen des Buches kommt, immer weniger der Ansicht erwehren, diese Mitteilungen seien vom Pilger ganz eigentlich erpreßt worden. Er will immer Wunder und Zeichen und ist nicht zu ersättigen. . . . Die Emmerich leidet entsetzlich unter dieser Zudringlichkeit.“²⁾

Br. selbst wagt es im „Lebensumriß der Erzählerin“, den er 1833 dem Bittern Leiden vorausschickt, nicht, die Prophezeiung schlechtweg als Bestimmung A. K.s hinzu-

¹⁾ Bild von der sterbenden Nachtigall, Weissagungsähre, Weissagungsbuch. Vgl. auch die Äußerungen über andre Visionäre.

²⁾ Theol. Literaturblatt, VI. Jhrg. (Bonn 1871), Spalte 633—638.

stellen. Er sagt (S. 144): „die eigentliche Aufgabe ihres Lebens war Leiden . . .“¹⁾

Wohl aber hat Brentano es sich zum Beruf gemacht, die Gesichte A. K.s aufzuschreiben. Er hatte lange nach einem Beruf gesucht, da er meinte, „sein Leben möge wohl so unglücklich sein, weil er keinen festen Beruf hatte.“ 1814 glaubte er sich plötzlich zum Architekten geboren und wandte sich an Schinkel um Unterricht. Sein Eifer hielt aber nicht lange an.²⁾ Im Herbst 1816 scheint Br. wieder von einer Berufswahl gesprochen zu haben in seinem Brief an Prof. Sailer; denn dieser antwortet: „Daß Du Dich jetzt noch zu einem öffentlichen Berufsleben vorbereitest, ist für Dich von mehr als einer Seite sehr wichtig, denn, um nur Eines zu nennen, Deine Reizbarkeit bedarf gar sehr eines solchen Bleigewichtes . . .“³⁾ Nachdem er im Herbst 1818 A. K. kennen gelernt, kam ihm der Gedanke, daß die Aufschreibung ihrer Gesichte und die Beschreibung ihres Lebens der Beruf sei, auf den Gott selbst ihn durch die mehr zufällig, halb gegen seinen Willen unternommene Reise nach Dülmen habe hinweisen wollen. Da er überzeugt ist, daß er auf diesem Wege viel Gutes würde wirken können, macht er sich daraus wirklich seine Lebensaufgabe und kämpft darum so leidenschaftlich für seine Rückkehr nach Dülmen.⁴⁾

¹⁾ Wenn nach Schmöger I, 440 A. K. zufolge Dr. Weseners Tagebuch sagen soll: „ich habe vor meinem Tode noch eine weitere Aufgabe zu vollbringen. Ich muß noch vieles offenbaren, ehe ich sterbe“, so ist die „weitere Aufgabe“ eine Interpolation Schmögers, gegründet auf eine vollständig unzulässige Interpretation des Textes Weseners (v. 26. Sept. 1815, vgl. Nießen 80), der lautet: „Ja, ich muß noch vieles sagen, ehe ich sterbe“. Dort ist jedoch nur die Rede von Unglück, das sie durch ihr Gebet und Leiden, von Dülmen insbesondere, abgewendet zu haben weiß. Sie bittet deswegen ausdrücklich Wesener, vor ihrem Tode von dem Mitgeteilten zu schweigen. Selbst Br. hat bei seiner Abschrift des Tagebuchs Weseners den Text ganz richtig entsprechend dem Context aufgefaßt.

²⁾ Vgl. Diel-Kreiten II, 9.

³⁾ Diel-Kreiten II, 37.

⁴⁾ Freilich sind auch seine Pläne mit Luise Hensel dabei mit in Anschlag zu bringen.

Sein Freund und Schwager Arnim weiß schon am 4. Febr. 1819,¹⁾ daß Br. Priester werden will. Nachdem Br. angesichts der Schwierigkeiten, die man seiner Rückkehr nach Dülmen machte, erklärt hatte, daß er zunächst nicht nach Dülmen zurückkehren werde, finden wir von ihm selbst den Plan ausgesprochen, das Studium der Theologie zu beginnen um Priester zu werden.²⁾ Sobald er dann doch seine Rückkehr nach Dülmen durchgesetzt hatte, ließ er den Plan Priester zu werden wieder liegen, um ihn nach dem Tode A. K.s wieder aufzugreifen.

Wir sehen also eine wie persönliche eigene Angelegenheit Br.s die vorgebliche Bestimmung A. K.s ist. Daß seine Aufgabe ihm in gar keiner Weise durch A. K. bzw. deren korrespondierende Aufgabe bestimmt wurde, ergibt sich klar aus deren Äußerung gegenüber Dr. Rave vom 17./19. Febr. 1819³⁾ und noch mehr aus den Worten Br.s selbst, mit denen alle vorausliegenden angeblichen Äußerungen A. K.s über seine Aufgabe in Dülmen als Fälschung erwiesen sind. Er schreibt nämlich im Sept. 1819 (Ges. W. VIII, 404 steht fälschlich 1820) von Bochhold aus, wohin er sich während der staatlichen Untersuchung gegen A. K. zurückgezogen hatte: „Gott wird wohl alles fügen mit mir! Meine Lage ist keineswegs ganz klar nach dem göttlichen Willen, aber der Herr muß ihn mir erst anders zu verstehen geben, ich selbst kann ihn nicht herausfinden. Wo ich hin komme, suche ich zu raten und zu versöhnen; ich allein bleibe ratlos und unversöhnt mit meiner Bestimmung, welche ich nicht kenne.“ Sehr richtig drückt er sich deshalb am 13. Dez. 1822 in seinem Tgb. aus, indem er u. a. klagt: „Es ist ein sehr betrübter Zustand, sie zugleich mit Schneiderei beschäftigt zu sehen, und um die geringste Kleinigkeit, z. B. einige Lot Kaffee in eine Flasche zu füllen, selbstwillig beschäftigt ohne Achtung auf das, woraus der Schreiber seine Lebens-

¹⁾ G. v. Rüdiger, Aussprüche deutscher Romantiker, in Pandora IX (München 1912) S. 136.

²⁾ Vgl. Ges. W. VIII, 341.

³⁾ Vgl. oben S. 88 Anm. 2.

Aufgabe gemacht . . .¹⁾ Also Br. hat sich die Aufschreibung der Gesichte zur Lebensaufgabe gemacht, nicht aber ist es eine von Gott gesetzte Lebensaufgabe A. K.s ihre Gesichte mitzuteilen; diese der selbstgesetzten eigenen Lebensaufgabe Br.s entsprechende angebliche Lebensaufgabe A. K.s ist eine Schöpfung, d. h. Fälschung Br.s, womit er seine Stellung in Dülmen, sein Verhalten zu A. K. selbst und ihrer Umgebung rechtfertigen und seiner Arbeit eine höhere Bedeutung und Autorität sichern möchte.

A. K. weiß offenbar nichts von der ihr zugesprochenen Bestimmung. Das muß man aus ihrem Verhalten und aus ihren Worten schließen, wie sie uns Br. selbst berichtet. Soeben hörten wir, wie A. K. „ohne Achtung auf das, woraus der Schreiber seine Lebensaufgabe gemacht, sich selbstwillig beschäftigt.“ Dergleichen Klagen Br.s finden sich eine Unzahl in seinem Tgb. Bei jedem Besuch, den A. K. nicht abweist, weil sie an der Not ihres Mitmenschen teilnehmen will, bei jeder Aufmerksamkeit, die sie ihren Angehörigen schenkt, bricht seine Unzufriedenheit hervor.

¹⁾ Ähnlich am 3. Okt. 1822: „Sie hatte alles vergessen vom L.J., war voll Unruhe und Gallerbrechen, und alles ohne Not. Das Unbegreiflichste ist die gänzliche Unbekümmertheit, womit sie die wichtigsten Eröffnungen vergißt und fallen läßt, ja sie gern vergißt, um sie, mit der größten Liebe gefragt, einem Menschen nicht zu sagen, der sein ganzes Leben anwendet dieser Dinge wegen alle ihre Quengeleien mitzuertragen, und nicht ohne viele Opfer.“ — Bd. I fasc. 2 des Tgb.s lesen wir unter der Überschrift: „Hochzeitshaus. Traum erzählt 30. April — 1. Mai. — Ich weiß nicht die Geschichte ist so verwirrt und so kindisch, sie kann wohl nichts bedeuten“, die von Br. wieder gestrichene Bemerkung (natürlich A. K.s!): „So habe ich immer gesprochen und habe alles und vieles vergessen und verloren und verdiene wohl Verweis deswegen . . . Von äußern Umständen bestürmt, vergesse ich aller tieferen Mitteilung und lasse die schier im Stich, welche darauf gebaut. Das sehe ich wohl ein und will erzählen so gut ich kann.“ Das durfte Br. natürlich streichen, denn diese Worte sind selbstverständlich A. K. unterschoben. — L.J. I S. XCIII f berichtet Schmöger eine andre Klage Br.s: „Immer habe er alles leise und sorglich erleiden müssen . . . Und komme es endlich durch Flehen und Bitten zur Mitteilung, so stehe jeden Augenblick die Demütigung und Peinigung bevor, daß man vor irgend einem gleichgiltigen Besuch einer Magd oder eines Kindes

So lesen wir am 5. Jan. 1821¹⁾, wo ihn ein Besuch ihres Bruders und einer Mitschwester gestört hatte: „Sie ist ohne tieferen Ernst, den die heilige Wichtigkeit dieser Dinge erfordert, die leider immer als Nebensache behandelt werden, weil alles beschäftigt ist die größte Frucht ihrer Bestimmung zu untergraben und zu verhindern.“ — Am Nachmittag des gleichen Tages findet er sie „in einer sehr mühsamen, seelischen Arbeit begriffen. — Da sah der Pilger leider, daß der ganze Tag verloren sei, denn alles wird ohne Not verloren, woran ganze Generationen sich erbauen könnten . . . Sie atmete fortwährend sehr schwer und sagte: ‘Ich fühle wohl, der Pilger ist wieder unzufrieden, aber ich trage keine Schuld daran’. Er aber entgegnete: ‘Ich müßte sehr leichtsinnig sein, nicht zu trauern über alles, was ohne Not verloren geht.’“

Am 4. Mai 1823 sagt A. K. zu Br.: „Ich kann das nicht erzählen, ich sehe wohl hie und da einen Blick, eine Verrichtung, das kann ich aber nicht erzählen, es ist nicht immer so, daß ich alle Reden und Handlungen sehe; es ist jetzt eine Betzeit; ich kann mich um solche Sachen [d. h. Gesichte vom L.J.] nicht kümmern, u. s. w.“

So wenig weiß A. K. von der ihr zugeschriebenen Bestimmung, daß sie bedauert, daß sich Br. ihretwegen

weichen müsse. Das Ernste und Nötige werde nicht geachtet und müsse mit dem armen Schreiber dieses, der die kostbare Zeit seines sinkenden Lebens daran gewagt, weichen.“ Dann fährt er fort: „Derartige Klagen des Pilgers kommen unzählige vor, sie sind der Ausdruck seines tiefsten Schmerzes, so oft äußere Störung die angefangene Mitteilung unterbrach. Der Eindruck des Augenblicks lies den Pilger übersehen, daß A. K. so oft vernommen, wie nicht das Schauen allein, sondern die Übung des Geschauten im Leben ihr zum Heile werde, und daß sie deshalb die Übung jedes Liebeswerkes, die geduldige und demütige Ertragung jeglicher Beschwerde als die Hauptaufgabe betrachtete. Der Pilger aber glaubte die Kraft seines Geistes und alle Zeit seines Lebens nicht besser zur Ehre Gottes verwenden zu können, als weihe er sie ohne Vorbehalt der Aufzeichnung des Geschauten . . .“ Da stimmt also Schmöger ganz mit unserer Anschauung überein!

¹⁾ Schmöger II, 816,

nach Dülmen setzt. Br. berichtet zum 23. Febr. 1822: „Später erzählte sie, daß sie auch wegen des Pilgers sehr betrübt sei, der alles verlassen und sich hierher nach Dülmen gesetzt habe, um ihretwillen, und daß sie ihm nichts nützen könne.“¹⁾ Sie denkt also offenbar nicht, daß Br. als Werkzeug der göttlichen Vorsehung zur Aufzeichnung ihrer Gesichte dort ist. So wenig weiß A. K. von der angeblich von ihr so bestimmt ausgesprochenen Bestimmung, daß Br. gestehen muß: „Überhaupt legt sie trotz der ernsthaftesten Mahnungen in Gesichtern sehr wenig Wert auf sie (die Gesichte). Ja, sie sind ihr im Gefühl eine Unbequemlichkeit und sie bittet sie los zu werden.“²⁾ Ähnlich am 1. Juli 1821: „Sie hat mit ihrer Bitte um Abnahme der Gesichte allerdings etwas sehr Unvernünftiges begehrt und abermals bewährt, daß sie gar kein Urteil hat über das, was sie sieht. Das Einzige, was sie erhält und im Elend und in der Verwirrung erhebt, die Eigenschaft, welche ihre wunderbare Bestimmung ist, das, dessen Verlust so viele verantwortlich macht, fleht sie los zu sein! . . . Sie flehte sich nur mit den Armen beschäftigen zu dürfen, und doch ist es unmöglich, daß sie sich mehr damit beschäftigt als jetzt.“³⁾

Wir sehen, daß Br. hier als seine Ansicht die „wunderbare Bestimmung“ A. K.s ausspricht, und zwar gleichzeitig mit einer merkwürdigen Verständnislosigkeit dieser für die ihr angeblich im Gesichte bezeichnete Bestimmung.

Daß Br. seine Ansicht von der wunderbaren Bestimmung A. K.s nicht auf eine Mitteilung von ihr, sondern nur auf seine persönliche Überzeugung gründet, an der er bisweilen selbst irre werden möchte, das zeigt die folgende von ihm gemachte Notiz⁴⁾: „Sie wird täglich schwächer, kränker und opfert alles auf, was ihr gezeigt wird von Gott. Es scheint, als seien die Gesichte für sie und nicht

¹⁾ Schmöger II, 863.

²⁾ Schmöger II, 810.

³⁾ Schmöger II, 812.

⁴⁾ Schmöger II, 775.

für andere! Sie weiß schier nichts mehr als Klage, Krankheit, Kummer oder Erbrechen! Sie vergißt ein Gesicht, weil sie sich gar nicht um solche Sachen kümmert, und alle Eindrücke mit sehr unnötigen Geschäften und noch unnötigeren Sorgen erlöscht. Hätte sie nur irgend einen Trost oder Verstand davon, so ließe sich das noch entschuldigen, aber die Gesichte sind ihr zur Mitteilung gegeben, und sie beachtet sie nicht.“

So wie hier Br. anfangs dem Gedanken sich nicht verschließen kann, die Visionen A. K.s möchten nur für ihr eigenes Seelenleben gemeint sein, dann aber mit Emphase seine Überzeugung von der Bestimmung derselben für die Allgemeinheit ausspricht, so treten in der folgenden angeblichen Äußerung des himmlischen Bräutigams A. K.s sich die beiden Auffassungen gegenüber, oder vielmehr sie stehen unversöhnt neben einander. Am 2. Febr. 1821 hätte ihr dieser auf ihre Klage über ihre Not und ihr Elend und daß sie so viele Sachen sähe, die sie nicht verstehe, gesagt: „meine Gesichte gebe er mir nicht für mich, sie seien mir geschenkt, sie auffassen zu lassen, und ich müsse sie mitteilen. Es sei jetzt keine Zeit Wunder zu tun äußerlich. Er gebe diese Gesichte um zu beweisen, daß er bei seiner Kirche sein wolle bis ans Ende der Tage“. Soweit ist der himmlische Bräutigam der Anwalt Br.s; dann aber fährt er unvermittelt weiter: „Die Gesichte (d. h. das Schauen allein) mache niemanden selig; ich müsse Liebe und Geduld und alle Tugenden üben. Er zeigte mir dann eine Reihe von Heiligen, welche Gesichte gehabt von der verschiedensten Art, wie sie aber nur durch Benützung dieser Weisungen selig geworden. . .“ Nach der einen Auffassung bräuchte A. K. die Gesichte gar nicht zu verstehen, d. h. Br. möchte gerade aus dem teilweisen Nichtverstehen der Gesichte deren objektive, unpersönliche Bedeutung ableiten, nach der andern muß sie die Gesichte wohl verstehen, weil für ihr Leben fruchtbar machen. Selbst Schmöger hat den Gegensatz gefühlt. Das eine Mal (LJ. I S. LXXXVI) unterstreicht er den Standpunkt Br.s: „sie seien mir geschenkt sie auffassen

zu lassen“, das andere Mal (Leben A. K.s II, 824) unterstreicht er den Standpunkt A. K.s, und schickt die Worte voraus: „Br. fühlte nicht, welch eine tiefe und gründliche Widerlegung dieses Tadels [„daß sie die großen überschwänglich empfangenen Gnaden meistens verloren gehen lasse“, weil sie sie nicht mitteile] in den Worten lag, den er aus dem Munde der Kranken zu berichten hatte: Sie entgegnete dem Pilger ganz naiv und darum so wenig als zuvor um ihre Gesichte bekümmert: Ja, das hat mir mein Bräutigam auch gesagt... Die Gesichte aber machten niemanden selig, ich müsse Liebe und Geduld und alle Tugenden üben. . . .“

Nun sehe jemand, ob mit dieser durch Br. selbst oft geschilderten Haltung A. K.s zu ihren Gesichten und der Mitteilung derselben die angebliche Äußerung über die „Prophezeiung“ als ihre „Bestimmung“ vereinbar ist, und ob damit vereinbar sind alle die angeblichen Äußerungen A. K.s, welche allen eine große Verantwortung zusprechen, die nicht die gleiche Hochschätzung für ihre Visionen bekunden wie Br. z. B. die folgende unterm 1. Jan. 1821 (LJ. I S. LXXXVIII): „Ich erfuhr auch wieder, es habe noch niemals eine Person auf diese Weise und in dem Maße alles gesehen wie ich; und es seien nicht meine Sachen, es seien Sachen der Kirche. Daß so vieles verloren gehe, ziehe eine große Verantwortung nach sich und großen Schaden und viel Personen, die daran Schuld seien, daß ich keine Ruhe habe, und die Geistlichkeit, welche keine Leute habe und keinen Glauben¹⁾ dies aufzufassen, würden schwere Rechenschaft haben usw. Ich sah auch, wie sehr der Teufel Hindernisse heranbrachte usw.“²⁾.

Am 9. Nov. 1822 klagt Br. über A. K.: „Sie sagt nur wenig davon (ihren Gesichten nämlich) und behandelt es bequem als Spaß und Träumerei, um nichts davon zu sagen... Sie sieht . . . mehr als je, und erzählt immer weniger.“ Und so noch oft, wie wir ja schon oben gesehen haben. Gleichwohl

¹⁾ Zu diesem Glauben vgl. oben S. 520 ff.

²⁾ Wie bei Br. überall der Teufel im Spiel ist, wissen wir.

soll sie so schwere Verantwortung über die Gleichgültigkeit anderer den Gesichtern gegenüber herabrufen!

Wir können jedoch gut genug verfolgen, wie bei Br. sich diese Idee von der schweren Verantwortung entwickelt. Sie gründet auf seiner Anschauung, daß in A. K. und ihren Gesichtern ein „immer quellender Brunnen der Gnade Gottes und des Erbarmens Jesu Christi mit seiner Kirche“ erschlossen sei, der nicht „an die Erde fallend, ewig für die Welt verloren gehen“ dürfe; deswegen meint er: „. . . . Gott hat mich so viele Wunder sehen lassen, die vor mir nicht an dieser Stelle erkannt wurden, daß es leicht möglich ist, er will mich da gebrauchen¹⁾, denn es ist auch gar niemand da, dem es Ernst ist.“ Deshalb meint er auch gegenüber den Schwierigkeiten, die man seiner Rückkehr nach Dülmen macht, nicht weichen zu dürfen: „es ist ein ernstester Beruf, und ich bange, es erwarte mich eine schreckliche Rechenschaft, so ich ihn auf so unendlich dünne Gründe des Feindes ganz aufgebe.“²⁾

¹⁾ So genügte ja Br. auch der einzige Besuch, den Görres mit ihm bei der stigmatisierten Jungfrau von Hommaringen machte, um diesen zur Abfassung seiner „Mystik“ zu veranlassen: „Warum mußtest Du mit mir, der so viel dergleichen erfüllte, zu ihr (der Stigmatisierten) kommen, und trotz aller Schwätzereien nicht irre werden. Deine Privatmeinung bedurfte keiner solchen Berichtigung, aber die Welt bedarf einer Richtung, in der sie solches schaue. . . .“ Vgl. Diel-Kreiten II, 373.

²⁾ Ges. W. VIII, 434; 347; 336. Vgl. jedoch zu diesen Briefen oben S. 90 ff, wo wir sie als gefälscht nachweisen. Interessant ist es zu beobachten, wie der Gedanke an den Nutzen, den seine Emmerick-Visionen stiften müßten, Br. bis zuletzt beherrscht. Noch 1. Nov. 1840 schreibt er, daß er sich ganz der Fortführung des Druckes des Marienlebens widmen müsse, da er sonst zu Grunde gehen würde, „ohne seine Lebensaufgabe zu lösen und Jemanden etwas zu nützen“ (Ges. W. IX, 396). Die Veröffentlichung dieses Buches hatte er wohl gerade wegen des erhofften Nutzens begonnen, obwohl er A. K. hatte prophezeien lassen, daß er auch sterben werde, wenn er alles würde geordnet haben (Christian würde wahrscheinlich alles zur weiteren Bestimmung bringen) und obwohl er noch 1839 die Herausgabe auch des ML. nicht beabsichtigt hatte, sondern es nur so fertig machen wollte, daß nach seinem Tode die Herausgabe erfolgen könnte (vgl. Schellberg, Forschungen 491).

Desto leichter mußte er eine solche Verantwortung denen zuschreiben, welche ihm irgendwie hinderlich waren in seinem Eifer für die Gesichte.

Mit dem von den Gesichtern erwarteten Nutzen hat er gewiß auch A. K. oft angelegen. Am 22. Nov. 1822 berichtet er: „Sie schien sehr geneigt zur Mitteilung, eine Erwähnung über den Nutzen davon in einem Brief von Melchior (Diepenbrock) scheint sie ermuntert zu haben. Sie gestand den Ernst dieser Dinge ganz ein und war eben bereit freundlich anzufangen; kaum aber war es im Gang, so kam ihres Bruders Knabe¹⁾ vom Land . . . , da war ihre Haltung aus und wenn sie gleich sich zu entschließen schien, ihn ein paar Minuten warten zu lassen, so ging es doch nicht mehr vorwärts und der heutige Tag aus Jesu Leben ging menschlicherweise wegen einem kindlichen Geplauder . . . in diesen Blättern so leer und unbestimmt aus wie folgt . . .“

Die Notwendigkeit der obigen Auffrischung des Eifers zur Mitteilung stimmt schlecht zusammen mit dem Bericht Br.s, wonach am 19. Juli 1820 A. K. durch ihren himmlischen Führer selbst auf den Nutzen der Aufzeichnung ihrer Gesichte hingewiesen wird. „Du sagst davon, was du vermagst! Du kannst nicht ermessen, wie viele Seelen dieses einstens lesen und dadurch werden getröstet, erweckt und gefördert werden. Es sind viele Geschichten solcher Begnadigungen da, aber sie sind teils nicht gehörig aufgefaßt und das Alte ist den Leuten fremd und durch frevelhafte Beschuldigungen getrübt²⁾, was du erzählen kannst, wird hinreichend aufgefaßt und es kann vielen Segen bringen, den du nicht einsehst. Das tröstete mich.“³⁾

Das ist ganz die Sprache und die Idee Br.s, nicht aber eines übernatürlichen Führers, welche sich A. K. gewiß anders zu Herzen genommen hätte, als sie es nach obigem

¹⁾ Dieser, damals Student in Münster, starb als junger Priester. Von dem wertvollen Einfluß A. K.s auf ihn gibt sein Nachruf an die Tote schönes Zeugnis (Im Emmerickarchiv, Dülmen).

²⁾ Vgl. oben S. 531f.

³⁾ LJ. I S. XXXIV.

tat. Wegen dieses großen Nutzens, den sich Br. von seinen Aufzeichnungen verspricht, macht er also alle, die ihn irgend stören bzw. gestört haben, verantwortlich. So schreibt er einmal im Sept. 1820¹⁾, da er drei ehemalige Mitschwester bei der Kranken fand (obwohl er unter dem betreffenden Tage ein großes Gesicht berichtet): „Der Pilger ist traurig, daß er nur so wenig aus diesem himmlischen Garten retten konnte, welchen Gott in einer Seele auftut, und der ohne alle Not tölpisch und unwissend zu Schanden getreten wird. O wie schwer ist mein Herz, da ich dieses schreibe! Da ist Verantwortung nötig! Auf wen sie fällt, weiß der Pilger nicht, aber gewiß ist, der Beichtvater könnte vieles, ja alles erhalten, er achtet es nicht.“

In dem oben schon als poetische Schöpfung Br.s behandelten „Bild von der sterbenden Nachtigall²⁾“ läßt er die Verantwortung auf die Geistlichkeit im allgemeinen fallen. Die Gesichte werden A. K. entzogen, „weil man ihr die Mittel nicht läßt sie auszusprechen, wozu sie ihr gegeben sind.“ Als weiteren Grund spricht der „Führer“ das Mißverdienst der Kirche aus. „Gott gibt alles Nützliche der Kirche zu angemessener Zeit nach Verdienst.“ Diesen Satz hat Br. erst in der zweiten Fassung für den Lebensumriß beigefügt; der Gedankelag ihm demnach sehr am Herzen!³⁾ So unterschiebt er also in der angeblichen Äußerung A. K.s vom 1. Jan. 1821, d. h. von der „schweren Rechenschaft vieler Personen, die daran Schuld seien, daß sie keine Ruhe habe, und der Geistlichkeit, welche keine Leute habe und keinen Glauben, dies aufzufassen,“ nur seine eigenen Ideen und gibt sie als himmlische Weisung aus.

Wir haben früher die Fälschungen behandelt, in denen Br. A. K. die Gabe der Vision von der Stunde ihrer Geburt an vindiziert. Auch den göttlichen Auftrag, ihre Gesichte aufschreiben zu lassen, erfindet er nicht bloß für die Zeit

¹⁾ Schmöger II, 799.

²⁾ Vgl. oben S. 343 f.

³⁾ So sagt auch in den Gesichtern vom „Prophetenberg“ der die Weissagungsbücher bewachende Elias: „Die Menschen verdienen alles das noch nicht, was hier bewahrt werde.“ (Schmöger II, 170).

seines Aufenthaltes in Dülmen, sondern läßt ihn „schon früh“ erfolgt sein. Schmöger bietet in der Einleitung zum LJ. (S. LXXXIV) eine lange diesbezügliche Äußerung angeblich A. K.s, die vollständig freie Erfindung Br.s ist. „Als der Pilger einmal äußerte, er könne nicht glauben, daß ihr alles, was sie von Jugend auf gesehen, allein für sie selbst gegeben worden sei, entgegnete ihm beistimmend A. K.: 'Ich bin es auch überzeugt, denn es ist mir schon früh befohlen worden, alles zu erzählen, und wenn ich auch von der Welt für närrisch gehalten würde; aber es hatte es nie jemand anhören wollen und die heiligsten Dinge, die ich sah und erfuhr, wurden so verkehrt und höhnisch aufgenommen, daß ich aus Scheu sie zu verletzen, alles unter Schmerzen in mir verschloß. Später¹⁾ hatte ich oft ein Bild in der Ferne von einem fremden Mann, der zu mir kam und viel bei mir schrieb, den ich nun im Pilger wieder gefunden und erkannt habe Die vielen wunderbaren Mitteilungen aus dem alten und neuen Testamente und unzählbare Bilder aus dem Leben der Heiligen u.s.w. waren mir alle durch die Barmherzigkeit Gottes²⁾ gegeben, nicht allein zu meiner Belehrung, denn vieles konnte ich nicht fassen, sondern zur Mitteilung, um vieles Verschlissene und Versunkene wieder zu erwecken.³⁾ Es ist mir dies stets wieder befohlen worden, ich habe es auch so gut erzählt, als ich konnte, aber man

¹⁾ Schmöger bemerkt, daß die erste diesbezügliche Bemerkung sich im Tgb. unterm 28. Okt. 1818 findet. — Übrigens scheint diese vorliegende Erfindung Br.s eine reine Analogiebildung zu sein nach Weseners Tgb. 19. Juni 1813, wo dieser in Bezug auf die körperlichen Zeichen an A. K. meint: „Er könne nicht glauben, daß ihre Zeichen für sie allein gegeben seien“, und auf A. K.s Einwendung erwidert: „Sie müssen dennoch bedenken, daß Ihre äußeren Zeichen nicht für Sie allein sind. Gott tut solche außerordentliche Dinge, die Frommen zu stärken und die Verirrten zurückzuführen“. — Zu der Verbindung von früheren und späteren (wirklichen oder angeblichen) Geschehnissen vgl. oben S. 133 und öfter.

²⁾ Vgl. zu diesen frommen Worten oben S. 368 Anm.

³⁾ Vgl. Ges. W. IV, 99: der alte Einsiedler hat in dem alten Pergamentbuch „viel Wunderbares . . . gelesen, das später, wie alles Heilige bei den Menschen, vergessen worden.“

gab sich nicht einmal die Mühe, es anzuhören, und so mußte ich es innerlich verschließen und Vieles wieder vergessen. Aber ich hoffe, Gott wird das Nötige wieder geben.“

Zur richtigen Würdigung des letzten Satzes erinnern wir, daß Br. gerade da, wo er sich lustig macht darüber, was A. K. alles gesehen haben soll (s. oben S. 305), sie sagen läßt: „Was Gott alles wieder bescheren wird, so es gut ist“; daß er gerade da, wo er den Mißbrauch der Reliquienkenntnis A. K.s auf exotische Quellen zu betätigen in Aussicht nimmt, sie sagen läßt: „Es ist möglich, . . . daß ich dann auch dieses Geheimnis (der Bundeslade) wieder sehe, wenn es Gottes Wille ist, mir Zeit und Gnade dazu zu verleihen“ (s. oben S. 456¹). Wir stehen da dem Vorhaben Br.s gegenüber, alles in sein Emmerick-Tgb. zu verarbeiten, was ihm irgend wert erscheint — und in dieser Arbeit auf unbestimmte Zeit fortzufahren.

Im übrigen bemerken wir zum Inhalt der obigen Äußerung:

1. Die Spitze gegen die Geistlichkeit (in andern Äußerungen wird der Beichtvater ausdrücklich genannt, vgl. LJ. I S. LXXXIV), steht im Widerspruch mit dem, was Br. selbst Bd. II fasc. 3 berichtet unter dem Datum „Am — [] März Morgens²)“. Da heißt es: „Als sie das Leiden Christi erzählen will, welches sie abermals ohne alle Ordnung mit lauter längst bekannten und sich von selbst verstehenden Ausrufungen größtenteils versäumt, sagt sie auch, ihr Beichtvater habe ihr verboten, Häuser, Wege, Steine, Orte zu beschreiben, denn das gehöre nicht zur Sache, und es sei ganz gegen sein Gewissen als Beichtvater dieses zu dulden . . . Der Pilger sagt ihr: daß diese Dinge ihm die Hauptsache seien in der Erzählung, das

¹) Dazu noch BL. 450: „Gewisse Belehrungen von Allem, was sich auf Wein bezieht . . . habe ich leider vergessen, denn auch das geringste hatte eine tiefe geheimnisvolle Bedeutung. So Gott will, daß ich diese Dinge sage, wird er mir sie wieder zeigen“.

²) Voraus: „Folgendes Blatt ist ein betrübter Herzenserguß des Pilgers während einer Verwirrung in diesen 40 Tagen“ (in denen A. K. das BL. erzählt haben soll).

andere sei als beweglich der Verwirrung ausgesetzt und im ganzen von den Evangelisten gesagt, es sei ihm unbegreiflich, wie der Beichtvater an diesem, als dem Allerunschuldigsten einen so großen Anstoß nehme, er müsse sich gar keine Ansicht von dem Ganzen machen können und das Ganze nicht verstehen“. Da antwortete sie ihm: „Ich will lieber gar nichts mehr sagen, er ist doch mein Beichtvater, ich weiß nicht, was ich tun soll u.s.w.“.

2. Dem angeblich „schon früh“ erfolgten¹⁾ Befehl ihre Gesichte mitzuteilen widerspricht Br. selbst, indem er an anderer Stelle A. K. sagen läßt: „Overberg war der erste, der mir schon frühe und oft gesagt hat, daß ich alles dem Pilger erzählen solle, aber diese Erlaubnis ist nun verbraucht [durch das Verbot des Beichtvaters P. Limberg, welcher dadurch Br. strafen will und zugleich sein Mißtrauen in dessen Aufzeichnungen äußert] und muß, soll sie wirken, erneuert werden.“ Darin haben wir alles, was an einer Aufgabe oder einer Verpflichtung A. K.s, ihre Gesichte mitzuteilen, überhaupt historisch ist; nur in diesem Sinne könnte den oben zitierten angeblichen Äußerungen des „Führers“ oder „Himmlischen Bräutigams“ irgend eine wirkliche Mitteilung A. K.s zugrunde liegen. Br. schreibt übrigens ausdrücklich in eigener Person (Bd. X fasc. „Letzte Lebenstage“ fol. 29): „Overberg sagte, sie solle alles sagen, der Pilger solle aber nicht so lange bei ihr bleiben.“ Soweit reicht auch das Zeugnis der Nichte A. K.s, welche gleichzeitig mit Br. einige Jahre bei ihrer Tante war. Sie bezeugt, A. K. habe von Br. gesagt, daß er ihr sehr lästig sei und daß sie ihn nur aus Gehorsam gegen Overberg zu sich kommen lasse (Proc. ord. p. 22). Bei diesem Sachverhalt durfte und mußte A. K. auch jede Pflicht der Nächstenliebe den Interessen Br.s voransetzen, so sehr sie auch dann dessen Unwillen zu fühlen hatte.

3. Der beleidigte Ton und jedes Wort über die angeblich „verkehrte und höhnische“ Behandlung ihrer Gesichte, die niemand anhören will, die sie unter Schmerzen in sich

¹⁾ Vgl. dazu oben S. 214.

habe verschließen müssen, widerspricht allen Tatsachen, den früher erwähnten und sonstigen Zeugnissen, insbesondere dem des nachmaligen Bischofs Sailer. Er hatte bei seinem Besuch A. K.s im Okt. 1818 die Vollmacht sie Beicht zu hören und ihr ganzes Innere zu prüfen. A. K. versicherte darnach Dr. Wesener laut dessen Tgb., „daß ihr H. Sailer vielen Trost gegeben und daß er ihr von größtem inneren Nutzen gewesen sei“. Sailer seinerseits äußerte sofort nach diesem Besuch gegenüber Kellermann, damals Hofmeister im Stollbergschen Hause: „Sie ist über das, was ihr Gott in ihren Visionen mitteilt, äußerst verschwiegen und die Demut selbst. Die Unschuld und Einfalt, in der sie aber erzählt, ist allein schon das beste und sicherste Beglaubigungsschreiben.“¹⁾ Ganz leidenschaftslos spricht A. K. während der kirchlichen Untersuchung 1813 über den Charakter und Inhalt ihrer ekstatischen Zustände und Erkenntnisse auch aus der vorausliegenden Zeit; ebenso kommt sie mit ihrem Arzt im Laufe der Jahre öfter auf dergleichen Erlebnisse zu sprechen; allein nirgends ist auch nur eine Spur zu finden, daß sie geglaubt hätte, ihre Gesichte mitteilen zu müssen, oder daß sie darnach gestrebt hätte. Deshalb wissen auch die außenstehenden, wenn auch sonst gut mit ihr bekannten Personen gar nichts über ihre Visionen. Es ist kein Zweifel, A. K. hat nicht von Geburt auf ständig in Visionen gelebt, wie Br. sich einbildet und uns vorfabelt, und hat nie das Bedürfnis gehabt derartige Erfahrungen andern mitzuteilen; erst auf den Wunsch Overbergs, der für sie Befehl war, hat sie es Br. gegenüber getan.

4. Was über die „Erlaubnis“ Overbergs, daß A. K. das Geignete dem Br. mitteile, hinausgehend in den Biographien A. K.s (z. B. Schmöger II, 8f; 17, etc.) von einem Auftrag oder einer Bevollmächtigung Br.s durch die kirchliche Behörde gesagt wird, gründet lediglich auf den Fälschungen Br.s (z. T. ist es noch dazu falsche oder willkürliche Interpretation seiner Texte). Dechant Overberg schreibt

¹⁾ Schmöger in LJ. I S. LXXX. Anm. nach einem Manuskript Kellermanns.

am 5. Febr. 1819 an Dr. Wesener mit Bezug auf Br.: „Auch mich hat er versichert, daß er sobald möglich wieder kommen und seine Beobachtungen fortsetzen wolle. Ihn ganz von der Rückkehr, wenn Gott kein Hindernis in den Weg legt, abhalten oder ihn dahin zu bringen, daß er zu Münster seine Wohnung nehme, finde ich nicht möglich, da er zu sehr an der Kranken und seinen Beobachtungen hängt“.¹⁾ — Der Generalvikar v. Droste untersuchte am 6. Mai 1819 persönlich in Dülmen die Klatschereien über Br.s Verkehr bei A. K., die wahrscheinlich die Unzufriedenheit des Volkes mit dem Eindringling in Umlauf gesetzt hatte, und da er sie grundlos fand, erklärte er, man könne nicht dagegen sein, daß er mit ihr sei.²⁾ Der Beichtvater konnte nach Br. bis zuletzt sich für seine Uninteressiertheit an den Visionen auf das Verbot des Generalvikars von 1813 berufen (nämlich während der kirchlichen Untersuchung sie nicht nach ihren Gesichtern zu fragen), oder auch „sich hinter die Unaufgefordertheit von geistlicher Behörde verstecken, welcher Behörde nie etwas Gründliches davon berichtet ist“ (Tgb. 3. Okt. 1822). Ja, als einmal Br. dem Beichtvater Limberg „versicherte, der Pilger halte es für seine Pflicht, sein Tagebuch zu führen, wollte er diese nicht anerkennen, und sagte, ob es ihm denn eine geistliche Obrigkeit befohlen“. Diese Haltung und dieses Wort des Beichtvaters würden allein schon für jeden Denkenden die Möglichkeit eines göttlichen Auftrags an A. K., ihre Gesichte an Br. zur Bekanntmachung mitzuteilen, schlechterdings ausschließen.

Eine Zusammenfassung gewissermaßen der Anschauung Br.s über die Lebensaufgabe A. K.s haben wir in dem fingierten Briefe, datiert „Dülmen, Januar 1820“, abgedruckt in Ges. W. VIII, 387—389. Darin schreibt er (dem Dechant Overberg) unter anderm: „Alle meine ernsten, selbst unter Gebet stets fortgesetzten Versuche, den nächsten geistlichen Freund der Kranken ernsthaft für diese Dinge zu inte-

¹⁾ Diese Begründung am Schluß ist bei Schmöger II, 12 unterdrückt.

²⁾ Vgl. Tgb. Weseners und Tgb. Br.s zu diesem Datum.

ressieren, welche fortwährend unter seinen Augen vorgehen, sind ganz vergebens gewesen; es liegen diese Wunder ganz außer seinem Interesse, und doch sind deren so viele und so außerordentliche, als sie bestimmt nie dagewesen, in einem steten Zusammenhang, als eine ganze Natur von Erscheinungen, Erfahrungen, Erkenntnissen und Belehrungen, die, wenn sie ohne Hinderniß aufgefaßt werden könnten, ad oculos selbst eines jeden Freigeistes einen Schatz von Geheimnissen demonstrieren würden, über dem die Kirche erbaut ist¹⁾, und von welchem wenige ihrer Glieder mehr wissen, wo er liegt . . . Ich hatte vor, Ihnen in diesem Briefe ganz andere, rührende und herzerhebende Dinge zu schreiben; aber die täglich gestiegene, bis zu ihrem Gipfel gelangte Not, macht es mir zur Pflicht, einmal die Kehrseite dieses Schatzes göttlicher Gnaden vor Ihr gütiges Herz zu bringen . . . Nach allem, was ich als die Lebensaufgabe dieser Begnadigten durch Gottes Barmherzigkeit bis jetzt allein zu überschauen im Stande bin, ist eine große Verantwortung damit verbunden, so dem Elend in ihrer Nähe, durch welches es dem Teufel täglich mehr gelingt, die Entwicklung von Gottes Barmherzigkeit in ihrer Seele zu trüben und zu unterbrechen, keine Schranke gesetzt wird . . . Ich habe nun zwei Jahre lang mit ununterbrochener Aufmerksamkeit die Ursachen und die ewig ernährende Wurzel dieses grimmigen Ärgernisses, dessen traurige Verwüstungen in den wunderbarsten Offenbarungen Gottes ich allein kenne, beobachtet, und weil ich den Verlust, den sie verursachen, mehr als die Kranke kenne, wenigstens eben so sehr wie sie in der Seele dadurch gelitten. Ich weiß recht gut, daß Leiden und kämpfen eine solche Seele reinigt und daß Gott Leiden schickt, ich werde mich aber nie überzeugen, daß Gott einer Person eine fortgesetzte Offenbarung aus den Geheimnissen seines Lebens auf Erden und der Geschichte seiner Kirche, vom Anbeginn seines Erbarmens, zur Mit-

¹⁾ Das ist ganz die apologetische Bedeutung, die Br. unterm 2. Febr. 1821 ihren Gesichtern von A. K. zusprechen läßt; vgl. oben S. 540, dazu übrigens auch unten S. 552 ff.

teilung und Auffassung in genau folgenden Bildern, was nie einem Heiligen, so viel ich weiß, geschehen ist, mit wahrhaft göttlicher Langmut geben und wiederholen, und zugleich eine ärgernde, alle Auffassung störende, niedrige und schmutzige Quälerei um diesen Menschen sammeln wird, denn in Gott ist kein Widerspruch. — Wem er zu sehen befiehlt, dem schlägt er die Augen nicht aus; wem er zu sprechen befiehlt, den erwürgt er nicht. — Die Krankheiten und Todesschmerzen und inneren Leiden dieser Person habe ich immer, wo sie nicht die Folge blinder ärztlicher Behandlung gewesen, nach ihrer ganzen Gestalt und inneren Bedeutung als von Gott gegeben erkannt; denn nicht eine habe ich an ihr gesehen, außer denen durch äußere Behandlung verwüsteten, welche nicht eine Arbeit zu bestimmtem Zwecke der leidenden Mitwirkung gewesen wäre. Die alle seine Gnade aber stets verlöschende, trübende, zerreißende Lage dieser Person halte ich als das Werk des Teufels, und ich fühle stets eine große Verantwortung darin, daß nichts Ernsthaftes geschieht . . .“

Daß dieser Brief nicht in der vorgegebenen Zeit geschrieben ist, ergibt sich, abgesehen von dem ungenauen Datum, aus den Ausdrücken „immer“ und „nicht eine habe ich gesehen“, welche unzweifelhaft eine Übersicht über das ganze Leben A. K.s verraten; ferner das kategorische Urteil über den Charakter der Krankheiten A. K.s, welches gleichfalls in einer so frühen Zeit nicht recht verständlich ist, vielmehr lebhaft an die Interpolation in der Abschrift des Tgb.s des Dr. Wesener erinnert (vgl. S. 123f); ebenso kann Br. „die traurigen Verwüstungen in den wunderbarsten Offenbarungen Gottes“ und den „Verlust“ natürlich am besten beurteilen, wenn er nach A. K.s Tod seine Papiere durchmustert und zusammenstellt. Der entscheidende Grund, warum der Brief unmöglich im Januar 1820, wie er vorgibt, geschrieben sein kann, ist die Erwähnung der „fortgesetzten Offenbarungen aus den Geheimnissen seines Lebens auf Erden . . . in genau folgenden Bildern“; denn nach Br. selbst hat diese fortlaufende Mitteilung des Lebens Jesu erst

Ende Juli 1820 begonnen; ferner die Bemerkung, daß Gott diese Bilder „mit wahrhaft göttlicher Langmut gegeben und wiederholt“ habe, was sich allein auf die angebliche Reise Jesu nach Cypern beziehen kann, welche A. K. während der Abwesenheit Br.s im Frühjahr und Sommer 1823 gesehen haben und dann nach seiner Rückkehr im Oktober noch einmal gesehen und erzählt haben soll. Der Brief ist also ein grober Anachronismus, der in seinen Ausdrücken sich mit den vorgeblichen Mitteilungen A. K.s über ihre angebliche Aufgabe nächstens berührt und sie noch einmal als Äußerungen Br.s bestätigt.

Die Bemerkung Br.s: „Wem (Gott) zu sehen befiehlt, dem schlägt er die Augen nicht aus; wem er zu sprechen befiehlt, den erwürgt er nicht“ finden wir höchst zutreffend in dem Sinn: Durch wen Gott zur Welt zu sprechen gedenkt, dem schickt er nicht den unzuverlässigsten Interpreten!

Tendenz Br.s.

Da wir die angebliche Aufgabe A. K.s als Fälschung Br.s nachweisen konnten, die sich mit der Lebensaufgabe, die er sich gesucht und gestellt, verbindet, so muß erstere an sich schon mehr oder weniger den Zweck, den Br. bei der Verfälschung der Gesichte A. K.s überhaupt verfolgte, umschreiben. Wir erfuhren, wie er, am Anfang der Bearbeitung des uns vorliegenden Tagebuchs stehend, die Herausgabe einer Monatsschrift befürwortet, welche „den ganzen Inhalt des Monats in dem Kirchenjahr behandelte, die Ceremonien, Gnaden und Feste des Monats durch Mitteilung des Trefflichsten darüber, aus der schönsten Kirchenzeit in Übersetzungen mitteilte, und dazu alles Vorhandene, welches ein großer Vorrat ist, revidierte“. Er will dabei ausdrücklich Rücksicht genommen wissen auf die Protestanten durch Vermeidung aller Polemik, vielmehr Darbietung von „Sachen der ältern Zeit und des Mittelalters, die sie jetzt auch sehr aufsuchen; sie könnten dadurch nach und nach den Gebetsschatz der Kirche kennen lernen . . . Nur die Kirche muß ihre Herrlichkeit entfalten,

dann könnte eine große Abnahme und Wirkung erfolgen, selbst für Protestanten, dann werden sie dieselbe unwillkürlich selbst verbreiten.“

Wie sehr er diese seine Ansicht aus dem von ihm erkannten Bedürfnis seiner Zeit ableitet, ersehen wir klar aus einem andern, ebenfalls an Christian Br. gerichteten Brief¹⁾, der ohne Datum ist, aber dem vom 15. März 1826 etwas vorausliegen muß. In diesem Schreiben will er dem Bruder eine „sehr wichtige und hilfsbegierige Erfahrung“ mitteilen, welche „ganz aus dem jetzigen Wirkungskreis der Geistlichkeit, ja außer dem Bereich ihres Gesichtskreises zu liegen scheint“; er will „den Faden mehrerer zerstreuten christlichen Bewegungen des letzten Jahrzehntes hier niederschreiben und daran anknüpfen“, denn er „fühlt in allem einen Zusammenhang, der die Sache um so wichtiger erscheinen macht.“²⁾ So legt er denn u. a. dar: „In der katholischen Kirche war (und ist teils noch) einer ihrer leuchtendsten Schätze, der Gebrauch der heilenden Sakramentalien, Handauflegung auf Kranke und dergleichen sehr eingeschlafen. Wenige übten dergleichen heimlich, sehr Wenige glaubten daran, die Compendien erwähnten es kaum mehr, man schämte sich des Glaubens an die heilenden Wirkungen des Be-

¹⁾ Ges. W. IX, 85—92. Vielleicht wurde er nicht abgeschickt. Jedenfalls scheint er in den Okt. oder Nov. 1825 zu datieren, d. h. gleichzeitig mit dem Brief an Görres, in dem Clemens („noch von Frankfurt aus“) schrieb: „Ich habe einen großen Brief über die Sekte der Seher und Seherinnen in Basel, Baden und Deiner Gegend, worüber ich Seltsames erfahren, an Dich begonnen... Ich habe ein Verzeichnis der Bedeutendsten. Alle haben Marienverehrung, Armenseelendienst und viel Katholisches durch Vision, sind aber dabei ohne katholische Hilfe“ (Diel-Kreiten II, 371). Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß die weitere kritische Untersuchung der sogen. Emmerick-Visionen Br.s auch den etwaigen Einfluß dieser gleichzeitigen „Visionen“, deren Kenntnis Br. aus handschriftlichen und gedruckten Quellen gewann, berücksichtigen müßte.

²⁾ Genau so schließt dem Brief v. 15. März 1826, nachdem er im Wesentlichen dieselben Ideen dargelegt hat, mit den Worten: „Du wirst in alle dem einen Faden finden“.

fehls im Namen Jesu, des Kreuzzeichens, des Weihwassers, geweihten Öles, der gesegneten Kräuter-Amulette, Reliquien u. s. w., wie des Exorcismus; die Gnadenbilder duldete man kaum so hin.¹⁾ Allem diesem Vernachlässigten oder Verworfenen schienen freilich die Ceremonien und manche kirchliche Gebräuche nachfolgen zu müssen; was sollte die Etiquette, wenn kein königliches Haus mehr da ist? — Das Priestertum schien sich der Fülle aller seiner ihm vom Gottesmenschen, rein und nicht verunreinigbaren, überlassenen höheren Kräfte nicht mehr bewußt, und es sank, mit dem Gebrauch und der sichtbaren Erfahrung der Kraft der überlieferten Weihe, notwendig der Glaube an die wesentliche, schaffende, zeugende Kraft der Weihe selbst“ Als Folge davon bezeichnet er dann das Entstehen der „separatistischen Richtungen mancher bayerischen Theologen, Boos, Gassner, Lindl und ihrer Gemeinden; ohne den Glauben an übernatürliche Wunder kirchlicher Wirkungen mußte die Würde aller Werke fallen, und der bloße Glaube an Jesum, verbunden mit Sündenabscheu und Sittenbesserung, erschien ihnen als ganzer Bestand der Kirche; notwendig entstand dadurch Berührung und innere Verbindung mit frömmern, unkirchlichen Secten, und sie entfernten sich von der Kirche auf demselben Wege, wo diese sich näherten. . . .“ Darnach kommt er auf den sogenannten Magnetismus zu sprechen: „ein allgemein prophetischer Geist, ein gewissermaßen erhöhter, entbundener Zustand des physischen Befindens ergoß sich über die Zeit — ein vergessener, weil nie im Zusammenhang ergründeter Zustand . . . trat wieder an das Licht, eine Lebensform, in welcher man des Teufels und der sündigen Natur und des heiligen Geistes sein kann, wie in jeder andern . . . An diesem Zustande ward vielen bloß wissenschaftlich Forschenden Vieles auf eine natürliche Weise deutlich, was dieselbe Wissenschaft früher als unsinnig und widernatürlich verworfen und der Kirche . . . als Aberglauben . . . vorgeworfen hatte, und die Natur schien ein Zeugnis geben zu müssen für die

¹⁾ Vgl. dazu noch Ges. W. IX, 158.

Wahrheit jener übernatürlichen Heilformen, die der Kirche, nicht unvollkommen . . . wie bei dem dunkeln Treiben des Magnetismus, sondern rein und heilig vor dem Gottmenschen . . . in der Priesterweihe, der lebendigen Fortsetzung seines eignen Priestertums, als ein Erbteil des lebendigen Daseins des Schöpfers und Erlösers bei seiner Kreatur, seinem Ebenbilde, zurückgelassen wurde.¹⁾ Je geneigter die Naturwissenschaft wurde, ihre neuen magnetischen Entdeckungen in vielen, früher bei Seite geschobenen wunderbaren Erscheinungen als einen alten verborgenen Schatz der Menschheit nachzuweisen, je unbesonnener sie versucht war, die Wunder des Gottesmenschen und seiner Heiligen und die Kraft seines Priestertums in die, bei ihnen sehr trübe und teils sehr abgründliche Sphäre dieses sogenannten Magnetismus und Somnambulismus herabzuziehen: je besorgter wiesen die Theologen ihn von sich ab, ja sie wollten ihn ganz für nicht da, für Lug und Trug und überspannte Phantasie und Schwärmerei . . . erklären. So fern war man dem Wunderglauben gekommen, als die Wissenschaft²⁾ sich erreckte das Kirchengut der Wunder sich zu säkularisieren . . . Es bleibt daher eben so ungläubig unverschämt, die Wunder Christi und seiner Heiligen in seiner Kirche und den ganzen Kreis der ihr von ihm übergebenen sakramentalischen Segnungen und Wunderkräfte, der niederen, oft so unreinen Sphäre des tierischen (rechter Name) Magnetismus einzuverleiben, als es unwissend verschämt erscheint, den Kreis jener magnetischen Erscheinungen weder anzunehmen, noch zu erlernen, was er an rohen physischen Substraten des Wunderbaren darbietet. Nur bei einer Erkenntnis dieser Zustände wird es möglich, ihre Gefahr zu erkennen und dem Sündenhaften, Unheilbringenden in ihnen, priesterlich heilend zu begegnen:

¹⁾ Vgl. das S. 348 ff. besprochene Bild (Schmöger II, 284 ff), das in allem nichts als der Widerhall des vorliegenden Briefes ist.

²⁾ Vgl. hiez u was wir oben S. 520 ff über die Betonung des Glaubens und die Befehdung der Wissenschaft in den sogen. Visionen dargelegt haben.

jener prophetische somnambulierende, hellsehend-machende Naturstrom ergoß sich wie eine Wunderflut durch jene religiösen Bewegungen, welche sich über den vom Unglauben verschütteten, scheinbar versiegten Wunderbrunnen der Kirche zu erheben strebten. . . .“

So beschreibt Br. die religiöse Bewegung des vorausliegenden Jahrzehntes und so umschreibt er das Bedürfnis seiner Zeit. Und diesem Bedürfnis sollten Br.s Emmerick-Visionen entgegenkommen. Alle im Zusammenhang mit diesem religiösen Bedürfnis seiner Zeit berührten Punkte machen einen Teil der Tendenz des Emmerick-Tagebuches aus. Jetzt verstehen wir, warum Br. in Bezug auf die von ihm so weitgehend mißbrauchte Reliquienkenntnis A. K.s sie betonen läßt, daß noch kein Mensch diese Gabe im gleichem Maß besessen, „und dieses sei, weil diese Sache so schändlich verfallen sei und wieder erweckt werden müsse“, verstehen, daß er seine Neubearbeitung der Heiligenleben damit begründet, daß er „ihren Führer“ zu A. K. sagen läßt: „Es sind viele Geschichten solcher Begnadigungen da, aber sie sind teils nicht gehörig aufgefaßt und das Alte ist den Leuten fremd und durch frevelhafte Beschuldigungen getrübt: was du erzählen kannst, wird hinreichend aufgefaßt und es kann vielen Segen bringen, den du nicht einsiehst“. Für so wichtig hält Br. seine Bearbeitung dieser Dinge für die Öffentlichkeit, daß er glaubt nicht umsonst gelebt zu haben, wenn er dem sein ganzes noch übriges Leben widmet.¹⁾ Wir verstehen, warum A. K. sagen muß: „Die vielen wunderbaren Mitteilungen aus dem alten und neuen Testamente und unzählbare Bilder aus dem Leben der Heiligen u. s. w. waren mir alle durch die Barmherzigkeit Gottes gegeben . . . zur Mitteilung, um vieles Verschlissene und Versunkene wieder zu erwecken“. Wir verstehen, daß im L.J. (III, 501) A. K. sagt: „(Der Teich Bethesda) war, wie manches Heiligtum und alte heilige Gebräuche der Kirche in unsrer Zeit, ganz vernachlässigt und nur von

¹⁾ Ges. W. VIII, 399 (oben S. 458 ff).

armen gläubigen Leuten gebraucht in der Weise, wie in unsrer Zeit das Weihwasser, die Kreuzwege und einzelne Gnadenbilder“.

Wir verstehen die immer wiederholte Predigt des einfältigen Glaubens gerade in Verbindung mit den „wunderbarsten“ Legenden¹⁾, sein Eifern gegen den „Unglauben“ auch der Priester in diesem Punkte; wir verstehen, daß er immer wieder auf die Empfehlung der Priesterheilung durch Gebet und Handauflegung zurückkommt, indem er sie durch Jesus üben und einsetzen läßt. Er findet dabei nicht die geringste Schwierigkeit viele Formen katholischer Religionsübung, die sich erst im Verlauf der Jahrhunderte herausgebildet haben, auf unmittelbare Verordnung Christi zurückzuführen, um ihnen mehr Autorität zu geben. So läßt er A. K. erzählen²⁾: „Über die Heilungsarten des Herrn. Ich hatte auch noch eine innere Weisung, daß

¹⁾ Hier mag Mons. (Richen Kölner-Pastoralblatt 1922 Sp. 73—78) seine Feststellung einer Vorliebe für das Sonderbare und für das Wunderbare in den Visionen unterbringen. In der Tat erschließt Br. den „Wunderbrunnen“ des M. A., wie wir sehen, mit vollem Zweckbewußtsein, aber auch oft mit unverkennbarem, übermütigen Humor. Vgl. LJ. III, 340 f: am Ende der Reise ins Land der 3 Könige lehrt Jesus in einem Schloß gegen den Teufelsdienst; der Oberherr widerspricht ihm; Jesus sagt ihnen: „Zum Beweise der Wahrheit dessen, was er sage, sollten in der Nacht, da der Herr den Königen erschienen sei, die Götzenbilder zerbrechen, die Ochsenbilder brüllen, die Hundebilder bellen, die Vogelbilder schreien. Sie hörten dieses ohne Glauben an. Er aber sagte ihnen, daß dieses auf dem ganzen Wege geschehen solle, den er durch das Land der Heiden gegangen sei. Es fällt mir hier ein, daß er dieses Allen gesagt hat, wo er gewesen.“ Am nächsten Tage (25. Dez.) „in der Christnacht“ heißt es: „(ich) sah, wie überall die Götzen zerbrachen und alle Tierbilder schrieten. Die Könige . . . hatten viele Lichter bei dem Krippchen, und es ist mir, als wäre nun auch das Bild eines Esels dabei gestanden. Sie hatten zwar ihre Tierbilder in keiner Verehrung mehr, aber sie brüllten doch zu einem Zeichen, daß Jesus wirklich da sei, zu dem der Stern sie geführt hatte, woran manche Schwache vielleicht noch zweifelten“.

²⁾ LJ. II, 277. Ganz ähnlich LJ. II, 48 f: „Die verschiedenen Arten der Wunderheilungen.“

jede der verschiedenen Heilungsarten Jesu eine eigene geheimnisvolle Bedeutung habe; ich kann das jedoch nicht so wiedergeben, wie ich es sah. Es hatte einen Bezug auf die geheime Ursache und Bedeutung der Krankheit und auf das Seelenbedürfnis der Menschen. So z. B. empfangen die mit Öl Gesalbten eine gewisse geistliche Stärkung und Kraft, welche mit der Bedeutung des Öls gegeben wird; und keine dieser Handlungen war ohne eigentümlichen Inhalt. Jesus setzte auch mit diesen Formen allerlei Gebräuche ein, welche die Heiligen und heilenden Priester nachher in seinem Namen wieder geübt, und teils von der Tradition empfangen, teils durch den hl. Geist in Jesu Namen wieder geübt haben. So wie der Sohn Gottes um Mensch zu werden, den Leib des reinsten Geschöpfes erwählte, und nicht außer der Natur als Mensch herabkam, so gebrauchte er auch oft reine und durch seinen Geist gesegnete einfache Kreaturen als Heilungstoffe, z. B. Öl, und gab den Genesenen Brot und Weinbeerensaft nachher. Andre mal heilte er durch Befehl aus der Ferne, denn er war gekommen, das Verschiedenste zu heilen auf verschiedenen Wegen, und für alle, die glaubten, genugzutun in dem einen Kreuzestode, in welchem alle Peinen und Schmerzen und Bußen und Genugtuungen enthalten waren. Er schloß erst die Fesseln und Banden zeitlicher Not und Strafe mit verschiedenen Schlüsseln der Liebe auf, lehrte mannigfaltig, heilte mannigfaltig, half auf alle Weise und schloß dann das Tor der Sühnung des Himmels und der Vorhölle mit dem Hauptschlüssel, dem Kreuzeschlüssel auf.“

Im LJ. (II, 215) berichtet er uns dann: „Die Apostel trugen kleine Fläschchen mit Öl bei sich, und er lehrte sie dasselbige zu weihen und bei Heilungen zu gebrauchen. „Ebenda (S. 259) heißt es bei der Aussendung der Apostel und Jünger: Jesus „segnete ihnen das Öl zum Gebrauche bei Heilung der Kranken“. Dementsprechend läßt Br. im LJ. (II, 225) erzählen: „Jesus heilte sie heute mit Gebet, Handauflegung, geweihtem Öl, und mit mehr Ceremonien als sonst, und

sprach mit den Jüngern und lehrte sie, diese Heilarten anzuwenden . . .“¹⁾

Ganz entsprechend der in obigem Briefe geäußerten Ansicht, daß man in der in jener Zeit wieder hervortretenden Lebensform des sogen. Magnetismus und Somnambulismus „des Teufels, der sündigen Natur und des hl. Geistes sein kann, wie in jeder anderen“, betont Br. immer wieder den verschiedenen Charakter der äußerlich ähnlichen Erscheinungen, welche, alle übernatürlichen, heiligen Ursprungs, nach dem Fall des Menschen und der Natur mit ihm nun sich in allen möglichen Formen teuflischer Verzerrung und Nachäffung neben den übernatürlichen Heilformen und übernatürlicher Sehergabe zeigen. Wir verweisen nur auf das oben besprochene Gesicht (S. 348 ff); auf den Abschnitt der Reise Jesu nach Cypern (LJ. III, 32—40), wo Jesus über das Wesen des Heidentums und seiner falschen Götter belehrt: „ . . . Vieles, was man von ihnen [den Göttern, die sich aus Führern und Übermenschen entwickelten] sagt, sind unvollkommene Darstellungen ihrer extatischen oder magnetischen Äußerungen über sich, ihren Ursprung und ihr Treiben, teils von ihnen selbst, teils von andern Teufelssomnambülen über sie ausgesprochen. Auch die Juden hatten in Ägypten viele geheime Künste; Moses aber rottete sie aus, und war der Seher Gottes. Bei den Rabbinen aber blieb vieles davon als Sache der Gelehrten; später ward es bei einzelnen Völkern ein niedriges armes Treiben, und spuckt noch hie und da in der Hexerei und als Aberglauben. Es ist aber alles aus demselben Baume des Verderbens gewachsen, aus dem einen niedern Reiche. . . Es ist auch im Magnetismus ein Element davon.“ Dann schil-

¹⁾ Dazu vergleiche man Petri Heilung einfach im Namen Jesu (Apg. 3, 6) und das in gleichem Sinn gehaltene Urteil A. K.s über die Manipulationen beim magnetischen Heilverfahren in Weseners Tgb. (20. April 1817), wo sie u. a. sagt: „Wollen wir tun, was die Apostel und Propheten taten, so müssen wir auch sein, wie diese Männer waren, und dann brauchen wir keine künstlichen Manipulationen, dann wirkte schon der Name des Herrn, was gut ist.“

dert er die Entwicklung im einzelnen: „Der Anfang der prophetischen und Visions-Zustände war immer ein Sehen ins Wasser. Sie hatten bald eigens geweihte Teiche dazu. Später wurden diese Zustände bleibend, und sie sahen auch ohne Wasser ihre bösen Gesichte In Ägypten kam dieses alles recht in ein eigenes festes Wesen und man war so darin versunken, daß viele solche Hexen auf kuriosen Sitzen vor allerhand Spiegeln . . . saßen, und daß alle ihre Gesichte, während sie noch darin begriffen waren“, aufgezeichnet wurden. „Es ist auch seltsam, daß ich alle solche schreckliche Hauptwerkzeuge der Finsternis in einer unbewußten Gemeinschaft zu einander sah, und daß ich an verschiedenen Orten von Verschiedenen aus ihnen dieselben oder ähnliche Händel treiben sah, nur mit einigem Unterschied der Landesart und bösen Bedürfnisse der Völker. Einige Völker waren jedoch nicht so tief in diesen Greueln und der Wahrheit näher, z. B. jene, aus denen die Familie Abrahams, das Geschlecht Hiobs und der drei Könige herkommen, wie auch die Sterndiener, die Jesus noch in Chaldäa traf, und die den Glanzstern (Zoroaster) hatten. — Als Jesus auf die Erde kam, und als die Erde mit seinem Blute begossen war, nahm die wilde Kraft dieses Treibens sehr ab, und es wurden diese Zustände matter. Moses war von Kindesbeinen an ein Sehender, aber ganz in Gott, und folgte immer dem was er sah. . . .“ Am Schluß heißt es, daß alles dies „doch nichts war als die Geschichte der Wahrheit und des Lichtes, das in die Finsternis geleuchtet, und das die Finsternis nicht begriffen hat bis auf heut zu Tage!“¹⁾

Um den engsten Zusammenhang dieser Gedankengänge mit Br.s oben angeführtem Brief noch näher zu beleuchten, führen wir eine Stelle desselben an, die wir oben ausgelassen²⁾; sie heißt: „Wahrhaftig es bedarf nicht die

¹⁾ Echtester Br. ist das dort anschließende köstliche „Sinnbild über dieses Gesicht“ mit einer der gewohnten erklärenden Anmerkungen Br.s.

²⁾ Ges. W. IX, 90.

Schlangen aus den Stäben der Pharaonischen Zauberer zu leugnen, um die Schlange aus Mosi Stab in ihrem heiligen Werte zu erhalten, denn diese hat jene gefressen, es tut nicht not das irdische, seinen Erlöser kreuzigende und götzendienende Jerusalem zu leugnen, damit das himmlische nicht möge für eine Allegorie gehalten werden Daß Bileams Esel weissagte, bringt die Esel um keine Stufe höher, noch kann es die Propheten herabsetzen.“ Dem fügen wir einen Satz aus dem wiederholt erwähnten Brief vom 15. März 1826 an ¹⁾, der ganz dasselbe Thema behandelt wie der eben zitierte. Br. schreibt von den über ganz Europa hin auftretenden magnetischen, somnambulen Erscheinungen und schließlich von der Begeisterung des russischen Staatsrats Adergaß „eines Pietisten von der Krüdener Zeit“, dafür. „Dieser fromme Staatsrat hat eine große Sammlung der prophetischen somnambülen Reden und Gebete aus dem Munde jener Seherinnen aufgeschrieben, die er mit großer Rührung las. Es war aber weiter nichts, als stetes Einerlei . . . Es war ein gemeinschaftliches Sichbewußtwerden eines gemeinsamen Gebetes und Ideenschatzes in wenig verschiedenen Persönlichkeiten . . . Es seien an dreißig Menschen zerstreut in jenem weissagenden Zustande, der aber durchaus mit einem russischen Schielen bezeichnet ist und seine physische Herkunft aus der Krüdener als Matrix nicht verleugnet. . .“

Da haben wir also die Entwicklungsgeschichte über Ägypten und Moses, sowie die „unbewußte Gemeinschaft“ ganz klar ausgesprochen. Eine genaue Parallele zu diesen beiden Briefen und dem eben behandelten „Gesicht“ ist auch das „große wunderbare Gesicht von der Teufelsaustreibung Jesu“ (L.J. III, 366); es führt genau dieselben Gedanken aus. So unverfroren Br. am Schluß erklärt: „Es war unmöglich dieses Bild ganz mit ihren Worten niederzuschreiben . . .“ Übrigens ist nichts hier zugesetzt, ja sie sagte wohl mehr; es ist nur die Ordnung beobachtet, wie

¹⁾ Ges. W. IX, 110 f. — Auch Br.s Brief v. 24. April 1823 = Ges. W. IX, 31 wäre heranzuziehen mit seiner Unterscheidung einer Ecclesia prophetica und einer Ecclesia magica magnetica.

sie selbst sagte nachher, als ihr dieses mitgeteilt wurde“ — so läßt sich doch jede Einzelheit als Eigentum Br.s nachweisen bis auf „die Jungemagd, die sich mit der Hexensalbe einschmiert und durch den Schornstein auf dem Besen zu fahren glaubt, während sie eigentlich im Starrkrampf in der Küche hinterm Spülfaß liegt“, von welcher uns Br. in einem „Brief über das neue Theater“ (Ges. W. IV, 444 f.) spricht, wo er mit gleicher Emphase und gleichen Ausdrücken das gleiche Thema behandelt: „Alles Leben und dessen historische Jugenderinnerung, und aller ewiger Glaube erkennt die mißbrauchende zum ewigen Tode hinlockende Gottesnachäffung des Satans in allen reichen Werkstellen des menschlichen Geistes, welche der göttliche verlassen hat. Alles Zauber- und Hexenwesen, das, so lange wir davor schaudern, nicht wegzuleugnen ist, geht aus dieser Kehrseite des Lebens hervor . . .“

Bei der besonderen Wertlegung Br.s auf „den Gebrauch der heilenden Sakramentalien“, die er „einen ihrer leuchtendsten Schätze in der katholischen Kirche“ nennt, dessen Mißachtung er beklagt, indem er beifügt: „Allem diesem Vernachlässigten oder Verworfenen schienen . . die Zeremonien und manche kirchliche Gebräuche nachfolgen zu müssen“, können wir nicht umhin auf dieses Gebiet der Tendenz der Brentanoschen Fälschung einzugehen. Mit einer überall sich verratenden Absichtlichkeit und Aufdringlichkeit, welche sich nur aus der eben dargelegten Wertschätzung Br.s, dem ein Tropfen Weihwasser mehr gilt als alle Episteln des hl. Paulus¹⁾ verstehen läßt, werden nicht bloß Lehrbegriffe, die eine viel spätere Zeit geprägt hat, auf die Zeit Christi angewendet, sondern ganz nebensächliche Gebräuche und zufällige Andachtsformen, die sich in späteren Jahrhunderten herausbildeten, in die Zeit Christi nicht bloß zurückdatiert, sondern geradezu als von ihm eingesetzt und angeordnet dargestellt.²⁾ Wir führen bloß eben zur Charakterisierung der Tatsache einige Bei-

¹⁾ Vgl. oben S. 521.

²⁾ Hier konnte natürlich Rieks leicht eine Blütenlese veranstalten.

spiele an. Von dem zur Zeit der Reise Jesu ins Land der hl. drei Könige schon verstorbenen König Seir erzählt der andre König Theokeno, „daß, als sie ihm nach ihrer Gewohnheit vor die Türe des Grabes einen Zweig gesteckt, eine Taube sich auf diesen Zweig niedergelassen habe, welche noch auf demselben sitze und ganz alt geworden sei. Er fragte, was doch dieses bedeute? Jesus fragte ihn hierauf, wie der Glaube Seirs gewesens sei, und der Kranke sagte: 'Herr, wie der meine, er hat immer, seit wir den König der Juden verehrt hatten, und bis zu seinem Tod bei allem Denken und Tun verlangt, es möge nichts von ihm geschehen, als was der Wille des Königs der Juden sei'. Jesus erklärte ihnen hierauf, die Taube auf dem Zweige drücke aus, daß er mit der Taufe der Begierde getauft sei. Ich habe diese Taube selbst da sitzen sehen“¹⁾

Schon Johannes den Täufer läßt Br. mit priesterlicher Kleidung, insbesondere Stola taufen (LJ. I, 104); der Taufe der Apostel am Pfingstmorgen läßt er eine feierliche Wasserweihe vorausgehen. „Die Apostel begaben sich nun in ihren langen weißen Festkleidern auf eine feierliche Weise paarweise gehend, wie in einer Art Prozession, mit dem Geräte zur Wasserweihe und Taufe, vom Abendmahlsaale aus nach der Synagoge zum Teiche Bethesda. Die hl. Jungfrau und andre Frauen und Jünger folgten ihnen und machten dort Anstalten zum Austeilen von Taufkleidern. Die Apostel hatten einen ledernen Schlauch mit geweihtem Wasser und einen Weihbüschel bei sich, der jedoch keine Bürste war. Jesus hatte nach der letzten Mahlzeit vor Himmelfahrt von der Wasserweihe und Taufe nochmals unterrichtet . . . Als sich nun viele zur Taufe erboten, weihte Petrus mit Johannes und Jakobus d. J. das Wasser feierlich, wobei Petrus das geweihte Wasser, das sie aus dem Abendmahlshause in einem Schlauche gebracht hatten, mit dem Sprengwedel in feinen Strahlen weit über den Teich hinsprengte . . . Die Täuflinge lehnten auf ein Geländer; das Wasser wurde mit einem Becken

¹⁾ LJ. III, 309.

geschöpft und aus diesem mit der Hand dreimal über ihre Häupter gegossen. . . . Zwei Getaufte holten immer wieder zwei andere Täuflinge an ihre Stelle und legten als Paten die Hände auf diese alle . . .“¹⁾

Also die Wasserweihe auch göttlicher Einsetzung, und nicht weniger die Zuziehung von Taufpaten!

Weiter schildert Br. den „wirklichen Gedächtnistag von Jakobs und Esaus Versöhnung, welche nach der Überlieferung der Juden heute geschehen war . . .“ Es war das ganze Fest ein Fest der Aussöhnung mit Gott und den Menschen, und es war ein Sündenbekenntnis, ein öffentliches oder auch privates dabei, wie jeder wollte . . . Es hatte viel Ähnliches mit unserer Beichte.“ In der Tat läßt er die büßenden Frauen „den Priester hinter ein Gitter rufen, wo sie bekannten.“ Also genau der moderne Beichtstuhl mit dem Gitterchen! Bei der öffentlichen Buße geht es übrigens nicht ohne ein bischen Brentanoschen Aberglauben ab: „Es wurde dabei Rauchwerk auf den Altar gestreut und der Rauch mußte auf eine gewisse Weise wolkend oben hinaus ziehen, wobei die Leute an solchen Zeichen glaubten, ob die Reue des Sünders gut und ob die Sünden vergeben seien.“²⁾

Die Schilderungen vom Meßopfer und alle Zeremonien um die Eucharistie sind voll von Einzelheiten, die erst in viel späteren Jahrhunderten aufkamen. Bei der ersten hl. Messe wird bei der Kommunionausteilung schon das Kommuniontuch verwendet, „eine schmale Bahn, vor sich, welche zwei auf beiden Seiten hielten“ (LJ. III, 513). Bei der Schilderung des letzten Gottesdienstes vor Mariens Tod (ML. 418) stehen 5 Büchsen auf dem Altar, deren eine das hl. Sakrament enthält, die andern Chrysam, Öl, Salz etc. „Ich erinnere mich jetzt nicht bestimmt, ob in einer der Büchsen oder sonst wo heilige Gebeine sich befanden. Ich weiß aber, daß sie bei dem Opfer des neuen Bundes immer Gebeine von Propheten und später von Märtyrern in der Nähe hatten, ebenso wie die Patriarchen immer

¹⁾ LJ. III, 499 f.

²⁾ LJ. II, 15 ff.

bei ihrem Opfern Gebeine Adams oder anderer Altväter, auf denen die Verheißung geruht, auf den Altar stellten. Christus hatte sie bei dem letzten Abendmahl also zu tun gelehrt.“

Im zweiten Lehrjahr kommt Jesus in die Herberge eine Viertelstunde vor Jerusalem, wo Maria und Joseph mit ihm verweilten, da sie zum Tempel gingen ihn darzustellen, 40 Tage nach seiner Geburt. „Ich sah hier etwas Rührendes. Sie zeigten Jesus in einem Winkel des Hauses eine Windelpuppe, gerade gekleidet, wie Maria ihn zum Tempel trug und in einer ähnlichen Krippe liegend, und es brannten Lichter und Lampen, wie aus Papierdüten heraus, dabei. Sie sagten ihm: Jesus von Nazareth, der große Prophet, vor dreiunddreißig Jahren in Bethlehem geboren, sei mit seiner Mutter hier gewesen. Was von Gott komme, dürfe man ehren, und so feiern sie seinen Geburtstag sechs Wochen lang, so gut als Herodes Geburtstag gefeiert wurde, der kein Prophet sei.“¹⁾ Also eine richtige Krippenfeier unter den Augen Jesu selbst!

Im Abendmahlshause schon richten die Apostel und Jünger den Chorgesang ein. „Es ward gesungen und gebetet mit abwechselndem Chore. Das ganze machte mir den Eindruck einer Mette“ (LJ. III, 476). Einige Tage später sieht sie die Apostel wieder beten. „Sie sind bald gesessen bald gestanden. Ich hatte einmal bei dieser Andacht das Gefühl, als sei ich in der Vesper.“

Indem Br. während der Ruhepausen auf dem Leidenswege des Herrn die Mutter Jesu an allen Leidensstellen mit unerbittlicher Grausamkeit herumschleppt, entsteht die Kreuzwegandacht. „Dieses war der erste Beginn des hl. Kreuzweges, und der mitleidenden Betrachtung und Verehrung des Leidens Jesu, noch ehe es vollendet war; damals schon begann in der heiligsten Blüte der Menschheit in der jungfräulichen Mutter Gottes, des Menschensohnes, die Andacht der Kirche zu den Schmerzen ihres Erlösers; damals schon, als er noch auf der Mitte seines bitteren

¹⁾ LJ. II, 287.

Leidensweges wandelte, beweinte und verehrte die auserwählte, gnadenvollste Mutter die Fußtapfen ihres Sohnes und Gottes . . .“¹⁾ So richtet Maria denn auch sofort in Ephesus sich wieder einen Kreuzweg ein mit zwölf Stationen, genau in Schritten nach dem Leidensweg des Herrn abgemessen und geht ihn täglich mit ihrer Magd (ML. 410f; 422 f). So hat auch Maria schon ein Kreuz auf ihrem Sterbelager mit einem weißen Christuskörper (ML. 422).

Solcher Ungereimtheiten und Anachronismen könnte man viele aus den „Visionen“ zusammenstellen. Es wäre völlig unzulässig, zu erwägen, ob man dieselben nicht wenigstens zum Teil als unwillkürliche Einflüsse der natürlichen Kenntnisse und Vorstellungen A. K.s auf ihre wirklichen Visionen betrachten könne, da ja dergleichen Einflüsse bei allen Visionären beobachtet werden. Das geht nicht an, weil wir von der wirklichen Gestalt der dem Br. mitgeteilten Visionen A. K.s gar nichts wissen, wohl aber die erklärte Tendenz Br.s kennen, gerade den in Frage stehenden Gegenständen zu mehr Beachtung zu verhelfen, und weil wir an zahlreichen Beispielen festgestellt haben, wie Br. skrupellos sich der Erfindung von Visionen bedient um zu seinem Ziele zu kommen.

Es erübrigt uns noch an die Wertschätzung Br.s für das Volkstümliche und den Erbauungswert der Schriften des Martin von Cochem zu erinnern (vgl. oben S. 224 ff) die er gerade zu der Zeit ausspricht, wo er an die Bearbeitung seines Tgb.s ging, und wo ihn und seine Freunde in besonderer Weise die Fragen einer katholischen Presse beschäftigen,²⁾ zusammen mit der Tatsache, daß er eingestandenermaßen für die Bearbeitung des Bittern Leidens den Martin v. C. benutzt hat, weil er etwas Ganzes bieten

¹⁾ BL. 279 f. Wir haben da ein Musterstück Brentanoschen Stiles vor uns.

²⁾ „Die gottlose Presse machte damals die größten Anstregungen . . . Besonders waren in Verbreitung jener traurigen Literatur die Würtemberger demagogischen, Altenburger und Leipziger Freimaurer-Buchhandlungen tätig. Das konnte Br. nicht länger ruhig ansehen, und da aus dem Projekt der Freunde in Straßburg [ein Bücher-

wollte, und mit der andern Tatsache, daß der Gegenstand seiner Visionen, insbesondere soweit die für den Druck in Aussicht genommenen Materien in Frage kommen, in weitgehendem Maße sich mit den Veröffentlichungen jenes Volksschriftstellers deckt. Wir können das gesamte Visionen-Werk Br.s nicht besser charakterisieren als es Görres im 2. Bd. seiner Mystik getan hat mit den Worten: „Das Ganze schließt sich in ein gewaltiges religiöses Weltepos zusammen, das, vom Himmel zur Erde spielend, mit den Weltaltern sich gliedert und mit Menschenaltern sich untergliedert. Und wenn es also, ein weltumkreisender Ocean, aus verborgener Quelle hinströmt, an der Oberfläche die Pracht seiner Ufer und den ausgelegten Reichtum der Zeiten spiegelnd, nach innen aber durchsichtig bis zum Grunde, den Blick in die Wunderwelt der Tiefe und den inneren verborgenen Zusammenhang der Dinge öffnend, ist es das wunderbarste, reichste, umfassendste, tiefsinnigste und ergreifendste Gesicht, das sich, irgend je in dieser Art mystischer Auffassungsweise gebildet, vor dem anschauenden Sinne heraufführt.“ — Weniger poetisch umschreibt derselbe Görres den Inhalt des schriftstellerischen Lebenswerkes M.s v. Cochem in der Vorrede zur Legende von der . . . hl. Katharina (von Luise von Bornstedt. Münster 1838 S. 29) mit folgenden Worten: „Man sieht wie in allen diesen Schriften ein mit Verstand und Einsicht entworfener und mit Beharrlichkeit und Geschicke ausgeführter Plan verbreitungsprojekt mit Schaffung eigener Druckereien und Verlage! Vgl. Diel-Kreiten II, 362f] noch immer nichts geworden, wollte er auf eigenes Glück vorangehen. Für den Anfang wollte er keine Erbauungsschriften, sondern eine christlich katholische Unterhaltungsliteratur.“ Er veranlaßte die Übersetzung des Lebens und der Briefe des hl. Franz Xaver, der Parabeln des P. Bonaventura, die Bearbeitung des goldenen Tagebuches von P. Spee u. s. w. „Br. hatte auch bereits einen Buchhändler gefunden, der . . . den Verlag der zu gründenden ‘katholischen Bibliothek’ übernehmen wollte . . . da scheiterte das Unternehmen, an einem Umstande, den zu beseitigen nicht in Br.s Gewalt lag. Das hinderte ihn jedoch nicht, auch ferner bis zu seinem Tode ähnliche Bestrebungen auf alle Weise zu unterstützen“ (Diel-Kreiten II, 415f). Die Beiträge Br.s zu der „katholischen Volksbibliothek“ sollten zweifellos seine Emmerick-Bücher sein!

zu Grunde liegt. Der Verfasser derselben wollte dem Volke eine Art von historisch-religiöser Encyklopädie in die Hände geben, die alles das, was ihm in diesem Gebiete zu wissen gut und nützlich war, in sich befaßte . . .“ — Das ist auch der Leitgedanke Br.s bei der von ihm (15. März 1826) vorgeschlagenen Publikation und seine Emmerick-Visionen bieten in weitem Maß die Ausführung jenes Gedankens. Soweit er über Martin hinausgeht, wie z. B. in der Schilderung des öffentlichen Leben Jesu, konnten wir ja auch neue Quellen, die Commentarliteratur, nachweisen. Auch sonst ist er in der Wahl seiner Quellen, wie wir gesehen, weitherziger als Martin, entsprechend der weiteren Orientierung des Romantikers: er will etwas „Ganzes“ bieten.

Die ganz genaue Umschreibung der Tendenz Br.s bei der Bearbeitung seines Emmerick-Tagebuchs ist natürlich erst dann möglich, wenn die Untersuchung, wie weit darin Eigentum Br.s (natürlich auch Entlehntes) vorliegt, und wie weit etwa doch Mitteilungen A. K.s in Frage kommen, im Einzelnen durchgeführt und zu einem ungefähren Abschluß gebracht ist. Wir haben ja dafür erst die Grundlage schaffen und einen Beitrag leisten wollen.

Schluß.

Ziehen wir das Resultat dieser Untersuchung. Diel-Kreiten hatte am Schluß seiner Erwägung der Frage nach der Glaubwürdigkeit Br.s bezw. der Unverfälschtheit seiner Emmerick-Aufzeichnungen zwar ernstlich zweifeln zu müssen geglaubt, „ob nicht unfreiwillige Reminiscenzen oder auch persönliche Phantasien (des Dichters) sich unter das Mitgeteilte miteingeschoben“ haben. Aber, „daß er nicht absichtlich eigene Erfindungen oder die Erzählungen anderer als Gegenstand Emmerich'scher Gesichte in die Tagebücher verwoben habe, kurz, daß keine absichtliche wissenschaftliche Mystifikation vorliegt, das steht ihm unleugbar fest.“ Wir dürfen am Ende unserer Untersuchung diesen Satz positiv fassen und sagen: Daß Br. absichtlich

eigene Erfindungen und Erzählungen anderer als Gegenstand Emmerick'scher Gesichte in die Tagebücher verwoben, kurz, daß eine absichtliche wissenschaftliche Mystifikation vorliegt, das steht unleugbar fest! Freilich will das nicht besagen, daß alles, was Br. an Visionen berichtet, Mystifikation sei. Nur die „Rieseninterpolation“, die Car-dauns sich noch scheut auf Br.s Rechnung zu schreiben, weil ihm noch keine zwingenden Gründe vorzuliegen scheinen, diese Rieseninterpolation Br.s müssen wir jetzt unbedenklich annehmen. Das hat die vorliegende Untersuchung bewiesen.

Das Mißtrauen, das die natürliche Veranlagung Br.s gegen seine Berichterstattung erwecken mußte, und das alle seine Freunde und Bekannten auch gerade mit Bezug auf seine Emmerick-Aufzeichnungen ausgesprochen haben, hat sich durch die positive Prüfung mehr als berechtigt erwiesen. Schon der Vergleich seiner Abschrift von Weseners und Overbergs Notizen mit dem Original, hat uns gezeigt, daß wir es nicht allein mit unfreiwilligen Entstellungen zu tun haben, sondern mit bewußten Umgestaltungen, mit bewußter Einführung neuer Motive, mit bewußter Unterschiebung eigener Ansichten und eigener Interpretation der Tatsachen, ja selbst um bewußte Erfindung von Tatsachen. Das geht so weit, daß er unter Verwendung der ihm geläufigen Motive des Volksaberglaubens A. K. vom Mutter-schooß an als Seherin und Prophetin kennzeichnet. Dementsprechend datiert er ihr visionäres Leben bis zu ihrer Geburt hinauf, stattet ihre Jugend mit den abenteuerlichsten Visionen aus und läßt sie endlich selbst als göttliche Bestimmung ihres Lebens die Prophezeiung, d. h. Sehen und Mitteilen des Gesehenen, verkünden. Damit hat er ihr ganzes Leben und unsere Auffassung von ihrem Leben gefälscht, hat eine einzelne Fähigkeit bzw. übernatürliche Gabe aus dem Zusammenhang ihres Lebens herausgerissen und ihr eine selbständige, außer ihr liegende Bedeutung gegeben, hat allerdings damit die Grundlage gewonnen für seine allumfassende Tendenz, nämlich gewissermaßen den gesamten Wahrheitsgehalt des Christentums der Welt unter

der nach seiner Ansicht und Erfahrung so eindrucksvollen Form von Visionen zu bieten.

Da wir nachgewiesen haben, daß A. K. eine Lebensaufgabe in diesem Sinne nicht hatte, ist es leicht zu verstehen, daß Br. mit den Produkten seiner Phantasie und den Früchten seiner Literaturstudien das Material, was ihm A. K. wirklich mitgeteilt hatte, erweitern und ausbauen mußte, sollte es seinen umfassenden Zwecken entsprechen. Die Quellenuntersuchung hat da, obwohl noch in den Anfängen, bereits zu guten Resultaten geführt. Wie weit Br. schon bei der ersten Aufzeichnung in Dülmen A. K.s Mitteilungen umgestaltet oder bereichert haben mag, ist nicht zu kontrollieren, nur der für einen Fall bezeugte Protest A. K.s beleuchtet in etwa jene Möglichkeit. Gleichfalls entzieht sich unserer Nachprüfung die Entwicklung, die etwa die Dülmer Aufzeichnungen bei der Bearbeitung des heutigen Tagebuchs nach A. K.s Tod durchgemacht haben. Das genaue Studium des Tgb.s mag vielleicht noch einige, jedoch unter den Umständen sehr unsichere Aufschlüsse geben. Sicher aber haben wir die für Br. sehr kompromittierende Analogie seines Verfahren bei der Abschrift von Weseners und Overbergs Notizen, bei der Bearbeitung des 1. Faszikels des I. Bds. seines jetzigen Tagebuchs und zahlreiche Einzelbeispiele, wie dieselbe Sache bei jeder neuen Behandlung durch ihn sich weiter verändert. — Zu durchaus sicheren und in ihrer Tragweite sehr bedeutsamen Ergebnissen führte uns der Vergleich des Brentanoschen Tgb.s mit den daraus von ihm bearbeiteten Veröffentlichungen im Marienleben. Da sahen wir, daß er nicht bloß durch ganz willkürliche Verknüpfung und Verschmelzung weitauseinanderliegender Notizen ein falsches Bild von den wirklichen Visionen A. K.s erwecken muß, auch wenn die einzelnen Notizen echte Mitteilung wären; daß er nicht bloß die dortigen Notizen erweitert und ausschmückt, sondern auch in sich abgeschlossene selbständige Bilder und Betrachtungen kleineren und größeren Umfangs bringt, die im Tgb. keine Grundlage haben. — Gerade hier gewannen wir einwandfreie Kriterien, welche

sich dann in vielen Fällen mit anderen begegneten, als wir von der dichterischen Eigenart Br.s ausgehend sein Eigentumsrecht auf viele Visionen feststellten. Gerade hier gewannen wir auch einen ganz sicheren äußeren Beweis für die Berechtigung der Quellenuntersuchung. Nachdem wir auf Grund des Tgb.s feststellten, daß Br. aus der Literatur entlehnt und dann mit heuchlerischer Verwunderung auf die merkwürdige Übereinstimmung der Visionen mit dieser hinweist, darf niemand mehr solche Übereinstimmungen durch Vermittlung der in Frage kommenden Kenntnisse an A. K. auf charismatischem Wege allein erklären wollen; sondern die Quellenuntersuchung über Br.s Emmerick-Visionen muß wie bei jedem andern unglaublichen Kompilator gefordert werden, wenn freilich jene Möglichkeit hier nicht ganz unberücksichtigt bleiben darf.

So konnten wir denn auch nicht bloß die Untersuchungen von Stahl und Cardauns bezüglich der von ihnen beigezogenen Autoren ausbauen, sondern die Benutzung von so exotischen Quellen wie der Koran und so ergiebigen Quellen wie die Bibelkommentare eines Calmet mit Sicherheit nachweisen. Die meiste Arbeit ist jedoch in diesem Punkt noch zu leisten.

Immerhin können wir, wie bemerkt, schon jetzt von einer Rieseninterpolation sprechen, und zwar einer bewußten und beabsichtigten Rieseninterpolation Br.s. Nicht bloß seine objektive, auch seine subjektive Glaubwürdigkeit in den Emmerick-Aufzeichnungen muß entschieden verneint werden. Mit Recht hatte Luise Hensel dem Dichter, der die Benutzung Martins v. Cochem für die Ausarbeitung des Bittern Leidens eingestanden hatte und sein Gewissen zu salvieren glaubte, indem er auf dem Titel schrieb: „nach den Betrachtungen der gottsel. A. K. E.“, entgegengehalten, „daß er dann sehr zu Unrecht sie immer redend anführe, und daß sie darin eine Unwahrheit erblicke“. Fühlte sie schon dadurch ihr Wahrheitsgefühl verletzt, so müssen wir heute noch viel mehr das Vorgehen Br.s zurückweisen, da wir sehen, daß es sich nicht bloß um eine gutgemeinte Ausdehnung der vom Dichter ja sonst schon

und unabhängig von A. K. gepflegten Form der Vision auf das Gebiet volkstümlicher Erbauungsliteratur handelt, sondern daß in den Emmerick-Aufzeichnungen Br.s andere Persönlichkeiten, und insbesondere A. K. selbst, schwer in Mitleidenschaft gezogen werden. — Was die sogenannten Emmerick-Bücher angeht, kann es deswegen auch weiterhin nicht mehr genügen, sie wie Br. dem Publikum als Emmerik-Visionen ohne andere Einschränkung vorzulegen, als jene bescheidene Klausel „nach den Gesichtern . . .“

Aber, möchte einer am Ende dieser naturgemäß wesentlich negativ orientierten Untersuchung fragen, was bleibt denn schließlich von dem Berg von Visionen, den Br. uns als von A. K. stammend überliefert hat, wirklich für diese übrig? oder was haben wir denn für Mittel und Wege, um das wirklich auf A. K. Zurückgehende mit irgend einem Grade von Sicherheit auszumitteln?

Mit der Sicherheit, müssen wir gestehen, ist es in unserm Falle schlecht bestellt. Zahn, der Verfasser der „Christlichen Mystik“, schreibt mit Recht (3. Aufl. S. 608) da, wo er von den Sekretären visionärer Personen handelt: „jeder Interpret gibt von dem Seinigen, besonders, wenn er ein Dichter und ein Klemens Br. ist. Hier wie in andern Fällen, bei welchen Sekretäre oder Redakteure inzwischen traten . . . wird eine völlig sichere Inventarisierung des ursprünglichen Eigentums der Visionäre Schwierigkeiten bereiten, sodaß in der Tat manches Irrige den Visionären selbst nicht anzurechnen ist“.

Von einem verschwindend kleinen Bruchteil abgesehen, ist für die ganze Masse der Visionen A. K.s allein der, wie wir bewiesen, höchst unzuverlässige Dichter Br. der Gewährsmann. Neben seiner Bezeugung haben wir als sichere Tatsache nur, daß ihm A. K. über ihre Visionen Mitteilungen machte, kennen auch durch Dr. Wesener im allgemeinen den Gegenstand ihrer Visionen, als: „Allegorien moralischer und religiöser Gesetze, Bilder über das Verhältnis der Menschen zu Gott und untereinander, auch Handlungen im Geiste an den entferntesten Orten der Welt“. — „Sie sah den Herrn wandeln, reden und wirken und zog im Geiste

mit ihm über Berge, Täler und Flüsse. — Diese Träume gingen nach dem Kirchenkalender und folgten sich so regelmäßig, daß sie heute gerade da wieder anfang, wo sie gestern aufgehört hatte“. Endlich konnte sie bei echten Reliquien „die Namen der Martyrer angeben, wovon die Reliquien waren, und sah im Geiste ihre Hinrichtung“. Zu diesem rückschauenden, allgemeinen Zeugnis Weseners (in seiner Kurzgedrängten Geschichte . . .), das freilich auch durch Brentanosche Berichte mitbeeinflußt sein könnte, kommen eine Reihe von Berichten über traumhafte oder visionäre Erlebnisse, welche er im Laufe der Jahre in seinem Tagebuch nach A. K.s Erzählung aufschrieb. Die meisten hier einschlägigen Notizen Weseners hat Dr. Nießen in dankenswerter Weise in seinem Buch A. K.s Charismen und Gesichte, S. 34—107 veröffentlicht. Sie können natürlich als Analoga gleichartigen Berichten Br.s eine Stütze sein. Das Gleiche ist zu sagen von verschiedenen Berichten Luise Hensels und der bischöflichen Untersuchungsakten von 1813. Freilich büßt ein Teil dieser Zeugnisse an Wert in obigem Sinne dadurch ein, daß Br. sie bei Bearbeitung seines Tgb.s kannte.

Den nach Ausscheidung der sicher Brentanoschen „Visionen“ noch verbleibenden Komplex von Visionsberichten hat vor allem der Mystiker und der Biograph A. K.s zu beurteilen. Ihm wird es obliegen, zu beurteilen, inwieweit die Visionen in die auf Grund der zuverlässigen Quellen erkenntliche innere Entwicklung A. K.s sich einfügen; nur er wird mit Berücksichtigung aller vorliegenden Tatsachen, abschätzen können, wie weit in den Erscheinungen des visionären Lebens A. K.s außerordentliche natürliche Kräfte im Spiel sein mögen, und wie weit schlechterdings übernatürliche Charismen zur Erklärung angenommen werden müssen. Gerade in diesem Punkte, dem man bisher keine Beachtung geschenkt hat, wird die in naher Aussicht stehende neue Biographie A. K.s neue Orientierung zu bieten und als Grenzregulator zu wirken berufen sein. Inzwischen kann jedoch die kritische Untersuchung der Visionen auf dem von uns beschrittenen Wege in aller Ruhe und Leiden-

schaftslosigkeit fortgeführt werden, stets bereit ab- und zugeben, nicht weniger gewillt Br. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen als an A. K. altes Unrecht gut zu machen; an ihr, die ihr Dechant-Pfarrer Rensing „gewiß eine der ausgezeichnetsten Personen des Jahrhunderts“ nennt, der mit Recht Ratgeber einen Platz eingeräumt hat in seinen „Lebensbildern edler Frauen Deutschlands“, an ihr, von der der Däne Morgens Ballin sagt: „Sie war Deutschlands Sonne!“



922.243 Humfner, Winfried

AUTHOR

B 839 h Clemens Brentanos

TITLE

922.243

B839H

